



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Friedrich Theod.
Vischer's
Ausgewählte
Werke

1. Band

Deutsche Verlags-
Anstalt Stuttgart

116
39de
363

(16-)

9 2

BZ.VIS4/4A/B8:1.1

VISCHER, F.T.

BZ.VIS4/4A/B8:1.1

VISCHER, F.T.

Ausgewählte Werke.

(Keyesner. 1918).

Vol. 1. (1918).

BZ.VIS4

4A

B8:1.1

MODERN LANGUAGES FACULTY LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY OF OXFORD

This book should be returned on or before the
date last marked below.

-0. MAR. 1984

*If this book is found please return it to the above
address—postage will be refunded.*



300 134893V

**Friedrich Theod. Vischers
Ausgewählte Werke**

Erster Band

**Lyrische Gänge
und andere poetische Werke**

Friedrich Theod. Vischers Ausgewählte Werke

Erster Band

Lyrische Gänge
und andere poetische Werke

Herausgegeben von Dr. Gustav Reyßner



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1918

Lyrische Gänge und andere poetische Werke

(Abland-Festspiel — Allotria — Nicht I, a)

Von

Friedrich Theod. Vischer

In Auswahl herausgegeben

von

Dr. Gustav Reyßner



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1918

Alle Rechte vorbehalten

**Druck der Deutschen Verlags-Anstalt
in Stuttgart**

Vorbemerkung des Herausgebers

Wenn Friedrich Theodor Vischer noch heute, drei Jahrzehnte nach seinem Tod, als der „große Repetent deutscher Nation für alles Schöne und Gute, Rechte und Wahre“ — wie ihn Gottfried Keller an seinem achtzigsten Geburtstag begrüßt hatte —, unter uns fortlebt, so ist dies zum wesentlichen Teil seinem jugendwarmen, männlich kraftvollen Alterswerk, dem „Auch Einer“, zu verdanken. Unzähligen ist im Lauf der Jahre Vischers „Reisebekanntschaft“ ein lieber Weggenosse und Lebensfreund geworden. Diesen eine kleine Auswahl aus dem übrigen Lebenswerk Vischers zu bieten, die das allmählich ins Volksbewußtsein übergehende Bild des verehrungswürdigen Mannes nach außen erweitert und abrundet, nach innen noch bereichert und vertieft, erscheint heute als eine Pflicht der Dankbarkeit. Eine kleine Auslese aus den Werken des Dichters und des Prosaschriftstellers soll dem „Auch Einer“ zur Seite gegeben werden: zwei Bände in der gleichen Ausstattung, in der jetzt die Volksausgabe jenes Buches vorliegt; der eine poetische Werke, der andere eine Reihe von Aufsätzen und Vorträgen Vischers enthaltend.

Der vorliegende Band bringt zunächst die „Lyrischen Gänge“, die der greise Dichter im Jahre 1882 herausgab — gewissermaßen sein Bekenntnisbuch in poetischer Form, wie der vier Jahre früher erschienene „Auch Einer“ eines in Prosa gewesen war. Die „Lyrischen Gänge“ (gleichfalls zuerst bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen) ungekürzt und vollständig zu geben, gebot schon die Pietät. Aus der reichen, mit liebevoller Hand von Robert Vischer, Friedrich Theodors Sohn, zusammengestellten Sammlung „Allotria“ hingegen wurden die beiden unpersönlichen und rettungslos veralteten Novellen „Freuden und Leiden des Skribenten Felix Wagner“ und „Cordelia“ fortgelassen, von „Philipp Ulrich Scharfenmeyers Heldengedicht: Der Deutsche Krieg 1870/71“ nur der vierte Gesang, die „Schlußpredigt“ beibehalten, die, in Einzelnem naturgemäß auch schon veraltet, doch im Ganzen durch ihren trockenen Humor ergötzlich und erbaulich bleibt,

während es uns heute gegen das Gefühl geht, den Krieg selbst in parodistischer, halb scherzhafter Manier besungen zu hören. Auch sonst sind die scherzhaften, die rein persönlichen und Gelegenheitsgedichte der „Allotria“ nur in Auswahl gegeben, wobei besonders das schwäbische Element betont wurde. Vor allem als schwäbisches Sittenbild mußte darum auch das kleine, idyllisch-liebenswürdige Lustspiel „Nicht Ia“ in die Auswahl aufgenommen werden. — Die „Epigramme aus Baden-Baden“ sollten nicht fehlen, weil in ihrer gedrungenen Form ein Stück von Bishers Lebensarbeit, sein praktisches Erzieher-tum so nachdrücklich und wirkungsvoll hervortritt.

Mancher wird in dieser Auswahl den „Faust, 3. Teil“ vermessen. Ich bin überzeugt, wäre die Faustparodie in unserem Bande zu finden, sie würde die meisten Leser von heute enttäuschen. Gewiß, sie enthält viel echt Romisches, viel Beherzigenwertes in der Hülle krausen Humors, viel ergötliche Satire und erstaunliche Kunststücke grotesker Wortspielerei. Und doch ist sie in ihrem eigentlichen Inhalt für immer veraltet. Goethes „Faust“, den 2. Teil einbegriffen, verehren wir heute als eines unserer Nationalheiligtümer, das wir darum nicht der Kritik, der ernsthaft nachprüfenden Analyse, wohl aber dem wenn auch gutgemeinten studentischen Bummelwitz entrückt sehen wollen. Die Erzesse der Faustinterpretation, die Bisher so köstlich verhöhnt, sind heute doch wohl überwunden und abgetan, im einzelnen fast ganz vergessen. Der politische Teil der Satire, die Wendung gegen „Schwarz und Rot“ ist gerade jetzt — und hoffen wir, für immer — unzeitgemäß. Ganz sollte diese Seite der politischen Anschauungen Bishers ja nicht unterdrückt werden; sie tritt im Schlußgesang zu „Scharten-mayers Heldengedicht vom Deutschen Krieg“ noch deutlich genug hervor. — Wie aber Bisher selbst die beiden köstlichen Gesänge der Faustausleger, der „Stoffhuber“ und der „Sinnhuber“ in die „Lyrischen Gänge“ aufgenommen hat, so wurde die schönste, wahrhaft unvergängliche Stelle seiner Faustparodie, die Selbstverteidigung des „Unbekannten“ (Bisher) vor dem „Alten Herrn“ (Goethe) gegen den Vorwurf der Pietätlosigkeit, unter der Überschrift „An Goethe“ als würdigster Abschluß den „Lyrischen Gängen“ angefügt.

Lyrische Gänge

„Lyrische Gänge?
Willst du dir schaden?
Kritischer Gänge
Reiskameraden?“

„Machst uns Gedanken!
Neben dem Richten
Muß wohl erkranken
Fröhliches Dichten.“

„Rauh sind die Gänge:
Steinige Wege,
Stoß im Gedränge,
Schwindlige Stege!“

„Hast du nicht Schwingen?
Kannst du nicht schweben,
Wolken durchdringen,
Himmelan streben?“

— Trunkenes Wiegen
Bleibe mir ferne!
Ohne zu fliegen
Find' ich die Sterne.

Laß mich vertrauen,
Daß mir das Auge,
Träumend zu schauen,
Immer noch tauge.

Magst du mich sehen
Leiden und streiten,
Lasse mich gehen,
Lasse mich schreiten.

Fuß über Gräften
Fest auf dem Festen,
Haupt in den Lüften,
So ist's am besten.

Jugendjahre

An den Leser

Mag das Lied, das alte, graue,
Immerhin den Vortritt haben!
Wer verliebt ins Himmelblaue,
Mag sich anderswo erlaben.

Ja noch dunklere Gestalten —
Sind auch Lichtungen dazwischen,
Wo die heitern Farben walten —
Werden in den Zug sich mischen.

Trübe hat der Most gegoren,
Frische Milch ward schnell zu Molke,
Auf des Morgens goldnen Toren
Lag die schwere, schwarze Wolke.

Ob der Most noch Wein geworden,
Ob noch rein die Milch geflossen,
Ob durch düstre Wolkenhorden
Siegend noch das Licht geschossen:

Dieses künftighin Vergangne
Kann in seinen Finsternissen
Der umhangne, traumbefangne
Dichter jetzt und einst nicht wissen.

Sprich ihn drum nicht gar zu schuldig,
Der du ja um viel gescheiter,
Lieber Leser, sei geduldig
Und lies eben weiter, weiter!

Das graue Lied

Warum wird mir so dumpf und düster doch,
So matt und trüb um die beengte Seele,
Wenn ich an einem grauen Nachmittag
In meinen Büchern mich vergeblich quäle —

Wenn wie ein aschenfarbiges Gewand
Der Himmel hängt ob den verschlafnen Auen
Und weit und breit von dem geliebten Blau
Nicht eine Spur das Auge kann erschauen?

Ein Geiglein tönt aus einem fernen Haus,
Man hört es kaum, gefühlvoll tät' es gerne,
Gezognem Weinen eines Kindes gleich
Mit dünnem Klang langweilig in die Ferne.

Kein Lüftchen geht, kein Grün bedeckt die Flur,
Der Lenz ist da, doch will's ihm nicht gelingen,
Die alten Streifen winterlichen Schnees
In Wald und Graben endlich zu bezwingen.

So öd und still! Das schwarze Böglein nur,
Das frierend sitzt auf jenes Daches Fahnen,
Zieht langgedehnten traur'gen Laut hervor,
Als wollt' es an ein nahes Unglück mahnen.

Ich weiß es wohl, solch grauer Nachmittag
Ist all mein Wesen, all mein Tun und Treiben.
Nicht Wehmut ist's, nicht Schmerz und auch nicht Lust,
Das Wort spricht's nicht, die Feder kann's nicht schreiben.

Mir ist, als wär' ich selber Grau in Grau,
Zu viel der Farbe scheint mir selbst das Klagen,
Ob Leben Nichts, ob Leben Etwas ist,
Wie sehr ich sinne, weiß ich nicht zu sagen.

Scheinleben

Und seit des Nichts unsäglicher Gedanke,
Ein wilder Bliß, mir in die Seele schlug,
Ist Schein geworden all mein Tun und Wesen,
Ist all mein Leben eitel Lug und Trug.

Am Richtplatz sah man: wenn das Haupt gefallen,
Auffährt der Rumpf und hebt zwei Schritte fort,
Das Auge zuckt und will die Welt noch sehen,
Die Lippen stammeln noch ein leises Wort.

Faustsche Stimmen

Frage

Einst wird die Weltposaune dröhnen,
Und mächtig aus des Engels Mund,
Ein lauter Donner, wird es tönen:
Du Erde, öffne deinen Schlund!

Sie schüttelt träumend ihre Glieder,
Und alle Gräber tun sich auf
Und geben ihre Toten wieder,
Die kommen staunend Hauf zu Hauf.

Dann, wenn, den großen Spruch zu sprechen,
Der Ew'ge sich vom Stuhl erhebt
Und stockend alle Herzen brechen
Und Todesangst die Welt durchbebt!

Und laut erkracht des Himmels Krone —
Dann ringsum Schweigen fürchterlich —
Dann will ich stehn vor seinem Throne
Und fragen: Warum schuffst du mich?

Rein Ende

O sprich, warum denn soll ich leben,
Was soll der Finger, der mir droht?
Nichts ist mein Denken, Wollen, Streben,
Und was ich bin, ist eitel Tod.

Die Wonne beut mir ihre Schalen,
Und keine Freude spürt mein Herz;
Ich lieg' in tausend heißen Qualen
Und fleh' um einen Tropfen Schmerz.

Ein neues Schwert ist jede Stunde,
Das mich im tiefsten Busen trifft,
Es wird an dem verfluchten Munde
Der Liebe Becher selbst zu Gift.

Nichts ruhet aus. In tollem Schwanken
Wahnsinnig dreht die Welt um mich.
Rein Ende haben die Gedanken,
Und das, und das ist fürchterlich.

Der Schlaf

Man hat schon oft gesagt,
Du seiest des Todes Bild,
O Knabe, still und mild,
Süßer Schlaf!

Ich aber versteh' es:
Weil die wilden Gedanken,
Die umgetriebenen, todeskranken,
Nicht mehr sind.

Morden kann ich sie nicht,
Aber sie nicken und schlummern ein
In deinem Dämmerchein
Ganz sachte.

Bringst du denn nicht auch bald,
Wenn ich ruf' und flehe zu dir,
Deinen bleichen Bruder mir
An der Hand?

Bringst du ihn immer nicht?
Er hat, was das Herz vermißt,
Hat, was das Beste ist,
Rein Erwachen.

Stille

Still, still, still!
Es schweiget Feld und See und Wald,
Kein Vogel singt, kein Fußtritt hallt;
Bald, bald
Kommt weiß und kalt
Der tote Winter
Über dich, Erde,
Und deine Kinder.

Auch du wirfst still,
Mein Herz; der Sturm, der sonst so wild
Dich rüttelt, schweigt. Ein jedes Bild
Verhüllt.
Ganz, ganz gestillt
Liegst du im Schlummer.
Es schweigt die Freude,
Es schläft der Kummer.

Still, still, still!
Er kommt, er kommt, der stille Traum
Von einem stillen kleinen Raum.
Raum, kaum,
Du müder Baum,
Kannst du noch stehen.
Bald wird dich kein Auge
Mehr sehen.

Die Nacht

Am Himmel ist gar dunkle Nacht;
Die müden Augen zugemacht
Hat längst ein jedes Menschenkind,
Es wacht nur noch der rauhe Wind.

Der jaget sonder Rast und Ruh
Die Fensterläden auf und zu,
Die Wetterfahne hin und her,
Daß sie muß ähzen und stöhnen schwer.

Doch sieh! aus jenem Fenster bricht
Ins Dunkel noch ein mattes Licht.
Wer ist's wohl, der in tiefer Nacht
Bei seiner Lampe einsam wacht?

Ich schleiche dicht ans Fensterlein,
Schau' durch die runde Scheib' hinein,
Und einen Jüngling zart und schön
Seh' ich an einem Bette stehn.

Und wie ich nach dem Bette schau',
Da schlummert eine franke Frau.
Er bückt sich übers Bett hinein,
Es muß des Knaben Mutter sein.

Vom Bette läßt er nicht den Blick,
Er streicht das braune Haar zurück,
Sacht' hält er ihr das Ohr zum Mund,
Ob sie noch atme zu dieser Stund.

Das Käzlein

Zog der junge Wladislaw, zu jagen,
Einst von seiner hohen Burg herunter.
Wie er durch ein Dörflein kam gegangen,
Kam ein weißes Käzlein, das die Hunde
Aufgescheucht, an ihm vorbeigesprungen.
Und er mochte nicht mehr jagen gehen,
Sondern mußte immer, immer horchen,
Wie es sprach in seinem lieben Herzen:
Daß ich doch dein kleines Käzlein wäre,
Das an deinem Bette jeden Morgen
Bettelnd steht und lang nach deinen Augen,
Nach den zugeschloßnen lieben Augen,
Harrend blinzelt, bis du sie aufgeschlagen.
Wie das kleine Käzlein das ersiehet,
Schnurrt und spinnt es, und die weichen Seiten
Drückt es schmeichelnd an des Bettes Pfosten.
Und du sagst dem Käzlein guten Morgen,
Und du streckst die runden weißen Arme
Aus dem Bett und nimmst die kleine Kaze,
Legst sie neben dich aufs linde Kissen,
Streichelst ihr die Stirne und den Rücken.
Und das Käzlein auf dem linden Kissen
Liegt bei deinen weißen, warmen Brüsten,
Die in sanftem Atemzug sich heben
Und sich senken, wie zwei reine Lilien
Auf des Flusses grüner Welle schwebend
Bald sich tauchen unter sanfte Wogen,
Bald erscheinen mit den süßen Kelchen.
Und das Käzlein auf dem linden Kissen,
Und das Käzlein, das du schwägend streichelst,
Und das Käzlein an den weißen Brüsten,
Die gleich Wasserlilien ruhig wogen,
Schnurrt und spinnt und drückt zu die Augen;
Daß ich doch dein kleines Käzlein wäre!

Der erste Schnee

Der erste Schnee hat auf die weite Welt
Still über Nacht das weiße Tuch gebreitet,
Die Häuser sind wie weißes Zelt an Zelt,
Baum, Weg und Steg in schimmernd Weiß gekleidet.

Und wie ich so vom warmen Stübchen seh'
Ins weiße Dorf und auf die weißen Auen,
Kommt über mich, mit tiefem Wohl und Weh,
Ein wacher Traum, ein helles, innres Schauen.

Zum bunten Tuche wird das bleiche Feld,
Drauf Bild um Bild sich warm in Farbe malet,
Und einen Christbaum seh' ich aufgestellt,
Der buntbehängt, von Harze duftend strahlet.

Die Mutter steht und breitet Gaben aus,
Die Kinder sind im Kämmerlein gefangen
Und ängsten sich, ob nicht die Welt in Graus
Vergehen könnt', eh' sie den Christ empfangen.

Es ruft, der große Augenblick ist da,
Der Vater holt uns zu des Himmels Schwelle;
Wie leuchtet bei dem wonnevollen Ah!
Sein braunes Aug' in milder, warmer Helle!

Er ahnet nicht, wie bald er scheiden muß,
Als arme Waisen seine Kinder lassen.
Noch heute seh' ich, wie den letzten Ruf
Die Mutter auf die Lippen drückt, die blaffen.

Das Leben eilt. Schon winkt ein heitres Bild,
Ein Kloster steht im Felsental geborgen.
Da blühen Knaben, frisch und gut und wild,
Gefüllte Knospen in des Lebens Morgen.

Sie öffnen sich am starken, reinen Strahl,
Geist strebt an Geist, im Tausche sich zu laben,
Und staunend fühlen sie zum erstenmal,
Wie tief das Glück ist, einen Freund zu haben.

Wohl mir zum reichen jugendlichen Bund!
Ich bin nicht ich allein, ich habe Freunde!
Ich grüße fern, doch nah, mit Herz und Mund,
Ein fröhlich Glied, die fröhliche Gemeinde.

Und noch! Was keimt noch, will ans Tageslicht?
Was les' ich noch im bilderreichen Buche?
Der ersten Liebe selig Traumgesicht
Spinnt sich und webt auf meinem weißen Tuche.

Was steigt, was taucht blondlockig aus dem Schnee
Und blickt mich an mit klarem Rinderauge?
Komm, teures Haupt, daß ich ins Aug' dir seh',
Den lautern Quell, woraus ich Frieden sauge.

Im Busen weht es wie ein lauer Wind.
Taut mir's im Auge? Will der Schnee zerfließen?
Komm alle, kommt! Ein liebesehnend Kind
Will euch in seine treuen Arme schließen.

Ein Gast

Was lärmt denn da vor meiner Hütten
Noch für ein ungebetner Gast?
Er legt sich eben nicht aufs Bitten,
Er pocht und schellt mit wilder Hast.

Das ist die Neue, die schon lange
Mit Geistertritt das Haus umkreist
Und endlich nun am Glockenstrange,
Am Klopfer ungeduldig reißt.

Da steht sie mit dem todesblaffen
Gesicht, die welke Hand am Knäuf,
Und schickt mir fordernd einen grassen,
Verstörten, kranken Blick herauf.

Wer könnte Geister zwingen, binden?
Dich sperrt nicht Menschenkraft hinaus!
Tritt ein, du wirst Gesellschaft finden,
Es sind der Larven mehr im Haus.

Ich hab's geahnt, so könnt' es werden,
Als ich erbat den ersten Ruß,
Ich hab's geahnt, weil stets auf Erden
Mit Leid die Freude schließen muß.

Ich hab's geahnt, als ich ihr Treue
Mit raunendem Gewissen schwor;
Auf Treue reimt zu gut die Neue,
Schon klang der Endreim mir im Ohr.

Der Wildbach, der hinauszuschießen
Ins weite Land noch schäumt und braust,
Er soll die Hütte nicht umfließen,
Den stillen Hag, wo Friede haust.

Ich weiß ein Auge, mit dem reinen
Herzblick hat es mir oft gelacht,
Es wird mir lebenslang erscheinen
Sternhell in dunkler Mitternacht.

So lauter fließt aus tieffster Quelle
Sein unvergeßlich klares Licht —:
Ich weiß, es trübten diese Helle
Auch all die heißen Tränen nicht.

Mild wird es mir ins Innre blicken,
Rein Vorwurf wird zu lesen sein,
Ich aber werde Vorwurf pflücken
Aus diesem offenen Himmelschein.

Glaube

Ich scheid, sprach der Knabe,
Doch sei dir, liebe Maid,
Herzinnige Treu geschworen
In alle Ewigkeit.

Nun er in fernen Landen
Um blut'gen Lorbeer wirbt,
Dem ungetreuen Manne
Die Lieb' im Herzen stirbt.

Doch immer, immer naget
In seiner Brust der Wurm,
Er hört die süße Stimme
Durch Schlachtengraus und Sturm.

Er sieht das klare Auge,
Er schläfet oder wacht,
Aufleuchtend, aufgeblättert
In grabeschwarzer Nacht.

Was frommt mir alle Neue?
Ruft er in wildem Zorn,
Es ist ja doch im Herzen
Versiegt der Liebe Born.

Das ausgebrannte Feuer,
Kein Wille bringt's zurück,
So muß ich denn zertreten
All ihres Lebens Glück!

Ermorden und zertreten —
Du unglücklich Weib!
Doch eh' die Seel' ich morde,
Mord' ich den zarten Leib.

Er lenkt, wie sonst, die Tritte
Nach seines Liebchens Haus,
Sie streckt, wie sonst, die Arme
Nach dem Geliebten aus.

Liebst du mich denn noch immer
Im tiefsten Herzensgrund?
So ruft sie. Stumm und stille
Rüßt er den süßen Mund.

Die Linke hat umschlungen
Einst seines Lebens Lust,
Die Rechte zuckt am Messer,
Durchbohrt die treue Brust.

Kind, es geschieht aus Liebe,
Der bleiche Mörder spricht.
Ich glaub' es, spricht sie leise,
Das treue Auge bricht.

Pastors Abendspaziergang

Das Abendrot brennt an des Himmels Saum,
Ich schlendre so, als wie im halben Traum,
Zum Dorf hinaus auf grünem Wiesentwege
Am Wald hinunter, wie ich täglich pflege.

Rings auf der Wiese wimmelt es und schafft,
Vom frischen Heu kommt mit gewürz'ger Kraft
Ein süßer Duft auf kühler Lüfte Wogen,
Mein alter Liebling, zu mir hergezogen.

Rot, Blau und Gold, ein ganzes Farbenreich,
Betrachtet sich im spiegelhellen Teich,
Wildenten sieht man durch die Wellen streben
Und hoch in Lüften Weih und Sperber schweben.

Ein flüsternd Wehen geht im dunkeln Wald,
Die Vögel rufen, daß es weithin schallt,
Die Anke will sich auf der Flöte zeigen,
Die Grille zirpt und auch die Schnaken geigen.

Studieren wollt' ich einen Predigtplan,
Nun hör' ich selbst die große Predigt an,
Voll Kraft und Mark, ein Menschenherz zu stärken,
Die große Predigt von des Meisters Werken.

Wunder

Daß die Lerchen wieder singen,
Daß sich Schmetterlinge schwingen,
Gelb und schwarz mit goldnem Saum,
Daß sich grüne Gräser treiben,
Auch nicht eins zurück will bleiben,
Man glaubt es kaum.

Daß sie bricht, die starre Binde,
Daß die lauen Abendwinde
Knospen ziehn aus Busch und Baum,
Daß die Umsel tiefe, volle
Töne durch die Wälder rolle,
Man glaubt es kaum.

Daß man durch die Luft, so milde,
Kinderscharen, liebe, wilde,
Jauchzen hört im fernen Raum —
Lang im dumpfen Haus gefessen,
Über schnelle, schnell vergessen —
Man glaubt es kaum.

Und es will mich immer fragen,
Mir ins Ohr ein Wörtlein sagen,
Und es ist mir wie im Traum,
Daß ich selbst vor Jahren, Jahren
Spielte mit den Kinderscharen,
Man glaubt es kaum.

Angst

Warum denn dringt und dringet wieder
Mir Todesangst durch Mark und Bein?
Was rieselt durch die starren Glieder
Und schüttelt mich wie Fieberpein?

Hat alte Blutschuld eingeschrieben
Mich einst in der Lebend'gen Buch?
Sind mir nicht rein die Hände blieben
Von des Verbrechens ew'gem Fluch?

Verbirgt ein mörderischer Sünder
Sich unter meiner Ahnen Zahl,
Und schwingt auf Kind und Kindeskind
Ein zorn'ger Gott den Rachestrahl?

Nichts weiß ich von so dunklen Spuren,
Von eigner fluchbelegter Tat,
Ich wandle durch des Lebens Fluren
Schlicht wie ein anderer meinen Pfad.

Hab' ich zu kühn nach hellem Wissen,
Nach ungefärbtem Licht gestrebt,
Den Schleier allzu keck zerrissen,
Der sich um Kinderaugen webt?

O nein, ich habe nie gezaget
Vor dem Popanz der feigen Welt,
Ich hab' es immer drauf gewaget,
Daß auch die Irmensäule fällt.

Warum denn dringt und dringet wieder
Mir Todesangst durch Mark und Bein?
Was rieselt durch die starren Glieder
Und schüttelt mich wie Fieberpein?

Es steht ein altes Wort geschrieben,
Es schwebt mir vor. Wie heißt es nur?
Halbhell ist mir's im Geist geblieben,
Mir klingt's wie: Angst der Kreatur.

Ja, das wird's sein! Ihr Atem bebet,
Weil jeder Tag nur Schuldnerfrist,
Sie stirbt voraus, derweil sie lebet,
Sie weiß: sie ist nicht, weil sie ist.

Oh, mög' es ein Gewitter enden!
Um Sturm und Blize fleht mein Schmerz,
Oh, send' ein Gott, die Angst zu wenden,
Mir jähe Schrecken in das Herz!

Vor Geistern auf dem Schlachtfeld stehen,
Das legt sich auf die Brust wie Blei;
Kann ich dem Feind ins Auge sehen,
Wird wohl der Atem wieder frei.

Und schreitet er in Feindes Reihen
Voran, der gründlich stets verfuhr:
Es sei! Der Tod nur kann befreien
Von aller Angst der Kreatur!

Der Erste

Dich möcht' ich kennen, stolzer Göttersohn,
Der du zuerst im ungeheuern Schmerz,
Dem ew'gen Fluch, der blassen Furcht zum Hohn,
Den Stahl gezücket auf das eigne Herz,

Der du zuerst geboren und erfaßt
Den Wutgedanken, den kein Mensch noch trug,
Von dir zu schleudern dieses Lebens Last,
Den Blitz, der noch in keine Seele schlug,

Den grellen Schrei, der durch die Himmel schallt,
Den Bruch mit allem, was das Herz erfreut,
Den Sturz, den jede lebende Gewalt,
Den Erd' und Höll' und Himmel uns verbeut.

Vor meinem Auge richtet sich empor,
Die Blicke rollen göttlich stolz und wild,
Umflattert rings von grauser Larven Chor,
Dein aufgerecktes, geisterbleiches Bild.

Zum Himmel blickst du, und dein Auge sagt:
Du Sonne dort, meinst du, ich liebe dich?
Zur Erde blickst du, und die Stirne klagt:
Du Törrin, du, warum gebarst du mich?

Sie aber trägt den harten Vorwurf nicht
Und sendet leis, wie durch des Traumes Tor,
Umflossen weich von rosenfarbnem Licht,
Bekannte Bilder, Hand in Hand, hervor:

Der Kindheit Anschuld und der Freundschaft Glück,
Der ersten Liebe süßes Herzeleid,
Die Hoffnung mit dem weiten, großen Blick,
Der Glaubens Kraft und stille Seligkeit.

Sie schauen ihn mit blauen Augen an,
Sie schütteln trüb das blonde Lockenhaupt,
Als fragten sie: welch unglücksel'ger Wahn
Hat unserm Reich den lieben Freund geraubt?

Wehmütig lächelt er — zum letztenmal,
Der alte Zorn, ein stolzer Löw', erwacht,
Die Waffe blüht, es zischt ein roter Strahl,
Er stürzt zusammen in die ew'ge Nacht.

Mädchens Abendgedanken

Wer der Meine wohl wird werden?
Ob mein Aug' ihn wohl schon sah?
Wo er wandeln mag auf Erden?
Ist er ferne oder nah?

Wird er schön von Angesichte
Oder doch nicht häßlich sein?
Krause Locken? Augen lichte?
Groß von Wuchse oder klein?

Stark von Gliedern oder schwächig?
Ob er leicht im Tanz sich schwenkt?
Ob er nüchtern, streng, bedächtig,
Oder recht romantisch denkt?

Oberamtmanu oder Richter
Voller Ernst und Gravität?
Ist er Künstler oder Dichter?
Ob er auch Musik versteht?

Ein Gelehrter, reich an Wissen,
Der studiert und Bücher schreibt,
Dem jedoch zu Scherz und Küssen
Wenig Zeit nur übrig bleibt?

Ist er wohl vom Handelstande?
Ist's ein Kriegermann, keck und brav?
Ist er Pfarrer auf dem Lande,
Oder gar ein schöner Graf?

Ist die Liebe denn recht innig,
Die er dann im Herzen trägt,
Da das meine ja so minnig
Jetzt schon ihm entgegenschlägt?

Sagt mir's, holde Blütendüfte,
Die ihr weht ins Kämmerlein,
Sagt mir's, leise Abendlüfte,
Sag mir's, sanfter Mondenschein!

Sagt mir's, Elfen, kleine, lose,
Die ihr lauscht und lacht und nickt,
Sag mir's, süße, rote Rose,
Die mir in das Fenster blickt!

Saget mir's, ihr klugen Sterne,
Die herauf am Himmel ziehn!
Eriebe schwellen in die Ferne,
Und sie wissen nicht, wohin?

Liebesarme stehen offen,
Ach, wen sollen sie empfahn?
Lippen, die auf Küsse hoffen,
Ach, wer wird zum Kusse nahn?

Oder soll ich lieber sagen,
Lieblich sei's, so blind zu sein?
Dieses Klagen, dieses Fragen
Sei uns Mädchen süße Pein?

Träume können sel'ger spielen
Kindern gleich im leeren Haus,
Wenn nach unbekanntem Zielen
Solde Wünsche ziehen aus?

Freudig Bangen! Bange Freude!
Angewisser, finde mich!
Leid in Lust und Lust im Leide!
Künftiger, ich liebe dich!

Trinlied

Laßt mich trinken, laßt mich trinken,
Laßt von diesem Feuerwein
Immer neue Fluten sinken
Mir ins durst'ge Herz hinein!

Jedes Ende sei vergessen!
Wie's im Innern drängt und schafft!
Sagt, wer will mir jeso messen
Grenz' und Schranke meiner Kraft!

Stellt mir schwere, weite, blanke
Becher ohne Ende her,
Füllet sie mit diesem Tranke,
Und ich trink' euch alle leer!

Bringt mir Mädchen, schöne, wilde,
Noch so spröde und noch so stolz,
Schickt die schreckliche Brunhilde,
Alle trifft der Liebesbolz!

Stellet mir die schwersten Fragen!
Wo das ew'ge Rätsel ruht?
Feuerhell und aufgeschlagen
Schwimmt es hier im roten Blut!

Gebt mir Staaten zu regieren!
Kinderspiel soll mir es sein!
Gebt mir Heere anzuführen,
Und die ganze Welt ist mein!

Burgen möcht' ich jauchzend stürmen,
Ihre Fahnen zittern schon,
Felsen, Felsen möcht' ich türmen
Und erobern Gottes Thron!

Die Hyazinthe

Ich grüße dich, du wunderbarer Duft,
Der sich in diesen zarten Kelchen wieget,
Du Schiff, worin durch dunkelblaue Luft
Die Seel' entzückt nach fernen Ufern flieget.

Das Steuer ist ein alter, alter Traum
Von andern Zeiten, himmelschönen Auen,
Gold ist der königlichen Ströme Schaum,
Und hohe, schlanke Palmen sind zu schauen.

Die Lotusblume schwimmt auf blauer Flut,
Die Welle scheint mit holder Scham zu fragen,
Welch Wunder ihr im keuschen Schoße ruht?
Doch nur die Kinder wissen es zu sagen.

Gefangen

Als einst in jenes Laubdachs Dunkelhelle
Voll Inbrunst meine Arme dich umschlangen,
Als Haupt an Haupt und Wang' an Wange drangen,
Du schlankes Reh, schwarzäugige Gazelle,

Da traf ein Mücklein auf die holde Stelle,
Und zwischen unsern angeschmiegeten Wangen
Hat es in irrem Taumel sich gefangen,
Es furt und zappelt, will entfliehen schnelle.

Nicht wahr, du Schelm, das hat dir nicht geträumet,
Es warte dein so wunderbarlich Verhängnis?
So bleibe nur und werde nicht so bange!

Ein wohnlich Häuslein ist dir eingeräumt,
Gelinde Haft, anmutiges Gefängnis,
Das liebe Grübchen in der weichen Wange.

An das Bild Peter Bischers

am Sebaldusgrab in Nürnberg

Wie du nach mir mit wohlbekanntem Zügen,
Im Schurzfell, Hammer, Meißel in der Faust,
Breitschultrig, stämmig, ehrenfest, gediegen,
Du wackres Ahnenbild, herüberschauft,

Da fühl' ich das verwandte Blut sich regen;
Wir kennen uns, sag' ich, sagst du zu mir,
Und doch, mich mahnt's mit schmerzlichem Bewegen,
Nicht reines Feld ist zwischen mir und dir.

Ja, ja, ererbt von dem getreuen Alten —
Raum weiß ich's noch, die Zeit ist schon so lang —
Drang mich ein Geist, zu schaffen, zu gestalten
In Erz, in Farben, in des Wortes Klang.

Ihm flog voran und wiegte sich im Blauen
Ein frischer Sinn, weit wie die Welt und frei,
Und trug von allem, was da ist zu schauen,
Willkommner Beute reichen Stoff herbei.

Bereites Werkzeug war dem innern Dichter
Ein Auge, das nicht stumpf und irrend schweift,
Das jeden Wesens Bildung, Maß und Lichter
Mit sichrem Blicke findet, faßt und greift.

Des Lebens Wendung, nicht will ich sie schelten,
Die in der Denker stirngefurchte Reihn,
In die gestrengste aller Geisteswelten
Weitab mich trug vom heitern Simmenschein.

Doch ein Geteilter bin ich nun geworden,
Ein halbes hier, und dort ein halbes Glück,
Den Scheitel grüßet kalte Luft aus Norden,
Und nach dem Süden geht der feuchte Blick.

Der Denter Pafant fordert hin und wieder
Den Ausweis und bezweifelt, ob er echt,
Der Ahnherr zuckt mir fragend durch die Glieder:
Wo bleibst du, Sohn? Du gingst? Es war nicht recht.

Zufall

I.

Da tritt sie eben aus des Nachbars Hause,
Sieht mich vorübergehen an der Schwelle,
Und wirft errötend, mit zu jäher Schnelle
Die Türe zu, das Kleid ist noch im Gause.

Die Türe wird zur Falle, wird zur Klausel:
Einklemmt den Rock ein neckischer Geselle,
Ein Elf, ein Duck, und fesselt sie zur Stelle,
Befangen steht sie mir zum Augenschmause.

Erschrick nur nicht! Ich seh' es nur verstoßen,
Ich tu', als merk' ich's nicht, und unterdessen
Hast du dir Hilfe schon herbeigeklinket!

Doch eines freilich sei dir nicht verhohlen:
Sieh, flüchtig Kind, so geht's, wenn man vermessen
Dem Sterne trozt, der uns zusammenwinket!

II.

Ich seh' sie noch mit ihrer langen Nase
Und ihrer Brille aus dem Fenster blicken,
Ich höre sie den langen Draht noch zücken,
Dir aufzutun, die gelbe alte Base.

So bist du frei und wandelst deine Straße.
Ein Aberglaube will mich da berücken,
Umfliegt mein Haupt wie unbequeme Mücken
Und will nicht weichen, wie ich schlag' und blase.

Ach, ein Symbol! Vom Schicksalsgang ein Bildnis!
Es werden dich die Vetter und die Basen
Aus Geisterfallen, inkorrekten Ketten,

Aus Zaubertales mondbeglänzter Wildnis
Fortziehn mit Hilfe ihrer langen Nasen
Und in die schnurgerechte Straße retten.

Doris

Ihre schönen Schuhe verblendeten ihn,
Ihre Schönheit fing sein Herz, aber
sie hieb ihm den Kopf ab.

Buch Judith 16, 11.

I.

Seit ich's gesehen, bin ich wie betrunken;
Der schlanken Glieder federleichtes Schweben,
Dies Neigen, Beugen, liebliche sich Geben,
Durchblizt bin ich von tausend Feuerfunken.

In Nichts ist aller andre Reiz versunken;
Wenn andre nach der Töne Takt sich heben,
Die eingelernten Tanzestreise weben,
Es scheint mir nur ein eitel, mühsam Drunken.

Darf ich mit dir im Fluge mich bewegen,
Herz eng an Herz, von deinem Arm umschlungen,
Sylphide du, im Elfenland geboren,

Wie klopft mein Puls von Freudenfieberschlägen!
Von neuem Leben bin ich ganz durchdrungen,
Doch ach, den Kopf, den hab' ich ganz verloren.

II.

Der Judith Schuhe taten's nicht alleine,
Die Haube nicht, die Spangen nicht, die schönen,
Sie tanzte dir zu Harf- und Zymbeltönen
Im Zelte vor im Lampendämmerseine.

Da riefest du: Bei Gott! so schön tanzt keine!
Feldhauptmann du von Affurs wilden Söhnen,
Dein Kopf begann zu drehen und zu dröhnen,
Betrunken wardst du nicht allein von Weine.

Du nicktest ein, da packt sie dich beim Schopfe
Und holt ein Schwert, das Haupt dir abzuschlagen,
Und haut — gilt mir's? mich faßt ein kalter Schauer —

Dann geht sie heim mit deinem armen Kopfe,
In einem Sacke muß die Magd ihn tragen,
Und schrecklich grinst er von Bethulias Mauer.

III.

Wie schwach ist doch das Menschenvolk im ganzen!
So auch Herodes! Vor Herodias' Schlingen,
Vor ihrer Füßchen zauberischem Schwingen,
Vor all der Reize Pfeilgeschöß und Lanzen

Wußt' er den Kopf so wenig zu verschanzen,
Daß ihr's gelang und ihrem süßen Dringen,
Ihm eine blut'ge Vollmacht zu entringen
Und so des Täufers Kopf hinwegzutanzten.

Zwei Köpfe denn! Der eine nur verblendet,
Der andre fort, beseitigt, abgeschlagen!
Haupt eines Fürsten, heilig Haupt das andre!

Ich, der ich eines nur daran gewendet,
Was ist da viel zu schelten, zu verklagen,
Wenn ich nun kopflos durch die Gassen wandre?

IV.

Wer seine Seele liebend hingegeben,
Verdoppelt, sagt man, wird er sie gewinnen;
In deiner Seele will ich denn beginnen
Den Schatz der meinen reicher nur zu heben.

Hell in die Augen strahlt dein Außenleben,
Wo ist denn deine Seele nun da innen?
Ich suche sie mit allen meinen Sinnen,
Und mich befällt ein Schwanken und ein Schweben.

Ach, in die Glieder ist sie dir gefahren,
In deinen Füßchen tanzt sie auf und nieder,
Ein Irrlicht, Menschenkinder zu verhexen.

Wer seine Seele mocht' in dir verwahren,
Als Erd-, als Luftgeist findet er sich wieder,
Als Quellgeist, Salamander oder Fegen.

V.

Beschwerlich Übel, schnödes Mißbehagen
War mir von jeher Alteration;
Raum trifft ein Schrecken mir den Nerv, und schon
Ist er mir in den Magen auch geschlagen.

Treulose Doris! Die mit kaltem Hohn
Die Zeit verleugnet, wo mit süßem Wagen
Die Liebe uns zum Himmelreich getragen,
Ist alle Huld aus deiner Brust entfloh'n?

Nun denn! Verlachst du meine düstern Klagen,
Ist dieses Herz so hart wie Rieselstein,
Entschlossen, meiner Seele Glück zu enden,

Läßt du dich nicht erweichen und nicht wenden,
So habe doch, ich fleh' in meiner Pein,
Hab' Einsicht, schrecklich Weib, in meinen Magen!

VI.

Wohl mir! Ich werde frei, ich kann vergessen!
Schon fühl' ich ein Verkühlen, ein Verwehen,
Ein Weichen, ein Zerrinnen, ein Zergehen
Des Alpdrucks, der so lange mich besessen.

Ich kann die Heilung daran schon ermessen,
Daß meinem Gaumen, wie so lang geschehen,
Nicht mehr des Roches Werke widerstehen:
Wohl mir! Ich kann gedeihlich wieder essen!

Nur fühl' ich öfters noch ein hörbar Knurren,
Ein seltsam Rollern untenher vom Magen:
Was kündet mir die tiefgeholte Mantik?

Nichts kündigt sie; das unterird'sche Murren,
Nur schöner Nachklang ist's von jenen Tagen,
Nur zarter Rest entzückender Romantik.

VII.

Doch nein! Nicht so! Ich schließe nicht wie Seine!
Nicht sei von uns das Spiel des Hohns gepflogen,
Der zuckend reißt am Violinenbogen
Und frech zerkrast die Melodie, die reine.

Seit ich um die Entfernte nicht mehr weine,
Seit ganz die schwere Lösung sich vollzogen,
Ward sie dem Auge, dem sie nie gelogen,
Zum Kunstwerk erst, zum reinen schönen Scheine.

Sie kommt wie jene reizenden Gestalten
Im Geist zu mir, die in Pompejis Hallen
Auf dunklem Grunde farbenhell sich heben.

Sie tanzen; in bewegten, leichten Falten
Sieht man das Kleid den schönen Leib umwallen —
Wo bleibt der Boden? Schau! sie fliegen, schweben.

Immer zu

Gestern, ah! das war ein Schweben,
Als zum Tanz die Hand sie gab!
Über Stock und Steine streben
Muß ich heut am Wanderstab.

Gestern glänzten weiße Brüste,
Die ein tiefes Atmen hob,
Heute starren in der Wüste
Felsenblöcke rau und grob.

Gestern noch mit heißen Rüssen
Deckte mich ihr weicher Mund,
Heut von scharfer Dorne Rissen
Trag' ich Hand und Wange wund.

Gestern löste mir die Glieder
Süßer Liebe Feuertrank,
Heute lieg' ich frierend nieder
Auf des Erdgrunds harte Bank.

Auf! Frischauf und nicht gezaget!
Weiter in die Welt hinein!
Immer zu und frisch gewaget,
Heute darf nicht gestern sein!

Sand

Oh, es ist nichts! Dies alles ist ja Sand!
Was hält noch den an holder Täuschung Band,
Der weiß, daß Nichts ist, und nach Art der Narren
In seiner Seele schuldigem Erblinden
Hinlief zu euch, zu suchen und zu scharren,
Ob nicht ein Etwas da noch sei zu finden!

Doch einmal, ja! zum echten Edelstein
Drang da der Bergmann glücklich grabend ein,
Zum Diamant der Einfalt und der Treue.
Das war ein Etwas, war das Salz der Erden!
Was blieb ihm, als das Tränensalz der Reue?
Treulos an solchem Kleinod muß' ich werden!

Reiterweckruf

„Ist's nicht genug geruht? Ist's nicht genug geruht?
Auf! Auf! Auf, frisches Reiterblut!
Denkt euch, der Feind sei da!
Auf, auf! Ja! ja!“

So tut es, so klingt es,
So schmettert's, so singt es,
So stößt es und fährt durch den Nebelduft
Hinaus in die Morgenluft.
Trompetenruf, Trompetenstoß!
Oh, ging' es los, oh, ging' es los!
Auf den Feind hinein
In gedrängten Reihn!
Marsch! Marsch! und eingehauen!
Dürfte ich das noch schauen!
Nicht schauen allein!
Mitten unter den Braven sein,
Mittun, zu Rosse sitzen,
Wenn die Tiere wiehern, die Klängen blihen,
Und erjagen helfen im Schlachtenbrand
Ein Vaterland, ein Vaterland,
Ein Deutschland, das wir nicht haben,
Mit dem Säbel holen und graben,
Wenn ein heiliger Krieg uns endlich eint
Gegen den alten frechen Feind,
Den Räuber, der seiner Beute
Sich rühmet noch heute!
Und dann, ja dann,
Ganz Mann,
Dann im flammenden Kampfgewühl,
In des Lebens schwellendem Hochgefühl
Todeswund
Ausgeschütten die Seele auf blut'gen Grund,
Sterben als braver Soldat
In einer Tat,

Ja, das wär' etwas,
Das sieht nicht so blaß!
Sterben als braver Reiter,
Das wär' gescheiter.

Wasserfall

Wasser

Nun, Fels, wie steht's?

Fels

Fest.

Wasser

Wir haben etwas miteinander zu sprechen.

Fels

Was soll's?

Wasser

Biegen oder brechen.

Fels

Das wäre!

Wasser

Sinab muß ich. Platz da! Schnell!

Fels

Sachte, sachte, du grober Gesell!
Sieh, da beiseit durch die moosigen alten,
Die engen, winkligen Felsenspalten
Findet sich schon ein Wegchen, für dich
Breit genug, man bescheide sich.

Wasser

Zickzack und eng und klein!
Auf spitzige Klippen
Stoßen mit Gellen
Die schwellenden Wellen
Ihre murmelnden Lippen!
Platz, Platz! Es kann nicht sein!

Fels

Du Grobian!
Komm her, sieh mich an!
Seit Jahrtausenden steht
Mein Bau, für ewig gewoben.
Siehst du, wie der Wald dort oben
Auf meinem ehrwürdigen Scheitel weht?
Willst du es hören,
Das Geisterflüstern,
Das durch die düstern
Alten Föhren
Dunkle Sagen
Von alten Tagen,
Von den Tagen der Sintflut trägt?
Steh still im Lauf
Und schau hinauf
An diesen Wänden, wie von Erz getürmt,
Unbezwinglich,
Undurchdringlich.
Ob der Regen sie peitscht, der Orkan sie bestürmt!
Riesenhoch!
Dann frage noch,
Ob mich, den Recken,
Dein kindisches Troszen könne schrecken.

Wasser

Du mußt! Du mußt!
Kommet zu Hauf,
Ihr Fluten, zischt auf,
Sackt in die Felsenbrust
Die gähnende Wunde!
Stürzt her wie bellende Hunde,
Mit dem milchweißen, scharfen Zahn
Wütend zu packen
Die troßigen Sacken!
Kommt an, kommt an,

Wie Schlangen geringelt!
Die Pfeiler umzingelt!
Schüttelt,
Rüttelt!
Horch, schon vernehm' ich ein dumpfes Jammern
In den alten triefenden Felsenkammern,
Ein Zucken und Stöhnen,
Ein Reißen und Dröhnen —

Fels

Weh! Weh!
Tief im Herzen erschüttert!
Die Tanne zittert
Auf meinem Haupt. Ein Stich
Durchzuckt mich!
Ich verzweifle. Ach, ach!

Wasser

— — Krach!
Dumpfdonnernd, Stoß auf Stoß,
Stürzt der Koloß,
Zerschmettert, zerschlagen,
Mir in den schäumenden Schoß!
Meine Wogen jagen
Über die Fichten, zerrauft, zerknickt,
Die sein prahlendes Haupt geschmückt!
Was noch soeben gepocht, gedräut,
Jetzt wie im Wahnsinn umhergestreut!
Jetzt ist Freiheit!
Jetzt brause nur auf im Übermut,
Brüste dich prachtvoll, du stolze Flut!
Über die Trümmer, über die Bäume
Stürzet, ihr brausenden, tosenden Schäume,
Geuß dich, du reiner, du silberner Strahl,
Hinüber, hinunter ins sonnige Tal!

Fels

Und im Tode noch räch' ich mich,
Quäle dich!
An diesen moosigen Blöcken,
An diesen scharfen Ranten
Zerstäubet mit Schrecken,
Werdet zuschanden,
Ihr stolzen Wellen!
Euch frechen Gesellen
Soll mein zerschmettert, zerschlagen Gebein
Mächtiger Damm noch und Hindernis sein!

Wasser

Oh, du hinderst mich nicht!
Wenn die Welle sich bricht,
Wenn du sie hemmst im Pfeilschnellen Lauf,
Braust sie gewaltiger, herrlicher auf,
Springet mit zürnender, donnernder Macht
Blendend in schäumender, perlender Pracht
Über Klippen, über Gestein,
Wühlt in die nächtliche Tiefe sich ein,
Reißt sich ins schaurige, klüftige Grab
Siedend in rasendem Strudel hinab,
Dann in neuer Schöne
Kommen hervor,
Steigen empor
Meine wilden Söhne,
Die schneeweißen Taucher; und mit Gewalt
Angeprallt
An dem Felsen, spring' ich in schuppigem Reif
Hochauf, wie ein Fächer, ein Pfauenschweif
Blättr' ich auf die blitzenden Wellen.
Und sieh, hier ist Raum,
Hier stört kein Fels, kein Baum,
Hier kann ich hinaus mich schnellen,
Kann frei durch die Lüfte
Hinab in die Klüfte

Wallende, fallende Wasser gießen,
 Rann in einer reinen Linie fließen,
 Wie von der Jungfrau Scheitel hernieder
 Über das Antlitz, die schlanken Glieder,
 Schwebend über die süße Gestalt,
 Schimmernd ein weißer Schleier wallt.
 Doch wo vom Fall
 Im vollen Schwall
 Aufstürzen die Wasser, da gibt es ein Brausen,
 Ein hohles Donnern, ein zischend Sausen!
 Dampfen Wolken von feuchtem Staub
 Weithin auf Hügel und Gras und Laub,
 Und wie sie wirbeln, und wie sie wogen,
 Schwingt sich, durchs flimmernde Grau gezogen,
 Prächtig ein glühender Regenbogen.
 Und es erscheinen
 Die Menschen, die Kleinen
 Menschen an meinen Flanken,
 Auf Brücken, auf Planken,
 Stehen und reißen die Augen auf
 Zu meinem Sturmeslauf,
 Schauen das liebliche Farbewunder,
 Schauen das blitzende Silberband,
 Blinzen ins grollende Gären hinunter,
 Lauschen dem Donner, und festgebannt
 Mit zuckender Wimper am schaurigen Rand
 Erkennen sie alle mit Staunen an,
 Wie ich herrlich wandle die Siegesbahn.

Tal

Hör auf zu toben, so stolz, so wild,
 Siehe, wie lieblich mild
 Die samtene Matten
 Im Abend Schatten
 Zur Ruhe laden.
 Es möchten ihr zartes, zitterndes Bild
 Blumen in deinem Spiegel baden.

Laß das Reh, das mutige Füllen
Am deinem Ufer trinken.
Hörst du der Herden fernes Brüllen?
Hörst du verhallen der Hirten Gesang?
Siehest du winken
Am Berg entlang
Das Kirchlein, die frommen Hütten?
Höre mein Bitten!

Wasser

Da wär' ich! ah! das war ein Leben!
Doch nun will ich dienen der Menschenhand,
In der Täler sanftes, grünes Gewand
Will ich den silbernen Gürtel weben,
Will die frommen, hellen,
Plaudernden Wellen
Ruhig schlängelnd durch Gärten gießen,
Will schwaßend an Blumen vorüberfließen;
Der Hirsch, das Reh
Sollen aus meinen Fluten trinken,
Und in holdem Weh,
Wenn die Sterne blinken,
Mag eine Jungfrau, die einsam wacht
In lauer Sommernacht,
Meinem Rauschen
Lauschen.

Sinaus

Perugia

I.

Dies linde Säufeln in der Luft,
Was will es mir wohl sagen?
Auf Berg und Tal der blaue Duft,
Wohin will er mich tragen?

Die Villen im Olivenwald,
Die Höhen sanft geschwungen,
Die Mauer braun und Völker-alt,
Von Efeu rings umschlungen,

Des Volkes fremde Art und Tracht,
Der schwarzen Augen Funkeln,
Der Sprache Klang, des Schlosses Pracht,
Wo rings Zypressen dunkeln!

Am Hügel dort schwingt sich empor
Ein altersgrauer Bogen;
Als Sieger ist durch dieses Tor
Octavius gezogen.

Dort jene hohe Zinnenwand,
Für ew'ge Zeit errichtet,
Von rühriger Etrusker Hand
Aus Felsen aufgeschichtet,

Der düstern Lukomonen Sitz,
Gepflanzt auf Bergeshöhen,
Er konnte nicht dem Siegerblitz
Des Römers widerstehen.

Nach jenen Bergen schau dich um:
Fern hinter Eichenforsten
Sah man das alte Clusium
Stolz wie ein Adler horsten.

Dort wird in unterird'scher Nacht
Von längst verklungnem Leben,
Das oben einst im Licht gelacht,
Das Grab dir Kunde geben.

Gebannt in seiner Kammer Hut
Von dunkeln Geisterboten,
Auf seiner Cista schweigend ruht
Das Marmorbild des Toten.

Da ist kein Kerker aufgetan,
Er trifft die teure Waffe,
Den Krug, die Schale wieder an,
Den Ring und die Ugraffe.

Von muntern Farben glänzt die Wand
Noch heut beim Licht der Kerzen,
Die Tänzerin klatscht in die Hand,
Und flinke Gaukler scherzen.

Nach Hirsch und Reh im hellen Saus
Siehst du den Weidmann jagen,
Noch steht im schmucken Totenhaus
Der schlankgebaute Wagen.

Doch oben siehst du Burg und Feld
Von Wehr und Waffen strotzen,
Nichts darf so groß sein in der Welt,
Etrurien zu trotzen.

Hinunter an der Tiber Strom
Zieht aus den wald'gen Hügeln
Porsenna, um das stolze Rom
Mit Heeresmacht zu zügeln.

Da recket Scävola die Hand
Getrost in Feuerflammen,
Steht Cocles fest wie eine Wand,
Die Brücke kracht zusammen.

Der Taster steht von Scham gebeugt
Vor solcher Männer Wiege,
Und Romas Adler steigt und steigt
Empor von Sieg zu Siege.

Steh sinnend still! Was du erblickst
Hier unter deinen Tritten,
Wohin du nur die Blicke schickst,
Ist Land, wo Helden stritten.

Dies linde Säufeln in der Luft,
Was will es mir wohl sagen?
Auf Berg und Tal der blaue Duft,
Wohin will er mich tragen?

Im tiefsten Kerne mahnt es mich
Nach so viel krankten Stunden,
Die Seele drängt und reget sich,
Sie will, sie will gesunden.

Sonst, wenn ich so im Nebelland
Zu Haus im Düstern weilte,
Wenn sich die graue Wolkenwand
Monatelang nicht teilte,

Da sank ich trüb in mich hinein
Und grub im dunkeln Schachte,
Bis ich als Grund von allem Sein
Das nicht'ge Nichts erbrachte.

Jetzt klingt es anders, da so rein
Die klaren Lüfte hauchen,
Jetzt, wo aus jedem Mauerstein
So mächt'ge Bilder tauchen.

Schau hin! Schau hin! spricht Herz und Mund,
Im tiefen, blauen Schoße,
In jener fernen Berge Grund
Liegt Rom, die ewig große!

II.

Die zweimal große, die den Tod
Unsterblich überlebet
Und wie verklärt im Abendrot
Ob ihrem Grabe schwebet!

Dich, alte Roma, seh' ich schon
An deiner Größe krank
Und ahnungsschwer vom Völkertbron
Hinab ins Schicksal wanken.

Es wälzet dunkel sich heran
Fernher aus grauem Norden,
Es fluten wie ein Ozean
Wildfremder Völker Horden.

Sie stürzen deine Tempel um,
Palast und Halle flammen,
Die Götterbilder sinken stumm
In Trümmerschutt zusammen.

Sie hieß das Weltgericht im Zorn
Dampfbrausend sich ergießen,
Es soll in den verdorbnen Born
Ein frischer Blutquell fließen.

Wie wild die blauen Augen noch
Von Jugendfeuer sprühen,
Ein Geist der Treu' und Stille doch
Wird keimen und erblühen.

Von Osten strahlt ein neuer Stern
Herüber auf die Trümmer,
In des gesunden Volkes Kern
Senkt er den lichten Schimmer.

Und sieh! Es ist zum zweitenmal
Italia geboren
Und hat für einen Heldenstahl
Den Hirtenstab erkoren.

Beseße dich mit Herz und Sinn
In dies vertiefte Leben,
Vergiß die Flecken, die darin
Von niedrigem Stoffe kleben!

Tritt hier ins heil'ge Dunkel ein,
In steilgewölbte Hallen,
Sieh den geheimnisvollen Schein
Durch bunte Gläser fallen!

Betrachte dir Altar und Wand
Und laß dich kindlich rühren,
Laß in des Glaubens Märchenland
Dich gerne träumend führen!

Bei einer Krippe siehst du
Ein himmlisch Mädchen sitzen,
Es sieht ein Stern von oben zu
Durch morschen Daches Ritzen.

Und Hirten um die Jungfrau mild
In trunkner Andacht knieen,
Und ferne nach des Sternes Bild
Siehst Könige du ziehen.

Sie hält ein Kind an ihrer Brust
Mit rührender Gebärde,
Voll Unschuld, Scham und Mutterlust
Blickt sinnend sie zur Erde.

Es ist ihr Kind und ist es nicht,
Sie sagt es sich mit Bangen,
Indes die Mutterliebe spricht:
Ich darf es traut umfassen.

Das Wunder über Wunder groß,
Sie kann es ja nicht fassen,
Daß nieder in den ird'schen Schoß
Die Gottheit sich gelassen.

Doch ach, schau hin! Dort hängt ihr Sohn
Ans Marterkreuz geschlagen!
Als mein' und deiner Sünden Lohn
Hat er die Pein getragen.

Die Mutter blickt zum Kreuz empor,
Ein dreifach Schwert im Herzen,
Es steht um sie der Freunde Chor
In unsagbaren Schmerzen.

Doch aus der Grabeshöhle Nacht
Hat er sich aufgeschwungen,
Wo ist, o Hölle, deine Macht?
Dein Stachel ist bezwungen!

Nun sieh am teuren Muttergrab
Die Jünger sich vereinen,
Sie, die der Welt den Heiland gab,
Wie Waisen zu beweinen!

Man hebt den Stein von ihrer Gruft:
Sieh die Erstaunten stehen!
Da hauchen Blumen süßen Duft,
Sie selbst ist nicht zu sehen.

Blick auf! Dort oben schwebt sie schon
In seligem Entzücken,
Schon darf sie den erhöhten Sohn
In goldnem Licht erblicken.

An seiner Seite wird sie sein,
Er reicht vom ew'gen Throne,
Umringt von holden Engelreih'n,
Ihr sanft die Himmelstrone.

Welch Herz voll keuscher Innigkeit
Hat diese Welt entfaltet
Und schüchtern in der Unmut Kleid
Den heil'gen Kern gestaltet?

Komm, Perugino, reich die Hand,
Herzguter alter Meister!
Es grüßen hier im welschen Land
Vertraut sich unsre Geister.

Doch seh' ich an der Schulter dir
Den größern Schüler stehen,
Ich fühle schon ganz nahe mir
Des hohen Geistes Wehen.

Es dränget mich, es rufet mich,
Das Auge will mir tauen,
Ich werd', o Sohn der Schönheit, dich,
Darf, Raffael, dich schauen.

Hinab nach Rom! Hinab nach Rom,
Hin nach den sieben Hügeln,
Zur Wunderstadt am Tiberstrom
Hinab auf Schwalbenflügeln!

Rom

Umringt, umflutet, bestürzt, umwettert
Vom Überschwange des neuen Lichts,
Vom Übergroßen zu Grund geschmettert,
Ein Schatten, ein Zwerg, ein Wurm, ein Nichts!

Und kann ich's mit allem besten Willen
Nicht packen und bin ich gar so klein,
So sink' ich in mich und meine Grillen
Nur eigenfinniger noch hinein.

Doch die Campagna seh' ich gerne,
Die meergleich eben ergoßne Bahn,
Und drüber hinaus die blaue Ferne,
Wo die duftigen Höhen streben hinan.

Hinaus ins Weite, hinaus in die Berge,
Hinaus in die Lüfte, frisch und frei,
Da sinkt wohl dem eingeschnürten Zwerge
Von der Seele des Alpdrucks lastend Blei!

Dort werf' ich mit Macht — ich will mir trauen —
Die grauen Gespenster aus dem Haus,
Und dann, dann hoffe ich mir zu bauen
Mein Rom von Alba Longa aus.

Albano

Es war nicht heiter, als ich endlich stand
Auf der Albanerberge hohem Rücken,
Es riß der Sturm die Pinien fast zu Stücken,
Schwer kreisten Wolken um die Felsenwand.

Tiefbrütend nagt an seines Kessels Damm
Albanos See, der alte Feuertiegel,
Unheimlich malt in seinem düstern Spiegel
Der Monte Cavo den betagten Kamm.

Am Ufer ob der schauerregten Flut
Schießen verscheucht, mit zweifelndem Gefieder
Zwei Möwen kläglich wimmernd auf und nieder,
Als klagten sie um jüngst geraubte Brut.

Fern flimmt das Meer durch Wetterwolkenfaum,
Dumpf drohend brennt in schwefelgelber Helle,
Gemischt mit Stahlblau, die gereizte Welle,
Und zuckend blizt der wilden Brandung Schaum.

Rings will kein freundlich Menschenbild sich nah'n,
Nur hie und da mit einer Stirn voll Tücke,
Bermummt im Mantel, Messer in dem Blicke,
Tritt ein Albaner ohne Gruß heran.

Sonst wenn ein Fremdling in die Berge geht
Dem Lenz entgegen, lacht die Erd' in Farben,
Der Himmel grüßt mit vollen Strahlengarben
Den Balsamduft, der durch die Lande weht.

In Myrtenbüschen schlägt die Nachtigall,
Des Berges braune Töchter zu erregen,
Daß sie im Tanze glühend sich bewegen,
Tönt Kastagnetten- und Tamburo-Schall.

Das sonn'ge Bild, es bleibt ihm eingedrückt,
Am deutschen Herd in winterlicher Stunde
Erzählet er, indes mit offenem Munde
Staunend das Kind, die Gattin nach ihm blickt.

Spät wird vielleicht am grünen Wanderstab
Ein Kindeskind in diese Berge wallen,
Ihm wird im Ohr noch wie ein Märchen hallen
Des Ahnen Wort — er ruhet längst im Grab.

Mir aber rief mein alter Anstern: Nein!
Sang mir das Lied mit giftgeschärften Zungen,
Das er mir an der Wiege schon gesungen,
Das alte Lied: Du sollst nicht glücklich sein!

Und, bei der Lüfte Geisterton erwacht,
Bäumt ein Gespenst, das mein Verderben suchet,
Ein dunkler Zorngeist, der dem Leben fluchet,
Den Drachenhals in meiner Seele Nacht.

In Klosterhöhlen ward es ausgeheckt,
Genährt im Bitter eines engen Lebens,
Gereizt vom Stachel fehlgeschlagenen Strebens,
Vom Schicksalshohn, vom Zweifel aufgeschreckt.

Heraus aus mir! Und wenn du widerstrebst,
Ich schleudre dich, scheuseliges Gerippe,
An jenes Abhangs wildgezackte Klippe,
Daß du zerfetzt wie dort die Wolke klebst!

Und trodest du, dort auf die See hinaus,
Wohin mich bald die Wanderschritte bringen,
Schlepp' ich dich noch, dort will ich mit dir ringen
In Sturmes Pfeifen, in der Wogen Graus!

Dort pack' ich dich, mir selbst sei es gelobt!
Dort stoß' ich zu des Abgrunds Mißgestalten,
Grünäugiger Larven Brut, den schlimmen, alten
Nächtlichen Dämon, der im Busen tobt!

Ich aber strebe frei und fröhlich fort!
Durch blaue Inseln schwebend hingetragen,
Schon seh' ich fern Athenes Tempel ragen
Und grüße jauchzend von des Schiffes Bord.

Zwischenrede

„Aber sage mir, mein Bester,
Wie es zu erklären ist,
Daß du stets in diesen Versen
Mit dir selbst beschäftigt bist?

Solche lange Monologen
Liebt der wahre Dichter nie,
Von der Welt ein leuchtend Abbild
Gibt die echte Poesie.

Selbst an etwas bessern Tagen
Hört man stets von Herzeleid!
Sag, wie kommt's, daß selbst der Süden
Dich nicht von dir selbst befreit?“

Ach, du hast ja recht, mein Teurer,
Aber vorderhand sei froh,
Daß ich wieder Verse mache,
Taugen sie auch nur so so.

Wenn ein Kranker will genesen,
Scheint er kränker als zuvor,
Aufgelöst durch alle Poren
Sucht das Übel sich ein Tor.

So in meinen armen Versen
Seh ich halb zufrieden schon
Eine treffliche, gesunde
Dichtertranspiration.

Wart ein bißchen, wart ein Weilchen,
Laß mich, mach mich nur nicht scheu!
Es wird schon noch anders kommen,
Ist die Krisis erst vorbei.

Tivoli

Nein! Der Himmel, sieh und traue!
Nicht so böß hat er's gemeint,
Da so freundlich heut ins Blaue
Phöbos' Strahlenaug' scheint.

In der Bergschlucht tiefe Gründe
Schüttet in des Sturzes Wut,
In der Grotten schwarze Schlünde
Unio die jähe Flut.

Iris schillert sanft gewoben
In der Fälle Silberschaum,
Und voll Grazie lacht oben
Vestas Haus vom Felsensaum.

Ferne dehnt sich hingestrecktet
Endlos der Campagna Feld,
Ihre ernsten Flächen decket
Trümmerschutt vergangner Welt.

Die Zypresse, die Olive,
Pinienwald und Berg und Au
Taucht sich in das himmlisch tiefe,
Fleckenlose, duft'ge Blau.

Um die Wasser, um die Lande,
Näh' und Ferne weit und breit
Legt der Himmel weitgespannte
Arme der Unendlichkeit.

Und so hält er in den Armen
Auch das edle Menschenbild,
Hüllt es in den weichen, warmen
Liebesmantel still und mild.

Mag es oft im Innern toben
Wie des Bergstroms wilder Fall,
Bleib' ich ja doch aufgehoben
In dem großen Weltenall.

Keinen hat er noch betrogen,
Jener Eine, große Geist,
Der des Wassersturzes Wogen
In die jähe Tiefe reißt,

Der den Aether, der die Strahlen
Über Tal und Hügel gießt
Und in tausend vollen Schalen
Alle tränkend überfließt,

Der im Busen oft die grellen,
Grauenhaften Qualen weckt,
Dann die hochempörten Wellen
Mit des Friedens Flügel deckt.

Und in Einem starken Herzen
Trag' ich Freude so wie Leid,
Trag' ich mit den tiefen Schmerzen
Auch die tiefe Seligkeit.

Die ihr auf beschneiten Wegen
Jetzt im Norden wandelt fern,
Freunde, diesen Himmelsseg'n,
Oh, wie teilt' ich euch ihn gern!

Seid begrüßt mit Herz und Munde,
Kommet alle, kommt zu Haus,
Denn es tut mein Herz zur Stunde
Seiner Liebe Kammern auf!

Kommt und höret auf zu klagen,
Daß es hart und mürrisch ist,
Ja, ich darf es redlich sagen,
Reicher ist es, als ihr wißt.

Nachts an der Engelsbrücke

Der Tiber rauscht, der Tiber rauscht
Vorbei am dunkeln Saume,
Das Ufer mit den Wassern tauscht
Gespräche halb im Traume.

Hab' viel gesehn, hab' viel gesehn,
So raunt die breite Welle,
In Stücke wird noch manches geh'n,
Was prangt an dieser Stelle.

Sieh auf, sieh an, sieh staunend an,
So mahnt es von der Brücke,
Zu Peters Dom, zum Vatikan
Schau hin mit frommem Blicke!

Da spritzt empor, da schäumt empor
Die Flut am Pfeilerbogen:
„Hab' keinerlei Respekt davor,
Man hat zu viel betrogen.

Ob Priester alt, ob Priester neu,
Ob Augurn oder Pfaffen,
Die junge wie die alte Spreu
Denk' ich noch wegzuraffen.

Doch sag' ich frei, doch sag' ich frei:
Einst hat mir's baß gefallen,
Geringer war die Heuchelei
In Heidengötterhallen.

Bei Jovis Bart, bei Jovis Bart,
Es waren andre Zeiten,
Als ich die alte Männerart
Noch sah zum Forum schreiten.“

Sie fließt dahin, sie fließt dahin
Im bleichen Mondeschimmer,
Leis grüßt sie im Vorüberzieh'n
Der Coclesbrücke Trümmer.

Sie kann sich nicht, sie kann sich nicht
Beim Gruße lang verweilen,
Ins Meer, so weit, so frei, so licht,
Muß sie hinuntereilen.

Ins All, ins All, ins offne All,
Hinaus ins Grenzenlose!
Versinkt doch auch der Erdenball
Zulezt im Weltenschosse.

Auf dem Kapitol

Am Tarpejischen Fels da unten,
Wo mit zerschmetterten Knochen einst
Die Verräter ihr schwarzes Leben
Berröcheln mußten,
Da unten liege, Gespenst!
Gut genug für dich. —

An Heldengeisterhand
Bin ich heraufgestiegen,
Götteratem-Wehen
Hab' ich gespürt auf der hehren Stätte,
Wo er gewohnt hat,
Jupiter Capitolinus.

Erzklang hat mir ins Herz geklirrt,
Als ich vorüberschritt an den alten
Braunen Säulen des Marmorstempels.

Sinunter aufs Forum schau' ich,
Einen Vater seh' ich,
Wie er ein Messer reißt von der Schlachtbank
Und die Tochter, daß sie nicht Sklavin werde,
Niederstößt, ich sehe sie blutend
Im Arm ihm hängen.
Auf schwarzen, flüchtigen Rossen jagen
Reuchend über die Heide dort
Die Decemviren.

War's nicht soeben — oder träumte mir?
Daß ich Zwillinge sah, wimmernde Knäblein
Ausgesetzte, ans Land geschwemmte,
Saugen die Milch der Wölfin,
Und daß ich dachte, gegönnt sei's redlich?

Neulich aber — das weiß ich noch —
Als von den Bergen ich kam herüber,

Bin ich durch grünnumwachsenen,
Laubumhangenen Felseingang
In die Grotte getreten, die dunkle, stille,
Quelldurchrieselte Grotte,
Wo mit der Nymphe Egeria
Heilig vertrautes Zwiegespräch
Der wackre König gepflegt hat,
Numa Pompilius,
Wo ihm flüsternd die Kundige riet,
Was dem werdenden Volk der Römer
Frommen möchte, daß es erwachse
In Scheue der Götter zu Kraft und Tugend.

Kühlungen wehten über mich her,
Und mir war es, als fielen Tropfen,
Nezende Tropfen reinen, kalten
Wassers von oben herab auf die heiße
Stirn, auf's brennende Auge mir,
Und mir war's, als senkte sich etwas,
Als schlug sich etwas nieder in mir,
Als strömte das Blut, das all' nach oben
Krank nach Herz und Kopf sich gestaut,
In wohlverteiltem richtigem Maße
Durch das Ganze des Gliederlebens.

Und als Greis noch werd' ich gedenken
Des grünnumwachsenen Felseingangs,
Der quelldurchrieselten, tropfenden, dunkeln, kühlen
Grotte, wo ich gesund ward.

Enthebung

Ihr bietet, hohe Geister,
Seltsamen Gruß fürwahr —
Ich kenn' euch, große Meister,
Euch überweltlich Paar,

Dich mit den Lockenwellen
Anmutig vorgebeugt,
Dem Auge, das von hellen,
Entzückten Träumen zeugt,

Dich mit dem ungebahnten,
Dem harten Angesicht,
Das stolz von ungeahnten
Kraftwelken sprüht und spricht,

Dich sel'gen Jünglingknaben,
Der Schönheit Muttersohn,
Dich Alten, der erhaben
Hersfürmt vom Richterthron.

Ihr neigt das Haupt, ihr nicket:
Du sollst willkommen sein!
Ihr schüttelt es und schicket
Mich weg mit einem Nein?

Was soll es? Oh, ich merke:
Ihr sagt mir: halte Ruh'!
Beschau du unsre Werke,
Sie sprechen, schweige du!

Ich dacht' euch zu besingen
Und hatte doch so bang,
Es möchte nicht gelingen
Bei all dem heißen Drang.

Wohl mir! Ich hab' verstanden!
Wohl mir, man braucht mich nicht!
Entlassen aus den Banden,
Wie ist mir leicht und licht!

O Dank dem Fingerzeige!
Entbehrlich ist mein Wort,
Ja, schaue du und schweige,
Schweig, schaue fort und fort!

Ein Tag in Sorrent

Vom Ufer hieher an der Klippe Rand,
Wo an der wellenbenagten Wand
Aufrauscht mit Wut
Die gepeitschte Flut,
Hieher mit mir in behendem Sprunge
Schwinge dich, schlanker Schifferjunge!

Das ist ein Toben, das ist ein Grollen!
Wie sie sich krümmen, wie sie rollen,
Wie sie schäumen,
Wie sie sich bäumen,
Wie sie donnern und schreien,
Heulen und klagen,
Stoßen und speien,
Hauen und schlagen,
Zu erobern endlich im Sturmesgraus
Der Erde uraltes, festes Haus!
Sie versuchen es schüttelnd und zausend
Von Jahrtausend zu Jahrtausend,
Und können nicht;
Sie laufen an und wehen ihr Horn,
Doch es zerbricht.
Drum schrecklicher Zorn
Stachelt sie immer
Mit Geächz und Gewimmer,
Mit Heulen und Fluchen,
Mit wahnsinnigem Spotte
Aufs neue den Sturm zu versuchen.

Wilder Bestien eine Rotte
Mit fletschenden Zähnen,
Mit fliegenden Mähnen,
Mit Hufen und Klauen
Glaub' ich zu schauen.
Dort stürzt ein Eber im Sprung heran,
Grunzend weht er den geifertriefenden Zahn.
Dort schwimmt ein Polype, mit scharfen Zangen
Umklammernd nimmt er ein Felsstück gefangen
Und will es zerbeißend erdrücken,

Aber die Zangen brechen zu Stücken;
Aufgelöst in flockige, weiße,
Ineinandergezogene Kreise,
Fließt das Untier zurück ins endlose Meer.

Da tappt schwarz und schwer,
Brummend ein mürrischer Bär
Und umarmt mit den Tazen in sicherem Griff
Ein Felsenriff
Und will es zerquetschen an zottiger Brust, und dumpf
Brüllt er, doch stumpf
Fallen die Tazen herab, und hinaus
Zu den andern sinkt er ins Wogengebraus.

Jetzt naht eine lange,
Spizige, tückische Wasserschlange;
Auf dem Haupt eine silberne Kron' ihr sitzt,
Die von läuter schäumenden Perlen blizt.
Geschlungen, geringelt
Leckt sie und züngelt
Hier und da, und da und dort,
Doch zurück und fort
Drängt sie mit dröhnendem, klapperndem Schall
Der unabsehbliche Wogenschwall.

Sieh da, in der Antiere Troß
 Ein weißes feuriges Roß!
 Seine Mähne fliegt,
 Es schlägt hinaus, es steigt,
 Es wiehert und lacht;
 Doch es zerkracht
 An der Klippe, zackig und rauh,
 Der edel gestaltvolle Gliederbau.
 Aber als Löwe mit funkelndem Blick
 Kehrt es zum Kampfe zurück;
 Laut brüllt er auf,
 Doch mitten im Lauf
 Hat er zerbrochen
 Die mächtigen Knochen.
 Dort zürnt, dort stößt ein mächtiger Stier,
 Und ein Hirsch, ein herrliches Tier
 Mit zwanzigend'gem Geweihe,
 Beschließt die Reihe.

Doch nein, da kommt gestampft ein Gigant,
 Ein großmächtiger Elefant,
 Und mit unendlichem, schrecklichem Prall —
 Wie der Boden zusammenschüttert!
 Wie der Fels erschrickt und zittert!
 Halte dich, Knabe, ein Fehltritt, ein Fall,
 Und ich sehe dich niemals wieder —
 Doch zerschellt, zerknallt sind des Ungetüms Glieder,
 Und eine Riesensäule von Schaum,
 Sein zerstäubter Körper, sucht Raum
 Und findet ihn nicht, und hervor
 Aus dem Geklüft und empor
 Himmelan stürmt er,
 Hoch, höher sich türmt er —
 Sieh, da ist er herübergeschossen
 Und hat uns mit salzigem Naß übergossen,
 Und fortgeschwungen
 Seh' ich meines guten Jungen

Rote, spitze
Neapolitanermütze
Schwimmen dort in der unwirtlichen Flut. —
Mut, Mut!
Weine nicht, Paolo, eine andre,
Schönere kauf' ich dir; Mützen gibt's immer,
Doch so lang ich wandre,
Sah ich nimmer und nimmer
Ein Schauspiel, so göttlich groß!

Aber zurück in den nassen Schoß,
Rückspeiend den Salztrunk, den sie getrunken,
Ist die bäumende, schäumende Säule gesunken.
In schweren Tropfen, wie nach Wetterschlägen
Ein klatschender, satter Gewitterregen,
Peitscht sie weit hinein die grünlichen Wogen.
Und das Roß mit des Halses zierlichem Bogen,
Und der grimmige Keiler, der mähnige Leu,
Und der Stier und der Hirsch mit dem reichen Geweih,
Der Polype mit greulicher Zange,
Die gift'ge, gewundene Schlange,
Der tappende, brummende Bär,
Der Elefant, bergeschwer,
Wie sie nur heißen, die wütenden alle,
Nichten sich auf von dem schütternden Falle,
Und voll wütender Reue
Ob dem Mißlingen, aufs neue
Beginnen den Sturm sie, und wieder
Sinken geschlagen sie nieder,
Und fort und fort ohne End' und Ziel
Erzeugt sich das wilde, das herrliche Spiel.
Jetzt sind sie vermengt,
Überwälzen sich, eins ans andre gehängt,
In Klumpen zusammengeballt:
Du willst fassen eine Gestalt,
Und sie verschwindet im Schwallen,
Du suchst das Ganze: getrennt sind sie alle.

Und was von schrecklichen Stimmen nur
 Hat aufzubieten die ganze Natur,
 Element und Kehle der Kreatur,
 Ich höre sie alle
 Verdoppelt im Halle:
 Ein Brummen, ein Knurren, ein Brüllen,
 Ein Zischen, ein Lachen, ein Schrillen,
 Ein Gähnen, ein Knirschen, ein Pfeifen —
 Nicht kann ich's mit Worten ergreifen!
 Selbst des Schlachtengeschosses dumpfe Schläge
 Hör' ich aus unterwühltem Wege,
 Wo in zerfressener Felsen Bucht
 Tief einbrandet der Wogen Wucht.
 Hinweg! Es vergeht mir Gehör und Blick!
 Zu der Menschen traulicher Stätte zurück!
 Mir kreiset das Haupt!
 Ein Schwindel raubt
 Mir die Besinnung! Du bist mir zu groß,
 Du All, du unendlicher Kräfte Schoß!

Komm, mein Paolo, komm ans Land,
 Dort hinaus auf den weichen Sand
 Herzhaft mit einem guten Sprunge!
 Fasse mich an! Wohlauf, mein Junge! —
 Da sind wir schon!
 Mußt blinzen, mein Sohn?
 Kannst aus den Augen sehen kaum,
 Weil hineingespritzt der salzige Schaum.

Ich vergesse ihn nicht, wie er vor mir stand
 Und ich das heißende Naß, den Sand,
 Der mit dem Nasse sich lästig mischte,
 Aus den Augen, den Locken ihm wischte.
 Er war bildschön; so rührend gut,
 Zufrieden meiner Pflege und Hut,
 Sah aus der langen Wimpern Kranz
 Sein Auge mit seinem feuchten Glanz

Zu mir auf und, getrocknet bald,
 Leuchtete aus der Locken Wald
 Die bräunliche Stirn, die faltensfreie.
 Daß unser Werk nun weiter gedeihe,
 Brachte ich ihn auf seine Bitte
 Hinüber zur nahen Fischerhütte,
 Seinem Vaterhaus am Landungsstrand,
 Wo ich heut morgen den Knaben fand
 Mit Kameraden im Moraspiel
 Und ihn, weil er so gut mir gefiel,
 Erkor zum Führer und Cicerone,
 Wiewohl er jeglicher Bildung ohne.
 Seine Sonntagsjacke wollte er holen,
 Die Mutter hatte es so befohlen.
 Wie sie ihn sah, so ganz übergossen,
 Wurde umfassender Wechsel beschlossen,
 Sie zog auch Hosen und Hemd ihm aus,
 Zerrissen, durchlöchert, es war ein Graus.
 Ausgenommen waren die Socken,
 Sie waren nicht naß und waren nicht trocken,
 Denn es gab sie nicht. —
 Jetzt wie ein Gesicht,
 Ein erstandenes Wunder aus Griechenland,
 Wie ein Grossebild von Praxiteles' Hand,
 Stand lächelnd der nackte Knabe da.
 Nicht schöner, nicht anmutleuchtender sah
 Einst Vater Zeus von Olympos' Höhen
 Um Ida den Hirtenknaben stehen.

Indessen die Mutter geschäftig wieder
 Einhüllte den Bau der geschlanken Glieder,
 Schrieb ich mir in mein Tagebuch
 Die ersten Verse von diesem Versuch,
 Dem unzulänglichen, arm bemühten,
 Zu schildern des Meeres Toben und Wüten;
 Schon hatte begonnen im Kopf die Musik.
 Und sie sahen mit starrem, staunendem Blick,

Der Vater, die Mutter, der Sohn, die drei,
Daß ich der Schreibkunst mächtig sei.

Der Knabe stand fertig und bereit,
Die Mütze nur fehlte zum festlichen Kleid.
Barfuß durfte man wohl ihn sehen,
Doch ohne Mütze durst' er nicht gehen.
Zu ersetzen vorerst den traurigen Schaden,
Ging's in die Stadt zu einem Laden,
Wo von den Mützen aus roter Wolle
Eine Auswahl hing, eine reiche, volle;
Ihr kennet sie: hoch, vorn überzuschlagen,
Die Phrygier haben sie so getragen.
Und ich kaufte ihm eine solide, feine,
Und wer war glücklicher als der Kleine?
Und wie aug-erfreuenden Anblick bot
Auf den dunkeln Locken das helle Rot!

Wie wir nun durch die Straßen wandern,
Drängten sich, einer um den andern,
Ciceroni heran, wie die Kletten zäh,
Und wollten nicht lassen und wollten nicht weichen,
Bis ich am Ende gewitterjäh,
Mit geschwungenem Stock, mit wuchtigen Streichen
In den zerstäubenden Haufen fuhr,
Laut ausrufend: Der eine nur,
Der kleine Paolo ganz allein
Soll heut in Sorrento mein Führer sein!

Nach diesem lustreinigend starken Blitze
Trug Paolo stolzer die rote Mütze
Und war mein Führer mit großem Ernst
Und zeigte mir eifrig, dienstbereit,
Von aller Gelehrsamkeit fern und fernst,
Was er wußte von Sehenswürdigkeit.

Zum Pranzo ließ ich uns beiden decken,
Die Makkaroni ließ er sich schmecken,

Er aß mit entschiedener Magenkraft,
 Denn er nährte für sie als treuer Sohn
 Seiner gesamten Nation
 Eine tiefe, romantische Leidenschaft.
 Doch wie gelüftig er speiste, wie munter
 Die Nudeln er mit der Gabel hob
 Und in den Mund sich von oben schob,
 Nichts Unanständiges lief mitunter,
 Seine Sitte war rein und ohne Tadel,
 Als wär' er gebürtig von altem Adel.

Und Abends führt' ich ihn wieder nach Haus.
 Das Meer war ruhig, der Sturm war aus.
 Ein tiefes Schweigen war in den Lüften,
 Durchwürzt von feinen Orangendüften.
 Hinab war die Sonne, doch goldnes Licht —
 Des Malers Pinsel erreicht es nicht —
 War noch über die Welt ergossen,
 Kam auf den sanften Wellen geflossen,
 Sie schlugen nur leise ans Ufer an.
 Fern sang ein Fischer in seinem Rahn.
 Wir standen und sahen still hinaus
 Bei den Klippen, wo wir im Sturmesgraus
 Umgähnt gewesen vom nassen Grabe.
 „Quanto è calmo!“ sagte der Knabe.

Palermo

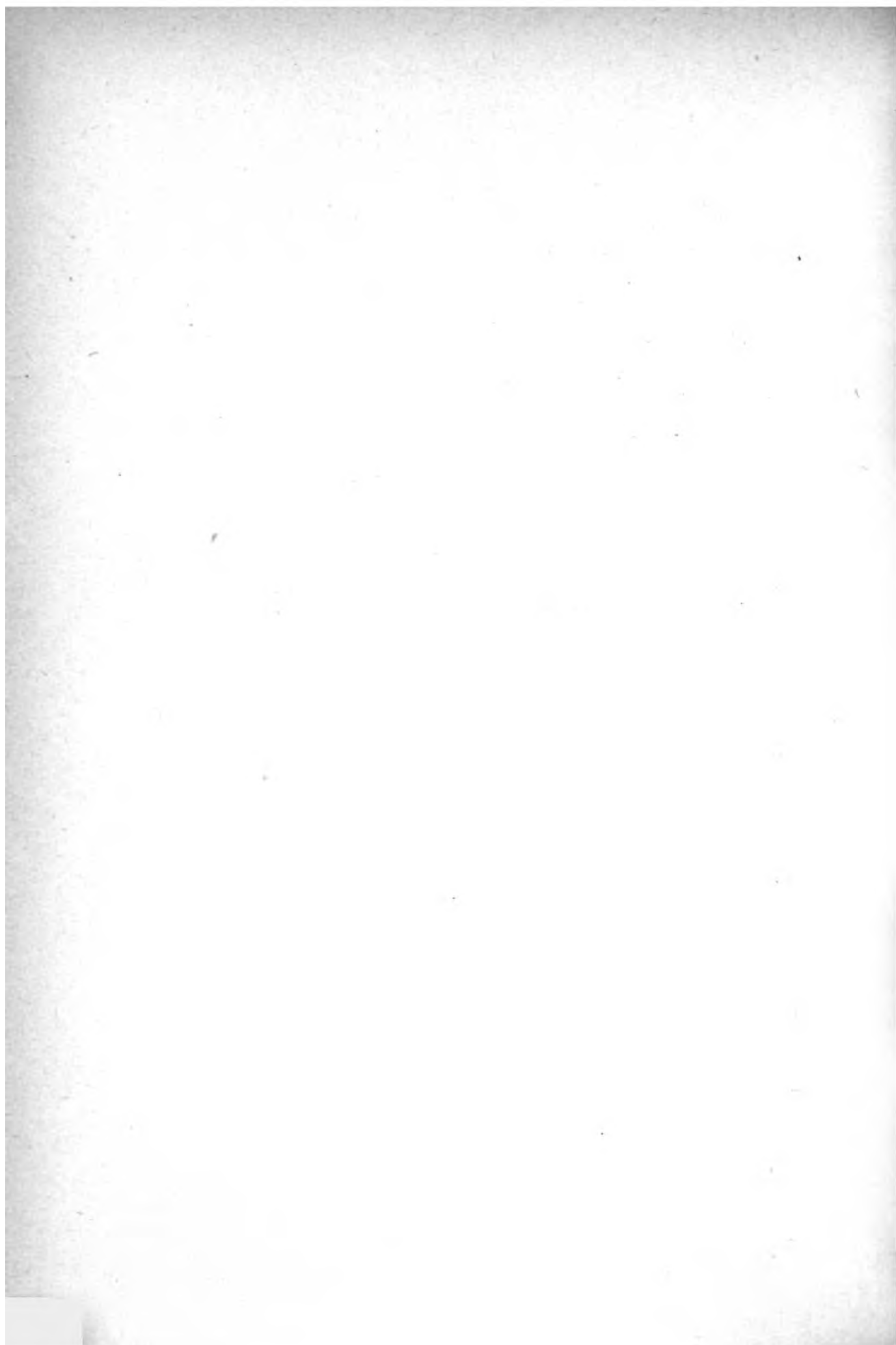
am Hafen, nach Anblick des Sargs Friedrichs II. im Dom
 Raub sind die Berge der Alb, sargförmig gestreckt und
 gebrochen,
 Harte, gediegene Kraft, selten ein Adel der Form.
 Aber der Stausen, in schön geschwungener Linie steigt er
 Auf zum Gipfel und sinkt in die Gelände herab. —
 Wenn du zum Hafen schrittst, in die lachende Bucht von
 Palermo,
 Mächtiger Kaiser, du sahst wahrlich ein schöneres Bild!

Lichtgetränkt erglänzte die Welt, ein himmlisches Blau lag
Über Tiefen und Höhn, auf der beruhigten Flut,
Berg Pellegrino stieg und senkte zum Meere sich nieder,
Gleich als wäre sein Bau nach Melodien gefügt.
Dennoch schwebet mir vor, es seien auch Stunden ge-
kommen,

Wo verbleichte Gestalt leis in die Seele dir schlich —
War's am Abend etwa, wenn in der Dämmerung Schleier
Sanft und stille verschwamm alle die sonnige Pracht —:
Burg der Väter und Berg, wohl unter grauerem Himmel,
Doch mit rötlichem Licht krönt sie der neigende Tag;
Rauheres Volk umher, doch braves, — verlaßnes, auf
feinen

Kaiser harrend und trüb fragend: Wo weilt er so lang?

Mittlere und späte Zeit



Sehen, Leben, Leiden

An eine Quelle

Arme Nixe, die tief im Tannengesäusel des Schwarzwalds
Leidendem Menschengeschlecht herrliche Labung ergießt,
Hast du es so gemeint, daß dich die Herren vom Amte
Für zinstragenden Pacht legen in Riegel und Schloß?
Zweimal des Tags zwei Stunden ist dir zu fließen ge-
stattet,

Üppigem Volke der Stadt rinnet dein silberner Quell.
Kann er nicht schöpfen zur Zeit, der Lechzende, der sich ein
Büschel

Holz ging suchen im Wald, nun so entbehre er denn!
Fliehen wollt' ich die Stadt, im Grünen, im Dunkel des
Waldes

Wollt' ich vergessen, denn ach! jetzt ist Vergessen so süß!
Aber was spreizt sich umher, was gackert, was schnarret,
was plappert?

Ludwigsburger und Stuttgarter Familienbrei,
Starres Beamtentum, gichtbrüchige Pensionäre
Und mit dem vollen Sack klapperndes Geldmachervolk.
„Fehlrich, Herr Oberjustiz-“ und „Fehlrich, Herr Le-
gationsrat!“

„Fehlrich, Herr Hofrat, wie geht's, wie hat das Schläf-
chen geschmeckt?“
„Auch schon am Werk, Herr Kommerzienrat? Wie steht's?
Am wiewielten

Gläschen sind Sie denn schon?“ „Halb ist das dritte
verdaut.“

„Ah, wen seh' ich? Herrje! Mein Vetter, der Herr
Kameralver-

walter aus Bopfingen ist's,“ jubelt ein Bempflinger dort,
Und der Bempflinger schüttelt des Bopfingers biedere
Rechte,

Und der Bopfinger auch schüttelt des Bempflingers
Hand.

Und der Bempflinger drauf: „Du bist doch das alte fidele
Haus noch?“ Und Arm in Arm wallen die Bettern
dahin.

In dem gewichtigen Kreis, mit höchlicher Spannung er-
wartet,

Fehlt — o erhabnes Gestirn! — nur Frau Ministerin
noch.

Früh am Morgen beginnt das obligate Getrampel,
Fünfzehn Minuten genau auf das getrunzene Glas.
Suchst du, den Trunk zu vergehn, im Forste geschlängelten
Irrweg,

Suchst in der einsamen Schlucht reizende Wildnis du auf:
Oh, da ist Weg und Steg von ärarischem Gelde gebügelt,
Nach der messenden Schnur gähnt der beschnittene Pfad.
Schläfrig kehrt' ich zurück, vollbracht ist der lähmende
Pflichtgang,

Und nach dem lieben Kaffee sehnet sich tief das Gemüt.
Ist Poesie auch fern, es gibt doch ein breites Behagen,
Mit den Philistern umher suche Philister zu sein:
Wenn ich im Wasserzopf hintorkelte unter die Linden,
Sucht' ich mit dieser Sentenz mir zu betrösten das Herz.
Aber was schießet daher stoßvogelartig? Was zieht,
Mich zu erfassen bereit, drohende Kreise ringsum?
Geistlichen Hochmuts voll ein halb irrsinniger Priester
Nimmt sich den Kezer aufs Korn für sein Bekehrungs-
geschütz,

Predigt von Bibel und Teufel und demokratischen Rotten
Grob auf die Freiheit hin, die er als Narre genießt.
Bin ich ihm mühsam entflohn und habe gebadet, ge-
schlendert,

Endlich zum Mittagsmahl läutet die Glocke — zu spät!
Ja, zu spät, denn zu hoch ist der knurrende Hunger ge-
wachsen,

Und auf den üppigen Schmaus spannt sich verhaltene Bier.
Was dir am Morgen die Quelle genügt, verderbt dir am
Mittag

Mit des Speisengemischs Reizen der würzende Koch.

Aber was tut's, wenn gründlich gestopft der Magen sich
blähet?

¶ Just dem Fraße zulieb kam ja das städtische Volk.
Wie sie vom Tische hinweg nun unter gemütlichem Gähnen
Unter die Linden hinab schleppen den schwellenden Bauch!
Zum Raffe geht's wieder, es folgt ein zahmer Spaziergang,
Dann geht's wieder zu Tisch, dann von den Tischen ins
Bett.

Ringsum aber im Dorf und rings in Bergen und Tälern
Zwischen Fabriken umher wohnt ein verkommenes Volk.
Müßten die Hungernden nicht das Prasserleben mitansehn,
Ließ' ich das Städtergeschlecht gerne dem stumpfen
Genuß,

Ließe belachend es gern als Beute den saugenden Vampyrn,
Welche den Schlemmern aufs Haupt sandte ein strafender
Gott.

Denn das Gesind' umher, der Kellner, die Köchin, der
Hausknecht,

Badknecht, Diener am Quell, Stubenmagd und Polizei
Bücken sich, schwänzeln und wedeln, und jede Gebärde
heißt: Trinkgeld,

Trinkgeld die Hand und der Fuß, Trinkgeld der gierige
Blick.

Wend' ich zur Sonne hinauf vom widrigen Bilde die Augen,
Wahrlich am Ende sie selbst bettelt um Trinkgeld mich an,
Und zum gebührenden Lohn für die Heizung, die sie ver-
abreicht,

Ihr in das volle Gesicht schnell' ich den Zwanz'ger hinauf.
Aber das ärmliche Volk, das grün vor Hunger umhersteht,
Wenn vom brodelnden Herd wirbeln die Düste empor!
Blöd und stier und grinsend, verzwergt, verbogen vom
Elend

Sieht es mit Tantalus' Qual Schüssel an Schüssel gereiht.
Selbst die Pfade umher, die heimischen, soll es nicht
wandeln:

Fort! Monopol ist der Park, ist für die Bettler nicht
da! —

Hab' ich darum die Berge, die ländlichen Hütten, die
Quellen,

Düfte des Tannenwalds, Lüfte des Himmels gesucht,
Daß die verkrümmende Not und daneben der schwelgende
Geldsack

Mir erneue den Riß, welcher die Menschheit zerreißt?
Daß die Quelle mir fast, die rein entsprudelt dem Erdschoß,
Auf dem verbitterten Nerv schmecke wie Schweiß und
wie Blut?

Gebt mir zur reinen Natur auch Menschen, die noch Natur
sind,

Gebt zum lebendigen Born Bild der Gesundheit und
Kraft!

Sehen mag ich das Volk, das ungebrochen und ganz noch,
Dem von männlicher Kraft stählern der Muskel sich
spannt,

Hell das Auge und scharf mit Adlerblicken sich aufschlägt
Und auf der Wangen Rot blühende Frische noch lacht,
Volk, das pflüget und sät und weidet Rinder und Rosse,
Frei von trägem Genuß, frei von bedrängender Not,
Alter Sitte getreu, noch nicht durchbeizt von dem Pesthauch,
Den ins Gebirg einschleppt leckrer Touristen Geschmeiß,
Kriegerisch noch, jagdlustig und mit weiterschallendem Jodler
Gerne den Widerhall weckend in Tal und Geflüßt.

Wär' ich bei euch, mich sollte die Herrenstube nicht sehen —
Gleich in die Laube hinaus, unter die Suppen hinein!
Lächelnd streicht sich den Bart und weist auf den Stutzen der
Weidmann,

Und mit prüfendem Blick fragt er mich: möchtet Ihr mit?
„Freilich.“ — Er holt aus dem Schrank mir eine der blin-
kenden Waffen,

Früh in des Morgens Hauch geht's in die Berge hinauf.
Nicht entrinnt er dem Blei, dem sicher gezielten, der scheue
Gemshock, den wir am Rand gähnender Schrecken er-
spürt.

Klettern wir Abends zu Tal, mit der köstlichen Beute beladen,
Steht ein Becher, ein Mahl, einfach und kräftig, bereit;

Warm vom erquickenden Trunk ergreift die Zither der
Bursche,
Wirbelnd in nervigem Arm walzen die Dirnen umher —
Hellauf, Müller, Hallo! Nun gürte dein hurtigstes Maultier!
Fort aus dem Froschpfuhl, fort! Schnell über Hügel
und Tal!

Felsblock

(bei Wasen an der Gotthardstraße)

Aus des Felsblocks rauhen Spalten
Tönt ein Ächzen, tönt ein Knurren;
„Das zu bieten einem Alten!“
Hör' ich eine Stimme murren.

„Soll der Sohn so hoher Ahnen,
Zeuge von der Urwelt Tagen,
Soll der Sprosse der Titanen
Einen Grundbirnacker tragen?

„Wild und frei emporgehoben
An des Hochgebirges Wangen
Bin ich einst — schaut hin, dort oben!
Stolzes Riesenkind gehangen.

„O die Zeit, da um beeiste
Zacken noch der Sturmwind fauste,
Um mein Haupt der Adler kreiste,
Meinen Fuß ein Meer umbrauste!

„Hätt' ich, als herabgewettert
Nieder in das Tal ich krachte,
Deine Hütten gleich zerschmettert,
Menschenvolk, bei dem ich schmachte!

„Lieber Staub und Splitter werden,
Träg als Lehm am Boden liegen,
Als so schmähhlichen Beschwerden
Länger mich als Dienstmann fügen!“

Und so hebt er an zu drücken,
Ihn durchzuckt ein Krampf, ein Schüttern,
Daß auf seinem breiten Rücken
Die Kartoffelblüten zittern.

Laß das Klagen, laß das Knacken,
Das wird alles nichts mehr nützen,
Laß geruhig dir im Nacken
Den bescheiden Ucker sitzen!

Denke nur: auch die Kartoffel
Ist ein Kind der Erdenmutter
Und — erlaub mir, alter Stoffel —
Schmachhaft namentlich mit Butter.

Mußt dich gar so sehr nicht schämen,
Mußt dich, dicker Trostkopf, eben
Auch dem Praktischen bequemen,
Das ist Lösung jetzt im Leben.

Siehst du, so wird jener, dieser
Wildfang im gesezten Alter
Noch ein brauchbarer Alziser
Oder Kameralverwalter.

Im Hochgebirg

Steig, o Seele, mit diesen
Trübsigen Urweltriesen!
Recke dich!
Strecke dich! —
Wie ihr entschlossen
Seid emporgeschossen,
Das Steinherz in der Brust,
Das zu sehen ist Lust.
Ihr seid nicht höflich und fein,
Ihr lüget nicht, weich zu sein,

Euch macht nicht Sorge und Rücksicht bang,
Ihr bückt euch nicht, ihr fraget nicht lang,
Die Losung heißt: Durch! die Losung heißt: Kraft!
So habt ihr euch Platz in der Welt verschafft. —
Es wird Nacht.
Fort ist die Farbenpracht.
Finster und schwer
Stehn sie umher,
Schwarzblau mit düsteren Stirnen;
Selbst die weißen Firnen
Leuchten nicht mehr.
Über o sieh, schau empor!
Ein Haupt ragt vor
Über alle und taucht
In des Lichtquells letzten fliehenden Schein
Den Scheitel ein,
Zart milchweiß und rosig angehaucht.

Auf der Eisenbahn

Jetzt schnaube nur, Dampf, und brause!
Jetzt rolle nur, Rad, und fause!
Es geht nach Hause, nach Hause!

Du kannst nicht jagen, o Wagen,
Wie meine Pulse mir schlagen!
Zur Geliebten sollst du mich tragen.

Vorüber, ihr ragenden Stangen!
Verschwindet, ihr Meilen, ihr langen!
Wer ahnt mein Verlangen und Bangen!

Auf den Bänken wie sie sich dehnen!
Wie sie schwazen und gaffen und gähnen!
Es ist nichts, wonach sie sich sehnen.

Dort raset der Sturm durch die Tannen,
Zum Dampfe noch möcht' ich ihn spannen,
Daß er rascher mich reiße von dannen!

Hinweg aus dem plappernden Schwarme,
Oh, hin an die Brust, an die warme,
In die offenen, die liebenden Arme!

Drosselfang

Die Drossel singt, die Drossel singt
Dort drüben im Vogelbauer,
Sie kann ein Stückchen, das munter klingt,
Warum denn faßt mich ein Schauer?

Eine Drossel sang, eine Drossel sang
Ein Stückchen, genau das gleiche,
Zur Zeit, da ich so todesbang
Umging wie im Schattenreiche.

Verschlossen der Geliebten Haus,
Verstoßen aus meinem Himmel,
Gestoßen hinab in der Nachtwelt Graus,
In grinsender Larven Gewimmel!

's ist lange her, 's ist lange her,
Doch zuckt mir's durch die Glieder,
Doch wird die Seele mir so schwer,
Als erlebt' ich es eben wieder.

Ans Diendl

Tragst du ein Röselein
Born an der Brust?
Macht mir kein Bröselein
Freude noch Lust.

Frage du Dörnelein,
Frage du Hörnelein,
Die du dem Liebsten dein
Aufsetzen tust,
Frage du Höselein,
Kleiden die Beine dein
Zierlich und fein.

Die Nagelschmiedin

Was klopft, was schmiedet das reizende Weib?
Zum Amboss gebeuget den schlanken Leib
Einen zierlichen Hammer sie schwinget;
Dunkle und helle,
Süße und grelle
Lieder zum Takt sie singet.

Das Feuer, es sprühet in blutrotem Schein,
Mitunter wohl sprizet sie Wasser hinein,
Doch schnelle zum Blasebalg wieder
Hebt sie das linke
Füßchen, und flinke
Tritt sie ihn auf und nieder.

Wie strahlet, wie blißet ihr Auge dazu!
Es stahl' einem Engel im Himmel die Ruh'!
Auf der lächelnden Lippen Grunde
Glänzen und gleißern
Schneehell die weißen
Zähnen ihr aus dem Munde.

Es rollen die Locken ihr übers Gesicht,
Wie blinket und züngelt ihr goldenes Licht!
Das sind ja die funkelnden Schlangen,
Die mit den Ringen,
Die mit den Schlingen
Zauberisch mich gefangen.

Was beugt sich, was lächelt, was strahlet und blüht,
Was klopft, was hämmert, was glühet und spißt
Die Geheimnisvolle, die Urge?

Große und kleine,
Grobe und feine
Nägel zu meinem Sarge.

Zur Hölle

Du reizend Angeheuer,
Neig her den schönen Leib!
Reich mir den Kelch voll Feuer,
Du wunderbares Weib!

Willst du mich küssen, drücken,
Werd' ich mich nicht entziehn,
Spür' ich in meinem Rücken
Den Dolch auch immerhin.

Wie salzlos wär' die Liebe,
Wie matt ihr Himmelsgold,
Wenn sie aus einem Triebe
Allein bestehen sollt'!

Da ist man erst gerühret,
Das ist der rechte Spaß,
Wenn Haß die Liebe schüret
Und Liebe schürt den Haß.

In unsrem Liebesorden
Mag man das Schlichte nicht,
Da möchte man sich morden,
Wenn man sich heiß umflieht.

Sag, welches Erdgeists Laune
Hat dich so stolz gebaut?
Mir graut, indem ich staune,
Ich staune, wie mir graut.

Sag, welcher wilde Dichter
Hat dich, o Weib, erdacht?
In dir die Himmelslichter
Gemischt mit Hadesnacht?

Du winkst mir in den Wagen,
Er ist schon eingespannt,
Zwei Rappen uns wohl tragen —
Du weißt, in welches Land.

Da bin ich schon zur Stelle,
Die Geißel schwinge frei!
Nun im Galopp zur Hölle!
Hurra, ich bin dabei!

Breite und Tiefe

Sag, alter Narr, was rennst du wieder
So kreuz und quer, bergauf und nieder?
Was suchst du denn? Laß sein, laß sein!
Die Weite bringt es dir nicht ein,
Im Breiten wirst du's nicht erringen!
Da mußt du in die Tiefe dringen.
Der Weg ist kurz, die Arbeit schlicht:
Fünf Schuh tief, weiter braucht es nicht.

Rahnfahrt

Es sinkt der Tag; still wird es weit und breit. —
Auf flüsternder, auf kühler Wasserbahn
Trägt leis zwei Menschen hin ein leichter Rahn,
Zwei stille Menschen, still vor Seligkeit.

Der Mann ergreift des Weibes zarte Hand
Und spricht, indem er nah zu ihr sich bückt,
Der Stimme Zittern mühsam unterdrückt,
Mühsam die Träne, die im Aug' ihm stand:

„O möge keines von uns zweien doch
Je wiederseh'n dies Land und diesen See,
Das Herz zerrissen von der Trennung Weh!“
Schon war es Nacht. Wir schwiegen. Weißt du's noch?

Nunc pluat!

(Nach einer alten Devise)

Ein Adler flog empor
Hoch, höher, bis hinan, wo fürchterlich
Aus ew'gem Schnee
Die letzten, wildgezackten Alpenhörner ragen.
Da sah er hangen über sich
Ein zweites, schrecklicher getürmtes
Gebirg von Wetterwolken,
Schwarz, dicht und breit und schwer, zum Bersten satt.
Es drohet Stürme, Güsse, Ströme, Stürze
Von Regen, Hagelkieseln, die das Haupt,
Die breiten Schwingen ihm zerschmettern,
An die Felsennadeln ihn speißen oder halbzerfetzt
Zu Tal ihn schleudern werden.
Er sieht's und schießt hindurch,
Steil, kerzengrad, dem Pfeile gleich,
Von straffer Sehne stracks emporgeschnell.
Schon schwebt er über der schwarzen Wand
Im Blau, im strahlenden Aethermeer,
Er schaut der Sonn' ins blizende Flammenauge,
Er schaut hinab und spricht:
Nun mag es regnen!

Unterm Buchenbaum

Im Wald, im Wald —
Wie bald, wie bald
Hast du's vergessen!
Weißt, unterm Buchenbaum
Selig in hellem Traum
Sind wir gefessen.

Im Wald, im Wald,
Im grünen Wald
Hab' ich fürs Leben,
Weißt, unterm Buchenbaum
Selig in hellem Traum
Dir mich gegeben.

Aufs Meer, aufs Meer,
Aufs weite Meer
Bist du gezogen,
Denkst der Armen kaum
Draußen im wilden Schaum
Rollender Wogen.

Im Wald, im Wald
Ist's öd und kalt,
Sausen die Winde,
Kahl steht der Buchenbaum,
Trauert im weißen Saum
Eisiger Rinde.

Im Wald, im Wald
Begrabt mich bald,
Grünt es erst wieder,
Legt unterm Buchenbaum
Mit meinem hellen Traum
Sachte mich nieder!

An das Mitleid

Dich, der schaffenden Gottheit
Nachgeborene bessere Schwester,
Mitleid, dich will ich preisen!

Unergründlich an Geist ist jene,
An gestaltenzeugender Bildnerkraft,
Unergründlich an Grausamkeit;
Auf Wechselfolter und Wechselfmord
Hat sie die strotzende, lebenstrunkne,
Sauchzende Schöpfung angelegt
Und als Meister in Mord und Folter
Obenauf den Menschen gesetzt.

Die Schwester, da sie es werden sah,
Legte das Haupt ihr an den Busen,
Den marmorgleichen, und flehte, flehte.
Kein Wort, kein Hauch, kein Blick
Sprach von Erhörung. Sie wandte sich ab
Und seufzte und schwieg und rührte die breiten
Silberschwingen und schwebte nieder,
Nieder zur Erde;
Himmlichen Balsams ein Gefäß
Trug sie sorgsam in weicher Hand.

Als sie der Erde näher kam,
Wuchs an ihr Ohr eine Welt von Tönen,
Wie sie des Sterblichen eingeschränkte
Hörkraft nimmer und nie vernimmt.
Auch die Schar der armen Geschöpfe,
Denen der Laut der Klage versagt ist:
Das edle Roß, das in Jugendfeuer
Stolz und wiehernd den Reiter trägt
Und im Alter langsam zu Tod gequält wird,
Weil es unter des Treibers Hieben
Den Schmerz in die Luft nicht heulen kann,
Der Wurm im Grase, der Schmetterling,
Der Fisch und die winzigen Tierchen all
Im Reich des Wassers, der Luft, der Erde —:
Ihrem Gehör, dem geisterfeinen,
Schwiegen alle die Stummen nicht;

Aber die andern, denen die Klage,
Denen der arme Trost gegönnt ist,
In Lauten zu sagen, was sie leiden:
Auch ihr leisestes Weh und Ach,
Auch das gepreßte, das halb erstickte
Stöhnen der wunden, tödlich gekränkten
Menschenseele, alles vernahm sie,
Und alles, wie fern es mochte verhallen,
Klang ihr, als tönt' es in nächster Nähe.

Und nun — kein Wort hat die Sprache dafür,
Welch ein Lärm, aus jeglichem Ton
Des Jammers gehäuft, aus Schluchzen und Achzen,
Aus Wimmern, aus wildem Schrei und Gebrüll,
Aus markdurchbohrendem, dumpfem O!
Aufschlag an die Pforten ihres Fühlens,
Erdrückend mit grauser Übermacht
Die Stimmen der Freude, die Jubelrufe
Aus den Kehlen beglückter Wesen.
Ihr war, als müßte krachend
Zerbersten das eherne Himmelsgewölbe.

Ein Seufzer entrang sich ihren Lippen,
Nicht laut aufstönend, aber so grundtief
Aus der zerrissnen Seele geholt,
Daß er durch all das Qualengeheul
Wie geschliffner Stahl hindurchschnitt
Und hinaus in die Weite des Weltalls drang.

Sie sank zu Boden, sie lag wie tot.
Langsam kehrte ihr göttliches Selbst
Zu sich zurück. Sie raffte sich auf.
Entschlossen stand sie und sprach die Worte:
„Wenig, wenig vermag das Mitleid
In der also bestellten Welt:
Aber dies Wenige ist nicht Nichts.“

Ich will es tun. Nicht feig will ich sein,
Will hören lernen die fürchterlichen
Chöre des Jammers, schauen lernen
In die klaffenden grausen Wunden
Und nimmer wanken und nimmer weichen!“
Sie ergriff das entglittene Balsamgefäß,
Mit nervigem Schritte ging sie fürbaß
Mitten hinein in des Lebens Schlachtfeld.

O himmlischer Geist, verlaß uns nicht!
Weile, weile im Tal der Qualen,
Im Tale der Seufzer und des Stöhnens!
Deines Balsams göttlichen Heilsaft
Geuß in die Wunden! Lege die weiche,
Sanfte Hand an die kranken Herzen,
Auf des Leidenden eiskalt feuchte Stirne!
Der Blick des Dankes, der bleiche Strahl
Aus weinenden Augen sei dir Stärkung!
Dir werde zumut, als hättest du selbst dich
In unendlichem Weh gelabt und geheilt!
Auch sie vergißt du — ich weiß es — nicht,
Die mißhandelte, seufzende Kreatur,
Die mit Worten nicht danken kann!
Auch ihr dumpferes Auge vermag es,
Blicke des Dankes emporzurichten
Zu der helfenden Liebe mildem Antlitz.
Walte, walte im dunklen Leben!
Du waltest, oh, du ermüdest nicht!
Durch schwüle, dampfende Todesschatten
Erblick' ich deine reine Gestalt,
Schimmernd in bläulichem Lichte schwebt sie
Geschäftig dahin und neigt sich nieder,
Wo ein verwundetes Wesen schmachtet,
Und beugt sich über und flüstert leise
Worte des Trostes und lindert und heilt.

Rom 1872

Abend war's, vom Kapitole
Stieg ich nach dem Forum nieder.
Eines Jägerhornes lust'ge,
Stürmisch rasche Marschesweise
Hört' ich; zu den muntern Klängen
Sah ich durch den Titusbogen
Einen Zug Bersaglieri
Im Geschwindschritt sich bewegen,
Auf den breiten Schützenhüten
Flatterten die Fahnenfedern.

Traumhaft wurde mir zumute;
Von des altersgrauen, stolzen
Baues mächtigem Gesimse
Schien ein lorbeerkranzgeschmücktes
Geisterhaupt herabzublicken;
Gleich als hätten es die Töne
Einer Tuba wachgerufen,
Schien es diesen jungen braunen
Kriegern mit der unbekanntem
Feuerwaffe auf den Schultern
Seltsam staunend nachzuschauen.

Weiter ging der Marsch, vorüber
An des Palatinus Höhen.
Und dort oben in den Trümmern
Ward es schattenhaft lebendig,
Stieg ein graues Dunstgewebe,
Das begann sich zu verdichten,
Mit geheimnisvollem Gären
Sich zu scheiden und zu sammeln,
Sich zu formen, bis mit einmal
Wunderbare Menschenbilder
Aus dem Flore sich enthüllten.

Stolze Stirnen wurden sichtbar,
Drüber goldne Diademe,
Von der Toga Pracht umfloßne
Majestätische Gestalten.
Und sie rührten sich und schwebten
Zu dem lichtern Vordergrunde,
Öffneten, sich schwer besinnend,
Schlafbedeckte dunkle Augen,
Blickten fragend nach dem fremden
Schauspiel an des Hügels Fuße.

Knaben hatten sich indessen
An die Schützen angeschlossen,
Liefen hintennach im Takte,
Bursche, Mädchen, Männer, Frauen
Blieben auf dem Wege stehen,
Und mit eins aus vollen Kehlen
Stieg der Ausruf in die Lüfte:
„Viva il regno d'Italia, viva
La risorta patria, viva
Nostro re galantuomo,
Re Vittor' Emanuele!“

Mit gehobnen Brauen horchten
Vorgebeugt die Geisterwesen,
Ihre Stirnen, ihre Mienen
Wurden helle, und sie winkten
Eins dem andern, ein bewegtes
Flüstern ging durch ihre Reihen.
Flog wohl eine dunkle Ahnung,
Ging wohl eine dunkle Kunde
Unter ihnen von dem Tage,
Wo im Feuerschlündedonner
Durch den Riß der Porta Pia
Einzog in die alte Hauptstadt,
Wo sich selbst und ihres Lebens
Mittelpunkt, ihr Herz im Busen

Nach der Zeiten langer Ode
Wiederfand Italia?

Doch ein breiter Schatten legt sich
Auf das Forum, auf den Hügel,
Auf des Kolosseums Massen.
Kalter Windhauch weht vom Tiber.
Schwer Gewölk ist aufgestiegen.
Drüben, wo Sankt Peters Ruppel
Ragt, da hebt sich's hoch und höher,
Und in Dunkel bang und bänger
Rückt's heran. Es zuckt, es leuchtet. —
Eine dreigekrönte Spitze
Priestermitra seh' ich glänzen,
Flimmern aus dem finstern Qualme. —
Dumpher Donner rollt herüber,
Schwere Regentropfen fallen,
Über siehe, das Gewitter
Stoßt nach wenigem Geräusche,
Es verweht sich, es versauzet,
Noch ein Knall, und es verstummet
Und die Sonne sieget wieder. —
Die Gestalten auf der Höhe
Sehn einander an und lächeln,
Raunen wohl von Augurn etwas,
Welche schon zu ihren Zeiten
Nur noch Kindern bange machten.
Doch in dem erfrischten Äther
In des Lichts erneuter Klarheit
Schwinden ihre Geisterglieder,
Schwimmen langsam mit dem Nebel,
Der dem Grünen nun entsteiget,
Aufgelöst in eins zusammen.

Fest gezeichnet, scharf umrissen,
Sicher des bestimmten Daseins,
Steht die freie Tagwelt wieder

In des Südens herrlich goldner
 Abendsonne. Dann entflammt sich
 Aus dem Gold ein feierlicher
 Hoherglühter Purpurmantel,
 Legt sich wallend auf die Ebne,
 Auf die Nähe, auf die Ferne,
 Der Sabiner, der Albaner
 Berge, Romas alte Wiege.
 Fernher tönet noch das Jauchzen,
 Das „Eh viva, Italia viva!“
 Fernher schmettern noch die Klänge
 Der entschloßnen Marschesweise
 In die abendlichen Lüfte.

Prolog

für das Konzert des Kaufmännischen Vereins in Frankfurt a. M.
 am 31. Januar 1883, zum Besten der Überschwemmten des
 Rheintales

Uraltetes Gut, der Wärme Quell, das Feuer,
 Zum Drachen wird's in losgelassner Wut:
 Graunhafter noch, ein schlingend Ungeheuer,
 Tobt breit umher des Wassers hohe Flut,
 Noch banger blickt, hilfloser noch und scheuer
 Der Mensch aus des bedrohten Obdachs Hut,
 Wenn, angekündigt von des Donners Schlägen,
 Sich endlos, endlos Regen drängt auf Regen.

Das Bächlein wird zum Bach, der Bach zum Flusse,
 Der Fluß zum Strom, der Strom zum weiten Meer,
 Erst leis, dann lauter in gehäuftem Gusse
 Schwillt an und rauscht das graue Wellenheer,
 Dumpf murrend nagt es an des Damms Verschlusse,
 Schlägt an der Brücke Pfeiler, an das Wehr.
 Es brüllt. Ein Wasserriese ruft dem andern:
 Laß uns vereint zum wilden Ansturm wandern!

Es kracht; es bricht das Wehr, der Damm, die Brücke,
Schon in des Dorfes Gassen dringt der Schwall,
Reißt in den Stadtwall eine breite Lücke,
Des Hauses Mauer weicht dem Stoß und Prall,
Der Giebel wankt, er senkt sich, fährt in Stücke,
Aufschäumend grüßt die Woge seinen Fall,
Zum Himmel schreit aus halbzerrißnen Kammern
Ein hilfesehend, herzdurchschneidend Jammern.

Vom Haus zu Stall und Scheune fortgetragen
Rückt, schiebt und drückt der dichte Wogentrost,
Bang blökt das Lamm, dumpf brüllend hebt ein Klagen
Das Kind, des Landmanns folgsamer Genos;
Wer hilft mir? scheint in Todesangst zu fragen,
Die Kette zerrend, das gebundene Roß. —
Des Jahres Fleiß, mit ems'ger Hand geschichtet,
Die junge Saat verschwemmt, zerwühlt, vernichtet!

Doch Hab und Gut, wer wird's nicht gerne geben,
Roß, Kind und Lamm und Saat und Schrein und Haus,
Ach, für ein einz'ges teures Menschenleben! —
Weh! Menschenopfer dort im Wogenraus!
Seht, wie sie ringen! Eitles Widerstreben! —
Das Kindlein in der Wiege reißt's hinaus —
Es lebt. Die Mutter mit gekrampften Händen
Hängt tot an seines kleinen Fahrzeugs Wänden.

Nicht fehlt das brave, hilfberete Wollen,
Wer nur die Hände frei hat, stürzt heran
Zum Liebesdienst, den Brüder Brüdern zollen,
Die Leiter steigt, beflügelt eilt der Rahn;
Doch wenn so hoch das Ungetüm gequollen,
Mit all dem Tun wie wenig ist getan!
Ja, wer dem Feind ein Herz verleihen könnte!
Doch Mitleid kennen nicht die Elemente. — —



Gewichen sind der Wassergeister Horden,
Vollzogen ist, was ihre Wut gedroht,
Es ist geschehen. Stille ist's geworden.
Ob liegt das Schlachtfeld, eisig, wüst und tot.
Der Rabe krächzt. — Vorüber ist das Morden,
Geblieben ist der Hunger und die Not. —
Wir sind verschont von all dem Graus und Leide,
Wir sitzen warm im warmen Haus und Kleide. —

Es schwebt ein Geist — mir dünkt es, ihn zu sehen —,
Er neigt sein Haupt, sein Antlitz mild und bleich,
Er schwebt heran aus unbekanntem Höhen
Ins Erdental, an Lust und Schmerzen reich,
Ich höre seiner Schwingen leises Wehen,
Wehmütig blickt er, gütevoll und weich,
Aus seinen Augen seh' ich Tränen rinnen,
Er nickt und segnet, was wir ernst beginnen.

O Genius des Mitleids! Uns zu lenken,
Durchdring uns ganz mit deinem sanften Hauch!
Mitleid heißt tief und inniglich gedenken:
Auch ich bin Mensch, auf meinen Scheitel auch
Kann jeden Tag des Jammers Wucht sich senken,
Wir alle bau'n auf Wasser, Luft und Rauch.
Laß uns mit Andacht, heilig reines Wesen,
Dies Wort in deinem feuchten Blicke lesen!

Es sei die Kunst, es sei der Reiz der Töne,
Der heute sagt, was in dem Busen lebt.
Du weißt: kein eitles Spiel. Das echte Schöne
Kommt hoch wie du vom Himmel hergeschwebt;
Eins fühlen sich der Erdenmutter Söhne,
Wenn sie des Einklangs heil'ge Nacht durchbebt.
Mag er uns heut, wenn seine Wellen zittern,
In der Gemüter tiefsten Grund erschüttern!

Der Dichter auch sei uns zum Gast erkoren!
Die Ton- und Dichtkunst sind ja Schwesternblut.
Er, den der Welt die Stadt am Main geboren,
Er leih' uns seiner Seele reine Blut!
Sein goldnes Wort, es sei uns unverloren:
O Mensch, sei edel, hilfreich sei und gut!
Blind walten der Natur verhüllte Mächte,
Du schaffe frei und nimmer müd' das Rechte!

Schwer wandeln wir auf nächtlich irren Bahnen.
Wo ist ein Führer, wo ein Leitestern?
Das Edle, schreib es auf der Menschheit Fahnen,
Gib, heile, stütze, fördre, diene gern!
Das Göttliche, das wir in Ehrfurcht ahnen
In dunklem Bild hoch über uns und fern,
Tritt leuchtend vor aus seines Schleiers Falten,
Wird Gegenwart in jedem guten Walten.

Eine Nacht auf dem Meer

Das war eine Nacht!
Wer hätte da schlafen mögen!
Funkelnd in Diamantenschmuck
Strahlte der prächtig dunkelblaue
Weltumwallende Himmelmantel.
Allverwebendes Vollmondlicht,
Träumendes, grenzenlos ergoßnes,
Überglänzte den Sternenglanz.
Auf flüßigem Silber schwebte das Schiff.
Bläuliche Funken zitterten tanzend
Auf dem unabsehlichen blanken Spiegel.
Bläuliche Flammen, trunkene, flogen
Wirbelnd im brausenden Raderschaum.
Schlanke Delphine, Freunde der Menschen,
Die einzigen unter all den dumpfen,
Wilden Geburten der grausen Tiefe,

Der Tonkunst offen, Freunde der Sänger,
Der Aphrodite alte Gefährten,
Stellten als muntres Geleite sich ein,
Spielten gepaart in der Flut umher,
Tauchten blinkend hervor und schossen
Wie Speere geschneilt im Bogenwurfe
Voraus, als gälte dem Dampf die Wette.
Kräftiger Salzhauch, leichter Nachtwind
Kuhlte die Luft, die himmlisch reine.

Nach Hellas ging die selige Fahrt.
Tanarisches Vorhaupt war umschifft.
Von Melos herüber wehte ein leiser
Gruf der Göttin, der Meerentsfiegner.

Nicht den griechischen Göttern galt es,
Das herzliche Wort, das der welsche Mönch
Ausrief in der nächtlichen Stunde.
Vor mir stand er, ich seh' ihn noch,
Werd' ihn sehen, so lang in der Seele
Erinnerungsbilder treu mir haften,
Vor mir stand die jugendlich schlanke,
Hohe Gestalt im langen schwarzen
Klostergewande, zum Himmel hebend
Die Arme, die lichtvoll dunkeln Augen,
Schmerzlich rufend: „Wie wehe tut mir's,
Daß ich den Mann, den ich lieb gewonnen,
Im Gefilde der Seligen einst
Wiederzusehen nicht darf hoffen!“
Über die edeln bleichen Züge,
Über die feingezognen Brauen
Floß von oben das sanfte Licht.

Er hatte das Lager wie ich verschmahrt,
Neben den Einsamen sich gesetzt,
Mit offner Seele mir vertraut,
Daß er als Bote des Christenglaubens

Fernhin reise ins Land der Mitte.
Schwere Gefahren drohte das Ziel.
Mörderisch waren vor kurzem erst
Verkünder des Worts erschlagen worden.
Seiter entschlossen zog er dahin,
Wagte getrost sein junges Leben.

Mit kindlichen Herzens reiner Einfalt
Fragt' er und fragte nach meinem Glauben.
Red' und Antwort weigre ich nicht,
Ich duld' es, daß er sich unverhohlen
Eifrig ans Werk macht, mich zu bekehren;
Hell ja lag wie die klare Mondnacht
Vor mir dieses Gemütes Unschuld.
Strenger Beweise geschloßne Reihen
In altverrosteten Kettenpanzern
Führt er siegesgewiß ins Feld.
Wärmer und wärmer zu kämpfen reizt ihn
Meiner Entgegnungen spärlich Wort;
Endlich, da ich ihm Wahrheit schulde,
Freundlichen Tones ihm bekenne,
Daß ich im eigenen Lager selbst
Nicht zu der Gläubigen Schar mich zähle,
Seufzt er und richtet sich auf und schickt
Die rührende Klage zum Himmel empor.

Ich drückt' ihm schweigend die weiche Hand. —
Noch eine Hoffnung war ihm geblieben:
Er werde mir vor dem Scheiden, sagt' er,
Ein Buch noch geben, darinnen alles
Gedruckt zu lesen, was unentrinnbar
In der heiligen Kirche Mutterarm
Den härtesten Zweifler lenken müsse.

Wir gingen ruhen, dem Schlaf sein Recht,
Das lang geweigerte, noch zu gönnen.

Die Räder schweigen, das Schiff steht still.
 Aus tiefem Schlummer emporgerüttelt
 Eil' ich auf Deck. Wir sind in Syra.
 „Schnell in die Barkel“ ruft der Hauptmann.
 Ich durfte nicht säumen, ich war am Ziel;
 Nach andern Gestaden fern im Osten
 Strebte das Schiff, und der Halt war kurz.
 Den Priester zu suchen blieb nicht Zeit.
 Ich habe den Mann nicht wiedergesehen,
 Kein Lebewohl mehr konnt' ich ihm sagen,
 Er schlief noch fest, das versprochene Buch,
 Der Gute, er konnt' es mir nicht mehr reichen.

Ich bin in Hellas. Griechische Laute
 Tönen ans Ohr mit weichem Klang,
 Griechische Lüfte umwehen die Stirne.
 Noch wenige Tage, und wandeln werd' ich
 Auf attischem Boden und werde wallen
 Hinauf zu der Jungfrau Heiligtum,
 An den zerbrochenen Marmorhallen
 Stehen und schauen. Götterhäupter
 Seh' ich aus silberner Wolke nicken.
 O Pallas Athene und Vater Zeus
 Und Dionysos, Traubengeschmückter,
 Und all ihr Hohen, was wisset ihr
 Von dem dunkeln Priester des fremden Gottes!
 Und doch, ihr duldet sie neben euch,
 Begraben in meiner Seele Grund,
 Die Gestalt des Mönches, des weltlos armen,
 Der so bereit, so liebevoll
 Bekümmert um seiner Brüder Heil,
 So hoch getragen von seines Wahnes
 Entzückten Gesichtern still dahinfährt
 In sein Geschick, das gewitterschwere.
 Denn ihr kennt die Begeisterung,
 Die todesmutige, schicksalgefaßte,
 Du auch kennst sie von Angesicht,

Dionysos, feuriger Gott,
 Leidkundiger!
 Sahst sie mit göttlichen Schmerzens reinem
 Wohlgefallen im traurig schönen
 Schauspiel über die Bühne schreiten,
 Von Wehklage des Chors begleitet,
 Hinab zum Hades.
 So zeichne nur immer, reines Mondlicht,
 Mitten hinein in die göttlich klare
 Kristallene Nacht — es entstellt sie nicht —
 Das Bild des Priesters, wie er die Arme,
 Wie er die feuchten, großen Augen
 Empor zum sternebesäten ew'gen
 Gezelte mit innigem Seufzen richtet.

Das ersehnte Gewitter

Es glüht das Land, es lechzet
 Die ausgebrannte Au,
 Jedwedes Wesen ächzet
 Nach einem Tropfen Tau.

O Himmel, brich! Entschließe
 Dies Blau aus sprödem Stahl,
 Nur Regen, Regen gieße
 Herab ins schwüle Tal!

Er hört. Im Westen webet
 Und spinnt ein grauer Flor;
 Er ballt sich, schwillt und schwebet
 Als Wolkenberg empor.

Jetzt mit den Feuerzügeln
 Führt auf der jähe Blitz,
 Und auf den luft'gen Hügeln
 Löst er sein Feldgeschütz.

Heut hat man haß geladen,
Es zuckt wie gestern nicht
In fahlem Schwefelschwaden
Ein stumm verglühend Licht.

Wild schießt der Strahl, der grelle,
Aus dichter Wolkenwand,
Rings lodert Geisterhelle,
Der Himmel steht in Brand.

Es tracht. In Ketten wandern
Die dumpfen Donner fort,
Von einer Wacht zur andern
Rollt hin das Schlachtenwort.

Was atmet, rauscht und fauset?
Frisch auf! der Sturmwind naht,
Der Wald erbebt und brauset,
In Wogen geht die Saat.

Schon dampft ein Meer von Würzen
Aus der behauchten Welt,
Und satte Wetter stürzen
Auf das geborstne Feld.

Sie

Oh, du bist gut, ja, du bist gut!
Wie du dich sanft geneiget
Und über mich gebeuget,
Da schwand die Fieberwut.

Oh, du bist rein, ja, du bist rein!
Durch deiner Wimpern Schatten
Strahlt nieder auf mich Matten
Ein heller Himmelschein.

Oh, du bist mild, ja, du bist mild!
Um deinen Mund dies Lächeln,
Es fühlet wie ein Fächeln
Aus seligem Gefild.

Oh, du bist lind, ja, du bist lind!
Von dir, von dir gerettet,
In Liebe weich gebettet
Entschlummr' ich wie ein Kind.

Oh, du bist still, ja, du bist still!
Dein leises Wort, dein Schweigen
Verbeut dem Hölgenreigen
Sein tobendes Gebrüll.

Oh, du bist gut, ja, du bist gut!
Du bringst die Engelskünde:
Gesunde, Mann, gesunde!
Auf! Lebe! Fasse Mut!

Nachts

Sie schläft. Ein süßes Atmen hebet
Den holden Busen sanft und leicht;
Der Geist ist in ein Land geschwebet,
Wohin der Sorge Pfeil nicht reicht.

Scharf war die Pein der letzten Tage —
Schließ nur die müden Augen zu!
Das Schicksal pocht mit schwerer Frage;
Sie wird sich lösen, schlummre du.

Schlaf nur! Du brauchst es nicht zu wissen,
Daß unter dir der Freund sich regt,
Daß er in tiefen Finsternissen
Dein Los in seiner Brust bewegt.

Und doch! Er naht dem stillen Raume
Mit Geistertritt und rührt sich nicht
Und horchet, ob sie nicht im Traume
Wohl leise seinen Namen spricht.

Abschied

Der Erdenstoff verzehrt sich sacht und mild,
Bald ist's vorbei, und du bist ganz nur Bild;
Du schwebst hinweg, schon strahlen wie von ferne
In fremdem Lichtglanz deiner Augen Sterne.

Sei, Bild, mein Schild, so lang der heiße Tag
Mich noch umtost mit wildem Stoß und Schlag!
O senke, steigt der dunkle Zorn mir wieder,
Auf mich herab die träumerischen Lider.

Die Blicke, die, dem reinen Rinde gleich,
Nicht wissen, wie so gut sie sind, so weich!
Ganz Geist, kannst du nun allerorten leben
Und auch zu mir, dem Umgetriebnen, schweben.

Vielleicht ist doch in nicht zu ferner Zeit
Ein bleibend Haus zur Rast für mich bereit,
Dann schwinge sanft um meinen Totenhügel
Am stillen Abend deine Geisterflügel.

Rühle

Aus Wust und Wut,
Aus Schwefelglut,
Aus atemloser Schwüle
Hinab in Meeresgrund, hinab ins Rühle!

Da ruh' ich aus
Im Felsenhaus
Von all dem Angstgewühle,
Gebadet in der sanften, reinen Kühle.

Im tiefen Blau
Ruht eine Frau,
Lichtweiß auf weißem Pfühle,
Und lächelt selig in der stillen Kühle.

Nah' ich mich ihr?
Sie schaut nach mir,
Fragt mich, ob ich auch fühle,
Wie gut es weilen ist in dieser Kühle.

Reicht mir die Hand,
Daß ich den Brand
Aus meinem Busen spüle
Und mit ihr ewig bleibe in der Kühle.

Krieg 1870–1871

Zwei Brüder

(Erich und Uxel, Grafen von Taube, gefallen in Champigny
2. Dezember 1870)

I.

Da liegen sie in offenen Särgen beide,
Das Schwert zur Seite und den Lorbeerkranz;
Vom Wundenkrampf, vom letzten grimmen Leide
Weiß nichts ihr Angesicht; zufrieden ganz,
Ganz friedlich sind die jugendlichen Züge,
Als sagten sie jedwedem, der sie früge:

Zusammen sind wir hoffnungsvoll erblühet,
Zusammen griffen wir zur blanken Wehr,
Fürs Vaterland in tiefster Brust erglühet,
Zusammen kämpften wir im Siegesheer,
Zusammen sind wir brüderlich gefallen,
Zusammen gehn wir in die ew'gen Hallen.

Mir aber ist vor diesem Totenbilde,
Das wunderbar des Herzens Tiefen rührt,
Als würd' ich zu entlegenem Gefilde,
Ins ferne Griechenland vom Geist entführt,
Dorthin, ins enge Tor der Thermopylen,
Wo die Dreihundert einst zusammen fielen.

Die schlichte Schrift am Male dieser Toten:
„Kommst, Wandrer, du nach Sparta, melde dort,
Daß du gehorsam, wie es uns geboten,
Uns liegen hier gesehen,“ — dieses Wort,
Ihr Totenzüge, oh, ihr stillen, lieben,
Mir ist, als läß' ich es in euch geschrieben.

II.

Ein Männerzug, fast endlos, kommt geschritten,
Zwei Särgen folgend zu der dunkeln Gruft,
Voran das Haupt, das solchen Schlag erlitten.
Die Glocken klagen in die graue Luft.
Es wallt das Volk, die Straßen sind zu enge,
Stumm vor dem Bilde steht die dichte Menge.

Das ist nicht Neugier, eitle Lust, zu schauen,
Ist nicht ein Aufsehn, weil es Grafen sind,
O nein! von diesen tränenreichen Frauen
Verliert in ihnen jede heut ihr Kind;
Hier ist kein Vater, der die teuren Erben
In diesem Söhnepaar nicht sähe sterben,

Kein Bruder, keine Schwester, die nicht weinen,
Als ziemte ihnen euer Trauerkleid,
In diesem Schlag des Todes, in diesem einen,
Faßt sich zusammen eines Volkes Leid,
Vereinigt strömen alle Tränen nieder,
Und Tausende sind eines Hauses Glieder.

Wir haben nicht um wenige zu klagen,
In ganzen Schwaben sind sie hingemäht,
Und mancher sank in reifen Mannestagen,
Doch dieser Fall des Jünglingspaares steht
Ein Sinnbild da, für all den Schmerz errichtet,
Ein Trauerspiel, vom strengen Tod gedichtet.

Ja, dieser blut'ge Brüdertod verbündet
Zu einem Hause dieses ganze Land!
Und noch ein größres Haus ist ja gegründet:
Die Nation umschlingt ein neues Band,
Und diese Brüder, die vereint gefochten,
Sie haben mitgegründet, mitgeflochten.

Solange man in deutscher Stämme Mitten
Dies teure Land, dies Schwabenland noch kennt,
Solang, im Baum des Lebens eingeschnitten,
Die Weltgeschichte noch ein Deutschland nennt,
Wird man auch reden von den jungen Braven,
Die brüderlich den Heldenschlummer schlafen.

Und wenn aus diesem heil'gen Völkerriege,
Die Kämpferscharen einst zurückgekehrt,
Und wenn ein Künstler unsre blut'gen Siege
Mit eines Denkmals hehren Formen ehrt,
Wenn, wie Athenes herrliches Gebilde,
Germania strahlet mit gehobnem Schilde,

Am Steine, drauf das hohe Weib wird stehen,
Heb' er zwei Szenen aus dem Marmorgrund:
Hier sei ein blühend Brüderpaar zu sehen,
Der eine küßt dem andern Stirn und Mund,
Der sterbend liegt; dann sehe man die beiden,
Zum Tode wund, im Tode selbst nicht scheiden.

O Elternpaar, du hast ein Gut verloren,
Ein köstliches für diese Spanne Zeit,
Doch was für diese Spanne Zeit geboren,
Es knüpft nun dich an die Ewigkeit,
Denn eines ganzen Volkes ew'gem Leben
Eint euch, was ihr in Tränen hingegeben.

III.

Im stillen Haus, nachdem ihr sie begraben,
Nachdem verschwunden des Geleites Schar,
Da werdet ihr gefragt, gezweifelt haben,
Ob es nicht besser, wünschenswerter war,
Sie wurden nie zur Freude euch geboren,
Als nun so früh mit einem Schlag verloren!

Doch eine innre Stimme wird euch sagen:
Geduldet sei des Schicksals schweres Joch!
Die teuren Häupter, die man hingetragen,
Sie waren unser, waren unser doch!
Wie blickten wir ins Ode und ins Leere,
Wenn kinderlos vergangnes Leben wäre!

Sie bleiben unser. Willig hingegeben
Der großen Zukunft ernstem Aufgebot,
Dem Wohl des Volks, worin wir sind und leben,
Geweih't im Tode, sind sie uns nicht tot;
Dem Vaterland zwei Heldenöhne schenken:
Ja, Trost ist's, solchen Opfers zu gedenken.

Nie kann der Schmerz, er wird und soll nicht weichen,
Doch reißt er still, wird weich und licht und schön,
Denn sieh, dort schweben sie, die Brüderleichen,
Lebend'ge Geister auf verklärten Höhen,
Beweint, geehrt von eines Volkes Herzen,
Verewigt von so reinen, heil'gen Schmerzen.

Der Hohenstaufen

als ich am 3. Januar 1871 vorüberfuhr

Da steht er wieder, ernst und hoch und kahl!
Ein weißes Tuch umhüllet sein Gelände,
Der Winter Sonne später, bleicher Strahl
Fällt auf die weichgeschwungenen Bergeswände.

Vom Westen kommt dies geisterhafte Licht,
Weiß wie der Schnee, auf dem es widerstrahlet;
Doch schau, wie sich das Weiß ins Rote bricht!
Abhang und Gipfel scheint in Blut gemallet.

Ein Himmelszeichen! Heilig Opferblut
Krönt fernher scheinend deinen Scheitel wieder!
Ein Kaisermantel wallt in Purpurglut
Aufs neue dir um deine Heldenglieder.

O herzdurchschauend Bild! Ich glaub' es kaum!
Mein Auge taut, ja fließet nur, ihr Tränen!
Ich darf's erleben! Wahrheit wird der Traum
Der Jünglingsseele, wird mein frühes Sehnen!

Nein, du mein deutsches Volk, du träumst nicht mehr
Von alter Herrlichkeit in kahler Blöße;
Wie kleidet er dich traurig schön und hehr,
Der blut'ge Festschmuck deiner neuen Größe!

An Ahlands Geist

Ems 1871, als an der Wirtstafel ein Kellner aufwartete,
der Sonntags zwei Orden trug

Wenn heut dein Geist herniederstiege
In diese deine deutsche Welt,
Wie sie nach neuem heil'gem Kriege
Ihr Haus gemauert und bestellt:
Hoch auf dem Giebel Preußens Krone,
Der Bau ein erblich Kaisertum, —
Du zögst in Falten zweifelsohne
Die Stirn und schautest kaum dich um;

Dein Auge sänt' in seine Höhle,
Ein Seufzer kündete dein Leid:
„Oh, von der Freiheit heil'gem Ole
Ist solch ein Scheitel nicht geweiht!
O Tag, so bist du nicht gewesen,
An den ich lange fromm geglaubt,
Tag, wo mein Volk sich würd' erlesen
In freier Wahl sein Herrscherhaupt!“ —

In Ehrfurcht sei von uns gebeten,
Hieher in diesen heitern Saal
Zum Tisch der Lebenden zu treten,
Du ernster Gast im Erdental!

Du pflegst das Volk nicht zu verachten,
So wolle denn, von uns umringt,
Den schlanken jungen Mann betrachten,
Der uns den Wein, die Schüsseln bringt.

Sieh hin, er trägt ein Kreuz von Eisen
An einem schwarz und weißen Band;
Dir ist, was dieser Schmuck will heißen,
Von alten Tagen wohl bekannt.
Doch kann er's nicht von damals haben,
Als Erbe streicht man es nicht ein,
Es muß von diesem wackern Knaben
Mit eignem Arm errungen sein.

Das zweite, das daneben funkelt
Von buntem Schmelz und Goldeslicht,
Das feine Ritterkreuz verdunkelt
Des schlichten Nachbars Ehre nicht:
Sein Landsherr hat's ihm angeheftet,
Des Männerwertes wohl bewußt.
Gib zu: hier ist dein Wort entkräftet
Vom trüben Stern auf kalter Brust.

Wenn er, gefällig anzuschauen,
Mit grünen Bohnen uns bedenkt:
Jüngst hat er mit gegossnen blauen
Aus heißem Rohr den Feind beschenkt.
Mit leichtem Griff befreit er eben
Das Nebenblut aus seiner Haft:
So sachte nicht im Kampf ums Leben
Entforckte er den roten Saft.

Da diente er bei andrem Schmause
Dem fürchterlichen Schlachtengott
Im mörderischen Rugelsause
Bei Mars-la-Tour und Gravelotte.

Mit seinem Volk in Wehr und Waffen
Hat er im blutgestriemten Feld
Redlich am Reiche mitgeschaffen,
Zugleich ein Kellner und ein Held. —

Es taut auf deinem Angesichte;
Dem Geist von höherem Geschlecht,
Dem Genius der Weltgeschichte
Beugt sich dein Troß aufs alte Recht.
Noch ist nicht alles rund beisammen,
Auch uns gefällt's nicht allerwärts,
Doch seh' ich dir das Auge flammen
Und klopfen hör' ich dir das Herz.

Auf und für Personen

Zur Mörkfeier in Stuttgart

am 4. Mai 1876 gesprochen bei Bekränzung der Büste des Dichters

Wir wissen's wohl: du würdest dich erwehren;
Du liebtest nicht die öffentlichen Ehren,
Nicht vorzuglänzen war dein keuscher Wille,
Und deine süße Freundin war die Stille.
Wir aber hier in dunkeln Körperschranken, —
Verzeih, o sel'ger Geist, — um dir zu danken,
So stille, wie du möchtest, nein!
So stille können wir nicht sein.

Doch fürchte nichts! Wir sind nicht allzu laut,
Wir bitten nur ganz sachte, ganz vertraut:
Auf deiner Stirne sanfte Geisterhügel,
Umweht von fremder Lüfte weichem Flügel,
Nimm, von Apollos dunklem Blatt belaubt,
Den schlichten Kranz — du trägst ihn leicht,
Den Kranz, dem doch kein anderer gleicht, —
Es grünt dein Ruhm und wächst dir übers Haupt.

Jean Paul Fr. Richter

O du, dem unter Narrheit, unter Wizen
Der Sehnsucht Zähren an der Wimper blizen,
In Scherz und Schmerzen schwärmender Bacchant!

Der Kunstform unbarmherziger Vernichter!
Du Feuerwerker, der romanische Lichter,
Raketen aufwirft, Wasser, Rot und Sand!

O du, dem hart am überschwellten Busen
Ein Spötter wohnt, ein Plagegeist der Musen,
Der Todfeind des Erhabnen, der Verstand!

Grabbichter, Jenseitsmensch, Schwindsuchtbesinger!
Herz voll von Liebe, sel'ger Freude Bringer
Im armen Hüttchen an des Lebens Strand!

Du Kind, du Greis, du Rauz, Hanswurst und Engel!
Durchsicht'ger Seraph, breiter Erdenbengel,
Im Himmel Bürger und im Beyerland!

Komm, laß an deine reiche Brust mich sinken,
Komm, laß uns weinen, laß uns lachen, trinken,
In Bier und Tränen mächtiger Rneipant!

Jos. R. g. L. ins Stammbuch

Die gute Frau, wem ist sie zu vergleichen?
Dem Stückchen Zucker, das ins Wasser fällt
Und keine Kraft der Kraft entgegenstellt,
Die ringsum eindringt, ganz es zu erweichen.

Es schmilzt, wird nichts. O unerquicklich Zeichen
Der Schwäche, die nicht Wehr und Waffen hält!
Gibt es ein ärmer Wesen auf der Welt?
Und dem willst du ein Frauenherz vergleichen?

Geh hin, vom Glas zu kosten und zu trinken!
Dann sage, wer den andern hat bezwungen,
Wer unterlag im Kriege ohne Krieg!

Ein Wirken war das willige Versinken,
Ganz ist der Trank von Süßigkeit durchdrungen,
Das ganze Opfer war ein ganzer Sieg.

An Fr. L.

Mit des Auges hellem Strahle
Schickst du Gaben frisch und blank,
Sendest mir in edler Schale
Unverdienten Blumendank.

Nicht so arm sind doch wir Alten!
Nach des Lebens hartem Strauß
Fällt uns durch der Anmut Walten
Noch ein Röslein in das Haus.

Das erquickt! — Ach, unsre Würde
Ist zur Hälfte Lug und Trug,
Und sie trägt sich schwer, die Bürde:
Alt und noch nicht alt genug.

Einem Studenten ins Stammbuch

Fürbaß
Ohn' Unterlaß!
Nicht im blut'gen Feld allein
Kann man Marschall Vorwärts sein.

Blanka E. ins Stammbuch

Sei gesund, nicht öfter krank,
Als die Sterblichkeit es bringt,
Nie erfahre Trug und Rant,
Der mit Schlangenring umschlingt.
Zwist und Zwietracht, zäher Zank
Bleib' auf weite Meilen fern.
Ernte Dank und zolle Dank,
Diene gern, nimm Gabe gern.
Freue dich an Spiel und Schwank,
Fröhlich sei zur guten Stund',
Aber ernst und ohne Wank
Antre in des Lebens Grund.
Sag die Wahrheit frei und frank,
Hell, mit mildem Blick und Mund.
Lerne gern, die Schülerbank
Ziemt uns, nimmer lernt man aus;
Der Gedanke, rein und schlank,
Hebt den Geist aus Qualm und Graus.
Halte deine Seele blank.

Opti-pessimistisch

(An J. R.)

Die Welt ist, weil nicht Nichts kann sein,
Und sie ist nur aus diesem Grund,
So kann es ohne Lumperein
Nicht abgehn, ohne Wust und Schund.
Er reichte nicht, der schwache Werdetrieb,
Zum vollen Werden aus dem Nichts heraus,
So daß halbwegs der Aufbau stecken blieb
Und lottrig ausfiel das entworfen Haus.
Dies Etwas, Welt, ist wenig mehr als Nichts,
Doch mit dem Nichts, da ist es recht erst Nichts.
Ins Nichts gelangen hält man für Genuß,
Allein wenn einer sterben muß,
So ist, wenn es geschehen, ja
Dies zu genießen niemand da.
Statt des Gebrumm's vom Weltenkrach
Werd etwas, etwas Rechtes, mach!
Dann fügest als ein Mehrer du
Dem Etwas Welt dein Etwas zu,
Hast keine Zeit, zu klagen,
Vergißt in deinen Tagen
Die Zeit, den schwarzen Alb, das Nachtgespenst des Nichts,
Das in dem Etwas sitzt als ruß'ger Docht des Lichts.

An J. R.

Zur Blume, die des Duftes feinste Geister
Im Kelche sammelt, spendend sie entläßt,
Zum Kranze, der, ein Schmuck für größte Meister,
Den Strebenden begrüßt am Greisesfest,
Läßt du in Dichtervorten mich erseh'n,
In welche Tiefen deine Blicke geh'n.

Die blinden Seelen, die gedankenschiefen,
Was wissen sie von Ewigkeit und Zeit!
Den Zeitmoment zur Ewigkeit vertiefen:
Das ist's, da liegt Unsterblichkeit.
Dazu ward Leben! Das bringt Rat und Licht,
Bringt Reim ins ungereimte Weltgedicht.

Ein fernes Grab

(An C. A. S. †)

In fremder Erde ward es dir, zu ruhn,
Im Eiland, das die Volkskraft muß bewachen,
Mit dämmebauend nimmer müdem Tun
Beschützen vor des Meeres offnem Rachen.

Rein schlechtes Bett! Ein ehrenwerter Grund,
Um den so mannhaft stetig wird gerungen,
Daß er als Raub in diesen finstern Schlund
Vom Wogenschwall nicht wird hinabgeschlungen!

Die Augen drückte Kindeshand dir zu,
Wortkarges Volk, arbeitsam, ernst, gediegen,
Empfing dich gastlich, senkte dich zur Ruh' —
Doch weiß ich, wo du lieber möchtest liegen:

Im stillen Dörfchen, fern am Neckarstrand,
Dort wo die Berge, die gestreckten, blauen,
Durch weiche Luft ins segensreiche Land
Auf sangreich heitres Volk herüberschauen.

Im Dörfchen an der Rebenhügel Saum,
Im Obstbaumschatten traulich angelehnt,
Wohin du dich im Wachen und im Traum,
Vom Loß verbannt, dein Leben lang gesehnt.

Scherz und trockener Ernst

Altersanfang

Fliegenoratel

Nach meinem Mittagmahle
Bei heißem Sonnenstrahle
Saß ich in guter Ruh'.
Halb las ich in der Zeitung,
Halb fiel das Aug' mir zu.

Da kommt hereingeflogen,
Da schweift in tragem Bogen
Eine Mücke, dick und schwer,
Mit Gumseln und mit Brumseln
Um meinen Lehnstuhl her.

Bald hör' ich sie an den Scheiben
Mit dem Kopfe trommeln und reiben,
Bald fliegt sie her zu mir,
Nackt mich mit Surren und Rißeln,
Das dumpfe, träge Tier,

Tut auf den Schädel mir sitzen,
Der von dem Sorgen und Schwitzen
Tagtäglich fahler wird,
Dann kriecht sie mir auf der Nase,
Dann wird das Ohr umschwirrt.

Da fühlt' ich's in mir tagen:
Sie wollte mir etwas sagen
Als ein Drakulum,
Es wollte mir Wahrheit künden
Ihr schläfriges Gebrumm.

Und was sie da gesumfelt
Und was sie da gebrumfelt,
Verstand ich alsobald.
Es hieß: O,,
O! du wirst alt!

Weisheitszahn

Der sogenannte Weisheitszahn,
Zwar als der letzte kommt er an,
Doch immer früh genug.
Der Name scheint mir Trug.
Der Weisheit kleine Portion,
Wozu es bringt der Erdensohn,
Sie wird mit Schmerzen erst geboren,
Wenn wir schon manchen Zahn verloren.

Imbiß

Gestern abend, als mir so ungewohnt
Mein täglicher Imbiß schmeckte,
Beschah es, daß dieser Umstand mir
Ein eigen Gefühl erweckte.

Ich gedachte des mächtigen Appetits,
Den ich in der Jugend besessen,
Und freute mich, daß der Greis auch noch
So kräftig vermöge zu essen.

Tränen der Rührung fühlt' ich sogar
Aus dem Auge schleichen und wallen,
Da mußst' ich bemerken, daß eine davon
In den Löffel hineingefallen.

Das verschlug mir wieder den Appetit,
Den Löffel riß ich vom Munde
Und schleudert' ihn fort ins Stubeneck,
Die Brühe gab ich dem Hunde.

Doch lachend zog ich dann die Moral:
Ein andermal rühr' es dich minder!
Ein Greis, der werde nicht sentimental
Und esse frischweg wie die Kinder!

Den seligen Gellert glaubt' ich zu sehn
Und sagen zu hören: Ei, Töffel!
Siehst du, da ist dir Recht geschehn,
Drum heule nicht in den Löffel!

Schlittensfahrt

Manchmal an einer Schlittensfahrt
Erkenn' ich recht die Menschenart.
Mit roten Ohren und blauen Nasen,
Schnatternd, vom Winde zerwühlt, zerblasen,
In Pelze verhummt bis übers Kinn,
Mit verbürgter Aussicht auf Winterbeulen:
So hocken sie in der Schachtel drin;
Sie möchten eigentlich lieber heulen;
Doch weil die Pferde springen
Und weil die Schellen klingen,
So meinen sie auf der glatten Bahn —
Wie sehr den sonderbaren Wahn
Ihr Hirn auch rügt —:
Sie seien vergnügt.

Und den einfachen Mann daneben,
Der gern seinem Hirn Gehör mag geben,
Der gerne still und stet
Seiner Wege geht,
Ihn drängt in den Wall von Schnee hinaus
Der unvernünftige Saus und Braus. —
— Bleib ruhig, Alter, zürne nicht drauf,
In deiner Klarheit sollst du beharren;
Das ist halt die Welt, das ist ihr Lauf,
Die breite Straße gehört den Narren.

Weg schmolz der Schnee,
Fest bleibt die Idee:
Gerutscht muß sein!
Noch wässert das Rindermaul
Nach dem süß-bittern Schleck,
Schon spannt man ein
Und den Schlitten schleppt der geschundne Gaul
Durch den Dreck. ———

Wären's nur Junge, wär' nichts zu spotten,
Möchten nur immer hotten und trotten;
Jugend darf närrisch sein,
Trunken vom Schein.
Aber der alte Hans,
Aber die alte Gans,
Wie mögen die noch drin hocken,
Noch spielen mit Tocken?
Wie steht's zu den wekkenden Zügen,
Sich noch gar so dumm zu belügen?

Alte Jungfer

Wie dauert mich ein Mägdelein,
Das einsam sitzen bleibt,
An das ein Werbebrieflein
Kein Herzfreund schreibt!
Du Arme!

Hätt' auch so gern ein Kindelein
An ihrer Brust ernährt!
„Wann stellt der brave Mann sich ein,
Der mir's beschert?“
Du Arme!

Sie sitzt in ihrem Kämmerlein
Und wartet Jahr um Jahr,
Schon finden sich die Falten ein
Und graues Haar.
Du Arme!

Die Schwester hat schon Kinderlein,
Als Tante hilft sie aus,
Wie besser wär' es, Mutter sein
Im eignen Haus!
Du Arme!

Tut manche groß und ist zu klein
Zum schweren Übergang,
Sie schmeckt danach wie saurer Wein
Ihr Leben lang,
Die Arme.

Ein wackres Herze muß es sein,
Das dieses Weh verschmerzt
Und gern im Abendsonnenschein
Auch wieder scherzt.
Du Gute!

Komm, heitres altes Jüngerlein,
Und gönne mir zum Schluß
Für diese sanften Verselein
Noch einen Ruß
Und lache!

Greifenglied

Wie man das Alter auch mag verklagen,
Wie viel Ables auch von ihm sagen,
Die Ehre muß man ihm dennoch geben,
Daß es uns gönnt, noch das zu erleben,
Wie es tut, sich fühlt und schmeckt,
Wenn sie, die uns so toll geschreckt,
Verbellt, gejagt, durch die Wälder geht,
Wenn sie nun endlich zu guter Letzt
Abläßt von ihrer keuchenden Beute,
Die Jägerin mit der grimmigen Meute,
Die wilde Jägerin Leidenschaft.
Es schmeckt wie ein kühlender Labesaft,

Es schmeckt wie ein Schläfchen nach Tische gut,
Wo man so sanft einnicken tut.
Also, ihr Leidenschaften, ade!
Euer Abschied tut mir nicht weh!
Doch eine will ich behalten, eine:
Den Zorn auf das Schlechte, das Gemeine.

Und doch

Zu melden ist von schrecklichem Gesichte,
Das mich zumeist nach Freudenfesten plagt.
Es träumt mir dann vom jüngsten der Gerichte,
Da zucken Blitze, daß es grausig tagt,
Nach meines Lebens wechselnder Geschichte
Wird unbarmherzig im Verhör gefragt;
Ich wälze mich auf meinem Schlummerkissen,
Und jede Sünde fällt mir aufs Gewissen.

So zum Exempel, wie beim flotten Mahle
Des Schaumweins Raß, der allzu reichlich floß,
Ich aus dem jäh gehobenen Pokale
Auf einer Dame feines Kleid vergoß,
Benebelt auch von ihrer Augen Strahle
Noch etlich Böcke — keinen kleinen — schoß,
Dann gegen Spott mich jugendlich erhitzte
Und Sinn und Unsinn durcheinander blizte.

Die Nacht darauf mit Zittern und mit Beben
Stand ich im Traume vor des Richters Thron.
Ach, rief ich, Herr! Bedenke, daß fürs Leben
Du mir so etwas — oh, du weißt es schon! —
So eine Dosis Wahnsinn mitgegeben;
Laß Gnade walten! Nach Proportion —
Du kannst's in meines Lebens Akten lesen —
Bin ich noch ziemlich ordentlich gewesen.

Da steh' ich. Weh! Er runzelt seine Brauen,
Öffnet den Mund zu tödlichem Gericht,
Mir schwanet von der tiefften Hölle Grauen —
Doch seht! Er sinnt — er fällt den Spruch noch nicht;
Ja, schon beginnt er freundlicher zu schauen —
Wohl mir: er nickt, er lächelt und er spricht:
Nun, alter Esel! Da, zur Rechten wandre!
Man rechnet dir so eines in das andre.

Großvater

Schöpfer eines Menschen sein
Ist nicht klein,
Ist fast wie ein König,
Über Schöpfers Schöpfer sein
Ist doch auch nicht wenig.
Hold grüßt den Müden, aber Ungebeugten
Als Zeuge der Bezeugte des Bezeugten.

Ein- und Ausfälle

Nur Traum

Wie hoch die Welt sich bäumet,
Wie laut auf breiter Spur
Das Leben schäumt,
Uns alle träumet
Der Weltgeist nur.

Schein und Sein

Was heißt denn Schein?
Was heißt denn Sein?
Das Rätsel, dacht' ich, ist nicht klein.
Da fiel mir eine Probe ein:

Das, was der Menge scheint nur Schein,
Ist Sein,
Und was ihr scheint das wahre Sein,
Ist Schein. —

Zum Schein
Sag nein!
Zum Sein
Schlag ein,
So kannst du glücklich sein.
Freundlicher Sterne Schein
Obendrein
Wird dir zu wünschen sein.

Natur

Natur, du seltsam Ding!
Am einen Ende gemein,
Am anderen seelisch fein
Und doch geschlossener Ring.

Nachts und Morgens

Nachts

Armer Laternenschein!
Suchst in den Nebel hinein,
Möchtest und kannst doch nicht,
Dumpf, dicht,
Breit, schwer
Liegt er umher. —
So trübe bricht
Am alten Rätsel sich das Geisteslicht.

Morgens

Sonne, wie scheinst du rein
Heut in die Welt herein!

Jegliches, was da lebt,
Wie es so klar sich hebt
Und doch im Ganzen webt!
Und hinter all dem vollen Schein,
Was mag da wohl verborgen sein?
„Noch immer suchen, Grübler, der du bist?
Freu dich an dem, was vornen ist!“

Gedicht und Sinn

Du hoffst von der Dichtung Lust und Behagen
Und pflegst nach dem Sinn erst lange zu fragen?
Laß dem innern Auge das Bild sich zeigen,
So wird auch der Sinn von selber dir eigen;
Erspar dir, Guter, die Mühe; der Sinn,
Er ist nicht dahinter, er ist darin.

Ein Kunstfreund, dem ein Gemälde man brächte:
Wie wär's, wenn er so an den Sinn nur dächte,
Daß er's nähme, die Rückwand vorwärts drehte
Und auf dem Brett, auf der Pappe spähte,
Ob nirgends darauf eine Glosse steh',
Woraus er des Bildes Sinn erseh'?

Fragst du nach der Dinge Begriff und Wesen,
Greife nach Büchern, leg' dich aufs Lesen,
Und hast du gelesen, so magst du fragen:
Wie hab' ich den Geistgewinn anzuschlagen?
Kannst du nicht schauen, so ist die Kunst,
Besteh es nur immer, dir eitel Dunst.

Form

Von leerer Form weiß nichts Apoll,
Das Schöne ist himmlischen Geistes voll.

Wie reizend malst und dichtetst du, mein Lieber!
Wie schön wär's, spürte man nur nicht,
Daß es an Einem dir gebricht,
An einem Etwas, nennen wir's Kaliber.

Konfession

I.

Wohl mir, daß ich, im altprotestantischen Lande geboren,
Stärkende Reserluft durfte schon atmen als Kind!
Freilich, es ist gesorgt, daß nicht in den Himmel die Bäume
Wachsen; des Heidentums wahrte noch Luther genug;
Augurn fehlen uns nicht; wenn dumm der Staat sie be-
günstigt,

Schießt das Tyrannengelüst lustig und üppig ins Kraut,
Ja in Synedriumsgeist amtieren Söhne von Denkern,
Daß sich der Vater im Grab wendete, könnt' er es sehn.
Wahr ist auch, ein trockner Geruch, ein saurer, verhoelter,
Altgebäckner umhaucht unserer Kirche Gestühl.

Aber stetig und stark durch Türen und Fenster und Ritzen
Streicht doch ein frischer Zug lebender Lüfte herein,
Und es erfreut mich doch, so gründlich verachtet zu sehen
Fetisch- und Heiligendienst, Dalai Lama in Rom,
Und ich vernehme ihn gern, den altsprichwörtlichen Ausruf —

Schad wär's, käme er ab, hoffentlich bleibt er im Brauch,
Öfters hört man ihn noch, wenn einer so recht desperat ist
Und die verrückteste Tat wütend für möglich erklärt —:
„Wetter! Da möchte man ja vor Zorn katholisch noch
werden!“

Ruft er und schlägt auf den Tisch, hat sich entlastet und
lacht.

II.

Grund zur Toleranz

War da ein freundlicher Herr, auch ließ sich viel mit ihm
reden,

Staat und Religion nahmen wir vor im Gespräch.

Ganz frei war er im Geist, und gleich war's, ob an dem
einen

Oder am andern Altar er einst die Taufe empfing;
Keinerlei Neugier spürt' ich, doch also lenkt' er die Rede,
Daß er mich merklich zwang, endlich zu fragen danach.
Sind Sie katholisch? fragt' ich ihn denn, er lächelte, nickte,
Ja, mit Verlaub, mein Herr, sagt' er, so bin ich getauft;
Aber wissen S', da war ich halt noch ein winziges Kindlein,
Armer gewickelter Wurm, konnte mich wehren noch nicht.

III.

Grund zur Intoleranz

Bist du geärgert, Leser? Ich will's nicht hoffen, ich zählte
Gar so von Herzen gern zu den Vernünftigen dich,
Oh, zu dem lichten Kreis der denkenden Geistergemeinde,
Wie sie im Klaren wohnt über dem Dunste der Welt.
Glieder von allerlei Volk umfaßt die vertraute Gesellschaft,
Und nach dem Taufbuch wird keiner von keinem gefragt;
Kirchen gibt es da nicht, da gibt's nicht Religionen,
Aber in heiligem Ernst waltet die Religion.
Doch so sanft sind sie nicht, die einverständenen Geister,
Als sie im weichen Gemüt sich der Empfindsame denkt;
Freilich, sie sind tolerant, doch je toleranter, um desto
Mehr auch intolerant gegen die Intoleranz;
Herzlichen Mitleids Zoll dem Volke der armen Betörten,
Aber gründlichen Haß gegen die Pfleger des Wahns!
Denn sie hasset den Wahn, die Vernunft, sie muß ihn
ja hassen,
Muß ihn bekriegen wie Phöbus Apollo die Nacht.
Kennst du in Lessing nur den milden Dichter des Nathan,
Bloß zur Hälfte fürwahr kennst du den herrlichen Mann.
Lies du den „Antigöze“ und sieh ihn wettern und blitzen
Gegen des Pfaffentums päpstliches Rehergericht.
Kennst du den heiligen Zorn auf Schillers leuchtender
Stirne?

Siehst du in seiner Faust blinken das schneidige Schwert?

Kennst du das Gorgohaupt, von dessen Betrachtung er
 herkommt,
 Unserer Leidenszeit blutiges, grasses Gespenst?
 Dreißig Jahre des Kriegs mit jenen finsternen Mächten,
 Der das gesegnete Land endlich zur Wüste verkehrt!
 Glaubst du, er senkte sein Schwert und bärg' es zahn in
 die Scheide,
 Schwebte er heute zu uns nieder ins irdische Thal,
 Säh' er am Amboss stehn die schwarzen Gesellen und eifrig
 Nägel, spitzig und lang, schmieden zum Sarge des Reichs?
 Unseres Deutschen Reichs, mit teurem Blute gekittet,
 Daß wir als Nation endlich mit Ehren bestehn,
 Ja, mit Strömen des Bluts, wie einst es die Ahnen ver-
 gossen
 Für des Gewissens Recht gegen die Ketten des Wahns —
 Glaubst du, er senkte sein Schwert? Er zückt' es blizend
 und schlige
 Hauend mit Geistermacht unter die Rotten des Feinds.
 Oh, sie ruhen ja nicht, sie sorgen dafür, daß die grause,
 Blut'ge Erinnerung nicht schlafe im Sarge der Zeit!
 Könnten sie nur, sie würden den Holzstoß schichten noch heute
 Und die Opfer mit Lust sehen zu Asche verglühn.

Die Beichte

Die Beichte
 Ist eine leichte
 Und feichte
 Manier, sich der Schuld zu entladen.
 Man packt zusammen den Schaden
 Und wirft das Paket zum Spedieren,
 Zum Forteskamotieren
 Hinüber dem ehrwürdigen Sündenbittel,
 Dem Herrn im langen schwarzen Rittel,
 Der so willfährig tritt ins Mittel.
 Aber man muß seine Sachen
 Mit dem lieben Gott selbst abmachen,

Denn es ist doch klar:
Er hat keinen Vikar.
Und übrigens ist's eine Lügenschule,
Dieweil man dem Herrn, der sitzt im Stuhle,
Wie wißbegierig er horcht und fragt,
Doch nimmer die ganze Wahrheit sagt;
Da kann es denn schließlich auch nicht fehlen:
Man lernt vor sich selber lügen und hehlen,
Man macht's dem Gewissen, das gar so bitter,
Just wie dem Pfaffen hinter dem Gitter;
Ein Beichtkind ließe sich eher verbrennen,
Als es lernt, sich selber prüfen und kennen.

Tragische Geschichte von einer Zigarrenschachtel

Mit Anhängen

Am Hafen von Hamburg stand ich einmal,
Besah mir der Schiffe gedrängte Zahl;
Kolosse ragten im Wald hervor,
Staunend sah ich daran empor,
Besonders erschien ich mir fast wie ein Zwerg
Gegenüber einem hölzernen Berg,
Neben dem die andern, die auch nicht klein,
Einschrumpften zu ärmlichen Hügelein.
Es war im gewaltigen Bau kein Regen,
Doch sah ich im Geist ihn schon sich bewegen,
Aufstach vor mir die große Bahn,
Der unermessliche Ozean,
Darauf er gefaßt stand ohne Zagen,
Der stolze Schwimmer, die Fahrt zu wagen.
Ich sah ihn schweben durch blaue Luft
Geruhig über der schwarzen Gruft,
Ich sah ihn ringen mit Sturmes Wut,
Mit der grimmigen, schäumenden Wogenflut,
Und ich sah hervor aus der schrecklichen Schlacht
Als Sieger ihn gehen in seiner Pracht.

Wie ich nun so stand in Gedanken
 Und mein Aug' an den stolzen Flanken,
 Den Masten hinauffstieg und langsam wieder
 Über die hohen, breiten Glieder
 Herunterlief und das Wasser streifte,
 Das den ruhenden Kiel umschweifte,
 Da kam spielend auf grünlicher Welle,
 Spazierenrutschend mit mäßiger Schnelle,
 Sichtbarlich spottend jeglicher Schwere,
 Eine haufällige, brüchige, leere
 Zigarrenschachtel herangetänzelt,
 Leichtfertig zierlich herangeschwänzelt.
 Sie rudert grad, sie rudert krumm,
 Dreht wirbelnd sich im Kreis herum,
 Treibt wieder vorwärts; mit Verdruß
 Sieht sie den Riesen, ein Entschluß
 Zuckt in ihr auf, der windige Wurm
 Schickt sich zum Angriff auf den Turm,
 Läuft an und pufft: „Klipp, Klapp, Klapp, Klipp,
 Da hast du eins am Mammutripp!“
 — Wupp dich! — „Au! Hart!
 Aber wart nur, wart!
 Nur zu neuem Anlauf hüpf' ich zurück,
 Versuche noch einmal kühn mein Glück!“
 Noch einmal wagt es der freche Tropf,
 Rennt an mit dem Schädel, dem leeren Kopf:
 Wupp dich! O weh!
 Ubel
 Zerschellt
 Ist der flotte Held,
 Unbrauchbar selbst für Trödelkram und Schacher
 Schwimmen die Splitter ringsumher. —
 Da fiel nun so von ungefähr
 Mir Goethe ein und seine Widersacher.

Anhang 1
Unterschied

„Und du selber,
Vor Mißgunst Gelber?
Hast's ja nicht besser getrieben,
Hast an ihm dich gerieben,
An dem Herrlichen, Großen
Den Kopf dir zerstoßen.“

— Du Dämischer
Und doch Hämischer,
Der mit trübem Kopfe
Mengt in einem Topfe
Des Neides häßliche Triebe
Und die erzürnte Liebe!

Anhang 2
Gözendienst

Kritik ist keine Sichel,
Zu mähen kurz und klein,
Aber Verehrungsmichel
Kann man doch auch nicht sein.
Michel und seine Better,
Sie brauchen Götter.
Sei groß nach Möglichkeit
In deinen Schranken,
Sie werden nicht danken,
Verlangen ein Götterkleid,
Wollen betend verehren
Und stets vermehren,
Daß sie nirgends und nie
Sich könne leeren,
Die Mythologie.

Es ist recht so
Und ist auch schlecht so.

Alle Phantasmen
 Dienen der Kunst
 Und sind auch Miasmen,
 Giftführender Dunst,
 Veredeln, bessern, erhöh'n
 Und gleichen dem lauen Föhn,
 Der so süß und so schmeichelnd lacht
 Und dafür mit Gewitterschlägen,
 Mit peitschendem Sturm und stürzendem Regen
 Die unbarmherzige Rechnung macht,
 Als folgte auf Harfengetön
 Wutgeheul wild und gräßlich;
 Ja, da ist häßlich schön,
 Und schön ist häßlich. —
 Verliebte verehren,
 Verklären
 Mit Recht und Fug,
 Wo herzlich Achten wäre genug;
 Daß die andern es auch so halten,
 Tote erheben zu Göttergestalten,
 Das führt uns Genien in das Leben,
 Mit denen wir hoch und höher schweben,
 Das erzeugt uns Drachen
 Mit fletschendem Rachen.
 Mit seinen freundlichen Menschenzügen
 Will ihnen Jesus nicht genügen,
 Ein Gottessohn muß er sein:
 Und in höllischem Flammenschein
 Müssen, weil sie's nicht glauben können,
 Tausende, aber Tausende brennen,
 Unter der Folter in Henkershänden
 Vor Schmerzen brüllend ihr Leben enden,
 Denn der limbus
 Infantium
 Braucht Nimbus
 Und Göttertum.

Anhang 3

Ohne

Wir haben keinen
Lieben Vater im Himmel.
Sei mit dir im Reinen!
Man muß aushalten im Weltgetümmel
Auch ohne das.
Was ich alles las
Bei gläubigen Philosophen,
Lockt keinen Hund vom Ofen.
Wär' einer droben in Wolkenhöhn
Und würde das Schauspiel mitansehn,
Wie mitleidslos, wie teuflisch wild
Tier gegen Tier und Menschenbild,
Mensch gegen Tier und Menschenbild
Wütet mit Zahn, mit Gift und Stahl,
Mit ausgedenkter Folterqual,
Sein Vaterherz würd' es nicht ertragen,
Mit Donnerkeilen würd' er dreinschlagen,
Mit tausend heiligen Donnerwettern
Würd' er die Henkerknechte zerschmettern.

Meint ihr, er werde in anderen Welten
Hintennach Böß und Gut vergelten,
Ein grausam hingemordetes Leben
Zur Vergütung in seinen Himmel heben?
Oh, wenn sie erwachten in anderen Fluren,
Die zu Tod gemarterten Kreaturen:
„Ich danke!“ würden sie sagen,
„Möcht' es nicht noch einmal wagen.
Es ist überstanden. Es ist geschehen.
Schließ mir die Augen, mag nichts mehr sehen.
Leben ist Leben. Wo irgend Leben,
Wird es auch eine Natur wieder geben,
Und in der Natur ist kein Erbarmen,
Da werden auch wieder Menschen sein,

Die könnten wie dazumal mich umarmen —
Oh, leg ins Grab mich wieder hinein!“

Wer aber lebt, muß es klar sich sagen:
Durch dies Leben sich durchzuschlagen,
Das will ein Stück Noheit.
Wohl dir, wenn du das hast erfahren
Und kannst dir dennoch retten und wahren
Der Seele Hoheit.
In Seelen, die das Leben aushalten
Und Mitleid üben und menschlich walten,
Mit vereinten Waffen
Wirken und schaffen
Trotz Hohn und Spott,
Da ist Gott.

Sprache

I.

Wohl mir, daß ich im Land aufwuchs, wo die Sprache der
Deutschen
Noch mit lebendigem Leib im Dialekte sich regt,
Milch der Mutter noch trinkt, noch quellendes Wasser am
Borne,
Vom Schulmeister noch nicht rektifiziertes Getränk!
Immer wenn einer spricht, der nie gelebt in der Mundart,
Hör' ich im Oberton einen didaktischen Klang.

II.

Freue des Lobes dich nicht, mein biederer schwäbischer
Beter,
Der du verwachsen blind im Dialekte noch steckst,
Der du kokett naïv vor fremden Ohren ihn bloßstellst:
Dazu, gemütlicher Freund, ist er zu schlecht und zu — gut.
Nicht versteht es die Welt, welch ungehobene Schätze
Röstlichen echten Golds er noch im Schoße bewahrt.

Draußen weiß man es nur, daß er nicht korrekt und modern ist,

Und der Ironiker lacht über das lallende Kind.
Daß ein Schnitzer ihm scheint, was organisch gut und naturvoll,

Reicher und saftiger ist, wundre und ärgre dich nicht!
Unrecht hat er, es sei! Doch Recht auch hat er im Unrecht;
Sieht er auch farblos hell, sieht er doch heller als du.
Soll vom Besondern heraus das Allgemeine sich bilden,
Schwindet auch immer ein Teil Frische und Fülle dahin.
Kennst du es ganz, das Gut, wenn in einer Sprache sich finden,

Sich empfinden, verstehn sämtliche Stämme des Volks?
Kennst du des Gutes Wert? Er ist unendlich. Die Mundart,

Traulichem Lampenschein gleicht sie im wohnlichen Haus,
Aber die Sprache, sie gleicht der Königlichen, der Sonne,
Wie sie ins Offne hinaus Meere des Lichtes ergießt.

III.

Also, Lieber, was folgt? Man befehle jeglichem Schwaben:
Drei der Jahre hindurch sprichst du kein schwäbisches Wort!

Wenn dir eines entfällt, so trifft dich empfindliche Strafe:
Etwa mit einer Mark werde die Silbe gebüßt!
Ist sie zu Ende, die Zeit, so bist du entlassen, und frei nun
Stehst du, ein wählender Herr, über und im Dialekt,
Meidest, wo er nicht paßt, und sprichst ihn, wo er im
Recht ist,

Unter den Deinen, im Haus, in dem befreundeten Kreis,
Scheidest mit freiem Blick, was er hat, von dem, was er
nicht hat,

Scheuest vielleicht sogar einiges Studium nicht.
Nun erkennst du das Gold, das einst die Sprache zurückließ,
Als sie aus Mundartschoß langsam und schwer sich entband,

Hebst es mit sicherem Griff und rückst es kühnlich ins Licht vor,
Wo die Sprache der Schrift Lücken und Blößen dir zeigt.
Jetzt, Freund, bist du im Recht und magst des Kritikers
lachen,
Der von Sprache nur weiß, wie sie die Schule doziert.
Laß ihn stehen, den Kopf, der eine lebendige Sprache
Vor der Bereicherung Glück hütet, als wäre sie tot,
Laß ihn stehen, er riecht ja nichts, er ist ja von Leder,
Lederne Nase verspürt nimmer den Hauch der Natur.

IV.

Zeitungsdeutsch, ihr meine Lieben,
Nein! Das hab' ich nie geschrieben,
Die Setzer hab' ich arg erschreckt,
Die Korrektoren hart geneckt.
Sie aber waren auch nicht dumm,
Sie drehten klug den Stiel herum,
Sie haben mir's ins Wachs gedrückt:
Mit Besserungen zum Verzweifeln
Ward mir von diesen schwarzen Teufeln
Zum Schluffe noch der Text beglückt.

Mann und Weib

Nach Freiheit strebt das Weib, der Mann nach Regel.
Gebieten mag die Laune, spricht das Weib;
Gesetz und Rhythmus herrsche, spricht der Mann.
So kann es kommen, daß er Sklaven zieht,
Und kann auch kommen, daß er Sklave wird,
Vielleicht auch beides: herrisch und servil,
Im kleinen selbst nicht läßlich, ein Pedant.
Drum ist ihm die Genossin beigegeben,
Daß seines Lebens hartem Winkelmaß
Das Spiel der freien Linie nicht fehle.
Drum ist ihr der Genosse beigegeben,
Damit der Ranke nicht der Stab gebreche.

Ein großer Dichter sagt das Gegenteil;
Doch fällt mir da aus meinem Segel ein,
Wie hübsch er sagt: anstatt Entweder Oder
Sei in den Fragen, welche tiefer liegen,
Ein Sowohl Als auch meistens zu setzen.
Zwei Sätze, die als Widerspruch erscheinen —
Wer tiefer denkt, kann schließlich sie vereinen.

Dank für Rat

„Den Ruß und dann die Kralle,
So sind sie alle.

Die Kralle, dann den Ruß,
Macht ihnen nicht Verdruß.“ —

„Nimm's nicht so schwer! Laß ruhn!
Sie wissen nicht, was sie tun.

Oder geh fort! Geh, wandere!
's gibt andere,
Nicht alle sind Katzen
Und krazen.
Bist eben zu lang geblieben;
Man muß mit gepacktem Koffer lieben.

Was ist der Koffer? Es ist dein Geist,
Der dich immer gefaßt sein heißt.
In die Liebe zumeist darf nur sich wagen,
Wer auch enden kann und entsagen.“ —

„Dank für den Rat, den mir die Weisheit spricht;
Er lautet: liebe, aber lieb' auch nicht.“

Verloren

Keuschheit verloren:
Etwas verloren,
In der Ehe etwas gewonnen.

Scham verloren:
Alles verloren,
Die Seele in Schmutz zerronnen.

Sprüche

Freue dich an Formen, Tönen,
Lausche, wenn ein Dichter spricht,
Labe deinen Geist am Schönen,
Aber Schöngeist werde nicht!

Das Leben ist schwer, das will Bedacht;
Vor dir besonders nimm dich in acht!

Was schützt vor ungerader Bahn,
Bewahrt vor Lügen und Trügen?
Lüg allererst dich selbst nicht an,
Wirst andre nicht belügen.

Jung sein ist Glück und vergeht wie Dunst,
Jung bleiben ist mehr und ist eine Kunst.

Wenn Gift und Galle die Welt dir heut
Und du möchtest das Herz dir gesund bewahren:
Mach andern Freude! Du wirst erfahren,
Daß Freude freut.

Selbstgefühl

Fehlt es an wahren Selbstgefühl,
Da dient der Stolz als hohler Pfühl.

Wem wird viel an Triumphen liegen?
Dem, der die Kraft nicht hat zu Siegen.

Übermut und Sklavensinn,
Die sind in einer Schachtel drin.

Vorteil des Altertums

Im Altertum hatten die Schneider
Noch wenig zu schreiben ins Buch,
Denn meistens trug man die Kleider
Aus ungenähtem Tuch.

Drum trugen die Menschen auch innen
Noch weniger Schnitt und Bruch
Und war in allem Beginnen
Noch nicht so viel Schneidergeruch.

Spätlinge

Ein Admiral! So spät noch ausgeschlüpft!
Er sonnt sich; wäblig wiegt er seine Flügel,
Auf schwarzem Samtgrund weiß und rot gezeichnet.
Im warmen Licht. Du arme Kreatur!
Nicht ahntest du die kalten Regentage,
Den trüben Schluß des trübsten aller Sommer,
Als dich ein tückisch-schmeichlerischer Blick
Des Dämon Föhn aus deiner Puppe lockte!
Wenn's gut geht, wirfst du noch aus ein paar Blümchen
Geringe Labung dünnen Honigs saugen!
Dort hängt sie schon, die schwere graue Wolke,
Und morgen oder diesen Abend noch
Liegt aufgelöst dein zarter Leib im Grase.

Ja, ja, so geht es manchem Erdenkind:
In fremde Zeit wird es hineingeboren,
Es kommt zu spät wie dieser arme Falter;
Wohin? Wohin? Ringsum ist Greisenalter,
Du willst dich regen und du bist verloren.

„Sie haben ihren Lohn dahin“

Herr Spizling ist so klug und tief:
Die ganze Welt scheint ihm naiv.
Sein Augengläschen eingekniffen,
Das wie ein Mikroskop geschliffen,

Durchschaut er jeglich Ding aufs Haar,
Und alles, alles ist ihm klar.
Ein Lächeln weilt auf seinen Zügen,
Die Ironie ist sein Vergnügen.

Nun ist zwar der Ironiker
Natürlich kein Platoniker,
Doch nebenher sentimental,
Er seufzet um das Ideal,
Und immer sagt sein müder Blick:
Die Welt ist schlecht, es gibt kein Glück.

Auf dieser Welt kein Glück? Ei wie?
Dein Glück ist ja die Ironie.
Wenn du dich allzeit lustig machst,
Mundwinkel zuckst und witzelnd lachst
Ob andern, welche wie ein Kind
Ganz ohne Ursach lustig sind,
So wohnt ja Lust, Lust über Lust
In deiner königlichen Brust;
Der Selbstgenuß ist doch nicht klein,
Der einzig weise Mann zu sein!
Drum geh
Mit deinem Weh!
Klag nicht um vorenthaltnen Lohn!
Er steht nicht aus, du hast ihn schon.

Anwendbar

Ein weich verpackter,
Ein fein befrachter,
Nicht sehr intakter
Charakter.

Den Vers, den hab' ich im Vorrat gemacht,
Ganz ohne Objekt; ich hab' halt gedacht:
Ich mach' ihn einmal, er wird schon passen,
Man kann ihn brauchen in allen Gassen.

An einen bewunderten Koloristen

Uns machst du nicht perplex!
Wo es gebricht an Haltung,
An fixer Durchgestaltung,
Ist alle Pracht der Farbe doch nur Klecks.
Dies ist unleugbar sancta lex. —
Zu einem ganzen Artifex
Will es noch anderes Gewächs,
Nein, du bist nicht pictorum rex,
Du bist und bleibst ein Farbenfer.

Erfolg

Herr Sensatore,
Ihr Roman
Bricht flott sich Bahn,
Macht viel furore,
Dieweil er so beweglich,
So nerv-aufreglich,
So bunt, so frei
Und auch so Leih-
Bibliotheklich.

Kritiker

Manch ein Richter
Über Dichter
Dünkt sich ein lichter,
Mehr als schlichter
Kopf
Und ist ein entfärbter,
Von Halbkultur verderbter,
Zu Leder gegerbter,
Von der Natur enterbter
Tropf.

Wie: von der Natur?
Je nun, ich meine nur:
Von der seelischen, feinen,
Nicht von der gemeinen.

Verehrung

Blind verehrt einen großen Mann
Der Gute, der selbst nichts schaffen kann.

Nicht verehrt einen großen Mann
Der Wicht, der nichts Großes sehen kann.

Frei verehrt einen großen Mann
Der Mann, der selbst etwas schaffen kann.

Warnung

Die Lober meide!
Sie führen ein Stückchen Kreide
Und schreiben damit aufs Kerbholz an,
Was sie dir Süßes angetan.
Gib acht, gib acht,
Raum gedacht,
Bricht ihre wahre Natur heraus,
In welcher die Scham nicht eben zu Haus,
Aus dem Pfötchen schlüpfet die Kralle,
Und noch im besten Falle
Sind sie für so viel Lob
Recht grob.

Mitte

Nach Florenz mit schwerer Seele
Zog Vittor Emanuele:
Schicksal ruft in große Bahnen,
Neigung hängt am Sitz der Ahnen.
Raum verschmerzt —: zum Tiberstrom!
Heißt die Losung, auf nach Rom!

Nord und Süd, Süd und Nord —
Breite Kluft von hier zu dort!
Leichter eint sich Art und Sitte,
Steht die Mitte in der Mitte,
Leichter wölbte sich der Dom,
Läg' am Mainie unser Rom.

Zweiseitig

Nach neben, wenn Vorteil riechend,
Nach oben jederzeit kriechend,
Nach unten grob und roh —:
Manch ein Beamter ist so;
Auch ein Minister,
Mitunter so ist er.

Ein Moralischer

Wir sprachen von Hamlet, von Tasso
Und ihres Lebens Fracasso,
Von Hölderlin, von Heinrich Kleist,
Wie sie der Wahnsinn packt, zerreißt,
Kurzum von tragischen Seelen.
Da begann er gestreng zu schmälen,
Mit Salbung sprach er von Maß und Pflicht,
Bemunft und moralischem Gleichgewicht,
Saß breit auf stattlichem Gefäß
Und aß behaglich ein gut Stück Käse.

Priamel

Ein Sänger mit rundem, weichem Tenor,
Der schmelzende Arien süß trägt vor,
Im Schauspiel ein liebender junger Held,
Der schön deklamiert und rührend fällt,
Ein Akrobat, auf dem schmalen Seil
Aufschreitend zum Giebel hoch und steil,

Ein Offizier in schmucker Montur,
 Feurig blickend, schlank von Figur,
 Ein munterer Jäger in grünem Rock,
 Birschend auf Hirsch und Gemsenbock,
 Ein Maler mit dunklem Lockenhaar
 Und Augen im Kopfe frisch und klar,
 Ein junger Geistlicher, sanft und feck,
 Auf der Kanzel predigend ohne Schreck,
 Ein Mörder, gruselig interessant,
 Den Tod erwartend von Henkershand!
 Diese gewinnen allerwärts
 Ohne viel Werben ein Weiberherz.

Eiertanz

Magst du, statt einfach zu gehn, zu stehn,
 Einen Eiertanz lieber tanzen,
 Mußt in die höchste Gesellschaft gehn,
 Unter Orden und Lizen, Spitzen und Fransn,
 Mußt auf glattem Boden dich drehn.
 Da tanze nach Lust
 Mit gehobener Brust!
 Nur rutsche nicht aus, zertritt kein Ei,
 Sonst ist die Herrlichkeit vorbei. —

 Nun ja! Dann werde du eben wieder
 Johann, der muntere Seifensieder.

Bereitbar

„Man muß nicht müssen,“ sagt ein deutscher Dichter, —
 Ein anderer, und der größte unter allen:
 „Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein.“
 Hat einer Unrecht und der andre Recht?
 Und wer von beiden dieses oder jenes?
 O schwierig! Aber halt, da fällt mir ein:
 Am Ende haben Recht und Unrecht beide.

Der Mensch ist frei, doch er bedarf ein Muß.
Nun gut, so schaffe selbst dir einen Zwang,
Ein Muß der Pflicht, dann dienst du, aber frei.

An die Empfindsamen

Weichheit ist gut an ihrem Ort,
Aber sie ist kein Lösungswort,
Kein Schild, keine Klinge und kein Griff;
Kein Panzer, kein Steuer für dein Schiff,
Du ruderst mit ihr vergebens.
Kraft ist die Parole des Lebens:
Kraft im Zuge des Strebens,
Kraft im Wagen,
Kraft im Schlagen,
Kraft im Behagen,
Kraft im Entfagen,
Kraft im Ertragen,
Kraft bei des Bruders Not und Leid
Im stillen Werke der Menschlichkeit.

Vom Tode

In der Jugend heiterem Morgenrot
Denkt kein Mensch an Alter und Tod,
Und dies mit allem Grund und Fug,
Denn an den Tod soll man nicht denken.
Im Alter kostet es Müß' genug,
Die Gedanken von ihm abzulenken.

Memento mori: hohler Popanz!
Motto für einen Totentanz!
Taugt nichts für Junge und nichts für Greise;
Memento vivere sagt der Weise:
Fülle dein Leben tüchtig aus:
Mit dem Rat hält man richtig Haus.

Schlufsergebnis

„Sage, was ist am Ende der Bahn
Als das Wahre, das Beste dir erschienen?“
Nachdem verblichen so mancher Wahn,
Das Leben durch Arbeit abverdienen.

„Traurig.“ — Ich weiß nicht, mir ist dabei
So heiter zumut wie in Jugendzeiten,
Die Seele befindet sich hell und frei
Im Dienste des Ganzen, im Meer, im weiten.

Einhalts Wanderschicksal

November 1878

Auch Einer, der's erfahren,
Der's gründlich hat erkannt,
Wie man mit Dichterwaren
Umspringt im deutschen Land.

Du sehntest dich nach Seelen
Und zogst vertrauend aus,
Sie werden dir nicht fehlen,
Und gingst von Haus zu Haus.

Du fandest Leder, Leder,
Wo sonst die Seele sitzt,
Fandst ohne Kopf die Feder
Zum Stiche schon gespitzt.

Die Feder? Nein, der Besen
Aus Reifig, dick und schwer,
Wischt, eh' man nur gelesen,
Breit über dich daher.

Man greift zum Abwischlumpen
Und packt dich an dem Schopf
Und schlägt den wüsten, plumpen
Dir platschend um den Kopf.

„Was ist denn das für Einer?
So Einen mag man nicht!
Hat von uns allen keiner
Doch so ein fremd Gesicht.

Weg mit der Zunft der Narren,
Fort mit der Käuze Zunft!
Wir wollen keine Sparren,
Wir lieben die Vernunft.

Ein ordentlicher Dichter,
Der ist kein solcher Tor,
Von unserem Gelichter
Führt er uns Leute vor.

Du machst uns einen Grusel,
Denn sieh, du denkst zu viel!
Ein angenehmer Dufel
Ist Dichters Werk und Ziel.

Auch bist du uns zu gröblich,
Dezenz vermißt man da,
Uns zog zum Anstand löblich
Mama und auch Papa.“

So pocht an tausend Pforten
Umsonst das arme Buch,
Da trägt zum grauen Norden
Es hin des Schicksals Fluch.

Dort an des Reiches Sitze,
Im Geistrevier der Spree,
Dort, wo der Bildung Spitze,
Wie ging dir's da, o weh!

Eine Gansschar kam gestiegen
In langem Schwesterreihn,
Am Wege sah dich liegen
Ein trippelnd Gänselein,

Goldgelb, flaumweich wie Butter;
Es knuspert dran herum
Und spürt kein Gänsefutter
Und piepst: „Das Ding ist dumm!

Es wird mir schlimm! Poch Wetter!
Schon stellt ein Drang sich ein!“
Es richtet auf die Blätter
Sein wuslig Schwägerlein,

Schufffertig läßt es fallen
Ein grasgrün Klitterlein. —
Zwei Herrn vorüberwallen
Und rufen: „Ei! wie fein!“

Sie greifen nach dem Drecklein
Und wickeln's in ein Blatt
Und reichen es als Schlecklein
Der lieben Reichshauptstadt.

Blaustrumpf und Blaustrumpfritter
Macht sich darüber her,
Und all und jeden Zwitter
Beglückt der Hautgout sehr.

Man schnupft, man klatscht immense,
Man ruft: Wie riecht das schön!
Wie k . . . n doch die Gänse
Geistreich in Spree-Athen!

An die Trocknen

Wenn ich zum Schöppchen geh' am Abend,
Von Arbeit müde und erhitzt,
Oh, wie ist mir der Anblick labend,
Wenn Cuereins am Tische sitzt!

Da werd' ich ein Gespräch genießen,
Fern von der Leidenschaften Blut,
Gespräch, das nur gemächlich fließen,
Ja nur so anetröpfeln tut.

Von Neben- und von Hopfenblüte
Fällt etwan ein zufriednes Wort,
Vom Ferndigen und seiner Güte,
Von Bier und Tobak und so fort.

Der breite Herr im Mittelfiße:
Seht ihn, wie er gemütlich schmaucht,
Mitunter die Zigarrenspitze
Befiehet, wie weit sie angeraucht!

Wie ruht der Nerv in diesem Frieden
Vom Drangsal, das gehäuft und kraus
Der anspruchsvolle Tag beschieden,
In sanftem Wiegenschlummer aus!

Dort seh' ich einen auf der Lauer,
Mit Sperberaugen blickt er her,
Von Goethe, Wagner, Schopenhauer
Wünscht er zu sprechen inhaltsschwer.

Ideen soll ich mit ihm tauschen
Im Lärm am Wirtstisch, abends spät,
Soll seiner dünnen Stimme lauschen,
Wenn ringsum alles kreischt und kräht.

Bleibt mir vom Leib, ihr Geisteschnapper,
Die ihr kein still Betrachten kennt,
Mit Feuerreiterhufgeklapper
Nach Zielen immer heßt und rennt!

Ihr seid wahrhaftig noch imstande,
— Was einfach ist, fühlt ihr ja nie —,
Daß ihr dies Lied aufs nicht Prägnante
Interpretiert als Ironie.

Oh, aber den, der fein verstoßen
Mich anblinzelt und es so versteht,
Den soll doch gleich der Teufel holen,
Daß ihm das Schmunzeln hübsch vergeht!

Doch euch, ihr lieben trocknen Schweiger,
Euch wünsch' ich herzlich gute Ruh',
Leis führe euch der Stundenzeiger
Des Himmels tiefer Stille zu!

Schulmanns Schauer

Neulich in warmem Gespräch mit einem gediegenen Schul-
mann

Brach in Klagen ich aus über die traurige Zeit.
Hesse nach Geld und Genuß und Betrug und Wucher und
Fälschung

Sind ja, rief ich, fürwahr unter dem Monde nicht neu;
Dies aber, dies ist neu, daß, wenn man von Ehre und
Pflicht noch;

Von Gewissen noch spricht, höhnisches Grinsen erfolgt;
Daß man die Waren fälscht, ist nicht das ärgste, die Wahrheit
Wird entmischt und gefälscht von dem sophistischen Gift;
Unter uns wanket der Grund, es wanken die ew'gen Gesetze,
Die mit des Pfeilers Kraft tragen die sittliche Welt.

Und der Biedre versetzt: Bestätigen kann ich es leider,
Wie man in jetziger Zeit ewige Regel vergißt:
Schaudernd fand ich, und gar bei einem der besseren Schüler,
Gestern im Hebdomadur ut mit dem Indikativ.

An einige große Häuser

Der Croupier war euch recht, weil er ein Pompiere war;
Doch hattet ihr bereits bis in das dritte Jahr
Den Brand zu Haus gelöscht und wahrlich nur zu sehr!
Ihr brauchtet ja den Pompiere nicht mehr.

Freilich der Edle sprach so ein gemütlich Wort:
„Fried' ist das Kaiserreich! Regiert nur ruhig fort!“ —
Man grüßet, man besucht, man küßt, umarmet sich,
Zum Bruder wird der Bruder Liederlich.

Da greift er aus und holt aus dem Verehrerchor
Des Nordens Bären sich, den Lässigsten, hervor —
Er war es, der zuletzt ihn zu begrüßen kam —;
Er haut und trifft und legt ihn wirklich lahm.

„Auch recht! Von alter Furcht sind wir befreit; nur zu!
Die Bärenjagd ab! So hat man beßre Ruh'!“ —
Jetzt wird man erst recht fett, und manches stolze Haus
Sitzt mit dem Parvenü bei Wein und Schmaus.

Da kommt ein Tag, da spricht zu Osterreich der Schelm:
„Wart, du bemoostes Haupt! Ich rüttle dir den Helm!“
Mit Welschland schlägt er los für Völkerrecht und Wohl,
Klopft an den Götzen: horch! und er war hohl.

Der Götze, halbzerklopft — oh, der versöhnt sich, oh!
Gibt her den Better für den Thron von Mexiko,
Senkt den Gemordeten still in die Kaisergruft
Und bleibt gut Freund mit dem Theaterschuft.

Da stürzet Preußen her! — „Jetzt komm zu Hilfe, jetzt!
Den Welschen hat es gar mir an die Ferse geheßt,
Nur schnell!“ Venedig gibt man in die Hand des Wichts;
Er nimmt's und schenkt's dem Welschen und tut nichts.

Hernach kommt eine Zeit: auf seinem eignen Sitz
Wird es ihm durmelich; er denkt: je nun, beim Blitz!
Auf Preußen hau' ich jetzt und den Nordbund hinein,
Es wird wohl auch ein hohler Götze sein.

Er läßt sich heßen, heßt und spielt Komödie so gut,
Daß der Franzose ruft: wir opfern unser Blut,
Daß wir den Croupier und Lulu, seinen Sohn,
Noch fürderhin besitzen auf dem Thron!

Er bricht den Krieg vom Zaun; jedoch ein Strafgericht
War es für Preußen auch; es hatte mit dem Wicht,
Eh' es auf Osterreich schlug, gewisse Munkelcin,
Daß er zum Siegespreis nicht sage nein.

Ein Glück nur, daß es nicht ein hohler Göze war!
Und, was noch hübscher ist, wie er mit seiner Schar
Behaglich übern Rhein so will spazieren gehn,
Sieht er, o weh! ganz Deutschland vor sich stehn.

Der Michel hebt die Faust und treibt mit frohem Mut
Ihm in die Frage tief den gerapsten Kaiserhut,
Und es erhellt zum Schluß der ganzen Mummerei,
Daß er der hohle Göze selber sei.

Nun aber guckt zurück, schaut euch noch einmal umb!
Warum bedurft' es denn mit diesem Kaisertumb
Des Umstands gar so viel? Ihr war't beraten tumb!
Von Anfang war's doch klar: er ist ein Lump.

Burschenschaft und Corps

Das war die alte Burschenschaft,
Die hoffte mit Ideenkraft
Und mit viel Trinken und Singen
Und festlichem Schlägerschwingen
Das ganze deutsche Vaterland,
Das schon so lang aus Rand und Band,
Unter einen Hut zu bringen.

Was Korps hieß, war gestreng verdammt,
Weil es vom Sondergeiste stammt;
„Laßt Junker da stolzieren,
Um Tand sich duellieren,
Indessen wir in edler Blut
Alldeutschlands stolzen Zukunftshut
Eindünsten und präparieren!“

Die stolze Hoffnung war zu jäh,
Der Filz zu haarig, hart und zäh,
Er stach, er kratzte, brannte,
Die Mühe verlief im Sande.
Da kam ein alter Korpsbursch her
Und packt' den Filz und walzt' ihn sehr
Und brachte den Hut zu Stande.

„Nun, altes, schwarz-rot-goldnes Haus,
Wie beugst du dieser Wahrheit aus?“ —
Ich wollte ihn necken und fangen;
Doch ließ er den Kopf nicht hängen,
Er sprach: „Ich nehm's nicht eben schwer,
Der Korpsbursch ist ja doch vorher
In die Burschenschaft noch gegangen.“

Auslegung

Wenn einer mit den Jahren
Sein Denken korrigiert,
Bekommt er zu erfahren,
Wie man das kommentiert.

„Er ist gekauft, bestochen
Mit Titel, Stern und Geld,
Wir haben's gleich gerochen,
O der Charakterheld!

Seht den Erfolgsanbeter,
Seht den Ischariot,
Er ward an uns Verräter
Für Silberlingsgebot.

Es leuchtet sonnenhelle
Ja ganz von selber ein:
Des Abfalls innre Quelle
Kann nur Gemeinheit sein.“ —

Nun, gute Interpreten,
Denkt doch ein wenig nach,
Wie ihr da seid betreten
Auf eurer eignen Schmach.

Beschließt ein Mann, zu retten
Aus Irrsal die Vernunft,
Und macht sich los von Ketten
Der Donquichottenzunft,

Und leget ihr als Sünde
Ihm aus die klare Tat
Und rufet ohne Gründe:
„Der schlechte Apostat!“ —

Die Deutung kann nur fließen
Aus eurem edlen Ich,
Dem eignen Selbst entsprossen
Der krumme Schluß und Schlich.

Ihr sagt ja deutlich selber:
Wir wären's nur imstand
Um Gunst und goldne Rälber
Und Adlerordensband.

Die du entdeckst, die Fauche,
Naive Kreatur,
Kommt aus dem eignen Schlauche:
„Schmutz riecht sich selber nur.“

Doch wenn ich so betrachte,
Wie wenig ihr euch kennt,
Mit welchem Unbedachte
Ihr in die Falle rennt,

So kann es mich ergözen,
Das Wort, das Shakespeare spricht,
Auch so zu übersetzen:
Schmutz riecht sich selber nicht.

Rache

Gedichte, Romane und Dramen
Habt ihr mir zugeschifft,
Auch Manuskripte gar kamen
In augenmordender Schrift.

Wenn schon der Kopf mir ertrachte,
Von Arbeit überschneit,
Ein jeder von euch sich dachte:
Für mich ja doch hat er wohl Zeit.

Ich sollte das Zeug studieren,
Wenn ich todesmüd' schon war,
Dann einen Brief komponieren,
Verleger noch suchen sogar.

Und zuletzt noch mußst' ich mich placken,
Fluchend wie ein Pandur,
Stöße Papier zu verpacken
Mit Siegellack und mit Schnur.

Jahrzehntelang habt ihr's getrieben,
Habt mich gemartert, gezwickt,
Geschunden, zersägt, zerrieben,
Zerklemmt und zerquetscht und erstickt.

Jetzt komm' ich zu euch als Bruder,
Doch als Rachengel zugleich!
Da habt ihr es nun, ihr Luder,
Jetzt leset! Jetzt schinde ich euch!

Schnurren

Lesart

Ganz außer Maßen christlich war
Ein Fürst von Babylon,
Er mischte aus Romantik gar
Wein und Religion.

Er rief: Bringt mir Champagner her
Nebst Bibel, Lumpenpack!
Trank mehr als eine Flasche leer,
Schnupft auch dazu Tabak.

Johannis Evangelium
Schlägt er dann auf mit Schall,
Es geht in seinem Ohr noch um
Der manchen Pfröpfe Knall.

Er wieget mit Gedankenschwung
Den rotgesoffnen Kopf,
Dann liest er mit Beschwichtigung:
Im Anfang war der Pfropf.

Spiritistisches Trinklied

Es geht ein Geist im Keller um,
Komm, altes, treues Medium,
Komm, edler Knabe Christian,
Den Hahnen dreh, den Geist zieh an!
Si, ja, Geist zieh an,
Ja an!

Da schwebt er schon, da schwebt er schon!
Schweig, arge Welt, mit deinem Hohn!
Wir liefern dir die Probe gleich:
Es existiert ein Geisterreich,
Si, ga, Geisterreich,
Ja Reich.

Was sagt der Geist, was sagt der Geist,
Der hier im Humpen schwimmt und kreist?
„Erlöset mich, erlöset mich,
O nehmt mich auf in euer Ich!“
Je, ju, euer Ich,
Ja Ich!

Habt ihr gehört? Er tut es kund!
Reicht her, reicht hin von Mund zu Mund!
Laßt umegahn, laßt umegahn,
Es soll vom Geist ein jeder han!
Si, ja, jeder han,
Ja han!

Schon kehrt er in uns mächtig ein,
Schon schimmert lichter Geisterschein
Aus allen Augen ringsumher,
Und alle Nasen glänzen sehr,
Gli, gla, glänzen sehr,
Ja sehr!

Das Grundgeheimnis aller Welt
Ist offenbarlich aufgehell't,
Wir schauen ihm bis auf den Grund!
Wie lautet es? Die Welt ist rund,
Wi, wa, Welt ist rund,
Ja rund!

Die Welt ist rund, die Welt ist Wurst,
Drum macht sie uns auch so viel Durst!
Die Welt ist Wurst, die Welt ist Tand;
Trinkt euch empor ins Geisterland,
Gi, ga, Geisterland,
Ja Land!

Ich merk's, ihr fühlt des Geists Gewalt
Schon so, daß euch die Zunge lallt,
Er gießt sich aus noch heutzutag
Pfungstfeierlich im Zungenschlag,
Zi, za, Zungenschlag,
Ja Schlag!

Doch daß die Welt so Wurst, so rund,
Das tun mir auch die Beine kund;
Daß mich des Weltalls Schicksal trifft,
Sagt ihre Psychographenschrift,
Gri, gra, Graphenschrift,
Ja Schrift!

Und fällt als armer Erdenwisch
Mein leiblich Wesen untern Tisch,
So hat in dem, was unten liegt,
Ja doch allein der Geist gesiegt,
Gi, ga, Geist gesiegt,
Ja siegt!

Komm, Medium, komm, Christian,
Und zieh den Geist jetzt wieder an,
Komm, zieh mich unterm Tisch heraus
Und führ das Geistorgan nach Haus,
Gi, ga, gan nach Haus,
Ja Haus!

Komm, lege das Organ ins Bett,
Des schweren Leibes Lagerstätt',
Der Geist schwebt um ihn her und wacht
Und sieht den Schnarcher an und lacht,
Schni, schna, an und lacht,
Ja lacht!

Gefang der Exakten

(Aus: „Faust. Der Tragödie Dritter Teil“)

War's um sechs Uhr oder sieben,
Wann er diesen Vers geschrieben?
War's vielleicht präzise halb achte,
Als er zu Papiere brachte
Diesen Einfall, diesen Witz?

War es vor, war's nach dem Essen,
Als bei Lotten er gefessen?
Was des weitern dann geschehen,
Durfte, fragen wir, es sehen
Der Geliebten kleiner Fris?

Wie war's mit Corona Schröter?
Rosenrötlich oder röter?
Was ist Sage, was Geschichte?
Auch auf diesen Streitpunkt richte
Sich die Nase scharf und spiz!

Marianne — wer es wüßte,
Ob er nur die Stirne küßte,
Ob er, um nicht bloß zu nippen,
Kühnlich Lippen drückt' auf Lippen,
Amors älterer Noviz?

Ach, die Knöpf' an seinem Rocke,
Ach, die Haare jeder Locke,
Wer sie pünktlich könnte zählen,
Würde nicht den Weg verfehlen
Zu der Wahrheit tieffstem Sitz.

Nur ein Schwäzer kann verübeln
Dieses Stöbern, Krabbeln, Grübeln,
Diese kritisch feine Beize,
Frucht der süßen Prickelreize,
Diesen edlen Wunderfiz.

Doch uns lockt nicht nur das Nächste,
Ha! wir wagen, zu dem Texte
Konjektürchen anzubringen.
Große Tat! Wird sie gelingen, —:
Unser schönstes Benefiz!

Echter Forschung Morgenröte,
Über Lessing, Schiller, Goethe,
Über groß und kleine Dichter
Glüh' empor, verkünde Lichter,
Neu und blendend wie ein Blitz!

Laß ersterben das Abstrakte,
Laß erblühen das Exakte!
Leuchte, zeuge, ziehe, züchte
Wahrer Litterargeschichte
Musterhafteste Miliz!

Laß ersterben die Ästhetik,
Laß erblühen die Arithmetik!
Schüler, auf! zum Heiligtume
Der addierten Bröselkrume
Walle feierlichen Schritts!

Geist, Entwicklungsgang und Fatum:
Ihr Geheimnis ist das Datum,
Die Geschichte ist Kalender,
Leb' er hoch, der Einsichtspender,
Und sein Segen, die Notiz!

Gefang der Sinnhuber

(Aus: „Faust. Der Tragödie Dritter Teil“)

Lebe hoch die tiefre Deutung,
Bloß Eraktes ist vom Übel!
Hoch die philosoph'sche Häutung,
Schälung dichterischer Zwiebel!

Hier ist nie ein Ding es selber;
Männer, Weiber, acta, facta,
Löwen, Hunde, Ochsen, Kälber
Sind Begriffe, sind abstracta.

Nur der Geist, er macht lebendig,
Buchstab ist nur Feld im Winter,
Saatkorn schlummert innewendig;
Fraget stets: was ist dahinter?

Wer sich nur am Bild ergötzet,
Sinnlich ist er, soll sich schämen,
Wer den Wert ins Zentrum setzet,
Fragt: Was läßt sich drauß entnehmen?

Erster Sinn will wenig sagen;
Vorwärts mit bedachten Schritten!
Nach dem zweiten mußt du nagen,
Weiter, weiter nach dem dritten!

Der Poet ist ein Verstecker,
Flieht, was nur sich selbst bedeutet,
Und erwartet den Entdecker,
Welcher den Begriff erbeutet.

Nur erklären, nur erklären,
Aber ja kein Urteil wagen,
Nur verehren, nur verehren,
Ob poetisch? ja nicht fragen!

Doch auf des Parnasses Gipfeln
Mit den dankbaren Poeten
Wandeln unter Lorbeerwipfeln
Arm in Arm die Interpreten.

Ischias

Selbengedicht in drei verkehrten Gesängen, einem lyrischen, einem
dramatischen und einem epischen

Dritter Gesang

Der ewigen Stube zu entfliehn,
Schleppt' ich mich nach dem Parke hin,
Nach rechts auf meinen Stab gestemmt,
Denn ach! im linken Beine klemmt
Und zwickt und zerrt und zuckt und blist,
Gräbt wie mit Messern scharfgespißt,
Multipliziertem Zahnweh gleich,
Der Dämon aus dem Höllenreich.
Wer ihn so schleichen sah, den Kranken,
Einen alten Spittelmann sah er wanken,
Die Menschengestalt verkrümmt, verbogen,
Verschrieben, verzeichnet, verkrizelt, verzogen.

Es wuchs mir die Pein vom erzwungenen Gehen,
All vierzig Schritt mußt' ich stille stehen,
Damit ihr Wüthen nur etwas verbrause,
Das Stechen und Bohren nur etwas verfause. —
Schon sprach in der Luft ein weiches Regen,
Es gehe dem holden Mai entgegen,
Mir aber sprach in meinen Knochen
Noch nichts von des Jahres Honigwochen;
Acht Monde lang hatt' ich die Qual ertragen,
Zu hoffen mochte ich nicht mehr wagen.

Im Parke wußte ich eine Bank,
Auf welcher ein Mann, so lahm und krank,
Vor Winden und Menschenschwarm geborgen
Ausruhen mag von seinen Sorgen.
Es ist ein heimlicher, stiller Raum,
Die Vögel singen in Busch und Baum.
Es war ein Stück Arbeit, ihn zu erreichen;
Mit Hinken und Schlurken, mit Zögern und Schleichen
Bracht' ich es fertig. Da war ich. Und jetzt —
O weh! Mein Plätzchen find' ich besetzt:
Breit sitzt auf der Ruhbank ein Weib
Von völli'gen Gliedern, stattlichem Leib,
Rotbackig; die dunkeln Augensterne
Besagen mit munterbewegtem Blick,
Sie lebe gerne.
Ihr zur Seite lag ein Gestrick;
Sie hielt einen großen Beutel — ich kannte
Die Form, die man früher Ridikül nannte —
Und griff mit rundlichen Fingern hinein
Und streute Futter den Vögelein;
Die flatterten rings von den Büschen auf
Und flogen herbei und kamen zu Hauf,
Alle in ihren feinen Monturen,
Aufschlägen, Lizen, Besäßen, Frisuren,
Und pickten und hackten mit Zirpsen und Schwäßen:
Die Meisen, die Finken, die Lerchen, die Späßen,

Die Ammer, die Amsel, die Drossel, der Star,
Rotkehlchen und Gimpel, Zaunkönig und Zeisig;
Sie scheuten nicht, kannten keine Gefahr,
Gebrauchten alle den Schnabel fleißig,
Ja, holten Körnlein gar noch, schau!
Aus der Hand der guten, behaglichen Frau.
Sie pfiff dazu
In guter Ruh',
Nicht eben laut, doch frank und frei,
Eine lustige Walzermelodei.

Eine Weile noch blieb ich stehen,
Das vergnügliche Spiel mir anzusehen,
Es machte mir Spaß; doch nicht zu verwinden
War der Verdruß, belagert zu finden
Mein stilles Asyl, nach dem ich so heiß
Gestrebt in meines Angesichts Schweiß;
Ich wandte mich um, mit saurem Verzichtem
Den müden Schritt wieder heim zu richten.

Da rief mir die Frau mit kräftigem Ton:
„Ei, warum geht der Herr denn davon?
Es ist Platz für zwei, nicht an Raum gebricht's,
Komm' Er nur her, es geschieht Ihm nichts!“

Ich wußte nicht recht, was sollt' ich machen?
Es war zum Argern, es war zum Lachen,
Daß das Weib so dreist war, einfach zu meinen,
Ich dürfe in solcher Gesellschaft erscheinen
Vor der feinen Welt und ihrem Klatsch,
Ihrem Gemunkel, Geflüster und Tratsch;
Sie gehörte ja doch — leicht war es erkannt —
Nicht eigentlich zu dem gebildeten Stand.
Doch ich war müd' und bedurfte der Ruh'.
Und etwas Eigenes kam noch dazu:
Es schien mir doch alles so sonderbar,
Daß mir ziemlich kurios zumute war.

Gerade als müßt' ich; kurz, ich kam.
 Nicht leicht war der Akt, als Platz ich nahm:
 Es fuhr mir wie immer ins linke Bein
 Ein Stich wie von glühendem Dolche hinein,
 Dabei entfuhr mir ein leises Au! —
 „Bist krank, mein Alterchen?“ sagte die Frau.
 „Was fehlt dir, arme creatura,
 Ist die natura
 Dir nicht amica?“
 „Ich habe ischiadica antica,“
 Sagte ich, stuzend ob dem Latein,
 Das wie erwartend zum Reim lud ein.
 „Dafür,“ erwidert sie, „kann ich nichts,“
 Doch mit Zügen des Ungesichts
 Und einem Ton, nicht so hell und frei,
 Als ob sie ihrer ganz sicher sei.
 Wie um zu verwischen das seltsame Wort,
 Fuhr sie nun schnell in der Rede fort:
 „Hast gedoktert, mein Söhnchen, wie? Sag an!
 Was hast du denn alles dagegen getan?“

„Zuerst, meine Beste, ward elektrifiziert,
 Mit dem konstanten Strom operiert —
 Nur wenige Mal, ich hatte nicht Zeit,
 Denn zu verreisen stand ich bereit.
 Noch konnt' ich es wagen, der Schmerz war eben
 Noch leidlich; ich dachte: es wird sich schon geben.
 Ich verreiste. Stündlich wurde das Gehn
 Saurer. Ich kam nach Isar-Althen,
 Dort gab mir ein guter Freund den Rat:
 Ins Moorbad sitze! Das ist probat!
 Zum Bahnhof hinkt' ich, es galt den Versuch.
 Unter manchem stillen Seufzer und Fluch
 Kam ich an und dehnte verdrossen dumpf
 Die Glieder im klebrigen Schlamm und Sumpf,
 Saß gähnend im schmutzigen Zuber, im schnöden;
 Wie schlichen die Tage, die trüben, öden!

Und was half das Dulden und Harren? Nichts!
Da lies — des erhabenen Heldengedichts
Tief elegischen ersten Gesang!
Erschrick nur nicht, er ist nicht lang!"

Erster Gesang

Im Moorbad

Sieht man die Sau, den Büffel
Voll Schmutz am ganzen Rumpf
Mit Grunzen und Geschnüffel
Sich wälzen in dem Sumpf,

So hält man ohne Zweifel
Sich schnell die Nase zu
Und denkt: Hinweg! Pfui Teufel!
Wie ekelhaft bist du!

Doch kommen andre Tage
Und anders klingt das Lied,
Wenn eine Hölleplage
Uns durch die Glieder zieht,

Wenn in das Kreuz uns blizet
Der wilde Hergenschuß,
In die Gelenke sizet
Der gichtisch böse Fluß,

Wenn sich die Ischiatik
In unsre Hüfte schleicht
Und keiner Diplomatie
Der armen Heilkunst weicht.

Wenn also uns durchmürbet
Des grimmen Leidens Bolz,
Wie schwindet da und stirbet
Des Menschen spröder Stolz!

Mit anderen Gefühlen
Sieht man im dichten Dreck
Die Sau, den Büffel wühlen,
Man denkt: das Ding hat Zweck!

Käm' es nicht appetitlich
Den guten Tierlein vor,
Sie schnauften so gemütlich
Und grunzten nicht im Moor.

Einmal auf dieser Fährte,
Entsinnt man sich geschwind:
Geschaffen ist aus Erde
Ja doch das Menschenkind!

Stammt also nach der Bibel
Der Mensch vom Erdenkloß,
So ist der Ruf nicht übel:
Zurück zum Erdenchoß!

Nach so viel harten Proben,
Die nichts als eitel Dunst,
Ist es ein Wink von oben:
Den Abschied gib der Kunst!

Geh hin! Entschlossen wende
Dich nun zur echten Kur!
Der Dreck ist ja am Ende
Nichts andres als Natur!

Die Bildung hat uns allen
Des Siechtums Not gebracht,
Drum lasse dir gefallen
Des Urstoffes alte Nacht!

Gefunden ist das Wahre!
Zum Henker die Arznei!
Entschließe dich und fahre
Reck in die Sauerei!

Tauch' in die klumpige Lauge,
Den dickzäh lehmigen Saft,
Aus Urwaldsmoder sauge
Des Erdenzentrums Kraft!

Wie fühlt sich in der Rufe
Der Mensch nun primitiv!
Die Schweins- und Büffelstufe,
Wie faßt er sie so tief!

Daß er nun dies Verständnis
Des Tiergemüts besitzt,
Das mehrt ihm die Erkenntnis,
Wenn auch die Kur nichts nützt. —

Von Moorschlammschmutz umschlungen,
Zu dichten: das ist Kunst!
Und ist es nicht gesungen,
So ist es doch gegrünzt.

(Fortsetzung des dritten Gesangs)

Schnell hatte sie das Papier durchflogen,
Wobei sie merklich den Mund verzogen,
Dann gab sie mir mit verächtlichem Blick
Mein Poem zurück.

„Soll ich etwa Gefallen han
An dem ranzigen, zähen ironischen Tran?
Miserables muffiges Moordefokt!
Man sieht dich, wie du im Schlamm gehockt.
Bist du ein Freund der Ironie?“

„Verzeihen Sie —“
So begann ich, wollte was Spitziges sagen,
Wie etwa: für solche Gewissensfragen
Sei es etwas zu früh.

Sie fiel mir ins Wort:
„Nur weiter, weiter! Fahre nur fort!“

„Der Doktor auf meine Klagen sprach:
 Mit elektrischem Eingriff helfen wir nach,
 Und aufs neue bot ich die Hüfte dar.
 Tut eben auch nicht wohl fürwahr:
 Es beißt, es prickelt, es fühlet sich
 Wie Brennesseljucken und Bienenstich.
 Doch der Bienenstich war so wenig nutz
 Als im Zuber der Leim, der Papp, der Schmutz.
 Ich sagte Adel von alt und jung
 Freundlich vertröstet auf Nachwirkung,
 Ich verließ, und nicht mit Segenswort,
 Den ungnädigen Gnadenort
 Und schleppte zur nahen Hauptstadt wieder
 Die durchmoorten, durchtorsten, durchharzten Glieder
 Und hinkte herum
 Halblahm und krumm
 Und harrte. —
 Die Hoffnung narrete.
 Ursprünglich hatte ich hingewollt,
 Wo die Mandeln blühen, der Tiber rollt,
 Hinüber nach Süden, über den Inn,
 Über den Brenner stand mein Sinn.
 Doch: nein!
 Sagte der Brenner im Bein.
 So bin ich denn noch ein paar Wochen
 Als armer Wurm dort herumgekrochen,
 Hab' wieder geharrt und endlich gedacht:
 Zeit ist es, daß man ein Punktum macht!
 Und westwärts ging es, zurück, nach Haus,
 Und die lustige Reise war aus.“

„Weiter,“ sprach sie, „nur weiter! Und?“
 „Ja, da war nun mein armer Hund —“
 Sie hatte zu ihrem „Weiter“ gegähnt,
 Raum aber war der Hund erwähnt,
 So wurde sie munter und warf hinein:
 „Was ist's für einer? Groß oder klein?“

„Feinhaariger Affenpinscher — grau,
Die Farbe spielt fein hinüber ins Blau.“
„Muß nett sein, möchte ihn wohl auch sehn;
Nun, und der Pinscher? ich kann's verstehn —“
„In guter Pflege,
Doch dumpf und träge
War er drei Monde zu Haus gehockt,
In allen Säften verstumpft, verstockt,
Mir sagte so rührend fein Salutieren,
Ich sollt' ihn auch wieder spazieren führen —“
„Recht, recht! Und darum noch eine Kur
Versuchtest du an der spröden Natur —
Nun, begreiflich am Ende, verzeihlich —“

„Aber sehr langweilig.
Ich sollte nun Tag und Nacht mich plagen,
Einen Sack am linken Schenkel zu tragen:
Warm Wasser in Guttaperchabehälter —
Unmöglich, beständig rutscht er, fällt er,
Wie man ihn gurten mag und knüpfen,
Und will nicht erlauben, das Bein zu lüpfen.
Fluchend schmiß ich den Plunder ins Eck;
Wollte doch nicht lassen vom Heilungszweck:
Ins Wildbad schrieb ich und klagte
Dem dortigen Doktor und fragte,
Ob der warmen Quelle, der wunderreichen,
Nicht auch ischiatische Schmerzen weichen;
Ja, schreibt der Doktor, komm nur schnell!
Und ich placke mich hin, ich dummer Gesell,
Denn von allen Nestern der Erde fast
Ist keins wie ein Badeort mir verhaßt.“

„Ja,“ sagte sie, „da hast du nun recht!
Man sollte wahrhaftig wohl bedenken,
Diesem törichtem Menschengeschlecht
Eines Heilquells göttliches Gut zu schenken.“

Wie die Unschuld rein
 Aus Urgestein
 In Waldesnacht
 Aus der Erde Schacht
 Den Lebendigen allen zur Labe
 Sprudelt die heilige Gabe.
 Die Posaune gelbt
 In die weite Welt,
 Und sie kommen in Schwärmen herangerumpelt,
 In Kinderwägen, an Krücken gehumpelt,
 Mit den Kranken Tausende ohne Schmerzen,
 Doch vergiftet, verpestet im innersten Herzen,
 Die Drasser, die Spieler, die Künstler im Schwindel,
 Das ganze moderne Kulturgesinde,
 Und zugleich mit den Gichten und Giften im Bein
 Schleppt man die Gifte der Bildung ein,
 Der Gemüthsucht, der Geldgier fiebernde Qual
 Ins stille Thal. —
 Nun, und wie ging's im Badverlies,
 Im vergifteten Paradies?"
 „Da lies!“
 Und ich gab ihr den zweiten Hochgesang
 Mit seinem dramatischen Gang und Drang.

Zweiter Gesang

Im Wilddbad

Bresthafter Mensch schläft und träumt. Ihm erscheint

Achilles

Ich komme aus der Ilias
 Und habe keine Ischias.

Odysseus

Ich komme aus der Odyssee,
 Die Hüfte tut mir gar nicht weh.

Siegfried

Siegfried bin ich, der deutsche Held,
Mein Fußgestell ist wohlbestellt.

Karl der Große

Ich bin der König Karolus
Und habe keinen Herenschuß.

Bresthafter Mensch

Jetzt hab' ich's genug! Himmelkreuzdonnerwetter!
Helden wollt ihr sein? Lümmel seid ihr! Wartet, Flegel,
ich schmeiß' euch meine Stiefel an den Kopf!

(Er greift unter die Bettlade, es auszuführen, schreit vor Schmerz
auf und erwacht. — Schläft nach einiger Zeit wieder ein. Träumt,
er sitze in der Quelle. Ihm erscheint)

Graf Eberhard im Bart

(da der bresthafte Mensch aufstehen will)

Bis unverzagt, nur ligen blib!
Von wunden ist wol krank din lib?

Bresthafter Mensch

Oh, leider nein! Ich sag' es frei,
Von vieler Sitz- und Schreiberei.

Graf Eberhard

Wer bist du dan,
Du siecher Man?

Bresthafter Mensch

Professor bin ich zubenannt
Und dien' im Württembergerland.

Graf Eberhard

Stat wol uf miner hohen Schuol
Ze Tübingen din Lêrer-Stuol?

Bresthafter Mensch

Die meisten, besten Lebensjahr'
Mein Mühen ihr gewidmet war.

Graf Eberhard

Daz hore ich mit vröuden an,
Diewil ich sie gestiftet han.

(Setzt sich ins Wasser)

Sag an, warum bist du so bleich,
Tuont dir so wehe dine gleich?

Bresthafter Mensch

Das wohl auch; mehr noch bin ich wund
Vom Hohn aus alter Helden Mund,
Die stolz auf ihren starken Leib
Mein spotteten zum Zeitvertreib.

Graf Eberhard

Sint liute, die es nit verstant,
Diewil sie nit studiret hant.
Min wunden sint zwar von dem swert,
Doch dine sint mir ouch geêrt.
Ruow uz in disem wazzerlin,
Sol dir wie mir gesegnet sin,
Ez ist ein brünnlin warm und mild,
Gar frum für bresthaft menschenbild.

Plötzlich hört man Waffenlärm, Angstruf: „Die Schlegler kommen, stürmen schon zum Dorf herein!“ Der bresthafte Mensch rafft sich auf, nimmt den Grafen auf die Schulter, trägt ihn keuchend ein Stück weit den nächsten Berg hinauf, bricht zusammen, meint Graf Eberhard noch sagen zu hören:

Vergelt dir got die triuwe din,
Din hüftknoch sol geheilet sin!

Er erwacht an starken Schmerzen, besinnt sich, daß er den Grafen und Herzog Eberhard im Traum verwechselt hat, und ruft: „Bei diesem Traumschnitzer, was kann da der Segen helfen!“

(Fortsetzung und Ende des dritten Gesangs)

Sie schien auch daraus wenig zu machen,
Nur ein bißchen mußte sie lachen.
„Das Altdeutsch mag ich, das hat noch Kraft,
Und Leben und Mark und flüssigen Saft,
Auf euer Neudeutsch seid nicht stolz,
Es ist nur trocknes, gesägtes Holz.
Verglichen mit dem ironischen Tran
Geht das Ganze noch leidlich an,
Es ist um ein gutes Bröselein besser;
Übrigens hat der Herr Professor
Den Schnitzer vom Grafen Eberhard
In verspäteter Geistesgegenwart
Am Schlusse vernäht mit Ach und Krach;
Es klappt nicht ganz, denn man merkt die Sach.“

Bei dieser Kritik meines Dichterwerks
Dachte ich: Donner! das Weib hat Merks! —
„Professor“ sprach sie mit einem Ton,
Als habe sie ohne das Blatt auch schon
Meine Kondition entdeckt,
Und zwar ohne besonderen Respekt.

„Und für nichts wieder die ganze Schur?
Und es hieß: nach Hause, nach Hause nur?“

„Es wiederholte sich wie ein Reim,
Und der Krüppel schleppte sich wieder heim.
Ja schlimmer noch stand es als zuvor,
Und doch fing wieder ich Narr, ich Tor —“
„Wieder das Schmieren und Salben an?“
„Nicht gleich. Es erschien auf dem Feldzugsplan
Mit seinem Kolben, Pinsel und Draht
Aufs neu' der elektrische Apparat;
Drei Wochen, um konsequenter zu sein,
Durchknisterte man das störrische Bein. —

Umsonst. — Da dachte der menschliche Wis:
 Man probiere ein Mittel, weniger spiz,
 Man durchknete mit starker männlicher Faust
 Die Muskel, worin der Nervschmerz haust!
 Und es kam der Kneten und wälzte und strich,
 Und als nach Wochen der Schmerz nicht wich,
 Meint' er, zum Kneten
 Fehle das Beten —
 Doch statt das Beten nun zu probieren,
 Ach, da begann ich das Mediziniern,
 Da ging's ans Verschreiben und Rezipieren!
 Wohl an, so hieß es, jetzt wirkt man von innen,
 Das treibt den Satan von hinnen!
 Jodkali, vorlängst schon angeraten,
 Schien uns zu schwach für solche Taten,
 Schärfer dem Feind auf den Leib zu rücken,
 Muszte ich Phosphorsäure schlucken,
 Etlich Tropfen des Tags nahm ich wochenlang ein,
 Doch nichts danach fragte die Pein im Bein;
 Mir schien es bereits, ich sollte auf Erden
 Noch gar ein wandelndes Zündhölzchen werden.
 Man beschloß, da auch dies nichts wollte verfangen,
 Episodisch nach dem Schmiertopf zu langen,
 Nach Salben, Dekokten aus beizendem Saft,
 Aus Pflanzen, aus mineralischer Kraft,
 Die man hoffte durch tüchtiges, emsiges Reiben
 Bis hinein in das Mark des Nervs zu treiben:
 Zuerst eine Mischung von Laudanum,
 Coctum hyoscyami oleum
 Und dazu als vermittelnden Spiritus
 Schmerzbannenden aether sulphuricus —
 Was aber, wie sehr es auch brannte und biß,
 Auf Wirkung gemüthlich hoffen ließ.
 Nun riet mir ein guter Bekannter,
 Ein Leidensverwandter:
 Sicherer wirke da nichts und schneller
 Als Doktor Airys Pain-Expeller,

Und ich schmiert' als duldendes Lämmlein
Den amerikanischen Schwindel ein,
Doch wie ich auch hantierte und rieb,
Der Teufel im Nerv mir sitzen blieb.

„Jetzt tauchte mir auf eine alte Idee:
Es hatte mir droben am Bodensee
Noch im Herbst ein wackerer Doktorsmann
Als Mittel, das notfalls heilen kann,
Geraten in einem Kolloquium
Ranthariden mit Kolloodium:
Man müsse mit einem breiten Pinsel
Eine Art von langgestreckter Inself
Von der Hüfte über den Schenkel hin
Von dieser scharfen Latwerge ziehn;
Hat dies den gehörigen Brand erzeugt,
So soll der Kranke sich ungebeugt
Einen zweiten solchen Streifen führen,
Und damit so lang kontinuierieren,
Bis die ganze betreffende Hügelwelt
Nichts ist als ein einziges Wundenfeld.
Ich will es Euch, sprach er, nicht so empfehlen,
Als sei auf das Mittel immer zu zählen,
Doch ein Fall bezeugt, was es wirken kann:
Aufs Land hinaus rief mich ein kranker Mann;
Ich fand von der Ischias ihn gelähmt,
Kein Remedium hatte das Übel gezähmt,
Er krümmte sich, ächzte vor Höllenqual
Und sehnte sich weg aus dem Jammertal.
„Wollt Ihr das verzweifelte Mittel wagen?“
„Nur her damit!“ rief er ohne Zagen.
Es geschah. Vier Wochen nicht ganz voll
Gehen ins Land. Ein Rädergeroll
Hör' ich und schaue zum Fenster hinaus,
Da hält ein Wagen vor meinem Haus.
Wer springt aus der Kutsche? Wer flink und behend
Die Stiegen herauf? Mein Patient.

„Herr Doktor, da bin ich! Bin frei und frank!
Und sag' Euch vieltausendmal Herzensdank!
Herr Doktor, mein Retter, ich bin genesen,
Aber eine Saukur ist es gewesen!“

Die Frau erschrak im mindesten nicht
Vor des biedereren Wortes Vollgewicht;
Sie schmunzelte, sie begann zu lachen,
Erst leise, dann immer heller und heller,
In kollernden Rucken schneller und schneller —
Es war ein Ton, ein waldfrisch echter,
Als hörte man wilder Tauben Gelächter.
Die Vögel, durch mein Erscheinen scheue,
Gelockt von dem Ton erschienen aufs neue.
Sie lachte und streute, streute und lachte,
Indessen ich schwere Skrupel mir machte,
Fortzuspinnen am faden Berichte
Meiner trübseligen Leidensgeschichte.

„Nur weiter!“ sagte sie, „mach nur fort.“
„Nun ja!“ versetz' ich, „das gröbliche Wort,
Das der gediegene Landmann sprach,
Ging doch wie ein grauses Gespenst mir nach,
Und ich wagte es nicht auf so grimme Beschwerden.
Nun sollte doch aber gestiegen werden,
Begriffen heroisch nach einem Unguent,
Das superlativisch heißt und brennt.
Man wählte das Öl aus Krotontkraut
Und verbrannte umsonst mir die arme Haut.“ —

„Und nun?
Was weiter tun?“
„Nun versuchte man wieder, von innen
Den Rettungsweg zu gewinnen.
Auf stieg der Gedanke kühn und groß:
Den Teufel durch Beelzebub zu vertreiben,
Muß man Gift gegen Gift verschreiben,
Metallisches Gift aus der Berge Schoß

Gegen des Satans Geistergift!
Das muß wirken, wohlan, das trifft!
Und so nehm' ich denn jetzt mit Mut,
Hoffend, es tue gut,
In einem Löfflein
Der Tag sechs Tröpflein
Arsenik ein." —

Stärker und stärker lachte das Weib,
Es schüttelte förmlich den rüstigen Leib
In Polterstößen, in rhythmischem Schwall,
Wie Trommelgedröhne, Trompetenschall,
Auf die Schenkel schlägt sie sich, daß es klatscht,
Ja, im Lachrausch wird sie so frech und grob,
Daß sie jauchzend auch mir auf den Schenkel patstcht,
— Den gesunden, gottlob.

Über der Schande
Stieg mir und brannte
Die flammende Röte bis ans Ohr,
Bis zu des Stirnhaars Wurzeln empor;
Auf will ich fahren und zucke
Vor Schmerz bei dem mühsamen Rucke,
Und wie ich so schwebe, gestützt auf die Hand,
Halb Sitz, halb Stand,
Was muß ich sehen? Das schnöde Weib
Erdroffelt im Mutwill, zum Zeitvertreib,
Im Ritzel des Lachens, im Frevelmut
Der niedlichen Bögelein bettelnde Brut,
Nur so in der Geschwindigkeit
Ist Daumen und Zeigefinger bereit,
Wenn so ein Tierchen vertraulich pickt,
Und das tonreiche Hälschen ist geknickt;
Da lagen im Sande, es war zum Weinen,
Noch zuckend ein Teil, die armen Kleinen.

Ich konnte nicht schweigen, im tiefsten Faß
Sag' ich: „Pfui! so gemein wie graß!

So groß wie gemein!“
Nicht länger bei dieser Person zu sein,
Versucht' ich aufs neue, rasch aufzustehen,
Was leider so schnell nicht konnte geschehen.

Sie erhob sich und pflanzte sich vor mich hin,
Wobei sie mir seltsam größer schien
Als zuvor. Ihr Auge brannte
Auf mir, mich bannte
Der Blick. In die Hüften die Fäuste gestemmt
Stand sie, und ich, bestürzt, beklemmt,
Setzte mich wieder. Sie schwieg eine Weile,
Im Innern wohl sammelnd ihre Pfeile,
Dann tat sie den Mund auf und begann:

„Armselige Menschlein, Weib und Mann,
Stellet euch nicht so, tut nicht so!
Wir kennen es, euer Ach und O!
Lügner vom Wirbel zur Zeh!
Da rufet ihr Au! Da rufet ihr Weh!
Wenn ein luftiges Vogelwesen
Von der Grundkraft Hand und strotzendem Besen
Schlechthin sein natürlich Schicksal befährt!
Raffinierte Bestien, die ihr zehrt
Von der gebundenen,
Geschundenen,
Um ihr bißchen Glück betrogenen,
Gefesselten, ausgesogenen,
Der überlisteten Kreatur! —
Empfindsam ist die Kultur,
Tränen der Rührung läßt sie fließen,
Um das Mitleid süß zu genießen —
Ja, ja! Empfindsam und grausam zugleich:
So steht's in eurem moralischen Reich! —
Ihr schwächt vom Naiven,
Vom Primitiven,

Und tritt es herein,
 So heißt es gemein.
 Naturwüchsig heißt euer Modewort,
 Und kommt die Natur, so stoßt ihr sie fort!
 Das Naive — kokett muß es sein,
 Dann leuchtet's euch ein.
 Theater wird alles.
 Die Stürze des Wasserfalles
 Müßt ihr bengalisch euch illuminieren,
 Die Natur erst schminken und auffrisieren,
 Dann stehen und gaffen
 Die Gecken und Affen
 Und klatschen und rufen: da capo! heraus!
 Als säßen die Laffen im Schauspielhaus.
 Einsam sein
 Mit der Natur allein:
 Mit der keuschen, wilden, es macht euch Graus,
 Einen Lebttag müßt ihr machen daraus,
 Zu Hunderten drängt ihr euch herum
 In Frazenkleidern frech und dumm
 Um das feierlich stille Heiligtum
 Und belügt einander im lauten Gewühl,
 Ihr habet Gefühl,
 Und waltet im Schwarm zum „hôtel“ zurück,
 Gespannt auf des Roches Meisterstück,
 Die Pastete, des Tisch-„menu“ Krone und Glanz,
 Aus der Leber der krankgestopften Gans,
 Denn eures Gefühles wahre Welt
 Ist Magen und Geld.
 Alles fälschet ihr, Milch, Brot, Wein
 Und am Ende noch Wasser und Sonnenschein,
 Ihr fälschet der Sprache goldenen Hort,
 Verdrehet im Kerne das ehrliche Wort.
 Ja selbst des Buchstabs bestimmter Laut,
 Weil vor dem Klaren und Festen euch graut,
 In seinem Bestande wird er gefälscht,
 Von der schlüpfrigen, glitschigen Zunge verwelscht.“

Hier hemmt sie auf einmal der Rede Lauf;
 „Halt!“ ruft sie, „gib acht, paß auf!
 Sag: Natur!“
 Ich sagte: Natur.
 „Sag: Humor!“
 Ich sagte: Humor.
 „Das laß dir gut sein,“
 Lenkt sie nun ein,
 „Hättest den R-Laut du gebrochen
 Und Natua, Humoa gesprochen,
 Wie mit den grog- und punschverschmorten
 Zungen die Städter in eurem Norden,
 Sieh, Mensch, ich hätte dir, meiner Seele!
 Zerdrückt wie den Vögeln die zwitschernde Kehle,
 Du solltest auf grünen Lebensauen
 Mich nie wieder schauen.
 Und doch, das will ja noch wenig sagen;
 Nach etwas anderem laß uns fragen:
 Beichte mir, sprich!
 Nicht trüge mich!
 Sag mir aufs Haar:
 Bist du wahr?
 Hast du nie den franken
 Gedanken
 Gefälcht, mit verlognen Worten gegleift,
 Die Sünde gegen den heiligen Geist
 Nie begangen? Den Mund auf, sprich!
 Oder ich zwinge dich!“

Eigentlich wollte ich remonstrieren,
 Gegen die Drohung rebellieren,
 Hätt' ihr auch gern es hingerieben,
 Sie habe doch schrecklich übertrieben,
 Allein in demselben Augenblick,
 Da ich loszuschießen gedachte,
 Spüre ich sachte
 Ihre Hand geschoben an mein Genick,

Und mir fiel ein, was im Franzenland
 La toilette fatale ist benannt:
 Der Henker tritt ins Gefängnis ein
 Und führt dem Verbrecher sanft und fein
 An den Nacken die Hand,
 Zu fühlen, wie es bewandt
 Mit den unteren Haaren,
 Ob das Messer bequemlich durch kann fahren,
 Dann zieht er ein Scherchen
 Und schneidet die Härchen
 Und verlangt kein Douceur,
 Der grause Friseur.

Nicht an den Locken, nur am Gewand
 Packte mich jetzt des Weibes Hand,
 Am kummetähnlichen Kragen,
 Wie wir nach der Mode ihn tragen.
 Was soll es? schrei' ich entsezt —
 Aber jetzt, o jetzt —
 Sie beginnt mich zu heben,
 Ich fühle mich schweben,
 Wie an der Angel baumelt der Fisch,
 Wie am Galgen als armer Wisch,
 Als nichtiger Feszen hängt in der Luft
 Ein Mörder, ein Räuber, ein diebischer Schuft.
 Nun geht es empor — wie macht sie's nur?
 Sie war doch so groß nicht von Statur —
 Höher und höher geht der Zug,
 Der unerbetene bange Flug,
 Bis hinan zur Höhe der Pappeln
 Schweb' ich, was half mein Zappeln,
 Mein wilder Fluch, mein wütendes Schrei'n?
 Ich beschloß, dem Schicksal stille zu sein,
 Nur eins noch rief ich: „Ich beichte nicht,
 Ob zehnmal auch das Genick mir bricht!“

„Komm, Alterchen, komm an den See!
 Da beichte mir, oder weh.“



Es ist in dem Park ein Wasserbecken,
 Tief genug, um den Lahmen zu schrecken,
 Den hilflosen Mann,
 Der schmerzenhalber nicht schwimmen kann.
 Sie macht Ernst, sie bewegt sich fort,
 In wenig Minuten sind wir am Ort,
 Sie streckt ihren Arm, und hoch in der Luft
 Schwebt ich über der nassen Gruft;
 Ich hing, den Rücken ihr zugewandt,
 Sie dreht mich herum mit der Riesenhand,
 Und wie geblendet von magischem Licht
 Schau' ich ihr jetzt ins Angesicht,
 Schau' nieder
 Über die mächtigen Glieder
 Und wieder herauf zu Rinn und Mund,
 Auf die Stirn, in des Auges gewölbtes Rund — —

Das ist nicht mehr das vorige Weib
 Mit dem behäbig rundlichen Leib,
 Athene Promachos glaub' ich zu sehn,
 Wie sie hoch auf der Burg zu Athen,
 Die strenge, kalte Jungfrau, die hehre,
 Mit gezücktem Schild, mit gezücktem Speere
 Wachsam und furchtbar blickend stand,
 Zu schützen ihr teures attisches Land,
 Daß vor dem ehernen Riesenbilde
 Der Gotenkönig, der blutige, wilde,
 Entsezt zurückfuhr, als er hervor
 Aus dem prächtigen Säulentor,
 Aus der Halle der Propyläen trat;
 Eine Walküre sei ihm genah't,
 Mochte er meinen, oder mit Grauen
 Glaub't er die Mutter Hertha zu schauen,
 Gegen dunkle Thursen der Urweltzeit
 Die Erdenkinder zu decken bereit. —
 Und wieder, wie ich so schrecklich nah'
 Ins große, weitoffene Auge sah,

Stand eine vor mir, die höchste von allen,
Wie sie einst in Palasteshallen
Als Marmorgebilde vor mir stand
Und mir die Seele mit Ehrfurcht band:
Kronions Gattin, an seiner Seite
Herrschend über des Weltalls Weite,
Ein Haupt von erschreckender Majestät,
Und doch von der Anmut Flügel umweht.

So jagten wie Stürme in einem Nu,
In kurzer Sekunden langem Lauf
Die Gedanken mir ab und zu;
Da tut sie die schwellenden Lippen auf
Und spricht in klangvoll tiefem Ton:
„Noch einmal frag' ich dich, Erdensohn:
Bist du immer wahr gewesen?“

Am Ton, in den Augen konnt' ich ihr lesen:
Jetzt wird's Ernst. — Wie ein Hammer
Schlug es mir in des Herzens Kammer.
Ich stockte, noch immer sträubte sich doch
Der Trotz mir gegen das schmäbliche Joch,
Aber er wich dem Schauer und Bangen,
Denn über die Stirn und die runden Wangen
Kam ihr ein grauer Schatten geflogen,
Ein böser, dämonischer Hauch gezogen,
Das ruhige Licht im großen, dunkeln
Sterne des Augs ward nächtliches Funkeln;
Die hohe Göttin war sie nicht mehr,
Gespenstisch schaute sie zu mir her —
Ihr kennet das schauerlich schöne Haupt,
Das man soeben versteinert glaubt
Und das uns selbst zu versteinern droht
Und das noch mitten im grausen Tod
Und neben der Bosheit zuckender Spur
Der Reiz gefallener edler Natur,

Der Adeln der griechischen Form umhaucht,
Den Beschauer in banges Entzücken taucht,
Das Haupt, aus dessen Lockenringeln
Die Nattern züngeln —
Ihr wißt, wie es starrt aus der Marmorwand:
Die Medusa Rondanini genannt.

In den Adern gefror mein Blut,
Hin war auch der letzte Rest von Mut,
In der Todesangst, im bleichen Graus
Stottert' ich kläglichen Tons heraus:
„Ach ja, ach ja, ich hab' oft gelogen,
Als Knabe den strengen Lehrer betrogen,
Das harte Gesetz umschlichen mit List
Als mutwilliger Seminarist.“

„Das will ich nicht wissen. Weiter im Text!“
So beicht' und bekenn' ich denn zunächst:
„Wenn mich der schelmische Gott besessen,
Gott Amor, da hab ich oft vergessen
Der Wahrhaftigkeit ernste Pflicht.
Gewissensskrupel macht' es mir nicht,
Gevattern, Müttern und Basen
Zu drehen wächserne Nasen,
Half bei so manchem diebischen Schritt
Die Geliebte doch selber mit.“
„Nun ja, das weiß man, die Heimlichkeit
Liebt Eros. Mach fort! Nicht so lang und breit!“
„In der Welt verdorbener, falscher Luft
Bin ich höflich gewesen manchem Schuft,
Hab' manchem ergebenster Diener gesagt,
Dem eine Kugel ich lieber gejagt
Durch die freche Stirn
Ins schlaue Hirn.
Hab' manchen Brief unterschrieben:
In ganz vorzüglicher Hochachtung,
Und hätte doch lieber die Feder gewekt,
An die Stelle des Hoch ein Ver gesetzt.“

„Das ist die Welt, ihre Form und Art,
Worin ganz echt sich keiner bewahrt.
Springe nicht ab und beuge nicht aus,
Du glatte, schlüpfende Menschenmaus!
Du sollst mir sprechen, du weißt es,
Von Regionen des Geistes,
Von den Gebieten und den Stunden,
Wo man die Wahrheit unumwunden,
Ungeschminkt und nackt und scharf
Erwarten und verlangen darf.“

„Ach Gott, ach ja, ich hab' oft geränkelt,
Phrasen gedreht, mit Worten geplänkelt,
Einen blauen Nebel oft vorgemacht,
Wenn ich sollte lehren
Und etwas erklären
Und hatt' es selber nicht klar gedacht.
Es macht eben gar so schwül und heiß,
Wenn man etwas selber nicht weiß
Und soll es doch sagen rund, profund,
Als spräche der Weisheit Prophetenmund.“

„Das ist schon schlimmer,
Doch dies auch noch immer
Läßt sich verzeihn.
Nein! Nein!
Wissen will ich, ob du dem Wahren,
Wo du es selber mit klaren
Augen erkannt und wo man es voll
Und ganz erwarten darf und soll,
Ob du da in deinem ganzen Leben
Der Wahrheit hast die Ehre gegeben.“

Bei den Worten spürte ich einen Ruck,
Von ihrem Arm einen Druck und Zuck,
Er fuhr mir vom Nacken durch alle Glieder,
In den Kopf hinauf, zu den Zehen nieder,
Auch krachten durch die Länge des Tragens
Bedenklich die Nähte des Kummertragens —

Was, wenn sie nicht extra mich fallen ließ,
 Mir den nassen Tod ohnedas verhieß —
 Doch wohl mir! Der Ruck geriet mir zum Heil,
 Er bewirkte sein richtig Gegenteil.
 Er rüttelte, schüttelte mich zurecht,
 Ich sagte zu mir: bin ich denn schlecht?
 Auf die Ehre besann ich mich
 Und fragte mich: bin ich nicht ich?
 Ich kam zu mir, fand mich, in mir den Mann,
 Und gelüftet war der erdrückende Bann.
 Gesammelt blickt' ich nach oben,
 Dann schaut' ich ihr ruhig ins Gesicht
 Und sagte gelassen: „Verlange nicht,
 Daß ich mich selber solle loben.“

Und wie ich das einfache Wort gesprochen,
 Schien der böse Geist in ihr gebrochen,
 Freundlicher wurde der finstere Blick,
 Die Röte der Wangen kehrte zurück,
 Die Falte des Zorns auf der Stirn verflog,
 Und die Winkel der vollen Lippen umzog
 Ein Lächeln so sanft, wie ich selten es sah,
 Ein stummes, zufriedengestelltes Ja.
 Gleichzeitig glaubte ich zu entdecken,
 Es weiche des Armes straffliniges Strecken,
 Der eiserne, starre Zwang und Spann,
 Sie zog mich rückwärts, sie begann
 Mich niederzusinken aufs feste Land.
 Zugleich auch sank sie selber, es schwand
 Langsam, langsam ihr Riesenleib,
 Und sie wurde wieder das vorige Weib:
 Dicklicht, auf Menschenart leibhaft, lebzig,
 Rotbackig, gemüthlich, bequem, behäbig.
 Und wie ich soeben an ihrer Seite
 Zum Boden vollends herniedergleite,
 Mein' ich zu spüren,
 Daß unsere Hüften sich berühren,

Meine linke, die franke, die leidende, arme,
Streift ihre rechte, die volle, die warme. —
Vom Nacken löste sich ihre Hand,
Und auf den eigenen Füßen stand
Mit einem lauten, freudigen Ah!
Der Märtyrer endlich wieder da.

Obwohl nun eigentlich offenbar
Hier ganz und gar nichts zu danken war,
Wollte ich dennoch ein Dankeswort
Stammeln. Aber das Weib war fort.
In die Luft zerflossen?
Als Welle zergossen?
Ins Gras, ins Laub, in der Stämme Schaft
Zerronnen als perlender, nährender Saft?
Gesunken hinab in der Erde Kern?
Bestiegen hinauf, zu strahlen als Stern?
Wer konnt' es wissen? Vor Staunen stumm
Schaut' ich noch eine Weile mich um
Und ging
Und hing
Noch immer nach rechts, mich zu schonen beflissen,
Und meinte noch immer hinken zu müssen,
Und merke doch nach und nach — Wie? Was?
Es geht ja, glaub' ich, auch ohne das!
Und als ich zu Haus nun angekommen,
Wo ich sonst so mählich die Stieg' erklimmen,
So sprang ich in federleichtem Lauf
Wie ein Jüngling die Treppen hinauf.
Mit Hüpfen begrüßte mich frohen Lauts
Mein Hund, der arme Gefangne, der Schnauz,
Der immer so traurig sein Schwänzlein senkte,
Wenn ich zum Parke die Schritte lenkte:
Er wußte — es tat in der Seel' ihm weh —,
Daß Hunde da haben kein Entree.

Ich schellte — wie sonst nicht — stärker und schneller,
Die Schaffnerin kam. „Geh, hol aus dem Keller

Eine Flasche herauf vom Achajawein!
Ein feuriger muß es heute sein!“
Fragend sah sie mich an; zum Feste
War der Trank gespart für heitere Gäste.
„Geh nur und hole mir unverweilt,
Ein Fest ist, denn wisse, ich bin geheilt!“

Sie lief und brachte,
Ich aber dachte,
Indem ich schlürfte das köstliche Naß,
Der Tag ist des Festtrunks wert vor allen.
Übrigens ist es doch kein Spaß,
In die Hand der lebend'gen Natur zu fallen.

Dem Ende zu

An meine Wanduhr

Schwarzwalddochter, gute, alte,
Gelt, wir kennen uns schon lange?
Haben redlich miteinander
In gesetzter Kameradschaft
Manches Jährchen ausgehalten,
Gute Zeiten, schlimme Zeiten
Haben wir verlebt zusammen.

Und die schlimmste war von allen,
Als es so weit kommen mußte,
Daß wir ordentliche Freunde
Unter uns beinah' zerfielen.
Damals war es, als du draußen
In dem Hausgang dunkel hingest
Und ich deines Pendels Picken
Fast nicht mehr ertragen konnte,
Weil die Stunden, die er zählte,
Stunden waren, wie Verdammte
In der Hölle Schlund sie zählen,
Damals, als ich nur mit Seufzern,
Schwer aus tiefer Brust geholten,
Über meine eigne Schwelle,
In des eignen Hauses Räume
Trat und als der Schritt zum Grabe
Leichter mir denn Heimkehr däuchte.

Eines Tages aber glaubt' ich
Aus dem schläfrigen Gepicke
Ein bekanntes, oft gelesnes
Dichterwort herauszuhören,
Das da heißt: die Stunde rinnt auch
Durch den rauh'sten Tag. Von da an
Sind wir wieder Freunde worden,

Und nachdem der Tage rauh'ster
 Von dem Pendel war durchschwungen,
 Hab' ich dich verpackt, in andre
 Lande dich mit mir genommen,
 Und von da an, gute Alte,
 Sind wir nun allein beisammen,
 In der Stube, nicht im Hausgang
 Hängst du, mußt sie nicht mehr sehen,
 Der zulieb man dich verdrängte,
 Jene Standuhr, jene eitle,
 Aufgeblasene Französin
 Mit dem schlenkrigen, geschweiften
 Zierat, der in Golde flunkert,
 Mit dem Schäferknaben drüber,
 Dem empfindsam widrig süßen.
 Jenes welsche Prunkgebilde
 Hast du immerdar, ich weiß es,
 In der Seele Grund verachtet,
 Und ich kann dir's nicht verargen.

Tit, Tat, Tak, Tit, Tit, Tak, Tak, Tit!
 Und so weiter und so weiter.
 Oft auch klingts, als wären's Worte:
 „Zeit ist Zeit und Zeit ist Zeit und
 Nichts als Zeit“ — O du gesunde
 Trockenheit, du wasserklare
 Nüchternheit! Beschwichtigender
 Mohnsaft der gediegen, guten
 Langen Weile, der da wohnet
 In dem immer, immer gleichen
 Brunnenrohrgeplauderartig
 Steten Messingpendelgange!
 Was ich dir verdanke, weißt du.
 Wenn ich einmal je versäume —
 Es geschieht, bezeug' es, selten —
 Die Gewichte aufzuziehen,
 Und du bleibst auf einmal stehen,

So erschreck' ich just, als fiel' ich
 Aus der Zeit und ihrem Gleichfluß
 In die Ewigkeit hinunter —
 Nicht die Ewigkeit des Himmels,
 Nein, die Ewigkeit der Qualen,
 In des Abgrunds Feuerofen,
 Wo glutaugige Dämonen,
 Wo die Larven unsrer eignen
 Menschenbrust entkettet haufen
 Und sich selbst die Flammen schüren.
 Ja, wie grauſig geiſterhafter
 Lärm erſcheint mir dann die Stille,
 Wenn der Zeiten ich muß denken,
 Wo ich, deines Rats vergeſſend,
 Takt zu halten, Takt zu halten,
 In das Chaos, in die wilden
 Rhythmusloſen Wirbel ſtürzte.

Ab und zu — nimm mir's nicht übel,
 Meine gute, liebe Baſe! —
 Haſt du freilich auch Momente,
 Wo der Eifer dich verleitet,
 Eine Regel, die zum Takte
 Doch auch billig wird gerechnet,
 Vorſchnell außer acht zu laſſen:
 Wenn man ſpricht, und wenn man mitten
 Im Zuſammenhang der Rede
 Sich befindet und der Worte
 Wichtigſtes zu ſagen anſetzt,
 Fängſt du an dich laut zu räuspern
 Mit des Warntons Radgeſchnurre
 Und zerhaut mit deinem Schläge
 Feinen Wortgewebes Faden.
 Doch ich hab' nach kurzem Ärger,
 Etwa einem derben Fluche,
 Dir's noch allemal verziehen,
 Wohlerwägend, daß du eine

Frau bist und die Frauen alle
Doch nur äußerst ausnahmsweise
Warten können, bis der andre,
Bis ihr Mitmensch ausgeredet; —
Welcher Punkt Geduld erfordert.

Hast auch Zeiten miterlebet,
Die imstande schon gewesen,
Nerven selbst von Stahl und Messing
Aufzuregen, ja bisweilen
Wirklich aus dem Takt zu bringen:
Zeit des Jahres achtundvierzig,
Als wir alle trunken waren,
Deutschen Parlamentes Wirren,
Niedergang der schönen Hoffnung,
Blinder Aufruhr, Sieg der alten,
Ausgelebten traur'gen Mißform,
Die man Deutschen Bund benamste,
Und die Jahre, wo herunter
Eine Last von Blei sich senkte
Und auf's neue das zerspaltne
Deutschland zum Gelächter wurde
Für die Völker aller Zonen.
Endlich regt sich's in den Lüften,
Diseewogen hört man rauschen,
Alte Sagen klingen wieder
Ferneher von Nordlandsrecken,
An dem Fuß der Duppplerschanzen
Blickt ein Wald von Bajonetten,
Stürmt hinan und holt sich droben
Die begrabne deutsche Ehre. —
Aber ach, bald ward es wieder
Schwül und dunkel, und, ich weiß noch,
Eines Tages war's, als bebtest
Du im Fieber, unbegreiflich
Bliebst du dann auf einmal stehen,
Und am Abend, blutumwittert,

Ram die Kunde von Sadowa. —
Doch wie anders, anders war es
Uns an einem andern Tage,
Sonnigen Septembermorgen.
O wie war es uns zumute,
Als du eben zehn Uhr schlugest
Und ein Freund zu mir ins Zimmer
Ram gestürzt und mit Verwundern
Mich am Schreibtisch ruhig sitzend
Fand und rief: Bist taub geworden?
Hörst das Laufen nicht und Rufen,
Nicht den hellen Jubel draußen?
Auf dem Kirchplatz, auf dem Markte
Wechseln Chöre und Fanfaren,
Fahnen flattern von den Giebeln!
Eingekreist von unsrem Heere
Wie bei einem Kesseltreiben
Hat der welsche Lügenkaiser
Ausgeliefert seinen Degen!
Deutschland lebt, ist auferstanden!

Aber nach den großen Zeiten
Ram es wieder trüb und trüber,
Wußte nicht, warum du so viel
Neigung spürest, nachzugehen,
Wie ich auch des Pendels Scheibe
Sorglich aufwärts schieben mochte.
Sumpfluft wehte durch die Fenster,
Aufgebrodelt aus dem Schlamme,
Aus dem Pfuhl, worin die Seele
Unsers Volks, die angefaulte,
Von den Siegen dumpf berauschte,
Tierisch wühlend sich gebettet;
Und vergällt war uns der reine
Feuerwein des Hochgeföhles,
Und der vollen Purpurrose
Duft war hin, als wär' darüber

Eine Wanze hergetrochen,
Und zu Ekel ward die Freude. —

Wird es besser? Wollen's hoffen,
Wollen's glauben! Ach, wir werden
Die Genesung kaum erleben,
Denn vergiftete Gewissen
Brauchen Zeit, sich auszuheilen. —
Etwas heiser, gute Alte?
Ja, so starker Wetterwechsel,
Nuch der letzte harte Winter,
Neben dir der heiße Ofen,
Die Erhitzung, die Vertrocknung
Deines Lebensöls, darauf dann
Unausbleiblich die Verkältung —
Ich begreif' es, und in deine
Katarrhalischen Gefühle
Kann ich mich verständnisinnig
Teilnahmvoll hineinversetzen.
Warte nur, wir werden sorgen,
Denn es wird ja bald von Schramberg
Wohl dein Landsmann wiederkommen,
Weißt, der wackre Uhren-Jakob,
Der dich schon einmal kurierte,
Den du mehr als die gelehrten
Großstadtärzte liebst und achtest.

Wie, du schmurrst? Du rasselst? Warnest?
Richtig, ja die mitternächt'ge
Stunde weiset schon der Zeiger,
Über unsrem Zwiegespräche
Ist sie mit den Geisterritten
Unbemerkt herangeschlichen.
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Achte, neune, zehne, elfe —
Was? nicht weiter? elf nur schlägst du?
So zerstreut? Ei, ei, was treibst du?

Das ist stark, das hätt' ich wirklich
Nicht von dir erwartet, Alte!
Hätte gute Lust, zur Strafe
Heute dich nicht aufzuziehen —

Aber halt! Nein, nein! Ich ahne,
Es ist gut gemeint, du willst mir,
Wie im Spiel man etwa vorgibt,
Wie der Kaufmann einem Kinde
Etlich Feigen oder Mandeln
Zu der Ware in die Hand legt,
Wie das Schaltjahr einen Tag uns,
Einen übrigen vergönnet,
Willst mir so ein Stündchen schenken,
Zuwagstündchen, Gratisstündchen,
Unverhofftes Urlaubstündchen,
Prolongierung der Vakanzzeit,
Ausnahmeweisen Torschluß-Ausschub.
Danke! Danke! Und ich will es
Mit Gemächlichkeit genießen!
Ja, wir wollen's miteinander
Noch ein Stündchen weiter treiben,
Wollen uns die dreingegebne
Spanne Zeit noch schmecken lassen
Und beim Torschluß nicht erblaffen.
Dir versprech' ich: eh' es schnarret,
Eh' die Angel ächzt und knarret,
Eh' ins Schloß die Flügel fallen,
Dich für deine langen, treuen,
Unverdroßnen, alten, neuen
Dienste werd' ich neben allen
Andern Freunden, guten, lieben,
Durch Vergessen nicht betrüben.
Vielmehr sogleich sitz' ich nieder,
Um mit festen Federzügen
Testamentlich zu verfügen,
Daß nach mir des Hauses Glieder

Immerdar dich sollen ehren
Und, wenn einst in späten Tagen
Deine Kräfte dir versagen,
Dir das Gnadenbrot gewähren;
Sollen nimmer dich dem schnöden
Auswurfplunder, dem gemeinen
Alten Eisen zu vereinen
Sinn- und herzlos sich entblöden.

Oder halt! ein besserer Wille!
In demselben Augenblicke,
Wo ich nicke, wo ich knicke,
Stelle man den Pendel stille!
Statt in Rumpelkammerwildnis
Sollst du an der Wand dort hangen
Bei dem Bild mit vollen Wangen,
Meinem alten Knabenbildnis.
Wird ein später Enkel deuten
Nach der stummen Uhr und fragen,
Was sie schweigend will besagen,
Mag der Vater, der die Zeiten
Kennt, und wär' es nur vom Lesen,
Melden, was in Mannesjahren
Der dort alles hat erfahren,
Wie es dazumal gewesen,
Was für Stunden ihm gezeiget
Und geschlagen hat im Leben
Einst die Schwarzwalduhr daneben.
Und der Enkel sinnt und schweiget.

Zu spät

Sie haben dich fortgetragen,
Ich kann es dir nicht mehr sagen,
Wie oft ich bei Tag und Nacht
Dein gedacht,
Dein und was ich dir angetan
Auf dunkler Jugendbahn.

Ich habe gezaudert, versäumet,
Hab' immer von Frist geträumet;
Über den Hügel der Wind nun weht:
Es ist zu spät.

Jugendtal

Da bist du ja im Morgenstrahl,
Mein nie vergeßnes Jugendtal!
Der Berge Kranz, die wunderblaue Quelle,
Städtchen und Kloster, alles ist zur Stelle.

Noch immer steigt, gezackt und wild,
Empor seltsames Felsgebild,
Burgtrümmer schauen über Höhlenschlünde
Auf stillen Fluß und zarte Wiesengründe.

So oft hab' ich geträumt von dir:
Fast, liebes Tal, erschienst du mir
Als Traum, als Märchen, alte, alte Sage
Vom Morgenland, vom jungen Erdentage.

Hier kennt mich keine Seele mehr,
Fremd sehn die Leute nach mir her,
Doch bring' ich mit, was Einsamkeit versüßet:
Ein Bölkchen, das mich kennt und das mich grüßet.

Laut reget sich ein Knabenschwarm,
Zu zweien manche, Arm in Arm,
Mit hellem Aug' und rosenroten Wangen
Dort aus dem Kloster kommen sie gegangen.

O Duft, o Kelch der Blütezeit:
Der Jugend süße Trunkenheit!
Die Liebe weint, der holde Mutwill sprühet,
Die Seele singt, der goldne Himmel glühet.

Wo sind sie hin? Zersprengt, verweht,
Wie Gras des Feldes hingemäht!
Nur wenige Greise sind noch übrig blieben,
Zu zählen, wer noch lebt von all den Lieben.

Du dort in der gedrängten Schar,
Du mit dem weichen Lockenhaar,
Dich kenn' ich näher, munterer Gefelle,
Ja, du bist ich auf meiner Jugend Schwelle.

Wie lachte ich das Leben an!
Wie sprang ich jauchzend in die Bahn!
Wie arglos wohnte neben wilden Scherzen
Gesunder Ernst im frischen, schlichten Herzen!

Fern leuchtet Rom und Griechenland
Durch die geteilte Nebelwand,
Von Platos Silberfittichen gehoben
Schwebt fromm und stolz der junge Geist nach oben.

Wie Licht so hell, wie Schnee so rein,
Gelobt' ich, soll mein Leben sein!
Was wußt' ich von des Weltgangs irren Pfaden!
Da bin ich nun, und bin so schuldbeladen.

Nicht, daß es bleiern mich beschwert,
Ich kenne meines Lebens Wert,
Ich weiß, wie ich gestrebet und gerungen
Und was der sauren Arbeit ist gelungen.

Doch heute, wo herauf zum Wald
Das alte Klostersglöckchen schallt,
Heut, wo ich aus so ungeteilter Nähe
Dem frohen Knaben in die Augen sehe,

Der ich einst war, der so vertraut,
So schuldlos mir entgegenschaut,
Heut weiß ich nichts von meinem Tagewerke,
Hin taut der Stolz, es beuget sich die Stärke.

Zur Felsenhöhle wandl' ich hin —
Vor Zeiten träumt' ich oft darin —;
Laß, alt Gestein, mich heut in meinen Tränen
Ganz still an deine graue Wand mich lehnen.

Amselruf

Bravo, bravo, lieber Sänger,
Daß ich nach so langen, trüben,
In der Stubenluft verfeßnen,
Klanglos öden Wintermonden
Endlich einmal deine Stimme,
Endlich einmal wieder höre!

Immer ging der volle, runde
Glockenton des Amselrufes
Ganz besonders mir zu Herzen.

Horch! jetzt klingt es tief elegisch,
Weich, in wenigen Akkorden!
Waldesecho scheint sich diesem
Hälschen einverleibt zu haben,
Um aus seinen Klängen selber
Ohne Wald hervorzuhallen.
Horch, jetzt klingt es schalkhaft närrisch,
Schelmenpiffe, Richern, Schnalzen,
Tonscherz, schnaderhüpfelartig,
Unterbricht die langgezognen,
Tiefgeholten Sehnsuchtslaute.

Weiß schon, weiß schon, gutes Tierchen:
Willst dich melden, dich empfehlen

Deiner künftigen Geliebten,
Deiner Eibly, deiner Fanny,
Wie sich Klopstock einst so zärtlich
Seiner nur erst vorgestellten
Auserwählten hat empfohlen,
Die aus unbekannter Ferne
Doch auch ihn nicht minder innig
Schon im voraus lieben mußte,
Wenn er in Alcäus' oder
Sapphos strengem Odenrhythmus
An sie hinsang und den Marmor
Der gemessnen Form durchbebte
Mit der Wehmut süßer Wonne.

Eigen aber ist mir heute
Bei dem Vogelgruß zumute,
Anderß klingt er in mir wider
Als in meinen jungen Tagen,
Summend muß ich ihn begleiten
Mit den Worten: und so darf ich,
Und so darf ich denn noch einmal,
Darf die mir so lieben Töne
Jedenfalls noch diesmal hören.

Mag man auch den Tod nicht fürchten,
Ach, es liegt ein trüber Schleier
Auf dem hellsten Frühlingstage,
Ach, es liegt ein trüber Dämpfer
Auf dem hellsten Vogelfange,
Wenn man weiß: nicht oft mehr werd' ich's
Sehen, darf's nicht oft mehr hören,
Ja, vielleicht ich seh' und hör' es
Diesesmal zum letzten Male.

Doch, mein liebes Amselhähnchen,
Daß du eben jetzt außs neue
Einen Tödler, einen Tauchzer
Hören lässest, wie die Bursche

Dort im Waldgebirg von Bregenz
 Aus der starken Kehle Tiefen
 In drei Tönen schwellen lassen,
 Daß er fernhin widerhalle, —
 Glücklich sorgenfreies Wesen,
 Das du offenbar nach meinen
 Todgedanken gar nicht fragest,
 Ich will gerne von dir lernen.
 Du auch lebst wohl schwerlich länger,
 Als von heut an ich noch lebe.
 Doch was kümmert's dich? Dir ist es
 Just so wohl bei deiner süßen
 Sangesleistung, und die schwarze
 Amselhenne, die im fernen
 Busche schon verborgen lauschet,
 Sie vernimmt dich just so gerne,
 Und du weißt auch, daß das alte
 Menschenkind, das horchend stehet,
 Heute just so gern dich höret
 Als vor vielen tausend Jahren
 Ein Ägypter, ein Assyrer,
 Inder, Perser oder Meder
 Oder Grieche oder Römer
 Oder blonder deutscher Recke
 Deinen Urur-Urur-Urur-
 Ururururvetter hörte
 Als vor vielen tausend Jahren
 Eine schwarze Amselhenne,
 Amselcidly, Amselfanny
 Ihren künft'gen Klopstock hörte,
 Als nach vielen tausend Jahren
 Einst der Enkel jener alten
 Völker oder auch ein Sprößling
 Neuer, jetzt erst halbgeborner
 Oder ungeborner Völker,
 Als nach vielen tausend Jahren
 Aus noch ungelegten Eiern

Ausgeschlüpfte Amselhennen
Deinen auch noch ungelegten
Zukunftsvetter hören werden.

Woraus logisch für mich folget,
Daß man nach dem Vor- und Nachher,
Nach den tausend, tausend Jahren,
Nach dem: „vielleicht diesmal nur noch“
Überhaupt nicht fragen soll.

Und so hör' ich deine Weisen,
Höre diese weichen Klagen,
Diese Schelmenliederstückchen,
Trinke dieses Ohrenlabfal
Deiner Wasserorgelklänge
Just so froh, als hätt' ich ihnen
In der Urzeit schon gelauschet,
Just so froh, als ob ich immer,
Immerdar sie hören dürfte.
Wer sich freuet, jener oder
Dieser, wann sich einer freuet
Und wie oft sich einer freuet,
Bleibt sich völlig gleich; es freut sich
Eben jedesmal ein Jemand,
Und der Jemand bin für diesmal
Eben ich und darf mich freuen.
Ewigkeit besteht ja doch nur
Lediglich aus Augenblicken:
Schlägt in einen dieser vielen
Augenblicke denn ein heller
Amselruf herein, warum doch
Sollt' ich um die vielen andern
Augenblicke da mich grämen,
Wo ich nicht mehr bin und andre
Dieses Wohllauts sich erfreuen,
Warum mich beschämen lassen
Von der heitern Vogelseele,

Die den Augenblick so lieblich
Füllet, formt und färbt und fesselt?

Horch! es jauchzt und klaget wieder
Süß und innig! Horch, es trillert
Schelmisch wieder! Ei, das Tierchen
Mag sich wohl darob auch freuen,
Daß ich seine weise Lehre
Nun so gut verstanden habe.

Nett wär's immerhin, gesteh' ich,
Wenn vor meinem letzten Hauche
Ich's noch einmal hören dürfte,
Diesen Ton noch einmal schlürfen.
Hört' ich ihn dann leiser, leiser,
Wie aus blauer Bergeshalde,
Wie bei Nacht im tiefen Walde,
Ganz verhallend, ganz von ferne:
Noch einmal so leicht und gerne
Wüß' ich, von so manchen Wegen
Müde, dann aufs Ohr mich legen.

Am See

Wo ist er denn?
Im Gras, im Klee
Sitzt er am See,
Am stillen See;
Die Welle regt gelind
Ein leiser Wind.

Was tut er denn?
Dort drüben, schau!
Taucht rein und blau,
Silbern und blau
Hoch aus der Wolken Flor
Gebirg empor.



Dort blickt er hin.
Er gedenkt der Zeit,
Der gewesenen Zeit,
Da hoch und weit
Ihn trug über Berg und Tal
Der Sehnen Stahl.

Ob milder Tag,
Ob Sturmeswut,
Sturzregenslut,
Ob Sonnenglut,
Ob glatt, ob rauh die Bahn,
Vorwärts, hinan!

Der Wildbach bricht,
Daß der Fels erkracht,
Nieder mit Macht
In der Schlünde Nacht,
Aufschrickt der Widerhall
Vom Donnerschall.

Mit festem Schritt
Vorbei am Tod,
Den der Abgrund droht,
Am jähen Tod,
Den schmalen Steg entlang
Geht's ohne Bang.

So frisch, so leicht
In Wanderlust
Atmet die Brust,
Die freie Brust!
Bei Hirten labt im Tal
Das schlichte Mahl.

Was möcht' er denn?
Er möcht' auch heut
Wie in alter Zeit
Fortwandern weit,
Weit von der Städte Qualm
Zur luft'gen Alm.

Er hat's versucht.
Hinweggerafft
Fand er die Kraft,
Die unerschlafft
Bis über siebzig Jahr
Geblichen war.

Wie wird ihm denn?
Die Sonne sinkt,
Wird Purpur und sinkt,
Die Welle trinkt
Aufzitternd den goldnen Schein,
Den Feuerwein.

Der Himmel flammt,
Berghäupter glühn,
Lichtfunken sprühn
In des Schilfes Grün,
Es errötet im Weidenbau
Das kühle Grau.

Ein Ruck, und hinab
Ist sie getaucht,
Übers Wasser haucht,
Flüstert und haucht
Wie ein Erinnern lind
Ein leiser Wind.

Aus den letzten Jahren

Und noch einmal

Noch einmal hin zum Jugendtal,
Mit siebenundsiebzig Jahren!
Warum nicht dieses eine Mal
Dem Sehnen noch willfahren?

Nicht sicher sind die Schritte mehr
Und nicht mehr hell die Augen,
Doch frohe Wallfahrt ist nicht schwer,
Wohlan, sie werden taugen!

Schau, wie die Abendsonne ruht
Dort auf der Felsburg Trümmern!
Nie sah ich noch in solcher Glut
Die stolze Höhe schimmern.

Bermag des Lichtes Kraft allein
So wunderbar zu weben?
Sind's Geister, die im goldnen Schein
Von ferne grüßend schweben?

Der Pfad am kleinen, klaren Fluß
Sei rasch jetzt eingeschlagen,
Dorthin, wo an des Tales Schluß
Der Turm, die Giebel ragen,

Dorthin, wo jeder Stein mich kennt,
In die vertrauten Räume,
Hinauf ins dämmrige Dorment —
Da träum' und träum' und träume!

Erscheinet, seid zur Stelle gleich,
Ihr frischen, wilden Knaben,
Und müßt' ich aus dem Totenreich
Bald auch den letzten graben!

Empfang, o alterbraunes Haus,
Die munteren Gesellen!
Horch, schon durchhallt der Jugend Braus
Die klösterlichen Zellen!

Sie schwärmen aus dem engen Tor
Hinaus in Bergesklüfte,
Wie Gamsen klettern sie empor
An steiler Felsenhüfte.

Sie ziehn mit Jauchzen und Gesang
Durchs Wiesental zum Walde,
Und weiter rollt der helle Klang
Von Halde fort zu Halde.

Die Augen leuchten, Lust und Schwung
Strahlt aus den offenen Mienen,
Oh, sie sind glücklich, sie sind jung,
Und ich, und ich mit ihnen!

Nun aber hin zum kühlen Grund,
Am Überhang der Buchen
In dem geheimnisvollen Rund
Die Nixe zu besuchen!

„Bist wieder da? Mich freut's, du weißt,“
Hör' ich die Gute hauchen,
„Komm nur, den todesreifen Geist
Ins reine Blau zu tauchen!“

Es kann ja nicht immer so bleiben

Worüber wir einst so herzlich gelacht,
Dazu lacht bald niemand mehr,
Die Späße, die Witze, die wir gemacht,
Wer weiß und versteht sie noch, wer?

Der ganze kreuzlustige Sagentreis,
Der Geschichtlein scheckiger Kranz,
Die Leutlein, die er zu melden weiß,
Bald sind sie vergessen ganz.

Steht manches geschrieben in Lederband,
Soll vererben auf Enkelein,
Bald wird es ein unbekanntes Land,
Versiegelter Roder sein.

Wie schade, wie schad' um die Herrlichkeit,
Daß sie so verrauscht und verweht!
Da fällt's auf die Seele schwer und breit,
Daß eben doch alles vergeht.

O Herz, bedenke, wenn du's beweinst:
Die Studenten in Rom und Athen,
In Memphis, Persepolis haben einst
Gleich lustige Tage gesehn.

Bedenke, sie haben wohl auch gemeint,
Der Bemooßte, der Bursche, der Fuchs,
Es gebe, so lange die Sonne scheint,
Nie wieder so einzigen Jux,

Er müsse bestehen ewig neu,
Es wäre zu schade darum —
Und ist verflogen wie Staub und Spreu,
Verklungen und tot und stumm.

Auch unsere Kinder und Kindeskind,
Es geht ihnen ebenso:
Nichts bleibt im fausenden Zeitentwind
Von all ihrem Jubilo.

Was tut's? Nichts tut es; es ist ja gleich,
Wer lacht und worüber man lacht,
Es quillt eben allezeit jung und reich
Des Lachens erfrischende Macht.

Nur eins, wenn's käme, ja dann Gutnacht!
— Doch es hat keine Not, man wacht —
Wenn die Menschheit nur zum Gemeinen noch lacht,
Dann ist's Zeit, daß alles verkracht.

Kurze Freude

Die Erde bleibt doch für alle Zeit
Ein schlimmer Ort.
Wird man endlich ein bißchen gescheit,
So muß man fort.
Und jenseits? nein,
Wird's auch nichts Rares sein.

Mein Käzlein

Klagelied

Man fand dich fern vom warmen Hause,
Bedrängt von Schnee und eis'gem Wind,
Trug dich zu meiner stillen Klause,
Verirrtes armes Käzlein Kind.

Du schriest und klagtest in dem neuen
Unheimlich bücherreichen Ort,
Doch bald verschwand dein wildes Scheuen,
Du fühltest dich in sichrem Hort.

Trafst du doch einen biedern Rater
Im Haus des unbekanntten Manns,
Und dich empfing fast wie ein Vater
Der muntre Rattenfänger Hans.

Du warst noch etwas unerzogen,
Vergingest dich in manchem Stück,
Doch führte, mütterlich gewogen,
Die Rute dich zur Pflicht zurück.

Das Spiel begann, ein lustig Sagen,
Ein Wettkampf in verwegnem Sprung,
Ein Raufen, Purzeln, Überschlagen,
Mit welcher Grazie, welchem Schwung!

Und kam der Herr, dich sanft zu streicheln,
Wie sprangst du gern auf seinen Arm
Und riebst mit Schnurren und mit Schmeicheln
An ihm dein Pelzchen, zart und warm.

Du dientest mir zu allen Stunden
Mit Urlecchino-Schelmerein,
Wie tief hast du die Pflicht empfunden,
Mein dankbarer Hanswurst zu sein!

Nie war uns bang, die Wiße gehen
Zum komischen Ballett dir aus,
Durch stete Fülle der Ideen
Belebtest du das ganze Haus.

Und wenn du endlich schlummern solltest,
Zogst du den Hund als Lager vor,
Du schmiegtest dich an ihn und nolltest
Im halben Schlaf an seinem Ohr.

Dein Anzug, elegant im Schutte,
War blaugrau, mit Geschmack verziert,
Brust, Pfötchen, Antlitz bis zur Mitte
Mit Weiß symmetrisch dekoriert.

Doch was ist Schmuck? Die eignen Formen
Kann aller Aufpuß nur erhöhen;
Gebildet wie nach griech'schen Normen —
Ich darf es sagen, du warst schön.

Die Nase fein, die Augen helle,
Zart rosenfarb der kleine Mund,
Jedwede Linie eine Welle
Und jede Regung weich und rund.

Da kam, von Teufeln angestiftet,
Ein Mäuschen her in einer Nacht —
Du fraßest es, es war vergiftet,
Und ach! dein Schicksal war vollbracht.

Nicht ganz; noch Höllequalentage,
Brandschmerz und grimmen Durstes Pein,
Durchlebtest du, und ohne Klage,
Dann schließt du endlich lautlos ein.

Es suchen dich die alten Freunde
In jedem Winkel aus und ein,
Du warst der liebenden Gemeinde,
Was einst der Mag dem Wallenstein.

Mag nur die Spötterwelt es wissen:
Du tust mir tief im Herzen leid,
So jäh, so graß herausgerissen
Aus deiner Jugend Heiterkeit.

Vor Hungertod konnt' ich dich wahren,
Nicht vor der rohen Menschheit Gift,
Es schützen keines Hauses Laren
Vor Mord, der in die Ferne trifft.

Ich trüge wahrlich noch viel eher
Manch eines Tiervergifters Tod.
Verzeih mir's Gott, sie geht mir näher,
Des armen Käzleins Todesnot.

Und leb' ich nach dem Lärm hienieden
Noch fort auf einem stillen Stern,
Sei auch in Gnaden herbeschieden
Das Käzlein zu dem alten Herrn.

Frühling

Es ist ein Fest im ganzen Thal,
Was blühen kann, blüht allzumal.
Die ganze Stadt liegt weich und warm
Gebettet in des Frühlings Arm.
Heut, wo so lau die Lüfte wehen,
Laß auch das Eis in dir zergehen,
Vergiß! Vergiß!

Vergiß, wie oft in einer Nacht
Der Frost ein Ende hat gemacht,
Als kreischten Teufelsstimmen drein:
Vergiftet muß der Segen sein!
Als müßt' auf ihrer Kinder Blüten
Erboßt die eigne Mutter wüten.
Vergiß! Vergiß!

Und wenn du nach den Dächern schaust,
Vergiß, was dort im Dunkeln haust,
Am Boden kriecht, im Winkel spinnt,
Den Biedern spielt, auf Lücke sinnt,
Vergiß der Frechheit schnöde Blöße,
Vergiß des Unrechts Messerstöße,
Vergiß! Vergiß!

Ins Grüne schau, ins Weiße schau,
Blick auf zu diesem zarten Grau,
Wodurch ein goldnes Abendlicht
Sich seine sanften Pfade bricht!
An guter Menschen Kraft und Milde
Gedenke bei dem reinen Bilde!
Vergiß! Vergiß!

In glücklich blinder Jugendzeit,
Da war's zur Freude nicht so weit.

Jetzt lächle nur, daß selbst zur Lust
Sich mahnen muß die schwere Brust.
Heut, wo so lau die Lüfte wehen,
Laß auch das Eis in dir zergehen,
Vergiß! Vergiß!

Trost

Wie bin ich sonst so straff geschritten,
Noch als ich in die siebzig kam, —
Ist mir der Nerv entzweigeschnitten?
Wie schleich' ich jetzt so schlaff und lahm!

O schlimm! Doch in des Anmuts Tiefen
Bleibt etwas mir, das mich ergeht:
Als ich so rüstig lief, da liefen
Die Verse nicht so gut wie jetzt.

Gedenkfeier

am 2. September 1882

Abendnebel spinnet und webet
Der stille Gebirgssee.
Heimkehrender Herden Glockengeläute
Tönt nah und fern.
Frauen begegnen und grüßen in alter
Guter Sitte den Fremdling.

Einfalt wohnt noch in diesem grünen,
Heimlichen Tale.
Geborgen bin ich, geschützt vor der heißen
Heße der Welt,
Fern ist der städtische Schwarm,
Nicht ertragen muß ich den Anblick
Bebrillten Dünkels,

Der sich nach Luft und Duft und Unschuld
Sehnet und sie verlacht und verderbt.

Männer auch kommen geschritten,
Nervig die nackten Knie bewegend,
Breitschultrige, hochgewachsne,
Kraftgefühl in den offenen, hellen
Augen und Mut und Kampflust,
Riesen von altem, echtem
Gotischem Stamme.

Horch, ein Windstoß!
Die Tannen rauschen, der See wird laut,
Man hört ihn brausen, bewegter wallen
Über den Wogen die feuchten Nebel.
Wodan lebt noch und grüßet.

Hell wird's auf einmal, aufgetaucht
Hinter dem schroffen Felsenkamm
Leuchtet der Mond.
Brütend schimmert im Dunstgewebe
Sein Geisterlicht.
Mir ist, als hört' ich ein Flüstern dort
Im silbergrauen schwebenden Flor,
Ein Flüstern von Wasserfrauen,
Raunende Stimmen, die sich erzählen
Von fernen Schwestern an breiten Strömen,
Durch Rebenhügel und Gartengelände
Prächtig ergoßnen, wo sie am Ufer
Auf Felsen sitzen, die goldnen Haare
Kämmen und singen, und von dem Volke,
Von den heitern und rasch bewegten
Geschlechtern, die dort hausen —,
Raunende Stimmen, die sich erzählen
Von fernen Schwestern, Nixen der See,
Der deutschen See, die an weißes Gestad,
An sagemumwobenes waldiges Eiland

Stürmisch in wilden Brandungen anschlägt,
Und von den Männern, die dort wohnen,
Von Nordlandsrecken, von Kerngewächse
Der Friesen und alten Sachsen.

Von Walküren auch raunen sie,
Helmgekrönten, ringelgepanzerten,
Beschwingten, auf blutdurchronnener Walfstatt
Eilig beflüchten.
Getürmt sind Leichen, viel ist der Arbeit,
Siegreich gefallener Helden viel
Bilt es zu tragen hinauf nach Walhall.

Du hast sie gespürt, die vereinte Kraft,
Die wohlgeführte der Enkel des hehren
Theodorich und seines ergraute
Waffenmeisters Hildebrand,
Des jähren Wolfhart und des getreuen,
Tapferen Spielmanns Volker,
Des grimmen, schuldigen, seinem Schicksal
Klaglos stehenden Hagen
Und des redlichen, tugendreichen,
Jugendstrahlenden Siegfried, —
Hast sie gespürt, die vereinte Kraft,
Als sie dich enger und enger umschürte,
Die unwiderstehliche wilde Jagd,
In den erstickenden Todesring
Drängend dich eintrieb,
Als die erschreckende Wervolfslarve
Dir vom erblaßten Antlitz fiel,
Gespenstisches, welsches Scheinbild!
Als du hervorkrochst und vor der wahren
Steigenden Größe
Die gefallene hohle sank ins Knie.

Und in den Lüften über den beiden
Schwebte ein Geist, unsichtbar sichtbar,
Sinnend, der Völker Schicksal wägend.

Heut ist der Tag. Still, einsam träumend
Wollt' ich ihn feiern.

Geistesriesen auch sind noch,
Denkende Stirnen fehlen uns nicht,
Lichteste, feinste Gebilde der dunkeln
Urweltkraft in der Alpen Granitkorn,
In der Eichen und Föhren zähem Saft,
In des langsamen, derben, nicht schnell zürnenden,
Im Zorne furchtbaren Volkes
Eisenhaltigem Blute, —
Geistesriesen, Staaten- und Schlachtenlenker,
Anderer forschend in stiller Kammer,
Nach der Dinge geheimnisvollem Grund
Suchend und grabend mit Seherauge;
Anderer zaubern Wundergestalten,
Unbekannte und doch bekannte,
Traumgewobene, von des Entzückens
Schauer umwehte
Bilder des Lebens.

Mild wird die Luft. Die Stöße des Sturmwindes
Ruh'n, ein weicher, lauer Hauch
Streichelt die Wangen des Tals
Und heißt mich gedenken all der Güte
Und all des Mitleids, all der herzlichen
Menschlichkeit,
Die der Gemüther verborgnen Kern
Hinter der rauhen Schale durchwärmt
Und schmeidigt und süßet.
Bist du es, der aus der silbernen,
Goldgesäumten Wolke mit blonden
Locken mir zunickt,
Bist du es, Balder,
Freundlicher, friedlicher, sanfter Gott,
Der Götter und Menschen Liebling?
Du bist's und bejahest.

Lustige Reigentweisen ertönen,
 Hinter beleuchteten Fenstern dort
 Huschen walzende Schatten vorüber,
 Jauchzen erschallt, und kräftiges Stampfen
 Tritt zu dem Wirbel den messenden Takt.
 Freuet euch! Heute bleib' ich fern,
 Vom gestrigen Abend schwebt ein Bild
 Mir vor den Augen jetzt und immer,
 Als ich droben im rings beliebten
 Stattlichen Hause des Wirts zum Steinbock
 Dem Tanze zusah.
 Und als die großgebaute, schlanke
 Tochter des Bauern drüben am Bergjoch
 Sternleich unter den Dirnen glänzte,
 Als sie am Arme des braunen Burschen
 Mit leuchtenden Augen, lächelnden Lippen
 So leicht und feurig und doch so züchtig
 Sich drehte und wiegte und bog und neigte,
 Als ihr die silbernen Rettchen am Halse
 Schimmernd spielten und ich mich fragte:
 Woher der Adel? woher in der schlichten
 Tochter des Volks die hohe Anmut?
 Da meint' ich blinken zu sehen
 Der holden Freia Halsband,
 Das ihr in unterirdischer Esse
 Die klugen Zwerge geschmiedet,
 Zaubersprüche zur Arbeit murmelnd,
 Einzuverleiben dem Götterschmuck
 Geheime Mitgift,
 Allbestiegenden Liebesreiz. —

Bald muß ich hinab ins graue Reich
 Der Hel, und willig geh' ich.
 Aber erfahren möcht' ich noch dürfen,
 Wissen dort unten, was ist und wird
 Da oben im Lichtreich,
 Ob der Drache noch lebt und wütet, —

Ich kenn' ihn und leugne mir nicht sein Gift —
 Der schnöde Lindwurm,
 Der, geheckt im Pfuhe der Zeit,
 Herzverdorrnden Schwefelglutqualm
 Aushaucht über die Völker und, wehe!
 Auch in die deutschen Markungen einbrach,
 Ob in der Lebenden Mitte nicht
 Aus der Tiefe sich etwas bewegt
 Und rührt und regt und steigend anschwillt
 Und zur lichten Gestalt sich bildet
 Und gewappnet hervorspringt,
 In der Hand ein blizendes Geisterschwert,
 Und den scheußlichen Wurm durchbohrt,
 Der Drachentöter aus Vorwelttagen,
 Der Ahne Siegfried —
 Ob mein geliebtes Volk geneset,
 Blühet und wächst und ob wir Alten
 Nicht vergeblich gerungen.

In der Vaterstadt

I.

Das sind die alten Wege,
 Die schattigen Alleen,
 Des Parks alte Stege,
 Felsburg und kleine Seen,

Das sind die alten Gassen,
 Der Marktplatz, leer und breit,
 Vollauf ist Raum gelassen
 Für Kinderlustbarkeit.

Das sind die Laubengänge,
 Die uns so wohl behagt,
 Durch deren luft'ge Länge
 Wir jauchzend uns gejagt.

Und hier am Hallenbaue,
Hier steht das Vaterhaus.
Ehrwürdig Haupt, o schaue —
Ich harre — schau heraus!

O Mutterbild, erscheine!
Geschwister, kommt ans Licht!
Der teuren Seelen keine
Darf fehlen. Säumet nicht!

II.

Ist mancher so gegangen
Und hat zurückgedacht,
Wie er mit Kinderwangen
Hier einst gespielt, gelacht.

Wird mancher noch so gehen
Und denken so zurück
Und wird sich selber sehen
In seinem Kindesglück,

Wird stehen, wie ich heute,
An seinem Vaterhaus,
Wo nun die fremden Leute
Zum Fenster schaun heraus,

Wird suchen und wird spähen,
Am hellen Tage blind,
Wird meinen, er müsse sie sehen,
Die alle nicht mehr sind.

Mut

Wie es blitzt und kracht!
Heiß, heiß
Ist die Schlacht,
Wo es einschlägt, wer weiß?

Sie stürzen im Rücken, vorn und neben,
Wie viele Minuten noch werd' ich leben?

Hart am Feind
Stehen vereint,
Stehen die Alten,
Greise Gestalten,
Stehn, die vor sechzig Jahren
Jung miteinander waren,
Zusammen gesungen, geliebt, gelacht,
Zusammen ans Alter nicht gedacht,
Zusammen andre Zeiten gesehn,
Untereinander sich noch verstehn.

Bei den Geschützen da drüben,
Die so blutige Arbeit üben,
Der finstre Hauptmann, wer mag er sein,
Der Feuer! und wieder Feuer! brüllt,
Jetzt sichtbar im roten Widerschein,
Jetzt vom qualmenden Dampfe verhüllt?
Fern steht er, doch seh' ich ihn wohl,
Seine Augen seh' ich, sie sind hohl!
Wie der Helm auf seinem Schädel schlottert,
Der Kürass um seine Rippen lottert!
Grausen! Grausen!

Aber mitten im Gausen,
Im Zischen der Kugeln und Getrach,
Der Fallenden Schrei, der Sterbenden Ach,
Welch mächtige Stimme? Wo tönt sie her,
Als fänge der Held, der Tallefer?
Wie kann sie mit ihrem Singen
Durch das Schlachtgetös nur dringen?
Ist es ein lebender Menschensohn?
Ist es von oben Geisterton?
Die Weise, wie hebt sie das Herz empor!
Was dringt für ein herrlicher Spruch hervor!

„Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.“
Und wieder, hört, höret das große Wort,
Wie schallt es und hallt in der Seele fort:
„Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein!“

Hab Dank, du tapfre, du hohe Wacht!
Hab Dank, du getreue, du sichere Hut!
Wie mahnest du gut!
Das Leben ist eine Schlacht,
Eine Schlacht ist das Leben!
Soldaten sind wir, sollen nicht beben!
Der Feige stirbt zehnmal, eh' er stirbt,
Der Mutige nur das Leben erwirbt,
Und wär' es dein letztes Lebenslicht,
Frei schaue dem Tod ins Angesicht.

Gesellschaft

An einem Tische ganz allein
Saß ich im Wirtshaus bei meinem Wein.
In der Nebenstube war's nicht so leer,
Laut und lustig ging es da her.
Es schienen Männer in jüngeren Jahren,
Die wohl alle doch schon erfahren,
Was Leben heißt im Philistergeleis,
Und die sich verbunden zu fröhlichem Kreis,
Verschwundene Tage sich zu erneuen,
Der schönen Burschenzeit sich zu erfreuen.
Sie sangen die alten Studentenlieder —
Nach manchen Jahren hört' ich sie wieder —
Trinklieder, heiße, durstige,
Rauschige, tolle, hanswurstige,
Aber auch ernste, festlich hohe,
Lieder voll heiliger Blut und Lobe,

Wie sie erbrausten mit Sturmeskraft
Einst in der Halle der Burschenschaft.
Seltsam, als wäre mir's angetan,
Ram mich ein junges Gelüsten an,
Zu den muntern Zechern hineinzudringen
Und ohne viel Vorwort mitzusingen;
Doch schien es mir ein zu kecker Schritt,
Ich ließ es und summte nur leise mit.

Auf einmal war ich nicht mehr allein,
Auch nicht zu zweien und nicht zu drei'n;
Mein Tisch war voll,
Besetzt bis zum letzten Zoll.
Wohlbekannte junge Gesichter
Lachten mich an beim Schein der Lichter,
Augen blühten, Wangen glühten,
Stirnen glänzten, Lippen blühten,
Locken wallten,
Rufe schallten,
Gefülltes Trinthorn machte die Runde,
Scherze flogen von Mund zu Munde,
Und begann dort drinnen ein neuer Sang,
So begann er auch hier, und mit hellerem Klang,
Ja es schien, als bleibe der andre Chor
Zurück und der unsrige singe vor.

Jetzt wurde das Lied noch angestimmt
Vom bemoosten Burschen, der Abschied nimmt,
Dem die Brüder noch geben das Geleit,
Da zu Ende der Jugend goldne Zeit;
Hat's mancher mit nassen Augen gesungen,
Wenn es im trauten Kreis erklungen.
Weicher und weicher klang die Weise,
Und von den Lippen nur noch leise
Flossen die Worte am Liedeschluf:
„Das letzte Glas, den letzten Ruf!
Ade, ade, ade!
Ja Scheiden und Meiden tut weh!“

Nun ward's still im Nebengemach,
Es verstummte der Lieder rauschender Bach.
Die Lichter drinnen löschte man aus,
Die Nachbarn Becher gingen nach Haus.
Und wie es so still geworden war,
Verlor sich auch meiner Gefellen Schar.
Es war Mitternacht. Sie schwanden dahin,
Wie Nebelgebilde sich verziehen,
Wie ein Wölkchen verschwimmt im Mondenschein,
Und am Tische saß ich wieder allein.

Da brach ich auf und ging gelassen
Langsam heim durch die stillen Gassen
Und nannte mir zählend so im Gehen
Die Namen der Brüder, die ich gesehen,
Der guten Kameraden,
Die der Gesang zu mir geladen,
Der braven, der heitern, so frisch und rot —
Lebt keiner mehr, sind alle tot.

Bald

Es währt noch eine kurze Weile,
Daß du durch diese Straße gehst
Hinauf, herab die lange Zeile
Und manchmal grüßend stille stehst.

Bald wird der ein' und andre sagen:
Den Alten sehen wir nicht mehr,
Er ging an kalt und warmen Tagen
Doch hier sein Stündchen hin und her.

Es sei! Des Lebens volle Schalen
Hab' ich geneigt an meinen Mund,
Und auch des Lebens ganze Qualen
Hab' ich geschmeckt bis auf den Grund.

Getan ist manches, was ich sollte,
Nicht spurlos laß ich meine Bahn;
Doch manches, was ich sollt' und wollte,
Wie manches ist noch ungetan!

Wohl sinkt sie immer noch zu frühe
Herab, die wohlbekannte Nacht,
Doch wer mit aller Sorg' und Mühe
Hat je sein Tagewerk vollbracht!

Schau um dich! Sieh die hellen Blicke,
Der Wangen jugendfrisches Blut,
Und sage dir: In jede Lücke
Ergießt sich junge Lebensflut.

Es ist gesorgt, brauchst nicht zu sorgen;
Mach Platz, die Menschheit stirbt nicht aus.
Sie feiert ewig neue Morgen,
Du steige fest ins dunkle Haus!

Alter

Geschlagen
Hat mich das Alter, und ich verstehe,
Was ich sonst nur obenhin verstand,
Wie es gemeint ist, wenn man redet
Von müden Greisen.
Müde vor allem sind mir die Beine,
Und nach wenig Morgenbewegung
Freu' ich mich auf das Mittagsschläfchen.
Nicht gelüstet mich's, mitzueilen,
Wenn, von Trompetenschmettern gelockt,
Nach des festlichen Aufzugs Schauspiel
Neugierfelig die Menge strömt,
Wenn sie am Felsberg atmend aufklimmt,
Wo auf dem Gipfel die Rundsicht winkt. —

Und der Geist, wie steht es um ihn?
Müd' ist geworden, müd' auch er,
Müde der Täuschung.
Eine nur, eine noch ist geblieben.
Nimmer, so lang ich noch Atem hole,
Nimmer, nimmer schwinde sie mir,
Die hohe Täuschung, der wahrheitsvolle,
Heilige Wahn, daß Götter leben!

Geschichten und Sagen

Ein Fang

oder: Was sich bei Cannstatt am Neckar im Jahr 1796 zwischen
einem kleinen französischen Schützen und einem österreichischen
Reiter begeben

Bei Cannstatt an der Brucken,
Da war das Schießen groß,
Als aufeinander stießen
Östreicher und Franzos.

Haubitzen und Granaten
Brummten den Bass mit Macht,
Und das Musketenfeuer
Dazwischen klatscht und kracht.

Bei den Franzosen drüben
Ein kleiner Schütze war,
Der zielte wie ein Falke,
Er fehlte nicht ein Haar.

Er schoß, er lud, er spannte,
Legt' an und drückt' und traf,
Und mancher von den Feinden
Sank in den Todesschlaf.

Ein kaiserlicher Reiter,
Der nahm ihn recht aufs Korn:
„Manndl, dich muß ich kriegen!“
Dacht' er in stillem Zorn.

Um Abend ward es stille,
Das Schießen hörte auf,
Da nahm das kleine Schützlein
Zum Neckar seinen Lauf.

Es pußte seine Flinte
Dort an dem Wasser klar,
Diemeil sie von dem Schießen
Gar sehr verrußet war.

Der Reiter, nicht verdrossen,
Erspäht es auf der Stell',
Sagt's keinem Kameraden,
Setzt sich zu Pferde schnell.

Er ritt am Fluß hinunter,
Kam an einen Ort allda,
Wo er konnt' übersehen,
Daß es der Feind nicht sah.

Wie er herübergeschwommen,
Kam er ganz leis heran,
Wie eine Katze schleicht,
Die eine Maus will fahn.

Das Schützlein stand gebückt,
Nur auf sein' Arbeit sicht,
Es pußt an seiner Flinte
Und pußt und merkt es nicht.

Der Reiter stieg vom Pferde,
Schlich an des Ufers Rand,
Das Schützlein nahm er am Kragen
Mit seiner schweren Hand.

Es schreit, es flucht, es zappelt,
Der Schrecken, der war groß;
Hat alles nichts geholfen,
Er zog es auf sein Roß.

Hielt es allda recht feste,
Reit't fort, so schnell er kann,
Setzt wieder übers Wasser,
Kommt wohlbehalten an.

Er nahm das Schüzlein kleine
Daselbst in sein Quartier,
Gab ihm für seinen Schrecken
Von seinem Wein und Bier.

Das Bankett

Die Diener eilen hin und her,
Sie tragen auf zum Feste,
Die Tafel prangt von Silber schwer,
Wo bleiben nur die Gäste?

Und eh' ich wart' in Ewigkeit,
Schreit wild der Herr vom Hause,
So seien alle Teufel heut
Geladen zu dem Schmause!

Da glänzt im Hofe Fackelschein,
Da scharrt es auf dem Gange,
Gepuzte Herren treten ein
Mit hellem Sporenklange.

Willkomm, ihr Herrn, so spricht der Graf,
Lang seid ihr ausgeblieben,
Nun aber sei mit Trinken brav
Und Schmaus die Zeit vertrieben!

Die Gäste nicken wunderbarlich
Mit schmunzelndem Gesichte,
Sie räuspern sich, verbeugen sich
Im Kerzenflimmerlichte.

Des Grafen Knie sein Kind umflucht,
Hängt sich an ihn mit Bangen:
„Ach, siehst du denn die Krallen nicht,
Die spizigen, die langen?“

Der Graf nach ihren Fingern sieht —
„Hilf, Herr im Himmel droben!“
Graf, Gräfin und Gesinde flieht,
Wie Spreu im Wind zerstoben.

Im Saal erschallt ein Jubelschrei,
Sie setzen sich zum Schmause,
Es quackt, es schnarrt: „Juchhei! Juchhei!
Nun sind wir Herrn im Hause!“

Wie tobt das wilde Höllepack
Mit Springen und mit Singen!
Die Fiedel kreischt, der Dudelsack,
Man hört die Gläser klingen.

Sie füllen sich den Höllebauch,
Sie grunzen, bellen, mauen,
Man sah sie aus den Fenstern auch
Mit langen Rüsseln schauen.

Die Gräfin lauschet in die Höh',
Es gellt ihr in die Ohren,
Sie sieht umher: „O weh, o weh!
Mein Kind, mein Kind verloren!“

Vergessen blieb mein armes Kind
Dort oben in dem Saale!“
Ein treuer Diener läuft geschwind
Sinauf zum Teufelsmahle.

Er höret auf der Treppe schon
Ein Näseln und ein Meckern,
Sie treiben mit dem Kinde Hohn,
Sie schnäbeln und sie schäkern.

Der eine reicht's dem andern dar,
Es auf dem Arm zu schaukeln,
Sie zupfen es am blonden Haar,
Sie tänzeln und sie gaukeln.

Der Diener ohne Furcht und Schreck
Steht mitten in dem Schwarme,
Ergreift das Kind und reißt es feck
Aus eines Teufels Arme.

Gib her das Kind, so schreit er laut,
In Jesu Christi Namen!
Das Kindlein munter um sich schaut,
Und leise sagt es: Amen!

Von oben glänzt ein heller Strahl,
Die Gäste sind verschwunden,
Der Diener steht im leeren Saal,
Den Arm ums Kind gewunden.

Herr Olaf

Herr Olaf reitet im weichen Sand,
Im Wellenschaum am Meeresstrand.
Merk auf, Herr Olaf!

Die Woge sprizet, die Woge rauscht.
Was klingt dazwischen? Herr Olaf lauscht.
Merk auf, Herr Olaf!

„Komm, Olaf, zu mir, komm, steige vom Ross!
Komm zu mir herab in mein grünes Schloß!“
Merk auf, Herr Olaf!

Es singet so süß, es locket so laut,
Er vergift zu Hause die treue Braut.
Merk auf, Herr Olaf!

Er sprengt seinen Rappen ins Meer hinein,
Die Sonne geht unter in rotem Schein.
Merk auf, Herr Olaf!

Und heller und heller das Meerweib singt,
Und süßer und süßer die Stimme klingt.
Merk auf, Herr Olaf!

„Laß fahren die Welt, laß fahren den Schwarm,
Laß dich küssen und wiegen in meinem Arm!“
Merk auf, Herr Olaf!

Was sieht er im Strudel? Ein Augenpaar,
Eine schimmernde Brust, blond Lockenhaar.
Merk auf, Herr Olaf!

Und er spornt seinen Rappen, der wirft ihn ab,
Und er sinkt hinunter ins feuchte Grab.
Merk auf, Herr Olaf!

Schön Ranild schaut zum Fenster heraus,
Ein nasser Rappe steht vor dem Haus.
Merk auf, Herr Olaf!

O Rappe, o Rappe, dein Sattel ist leer,
Sag an, was bringst du für traurige Mär’?
Merk auf, Herr Olaf!

„Dein Liebster ist hin, daß Gott sich erbarm’,
Ihn wieget die Nixe im schneeweißen Arm!“
Merk auf, Herr Olaf!

„Bei den Fischen wohnt er im tiefen Meer,
Die Sonne siehet er nimmermehr.“
Merk auf, Herr Olaf!

Gwynon und Taliesin

(Keltisch. Vergl. „Auch Einer“ S. 93, 94 und S. 191—193 der neuen einbändigen Ausgabe)

Gwynon, dieser kleine Tropf —

Was tut der?

Hat geschleckt vom Zaubertopf.

Wer kommt her?

Kommt herbei, o weh! o weh!

Coridwen, die starke Fee!

Gwynon, dieses Zwerglein,

Was wird er?

Wird ein flinkes Häfulein,

Wer kommt her?

Coridwen als Hündin schnell

Will zerzausen ihm das Fell.

Daß sie ihn nicht packt am Wisch.

Was tut er?

Gwynon wird im Nu ein Fisch.

Wer kommt her?

Coridwen als Ottertier

Jagt ihn und erhascht ihn schier.

Gwynon, Gwynon, jetzt sei flink!

Was tut er?

Er wird flugs ein Distelfink.

Wer kommt her?

Coridwen stößt auf den Schalk

Gleich herab als Finkenfall.

Zu entfliehn des Falken Zorn,

Was tut er?

Er wird rasch ein Weizenkorn.

Wer kommt her?

Coridwen wird eine Henn'

Und verschluckt ihn, Coridwen.

*

Das Korn hat gegoren
Im heiligen Leib,
Da hat sie geboren,
Das Wunderweib,
Die Strahlenstirne, den Taliesin,
Der da schauet allen geheimen Sinn,
Der da blicket hinaus in die Ewigkeit,
Der da ist und war in aller Zeit,
Der Druiden Vater und Geisterhaupt.
Selig, wer an Taliesin glaubt,
Doch zurück zum Zwergengeschlechte kehrt,
Wer ihm nicht glaubet und ihn nicht ehrt.

Unglücksstern

Der Bruder hat mit sanfter Hand
Die Augen ihm geschlossen,
Sonst kräht in der Welt kein Hahn nach ihm,
Der heute sich erschossen.

Sein Vater war Genie und Lump,
Sucht' überm Meer sein Glück
Und kehrte als Genie und Lump
Mit Weib und Kind zurücke.

Der Sohn trat seine Erbschaft an:
Die bucklig hohe Stirne,
Den feinen Geist, das Lumpentum
Und einen Span im Hirne.

Hat dennoch wacker sich geplackt
Auf steilen, dornigen Pfaden,
Stets wieder einen Streich gemacht,
Und ist ihm nichts geraten.

Bald zog er straff an seinem Strang,
Bald lief er weg vom Karren,
Wie's halt nicht anders gehen kann
Bei einem Stück von Narren.

Bald hat die Hoffnung ihm gestrahlt,
Bald ist sie ihm erloschen,
Dann ging sie endlich ganz ihm aus
Mit seinem letzten Groschen.

Er wurde klug, er wurde klar,
Er dachte, wir müssen's enden;
Da liegt er nun im Kämmerlein
Mit seinen kahlen Wänden.

Die Sterne schauen kalt herein;
Wo steht wohl unter ihnen
Der Unglücksstern, der lebenslang
Dem Armen hat geschienen?

Große Glufenballade

oder

Die magnetische Nadel

I.

In im grünen Alpental
Auf der Post ist die Post vorzüglich;
An der Tafelrunde saßen einmal
Drei Offiziere vergnüglich.

Forellen setzte man auf den Tisch.
Der Major, der nicht viel lobte,
Sprach schmahend: wirklich ein feiner Fisch!
Als er den Bissen erprobte.

Duftend erschien jetzt auf dem Plan
Ein Vogel, ein saftiger Braten,
Der Hauptmann kostet den welschen Hahn
Und schmunzelt: köstlich geraten!

Ein zartes Gemüse fehlte nicht,
Eine Schüssel voll junge Bohnen,
Sie waren des Leutnants Leibgericht,
Er dachte sie nicht zu schonen.

Doch der Leutnant bleich wie ein Schemen saß,
Der hat kein Wort gesprochen:
Eine Nadel hat er, sobald er aß,
In das Zahnfleisch sich gestochen.

II.

Er fährt empor, zur Tür hinaus,
Zum Erstaunen der Tafelrunde
Und zieht und zerrt mit Schmerzen und Graus
Die Nadel sich aus dem Munde.

Er stürzt in die Küche, er blickt umher,
Die Täterin zu erspähen,
Und sieht einen Kochreferendär
Bei dem Gesinde stehen.

Es ist eine Jungfrau feiner Art,
Aus einer guten Familie,
Von Antlitz lieblich, von Gliedern zart
Und schlank wie eine Lilie.

Sie trägt eine Schürze mit Schulterband,
Schneeweiß, ohne Flecken und Tadel,
Und festgehalten am einen Rand
Mit einer glänzenden Nadel.

Die Nadel, die er beinah' verschluckt,
Und diese, sie sind die gleichen,
Auch erscheint, wie er weiter späht und guckt,
Ein zweites schlagendes Zeichen:

Das andere Tragband hängt nur los
Um die Achsel, die rundlich feine —
Es ist aus! Die Schuld, so riesengroß,
Sie ist bewiesen wie keine.

Das Mägdlein wird inne und sieht von Blut
An des Leutnants Lippen ein Tröpfchen,
Da ergießt sich loderende Purpurglut
Über ihr holdes Köpfchen.

Er wollte wettern, er wollte schrein,
Wollte fluchen wie ein Heide,
Da sieht er das bebende Mägdlein,
Das arme, da tat es ihm leide.

Er besinnt sich, die Nadel in seiner Hand
Erhebt er, sich artig verneigend,
Durch das linke, das lose Schulterband
Drückt er sie sanft und schweigend.

Doch drang ihr ein wenig in die Haut
Die blutbegierige Spitze,
Ihr entfuhr ein grillender Schmerzenslaut,
Als sie fühlte die scharfe Ritze.

Der Laut, der flog wie ein Flintenschuß
In das Leutnant Herz, in das warme,
Da gab er ihr einen herzlichen Kuß
Und schloß sie in seine Arme.

Dann eilte er in den Saal zurück,
Als Gemüse und Kuchen und Törtchen,
Als ob er träumte, so war sein Blick,
Und wieder sprach er kein Wörtchen.

III.

In im grünen Alpental
Auf der Post ist die Kost vorzüglich,
An der Tafelrunde, da saß einmal
Ein bräutliches Paar vergnüglich.

Ein Hauptmann war es mit seiner Frau,
War fernd noch Leutnant gewesen,
Man konnt' es ihm in der Augen Blau,
Wie lieb er sie hatte, lesen.

Der vorige Hauptmann war dabei,
War jezo Major geworden,
Der Major nicht fehlte zur Zahl der drei,
Ist Oberstleutnant mit Orden.

Und manche Frauen und manche Herrn
Säßen herum als Gäste,
Sie waren geladen von nah und fern
Zum fröhlichen Hochzeitsfeste.

Forellen setzte man auf den Tisch,
Dann einen gebratenen Hahnen,
Es war bei dem leckern Braten und Fisch
Nicht nötig, zum Essen zu mahnen.

Dann eine bedeckte Schüssel kam —
Wer sollte den Deckel heben?
Das Bräutchen winkte dem Bräutigam,
Das Zeichen zum Angriff zu geben.

Und wie er ihn hebt und wie er schaut,
Ei, seht, was hat er entdeckt?
Da lauscht zwischen Bohnen und Bohnenkraut
Ein kleiner Schüßle versteckt.

Ein Knabe mit Silberflügelein,
Der ziele mit Pfeil und Bogen,
Der Pfeil, das ist eine Nadel fein,
Am Knopfe mit Federn bezogen.

Der Hauptmann stußt und verwundert sich,
Schnell nimmt das Bräutchen, das flinke,
Die Nadel und gibt ihm einen Stich
In die Achselseite, die linke.

Er quiert. Man lacht, und von Hand zu Hand
Geht die Nadel umher im Kreise,
Gelangt zu dem Oberstleutenant,
Der beschaut sie und seufzet leise.

Er war geschworener Hagestolz,
Tat am liebsten kommandieren,
Wollte nichts wissen von Amors Bolz,
Jetzt fühlt er ein menschlich Rühren.

Wo, ruft er, ist da noch Gegenwehr,
Wo rings der Feind nach uns ziele,
Wenn selbst aus der Bohnenschüssel her
Der Franktireur lauernd schielet?

Wohin vor des Schützen arger List
Im dichten Menschengetriebe?
Ich merk' es, im Lebenskompaß ist
Die magnetische Nadel die Liebe.

Das Kreuz am Inn

Am Innstrom gingen wir dahin
Und sahen die breiten Wogen ziehn.

Ein einsam Kreuz gewahrt' ich da
Jenseits im Feld, dem Ufer nah.

Dran hing, ich sah's im Sonnenglanz,
Entblättert fast ein dunkler Kranz.

Was will das Kreuz am fernen Ort?
Besagt es Unfall oder Mord?

Wär' heut der rechte Tag im Jahr,
Du säh'st ein Bild, das spräche klar.

Ein altes Weiblein sähest du,
Es strebt vom Dorf der Stätte zu,

Schwarz angetan von Kopf zu Fuß,
Mit einem Kranz als Totengruß,

Die rechte Hand am Krückenstab,
Gelangt sie mühsam an dies Grab,

Kniet nieder, hängt den Blätterkreis
Ans Kreuz und betet lang und heiß,

Und weint und weint und weilet lang
Und macht zurück den schweren Gang.

Sie war im Dorf die schönste Maid
Und manches Freiers Herzeleid,

Im Landleranz als Königin
Gefeiert auf und ab am Inn,

Rasch, wacker, frisch an Seel' und Leib,
Man weiß noch heut: ein prächtig Weib.

Da brach ins Inntal der Franzos,
Da ging am Strom das Schlagen los.

Und eines Tags in schmucken Reihn
Marschieren Kaiserjäger ein,

Dem Zug voran ein junges Blut,
Das grüne Reis am Jägerhut,

Zwei Ehrenzeichen auf der Brust,
Der ganzen Mannschaft Stolz und Lust.

Ein Schütze, wie man keinen sah,
Wo die Gefahr kam, war er da,

Sein Feuerblick, sein Feuervort
Riß selbst den Lebenden mit fort,

Doch vatergleich, so jung er war,
Sorgt er für seine kleine Schar.

Und wie ihn kaum die Maid gesehn,
Da war es um ihr Herz geschehn.

Und wie er kaum die Maid gesehn,
Da war es um sein Herz geschehn.

Den Abend und die nächste Nacht
Ward in dem Dorfe Halt gemacht,

Fürbaß ins Feld, vielleicht zum Tod,
Ging's schon am nächsten Morgenrot.

Wie leicht in Krieges Sturm und Drang
Wird Sturmschritt auch der Liebe Gang!

Als konnten sie sich manches Jahr,
Eilt Herz an Herz das junge Paar,

Tauscht Ruß um Ruß, verträumt die Zeit,
Vergißt, daß wohl der Feind nicht weit.

„Horch! Hörst du nicht ein Hornsignal?“
„O nein, es war der Hirt im Tal.“

Er glaubt es nicht und glaubt es doch
Und bleibt und weilt im Himmel noch.

Da knallt ein Schuß und noch ein Schuß.
„Fort! Auf! Noch einen letzten Ruß!“

„Den Stutzen her!“ und aus dem Haus
Stürmt er hinein in Nacht und Graus.

Links, rechts empfängt ihn Knall auf Knall —
Es war ein jäher Überfall.

Die Jäger sind zurückgedrängt,
Die letzten mit dem Feind vermengt.

Zum Laden reicht die Zeit nicht mehr,
Den Kolben schwingt er um sich her.

Er wehrt sich wie ein grimmer Leu,
Der Schwall vermehrt sich immer neu.

Sie sieht's noch einen Augenblick,
Dann drängt die Not auch ihn zurück.

Sie hört, sie horcht, zum Stromesbord
Bewegt die wilde Jagd sich fort.

Fernt tönt und ferner nun der Schall,
Stumm wird der Berge Widerhall.

Man suchte sie am frühen Tag
Und fand sie, wo der Tote lag.

Auf seine Leiche hingestreckt
Ward sie zum Leben schwer geweckt.

Dort war es, sieh noch einmal hin,
Dort lag er, dort begrub man ihn.

Ob's regnen, stürmen, schneien mag,
Nie fehlt der Kranz am Todestag.

Schicksal *)

I.

Zu Freudenfesten zogen sie hinaus.
Zum Täufling geht es in dem Grafenhaus,
Den die beglückte Tochter hat geboren;
Die andre hat ein Brite sich erkoren:
Ein jugendlicher Herzog reicht die Hand
Der deutschen Braut im stumrauschten Land.
Rasch trägt die See das frohe Elternpaar
Zur hohen Feier an den Traualtar;
Volksjubel grüßt, und neben ihrem Sohne,
In ihren Locken die Brillantkrone,
Der Kinder Wohl im tiefbewegten Sinn,
Steht Englands Königin, Indiens Kaiserin.
Und fernher aus des Schwabenlandes Garten
Ist eine frohe Botschaft zu erwarten,
Denn dort begrüßt der Frühlingssonne Blick
Vielleicht schon heut ein neues Mutterglück;
Wär's auch kein Erbe, dem der Krone Pracht
Von weitem schon in seine Wiege lacht,
Wer schaute nicht mit menschlich reiner Wonne
Ein neu Geschöpf am heitern Licht der Sonne? —

*) Auf den Tod der ersten Gemahlin des jetzigen Königs
Wilhelm II. von Württemberg, Prinzessin Marie von Waldeck,
gest. 30. April 1882, Schwester der Prinzessin Helene, die am
27. April 1882 mit dem Herzog von Albany vermählt wurde.

Ein Kreis von Festen! Traufest in der Mitte,
Und an das erste schließt sich schön das dritte!

Drei Tage drauf —

Raum reichte des Dampftrads schnellster Lauf —
Stehn sie an einem Grab. Im Abendschein
Senkt man die Mutter zu dem Kind hinein.

II.

Du schrittst zum Throne,
Dein wartete mit dem geliebten Gatten
In goldnen Baldachines Schatten
Die Krone.
Vermessen nicht gingst du dem Glanz entgegen;
Gut will ich sein, dem Land ein Segen,
Einfach und gut! gelobt die treue Brust. —
Und mitten in des Lenzes Hoffnungslust
Erscheint das Schicksal, schreitet durch das Thor
Und hält dir eine Dornenkrone vor
Und spricht: Gut willst du sein?
Schlag ein!
Erprob es sogleich: stirb ergeben!
Verfallen ist dein junges Leben.

Sie nickt in Tränen, ihrer Teuren Schmerz,
Den eignen nicht, beklagt das brave Herz,
Sie nimmt vom Gatten, von dem holden Kind
Den schweren Abschied, schweigt und neigt gelind
Ihr sterbend Haupt. In sanftem Geisterglanz,
Nun dornenlos, umleuchtet es der Kranz.

III.

Du weißt,
Was Mensch sein heißt,
Weißt, was ein Mensch erfahren kann,
Du schwergeprüfter Mann!

Du hast's gesehen in der weiten Welt,
Gesehn im Schlachtsturm auf dem blut'gen Feld.
Man muß ihn kennen, all der Menschheit Schmerz:
Fest wird und mild ein richtig Mannesherz,
Das Mensch zu Mensch des Lebens Bild betrachtet.
Du hast es nie für einen Raub geachtet,
Nah an den Stufen eines Throns zu stehen,
Dein Aug' blieb offen, rein und klar zu sehen,
Und wie du fühltest, ein erfreutes Land
Hat es an deiner Liebe Wahl erkannt.
Nun aber, nun — du sollst nicht bloß gewahren,
Erfahren, in des Lebens Mark erfahren
Sollst du, was Mensch sein heißt!
Gebot der dunkle Weltengeist.

Herab vom Himmel des Glücks gewettert,
Zu Boden geschmettert,
Hin auf ein Grab gegossen,
In Tränen zerflossen,
Das Herz aus dem Leib gerissen,
Nicht fassen, nicht wissen,
Was nun soll werden —:
So kommt's auf Erden.

Nun kennst du ganz des Lebens dunklen Grund.
Du wirst erstehen aus dem finstern Schlund,
Denn du bist Mann, doch rein und ungeschwächt
Will heilig Weh sein heilig tiefes Recht.
Mitweint des Landes Herz, und es empfindet
In dieser Schicksalswolke,
Wie tief das Unglück einen Fürsten bindet
Mit seinem Volke.

Wir sehn ein Bild,
Ein Wesen mild
Aus einem Grabe schweben,
Dir das Geleit zu geben,
Und wird dir die gefährliche Gewalt,
So segnet dich die himmlische Gestalt.

Der alte Totengräber

Er grub ein Grab mit müder Hand,
Fast wollte die Kraft versagen.
Für wen? Das war ihm unbekannt,
Er pflegte nicht mehr zu fragen.

Er murrte nicht, es sei zu schwer,
Er sumnte gemach und leise —
Das helle Singen ging nicht mehr —
Eine alte Liederweise.

Ein Lied von Liebeslust und Leid,
Es hatt' ihn stets erfreuet,
Denn seiner Jugend Munterkeit,
Sie hat ihn nie gereuet.

Bald wird die Arbeit fertig sein;
Da sind ihm die Sinne geschwunden,
Er sinkt und fällt in das Grab hinein,
Da hat man ihn tot gefunden.

Sein friedlich Antlitz, Aug' und Mund,
Erschien so unbeweg't,
Als hätt' er in den kühlen Grund
Sich wie ins Bett geleet.

Auch etwas Schalkheit schien dabei
Die Lippen zu umspielen,
Und auf den Raub, so tadel'sfrei
Begangen, hinzuzielen.

Man hob ihn still und sacht' heraus,
Als ob er sanft nur schlief,
Man grub am dunkeln Erdenhaus
Noch bis zur rechten Tiefe.

Sein Totenhemde mußst' er nun
Und seinen Sarg noch haben,
Dann durft' er in dem Grabe ruhn,
Das er sich selbst gegraben.

Ein Augenblick

Um die alte Stadt auf der Promenade,
Dem bequemen, beliebten Pfade,
Den die Platanen beschatten und zieren,
Bing ich am Sommerabend spazieren.
Ein Sonntag war's und ein Sonnentag,
Es wandelten Leute von allerhand Schlag,
Festlich gepußt, und alle dem Volke
Stand auf dem Gesicht keine einzige Wolke.

Da kam mir im goldenen Abendschein
Entgegen ein Rinderwägelein,
Ein nett geflochtnes, auf leichten Rädchen,
Es zog ein sauberes Ulmer Mädchen.
Mein Blick fiel just ins Gefährt hinein,
Da lag ein Knabe gebettet fein,
Kaum jährig etwa, sein Angesicht
Umwob ein Schimmer von Rosenlicht,
Als ruht' er in einem Rosenhag,
Denn in den Schatten, worin er lag,
Fiel erhellend ein Widerschein
Vom farbigen Obdach im Wägelein,
Auch kam von außen der Glanz ergossen,
Denn ganz mit Licht war die Luft durchschossen;
Ja, vom Kind auch schien es mir auszugehen,
Denn ein schöneres hab' ich noch nie gesehen;
Man glaubte Herz und Auge zu laben
An einem von Raphaels Engelknaben,
Es schwamm wie ein Bild im erleuchteten Raum,
Wie ein Feenkind, wie ein seltener Traum.

Stillbeglückt sah es vor sich hinaus
In seinem fahrenden kleinen Haus,
In seiner Welt ein kleiner König,
Lächelte auch dazu ein wenig,
Als schwebten ihm an der Zukunft Tor
Schon die allerhand lustigen Streiche vor,
Die man verübt in den Tagen der Jugend,
Welche — man weiß ja — nicht hat viel Tugend;
Er schaute so hell aus den dunkeln Augen,
Als möcht' er nicht immer gar zu viel taugen.

Ich sah ihn an, ich blinzte und nickte,
Schmunzelnd. Der reizende Knabe blickte
Mich an und blinzte, schmunzelte, nickte.
Gelt du, es ist eben gar was Gutes
Um's Existieren, schmecken tut es?
Und ein bißel Spitzbüberei
Ist eben immer auch dabei?

Er hat es mir richtig im Auge gelesen,
Der Schelm, das kleine, kaum ahnende Wesen,
Er hat es verstanden und hat es bejaht,
Der liebliche Lebenskandidat.

Ich hätt' ihn mögen vor lauter Entzücken
Aus den Polstern heben, verküssen, verdrücken,
Doch ich sagte mir: laß es lieber gehen,
Es soll so bleiben, wie es geschehen,
Es soll bleiben ein Augenblick.

Fürbaß ging ich, sah nicht zurück.
Ein alter Bekannter begegnete mir,
Er stellte mich, fragte: „Was ist's mit dir?
Es strahlt ja ordentlich dein Gesicht,
So heiter sah ich dich lange nicht;
Wart, ich merk's schon, du kommst vom Wein!
Ein guter muß es gewesen sein!“
Ja, sagt' ich, er war nicht eben schlecht,
Noch Most, aber Ausstich, feurig und echt.

Ein Kameradenfest

Etlich und zwanzig Kameraden
Begingen ein heitres Fest,
Sie hatten einander geladen
Von Süden, Nord, Ost und West.

Sie gedachten der Klosterhallen
Im grünen, felsigen Tal,
Sie sahen sich wieder wallen
In der Jugend Morgenstrahl.

Schon manchem hatte die Locken
Des Lebens Winter geraubt,
Schon manchem die weißen Flocken
Geschüttelt aufs ernste Haupt.

Die vergangenen Scherze wieder
Brachten sie auf den Plan,
Sie sangen die alten Lieder
Von Follen, von Urndt und Jahn.

Und einer der alten Knaben
Zog ein Gedicht hervor
Und las es und wußte zu laben,
Zu rühren den ganzen Chor.

Von allen Seiten sprangen
Die lobenden Becher zu Hauf:
„Bravo!“ Die Gläser klangen,
Man ließ ihn leben — „wohlauf!“

Dankend erhebt der Dichter
Sein Glas mit freudigem Schwung,
Die Augen glänzen ihm lichter,
Als wäre er wieder jung.

Und wie ihm der Kelch soeben
In der Hand noch erklingt und blinkt —
„Hoch!“ rief er, „die Jugend soll leben!“ —
Da bricht er zusammen und sinkt.

Noch jubelte, trank und lachte
Abseits manch heittrer Gesell,
Der nicht an Schreckliches dachte —
Es kam wie ein Blitz so schnell.

Er liegt uns zuckend im Arme,
Noch sind seine Wangen rot,
Doch das Leben entflieht, das warme,
Er röchelt, verblaßt, ist tot.

Er war der Schönste gewesen
In der blühenden Jugendschar,
Und im Antlitz war ihm zu lesen:
Verständig und schlicht und wahr.

Sah man ihn ringen und springen
Im rüstigen Wettverein,
Die schlanken Glieder ihn schwingen,
Man glaubte in Sparta zu sein. —

Auf Rissen legt man ihn nieder,
Man drückt ihm die Augen zu,
Rings stehen die stummen Brüder;
Da liegt er in sanfter Ruh'.

Es schwinden von Stirn und Munde
Die Spuren von Qual und Krampf,
Keine Furche gibt noch Kunde
Vom stürmischen Todeskampf.

Lächelnd scheint er zu sagen:
Nichts weiß ich von eurem Schmerz,
Und wer da noch wollte klagen,
Der zeigte kein männlich Herz.

Marathon

Stumpf hing ich im Sattel, ein leises Fieber,
Frucht der Ritte, der tagelangen,
Auf glühendem Fels, in feuchtschwülem Sumpfstal,
Rieselte durch die Glieder.

Weit voraus schon waren die andern,
Der Reisegenosß und der dienende Führer.
Was mich umgab, ich sah es kaum,
Sah es mit Augen ohne Gedanken.

Auf einmal wiehert mein Pferd
Nach den entfernten Stallkameraden.

Auffschraß ich.

„Allnächtlich vernimmt man
Auf dem Schlachtfeld von Marathon
Rossgewieher und Kampfgetöse“ —
Das alte Wort des sagenkundigen,
Gläubigen Griechen, das ich vor Jahren
Hatte gelesen und halb vergessen,
Fuhr wie ein Blitz in die Seele mir.
Ferne sah ich den Hügel jetzt,
Des Denkmals rührenden Erdenrest,
Das die gefallnen Athener ehrte.
Drüber hinaus in silbernen Streifen
Blickte das Meer auf.

Ich schaue rechts: dort sind sie gestanden,
Dort auf den Höhen, die in gedehntem
Bogen nach mir sich herziehen.

Zum Angriff blasen die Hörner.
In die Hüfte gestemmt die langen, starken,
Gefällten Speere schreiten sie vorwärts,
Mann an Mann, eng, fest wie Rettengelenke,
Die Höhen herunter, lautlos,
Langsam zuerst, dann schneller und schneller,
Zum Sturmschritt wird am Gefälle des Abhangs
Der gemessene, stramme Marsch.

Drüben aber von links her
 Wälzt sich entgegen ein Wall von Völkern,
 Rollender Wellen ein Ozean
 Brauset heran mit Sturmesgebrüll,
 Mistönigem wüstem Kriegsgeschrei
 In allen Zungen des Morgenlands,
 In gellenden Lauten der schwarzen Söhne
 Afrikanischer Glutsandfläche. —
 Sendet aus tiefer nächtlicher Pforte
 Der Hades ein wimmelndes Larvenheer,
 Wie man in grausigen Träumen es schaut?
 Helme wie Lindwurmschweife gewunden,
 Felle des Panthers, Felle des Löwen,
 Bälge des Fuchses mit hauschigem Schweife,
 Häute des Kopfhaupts mit flatternder Mähne
 Tragen auf Haupt und Schultern die fremden,
 Wilden Gestalten.
 Da genügt als Waffe nicht Schwert, nicht Lanze,
 Nicht spitziger Dolch, nicht Pfeil und Bogen,
 Da drohet die Keule mit eisernen Stacheln,
 Die mähende Sichel, der packende Haken,
 Stricke schwingen sie, lange Schlingen,
 Zu haschen, zu fangen an Fuß und Nacken,
 Beile erheben sie, Doppelärzte —
 Wollt ihr, wie sie einst tat,
 Als sie den Gatten umschlang mit dem Garne
 Und den entwaffneten Helden erschlug,
 Wollt ihr Menschen wie Tiere des Waldes
 In Schnurnetz verwickeln und vor die Stirne
 Wie der Fleischer den Schlachttier hauen?

Es naht sich.

Ein Hagel von Pfeilen und Lanzen schwirrt
 Und prasselt auf griechischem Helm und Schild,
 Weithin hört man das Erz erklingen.
 Tausende fehlen ihr Ziel, nicht alle;
 Schon fällt aus dem Gliede der eine und andre,

Doch schnell, wo der Stahl eine Lücke gerissen,
 Schließt die gegliederte Kette sich wieder.
 Kette nicht, Mauer wär' es zu nennen,
 Könnt' eine Mauer lebendig werden,
 Wandeln und vorwärts rücken und drücken:
 Wie sie mit unerbittlichem Zwange
 Schöbe und drängte, was ihr begegnet,
 Wie sie zermalmte, was nicht Platz macht,
 Also, verkitteten Quadern gleich,
 Aber mit Augen schauend, mit Händen
 Tödliche Waffe zum Stoß ausstreckend,
 Also bewegt sich vorwärts, vorwärts
 Die furchtbare Phalanx.
 Seht, wie sie beben, seht, wie sie weichen!
 Sie haben es nie geglaubt, noch gesehen,
 Was geschlossene, mannszuchtfeste,
 Vaterlandliebende,
 Gesezen folgsame, freie
 Männer vermögen, und wäre zehnfach
 Des pochenden Feindes Überzahl.

Mit Peitschen hauen die grimmigen Bögte
 Von rückwärts hinein in das Angstgetümmel,
 In die bunten, zersprengten, zu Klumpen gerollten,
 Reuchenden, schlotternden Sklavenrotten;
 Sie kreischen, sie ächzen unter den Hieben,
 Aber sie fürchten die griechischen Speere
 Mehr als der Geißel tausenden Schlag,
 Raum daß zitternd und hoffnungslos
 Dieser und jener die Waffe noch hebt,
 Dem Feinde noch bietet die klopfende Brust.
 Ja, zum Spotte noch lassen sie Zeit:
 Wie ernst und blutig das Werk auch sei,
 Zu lachen geben die indischen langen
 Weiberröcke, die hohen, spizen
 Umwickelten Hüte, die bunten Lappen,
 Der ganze verrückte Barbarenaufpuß,

Zu lachen dem Einfalt liebenden Griechen,
Den die Natur in der Wiege geadelt.

Aber weh! o wehe!
Dort in der Mitte! Schau hin!
Wie durch die berstende Wolkenwand
Der Blitz hervorschießt,
Mit einmal teilt sich, fährt auseinander
Der ebbende, breite Hordenschwall,
Und hervor aus der Spalte sprengt
Schuppengepanzerte Reiterschar,
Auserkornes, gespartes Kernvolf,
Perser vom echten arischen Stamme,
Edler an Zügen, edler an Gliedern
Als das gezwungene Sklavenblut.
Die Rüstungen blinken, die Lanzen funkeln,
Es wallen und wehen die vollen, langen
Mähnen und Schweife der feurigen Rosse,
Hell wiehert des Hauptmanns Vollbluthengst,
Wie Silber glänzend, nisäischer Weide
Rein gezüchteter nerviger Sproß.
Weh euch, ihr armen Braven! Für euch ist
Keine Hoffnung, auf solches wart ihr
Nimmer gefaßt. Verdeckt als Nachhut
Hatte die eberne Schar sich gesammelt,
Wider Vermuten hatten die Schiffe
Mit sich geführt die stampfende Tierkraft,
Wider Vermuten haben sich kühne
Geschwader des mächtigen Reiterschwarms
Über des Erdreichs seebspülten
Morschen Boden gewagt zum Angriff.
Wie ein Orkan aus heiterem Himmel
Auf den ungewarnten Piloten stürzt,
Wie auf den Rotwild jagenden Rüden
Aus der Äste verbergendem Laub
Ein Panther herabspringt, also plötzlich
Kommt der Gewaltstoß über euch.

Sie sind aneinander. Wildes Jauchzen,
Hastiger Notruf, rasselnder Erzklang,
Hufegepolter, ein Mantel von Staub
Umwirbelt verhüllend das graufige Wirrsal.

Der Staub ist verweht. — Da liegen sie,
Der attischen Jugend und Mannheit Blüte!
Weite, von Lanzenspitzen gebohrte,
Vom Hiebe der krummen Schwerter geschlagne
Wunden klaffen, blühende Glieder
Sind von den Hufen der Rosse geknickt,
Leuchtende Augen sind gebrochen.
Nicht jammernder Aufschrei, aber ein Stöhnen
Steigt in die Lüfte aus mancher breiten
Herrlich gewölbten Jünglingsbrust.

Schrecklicher Ares! Nimmer, so lange
Völker kriegten und kriegen werden,
Lag noch und wird je liegen am Boden,
Verblutend, verhauchend die männliche Seele,
So viel Schönheit.
Mir ist, als beugte sich weinend
Phidias über die Heldenleiber.

Auf überschauendem Hügel steht
In schlichter Chlamys, die Arme gekreuzt,
Ruhig, bewegungslos,
Mit Augen des Adlers weitausblickend,
Wachend über das Ganze
Miltiades.
Jetzt bei dem Anblick
Fährt es ihm blutrot über die helle,
Denkende Stirn.
Die wenigen Reiter, Boten des Schlachtworts,
Stehen umher, mit pochenden Herzen
Befehl erharrend.

Er befiehlt.

Wie Sturmwind jagen sie in das Feld,
Linkshin die einen, rechtshin die andern,
Hin, wo die Flügel, dort der Plataer,
Hier der Athener siegende Kraft
Vorwärts gedrungen, wie Schnitter mähend,
Nicht rückschauend, ganz in die heiße
Arbeit versenket.
Schallende Rufe, mahnende Hörner
Schmettern ins Ohr dem trunkenen Sieger
Ein strackes: Halt!
Sie gehorchen, sie stehen, sie blicken
Rückwärts, sehen die Brüder liegen,
Sehn die gewappneten Reiter wüten,
Lassen ab vom Jagdwerk — allzu schwer nicht:
Getan ist's; wer da noch lebt und atmet
In diesem Haufen gescheuchten Wildes,
Streckt nimmer zum Kampfe das zitternde Knie.
Sie sammeln die locker gewordenen Glieder,
Schreiten zurück in schleunigem Marsch,
Schwenken in zwei geordneten Säulen,
Umarmen den schuppigen Perserdrachen,
Der die Zähne noch weidet in attischem Blute.
Hier aus den Hügeln, die sich aus Toten,
Aus Verwundeten hoch schon geschichtet,
Rafft sich empor, was den Arm und die Waffe
Noch kann heben, und grüßet die Retter
Tiefaufatmend und tritt in die Reihen.

Von würgendem, stachligem Todesknoten
Sind sie umschnürt, die Siegesgewissen,
Roß um Roß und Reiter um Reiter
Röchelt am Boden, vom Speer durchstochen,
Mit Splitter der Lanze, mit Dolch, mit Faust
Ringt der Gestürzte noch wütend fort.
Schnaubende Hengste, dem Stich entronnen,
Steigen, als ob sie Gespenster sähen,

Fliehen und reißen den Mann mit fort,
 Die nächsten folgen, als spornte der Reiter,
 Der doch sterbend im Sattel hängt
 Und auf das Kreuz des geängsteten Tieres
 Lummelnd mit lästigem Aufschlag hämmert.
 Die noch aufrecht sind und noch kämpfen könnten
 — Nicht zu wenige sind es, gewaltig
 War sie gewesen, die Überzahl —:
 Als gellte mit markverzehrendem Laute
 Die Stimme des Pan, des dunkeln Gottes,
 Wenden die Stirnen und suchen, in krausem
 Geballtem Gewimmel sich stoßend und pressend,
 Sich niederrennend den Weg ins Weite,
 Hinüber zum Meer, zu den winkenden Schiffen.
 Als jagte der Sturmwind tanzende Blätter,
 Drängt der Verfolger hinter dem Schwarm her,
 Bohrt ihn und drückt ihn ins schlammige Moor
 Hinein zum Gewürm in die breite Lagune,
 Die, nicht bedacht von dem spannenlangen
 Sinne des Übermuts, dort drüben
 Lauernd am Fuße der Hügel hinzieht.
 Glücklich noch andre, die sich zur Rechten
 Hin nach dem festeren Strande geworfen,
 Wo sich die Segel, die rettenden, blähen.
 Aber nach Feuer rufen die Dränger,
 Schleudern die zündende Fackel hinüber
 Zwischen die Maste, die Seile, die Bohlen,
 Springen hinein in die salzige Meerflut,
 Und mit dem Schwimmer ringet der Schwimmer,
 Und mit dem letzten Atem der Lungen,
 Sieben der Schiffe dem Sieger lassend,
 Löst noch die Anker ein kleines, armes
 Überbleibsel des stolzgeschwellten
 Strohenden Heeres.

Jauchzen, unendliches Jauchzen schallt
 Aus griechischen Kehlen ins Meer hinaus —

Kurz nur; in ernster, gehaltener Stille
Sammelt sich das geschmolzene Heer
Und betrachtet das fertige Werk
Und danket den Göttern.

Nach den Verwundeten geht man suchen,
Die Toten hebt man vom blutigen Feld,
Um sie der Mutter Erde zu geben.
Viel erzählt der eine dem andern,
Was er getan und gelitten habe
Am heißen Tage und wie er die Teuren
Habe fallen gesehn, wie der Sohn vom Vater,
Der Vater vom Sohne, der Freund vom Freunde
Auf immer den kurzen Abschied nahm.

Und durch die Reihen läuft eine Kunde,
Darob sie erstaunen, die müden Helden.
Seltsames ist von Männern gemeldet,
Die in der Mitte der Schlachtordnung
Standen, als sie durchbrochen war,
Als die Hilfe herbeikam, aber noch haarscharf
Auf der Messerschneide das Schicksal schwebte.
Da ward ein Mann gesehen,
Sagten sie,
Größer war er, als Menschen sind,
Bauernkleidung trug er am Leibe,
Eine Pflugschar führte er in der Faust,
Schlug in die enggekeilten Feinde
Weit ausholend mit Riesenstreichen,
Furchen riß er, breite und tiefe
Furchen dem dicht nachrieselnden Blut,
Und als geackert war die Hufe,
Als man ihn suchte, war er verschwunden.

Und sie sagen, Theseus
Müß' es gewesen sein,
Niedergestiegen aus Geisterreihen,

Eingedenk des Tages der Hochzeit,
Wo er die Räuber, halb Mann, halb Roß,
Wo er die wilden Kentaurer schlug,
Niedergestiegen aus Geisterreihen,
Weil er nicht wollte dulden,
Daß Barbaren sein Werk zerstampfen,
Saaten des Korns und
Saaten der Sittigung.

Mykene

Sagt Nachsicht, Mänen des Aeschylus,
Vergebt mir, daß ich euch nachgestammelt.

Auf altersgrauer, halbverfallener
Zisterne Brüstung saß ein großer Geier
Regungslos,
Möglich schoß er hinab
Und eine Schlange fest in den Krallen
Taucht' er im Nu wieder auf
Und schwang mit seiner Beute sich hinweg.
Sie wand und krümmte sich
In ihrer Haft, und dunkel hoben
Die Ringelwindungen des langen Eiers
Vom lichtvoll blauen Himmelsgrund sich ab.

Und mit den Ringeln kamen mir
Die Schlangenhaarigen,
Die Grimmen in den Sinn,
Und ich besann mich, wo ich war.
Mykenes Burgtor mit den Säulenhaltern,
Den Panthertieren, stand
In Mittagssonnenglut
Mir gegenüber.

Und aus dem Tor seh' ich stürzen
Eine Gestalt,

Einen Jüngling, todbleich, mit stieren,
Weitaufgerissnen Augen,
Ein blutiges Schwert in der Hand,
Das er weitweg schleudert,
Und hinter ihm eine dunkle Meute,
Wie Hunde bellend, Fluchlied heulend,
Gräßliche Weiber,
Riesengroße,
Blutblickende,
Schlangenlockige,
Fackelschwingende,
Schlangensbüdel wie Geißeln schwingende.
Sie peitschen los auf den Fliehenden,
Reuchenden, Atemlosen,
Hart an den Fersen ihm
Wie Tiger dem stöhnenden Edelhirsch.

Willst nicht auch du noch, lechzendes Pantherpaar,
Herunterfahren vom Marmorblock,
In Rasensprüngen, mit Rasenschrei
Dich zu dem wilden Hussa gesellen?

Hin- und hinwegfaust
Über Stock und Stein
Die wütende Hezjagd,
Fern und ferner verhallt der Jagdlärm.

Wohin? Wohin entschwunden?
Dorthin, dorthin, zum Isthmos hin,
Fort über Berg und Thal,
Hin zu Parnassos' Berggeländen,
Hinauf, hinauf zu ihm,
Dem delphischen Apollon,
Zu ihm, der dich's geheissen,
Der es gesprochen:
Den Vater zu rächen, morde die Mutter! ---

Todmatt, leichengleich
Sah' ich dich liegen am heil'gen Altar,
Seufzergebrochene Bitte stammelnd.
Entschlummert liegen die Schwarzen umher,
Ermüdet sie selbst von der rasenden Jagd.
Kurz ist die Frist nur, aus stygischer Pforte
Steigt der gemordeten Mutter Schatten
Und wecket und hezet die Hezerinnen
Von neuem ans mitleidlose Geschäft.
Aber hervor wie ein Lichtstrahl tritt
Der Pythonsieger,
Und mit Götterscheltwort,
Gewittersturzschnatterndem, scheucht er
Von seines Heiligtums reiner Schwelle
Die Töchter der Nacht,
Die Ausgeburten des Abgrunds.
Dich aber heißt er
Im Schutze des Götterboten,
Des Seelengeleitmanns,
Des füßebezügelter Hermes
Wandern zur heiligen Burg hinüber,
Wo sie wohnet in Marmorhallen,
Die hehre Jungfrau,
Zeus' Tochter, Athene.
Richten, verheißet er, richten
Wird sie und schlichten.

Werdender Hoffnung glimmt ein Funken
In der Seele, der müdgehekten,
Er rafft sich empor und wandert weiter.
Und Gesang vernimmt er,
Herniedertönend von heiligen Gipfeln,
Parnassosgipfeln,
Himmliche Weisen,
Dichterchöre begleitenden,
Ewigen Einklangs vollen,
Seligen Musengesang.

Zu Boden blickt er,
Auf seine Rechte blickt er,
Die blutbesleckte:
„Für mich nicht, für mich nicht!
Für mich das Geheul des Drachen,
Der da drüben hauset im nächtlichen Hohl,
Wie meine wildaufzuckende Seele
Wohnt in der dunkeln Kammer der Brust!“

Abwärts geht es, zur Rechten rauschet,
Durch zackige Schluchten die Gasse sich reißend,
Der Pleistos herauf und singt ihm
Zu den trüben Gedanken sein dumpfes Lied.

Und einen Schatten glaubt er zu sehen,
Voraus ihm schreitend gesenkten Hauptes,
Sinnend, brütend
Über ein dunkles Orakelwort.
Oh, er weiß, wer es ist,
Weiß, was der soll erfahren
Alsobald, drunten im Tal:
Nichtwissend wird er den Vater erschlagen.

Und hinter dem Mörder des Vaters
Geht bang und scheu
Und weinend doch um den Schicksalsbruder
Der Muttermörder.

Greise sitzen auf heiligem
Hügel des Ares
An der Akropolis Abhang,
Silberbärtige,
Zu Richtern berufen
Von Pallas Athene.

Gesprochen haben
Die Klägerinnen, haben gefordert
Urrecht, hochheiliges,
Daß nicht straflos bleibe
Grauser Mord, Muttermord.

Gesprochen hat
Der hohe Anwalt, Patonas Sohn,
Hat gefordert
Urrecht, hochheiliges,
Daß nicht straflos bleibe
Grauser Mord, Vattenmord.
Und wäre die Strafe auch neue Schuld:
Er wolle, so sprach er,
Den Mann, der da handelt.

Und gesprochen hat
Nicht kläglichen Tones,
Aber stockend und arm an Worten
Der hoffende, bangende,
Rache erleidende
Rächer des Vaters.

Stumm sitzen die Greise,
Die Häupter wiegend in schwerem Sinnen.
Erfolgen soll Wahlspruch.
In eherner Urne sammelt der Älteste
Das vernichtende Schuldig! in schwarzen Steinen,
In weißen das rettende Schuldfrei!

Er zählt, und gleich ist die Zahl.
Erloschenen Blickes, erdfahl steht
Drestes im Kreise.
Lieber hinunter, so spricht sein Auge,
Hinunter zum Ahnherrn, zu Tantalos,
Als hängend schweben im Hohlen, im Leeren,

Gerichtet und nicht gerichtet,
Ein Schemen, ein Unding, lebendiges Nichts!

Ratlos starren die Richter ins Leere,
Grimmig blicken die nächtlichen,
Noch nicht satten Verfolgerinnen
Und murren und schütteln das Schlangenhaupt;
Todstill schweigen die Lüfte.
Er aber, der nie Beirrte,
Phöbos, der ewig Lichte,
Ruhig schaut er empor, und siehe!
Blitzgleich,
Wie sie aus Jovis Haupt hervorschoß,
Schwebt von der heiligen Burg hernieder
Sie selbst, des Gerichtes göttliche Gründerin,
Pallas Athene.
Schon steht sie inmitten des ernstesten Kreises,
Gelassen steht sie, leicht hängt ihr am Arme
Der blinkende Schild, und gesenkt ist die Spitze
Des oft gezückten furchtbaren Speers.
Sie tritt an die Urne und hebet die Rechte,
Und zu den weißen gleitet ein weißer
Loßstein hinab, und sie spricht die Worte:
Denn ich will nicht, daß krank und verstört
Bleib' eine Mannesseele,
Welche tauget und wirken kann,
Wär' sie auch schuldig und wär' auch
Weibes Leben ihr Opfer.

Nicht frohlocket Orestes.
Vor der Göttin beugt er die Knie,
Legt auf die Brust die gekreuzten Arme
Und schaut hinauf in das himmlisch kühle,
Bläulich graue, leuchtende, große
Auge der Jungfrau,
Und sein Auge, das fieberschwüle,
In seine Höhle zurückgesunkne,

Mit dem erloschenen, trüben Blick,
Kläret sich langsam.

Seulend klagten die Rachegeister,
Aber zu ihnen spricht die Erhabne:
Rechtlos darum sollt ihr nicht sein,
Schuldstrafende Wesen!
Verehrung genießet, heilige Scheue!
Im nahen Hain, im schattigen, lieblichen,
Dort, wo geheimnisvoll
Ein Schlund klappt,
Dort im Schoße der Erde
Sei Nachtliebenden euch
Die Stätte bereit und Dienst des Altars
Und frommer Andacht jeglicher Zoll,
Der göttlichen Mächten gebühret.
Eumeniden, die Wohlgesinnten,
Die Gnädigen laffet fortan euch nennen.
Spüret die Schuld auf, strafet sie streng,
Nicht strenger und länger nicht,
Als sie verdient. Auch Fülle des Wohles
Auszuspenden ist euch gegeben,
Wo man euch ehrt und euer Walten;
Gönnt sie dem teuren attischen Lande!

Festlich geleitet ziehn die Besänftigten
Hinweg nach der schauerumwehten Kluff.
Sie aber schwebt hinauf, empor,
Hin wo im heiteren Ätherlicht
Schimmert ihr heiliges Tempelhaus.

Wie im Traume, so sah ich's,
An der alten Zisterne noch sitzend.
Auf stund ich, trat unter das Löwentor,
Ging vorwärts und sah mich um.

Aus Trümmerhaufen erwuchs mir
Der Utriden Palast.

Rostbare Teppiche, purpurne Tempelzier
Sind gebreitet vom Tor zu der Treppe.
Auf der obersten Stufe erscheint
Klytämnestra.
Mit schönredendem Gruß empfängt sie
Den Völkerfürsten, Trojas Besieger,
Der gezogen kommt hoch zu Wagen,
Müde des Krieges, froh der ersehnten
Endlichen Heimkehr.
Er stußet und scheut sich,
Zu betreten die Prachtgewebe,
Thronender Götter geheiligten Haus schmuck.
Doch weicht er der Bitte des falschen Weibes,
Steigt vom Wagen in dunkler Ahnung,
Schreitet dahin und hinauf und tritt
Über die Schwelle.
Ihm folget Kassandra, die Seherin,
Die Kriegsgefangne, geehrt vom Sieger,
Tödlich gefaßt von der scheelen Fürstin.
Nicht dunkel ahnend, hell wissend wohin,
Schicksal verkündend, Erfüllung des alten
Götterfluches, Rache durch Sohnes Hand,
Klaglos gefaßt
Tritt sie hinein ins gewisse Grab. —

Auffstöhnen hört man
Zweimal.
Stille wird's.
Heraus vor des Volkes Augen,
Des todesbängen,
Stolz aufgerichtet,
Die Mordart über der Schulter haltend,
Auf der Stirn einen Flecken Bluts,

Eritt sie, die Schlächterin,
Und rühmt sich der Tat.

Uralter Fluch ist's, der sich vollziehet,
Tantalos hat ihn geweckt, der Ahnherr,
Grausere Tat auf grause häufend
Haben Berge von Schuld getürmt
Thyestes und Utreus,
Und am Altar am Strande von Aulis
Hat Agamemnon, Utreus' Sohn,
Die Gattin täuschend das Kind geopfert.
Und empört in der Seele Tiefen
Hat sie Aegisthos sich ergeben,
Mit ihm des Gatten Mord beschlossen
Und selber die blut'ge Tat vollführt.

Du Armer, du hast es getragen,
Dieses Gebirge von Schuld und Fluch,
Hast erfüllet im Muttermord,
Hast vollendet im gräßlichen Jagen,
Der Rachegeister gehektes Wild,
Hast vollendet am bangen Gerichtstag
Den weitausschreitenden Schicksalsgang.
Aber entlastet, gesühnt, genesen
Durftest du lang noch und kräftig walten,
Herrschen in Ehren als Fürst Mykenes.

Wo sind sie, die Räume? Ein Trümmerhaufen.
Wo sind sie, die Gräber? Wo schläft Agamemnon?
Unter der Kuppel, die einsam dort,
Geheimnisvoll aus dem Schutte ragt?
Und er, der Dulder, der Letzte des Stammes,
Der Schicksalsvollender,
Wo er wohl ausruht?
Aber ein Etwas sprach mir im Herzen:
Frage nicht, suche nicht!
Die weite Welt
Ist seine Wiege und ist sein Grab.

Ödipus

Sagt Nachsicht, Manen des Sophokles,
Vergebt mir, daß ich euch nachgestammelt.

I.

Schon graute der Abend. Rauh und kalt
Durch düsteres Felstal stürmte der Wind.
Unheimlich war es; mildere Lüfte
Erwartet in Hellas des Nordens Sohn.
Wir kamen von Thebä, hatten die öde
Stätte gesehen, wo Kadmos' Burg stand,
Hatten in Daulis lange gerastet,
Harrend, ob wir im Buschwerk nicht
Philomeles Klage vernähmen,
Aber es täuschte der kühle Maitag.
Wir ritten fest in die Mäntel gehüllt
Und schwiegen. Auf einmal hält
Mein Reisegenosse sein Saumpferd an.
Hier war es, ruft er, hier ist die Triodos,
Der Kreuzweg, wo er's getan, der Arme!
Erbleicht im Gedächtnis war sie mir,
Die verhängnisvolle, felsige Stelle,
Die im herzerschütternden Trauerspiel
Kennlich der große Dichter zeichnet.
Geborsten in Urzeit ist das Gestein,
Drei enge Gassen blieben dem Wandrer. —
Wir standen und schauten.
Die Rossebesitzer, die Wächter in Waffen,
Der sorgliche Diener begriffen nicht,
Was da zu sehen sei und zu staunen.
Wir hatten Eile. Nach Delphi hinauf
Ging die Reise, das hohe Gebirgsdorf
Arachowa sollten wir heut noch erreichen,
Am morgen im hellen Sonnenlichte
Zu stehn, wo Apollons heiliges Haus
Marmorschimmernd empor einst ragte.

Bedenklich war der nächtliche Ritt,
Grausame Räuber schweiften im Umkreis;
Die Wächter mahnten, wir aber weilten
Und schauten.

Hier ist es geschehen, du Mitleidswerter,
Geschlagener des Schicksals, Odius!
Wir wandern die Pfade, die du betratest;
Aufwärts, von wannen herab du zogst,
Führt uns der finstere, wilde Weg.

Sinweg und weiter! Nacht ist's geworden.
Über Geröll und Steingesplitter,
Durch Rinnen und Risse zerfallner Straße
Blind mit den Hufen tastend und suchend,
Reuchend klimmen die müden Tiere
Sinauf an der Schlucht, wo dumpfaufrauschend
Der schäumende Pleistos rennt in die Tiefe.
Und durch die Seele ging mir im Dunkel
Bild um Bild;
Geister schwebten, trübe Begleiter,
Mir zur Seite, sahen mit großen,
Traurigen Augen mir ins Auge.
Dann schien auf einmal, es teilte sich
Der Mantel der Nacht und Tag sei um mich,
Fürchterlich heller, greller Tag.

Es war ein Tag, vor der Kadmosburg,
Dem Sitze des Königs Odius,
Um des Apollon heil'gen Altar
Standen versammelt Greise von Thebä,
Männer und Knaben,
Zweige des Ölbaums in den Händen;
Aufseufzend zu dem verehrten Herrscher,
Fragten sie ihn, ob er Rat nicht wisse,
Er, der beste der Menschen.
Mähende Seuche, raffende Fieber,

Ausgekocht in der Lüfte Gluthauch,
Sind über Thebäs Fluren und Straßen,
Herden und Menschen hereingebrochen.
Wer das Rätsel der Sphinx gelöst,
Wer so väterlich um uns sorgt,
Wird Abwehr finden auch dieser Not,
Glauben die guten, vertrauenden Herzen.
Tränen vergießend um all das Elend,
Hat er bereits den Schwäher Kreon,
Seiner Gattin Jokaste Bruder,
Zu des pythischen Gottes erhabnem Haus
In Delphi droben hinaufgesandt
Und hofft und wartet auf lösendes Wort.

Der kommt und berichtet den dunklen Spruch:
Ein Frevler lebt in des Landes Schoß,
Blutschuld lastet auf seinem Haupt,
Gemordet hat er den König Laios,
Verbannet ihn oder tötet ihn,
Vertilgt den Frevel, und mit der Schuld
Schwindet die Strafe, die gottgesandte. —
Laios, Jokastes erster Gatte,
War gefallen durch Räuberhand,
Verborgnen waren die Täter geblieben,
Erbleicht in der Menschen Gedächtnis war
Der Gemordete schon vor dem neuen, hellen
Herrschergestirn des Odius.

Eifrig, zu folgen dem heil'gen Gebot,
Verkündigt der König: Wer von dem Mörder
Weiß, der säume nicht, mir's zu sagen,
Dank empfängt er und reichen Lohn.
Wer da weiß und hehlt, den treffe der Bann,
Ihm verschließe sich jede Türe,
Der Altäre und Tempel heiliger Dienst
Sei ihm versperrt als einem Befleckten!

Treu dem Gotte will ich als treuer
Mitsreiter wirken, suchen und richten,
Will für den Toten als Rächer stehen,
Als wär' er mein eigener Vater gewesen.
Dem Täter aber, noch eh' er gefunden,
Fluch' ich, ein Leben voll schnöder Qual
Reibe den schnöden Verbrecher auf!
Und nährt' ich ihn selber ohne mein Wissen
Als Hausgenossen an meinem Herd,
So treffe mich selber alles Leid,
Das ich dem Schuldigen angewünscht!

Die Suche beginnt.

Den blinden Seher Tiresias
Beruft der König auf Kreons Rat.
Licht soll er schaffen, der ohne Augen
Geistig schaut in Höhen und Tiefen.
Ungern kommt er, traurig und trüb
Senkt er das Haupt mit den weißen Locken,
Bittet: entlaß mich! Er will nicht reden,
Rät und ermahnt, nicht weiter zu spüren.
Zäh ist des Königs feurig Gemüth,
Argwohn faßt er, mit heftigen Worten
Fährt er ihn an und zieht ihn verborgner
Mitschuld. Offenes Schreckenswort
Entringt sich des Greises Lippen jetzt,
Des beleidigten, arg verkannten:
Du bist der Mörder, und mehr noch künd' ich:
Mit Blindheit geschlagen pflegest du
Naturentheiligend schnöden Bund.
Wie jener es hört, das Undenkbare,
Empört sich die Galle, verstört sich der Sinn,
Unrecht begeht der Brave, Gerechte:
So am Geist wie am Leibe blind
Schilt er den augenlosen Greis,
Und in einem Atem gibt er ihm Schuld,
Mit Kreon, welcher als Ränkeschmied

Nach der Königskrone die Hand ausstrecke,
Steh' er in schleichendem Diebesbund.

Genug ist's. Jeso spricht der Seher:
So wisse, weil du mich Blinden gehöhnt:
Ein Blinder, den Weg mit dem Stab vortastend,
Ein Bettler, ein fluchbeladner Verbannter,
Bruder der eigenen Kinder,
Mörder des Vaters wirst du wandern
Hinaus in die Fremde!

Raum so nur, wie es uns grauen mag,
Wenn wir ein Schreckenswort anhören,
Das einem andern verkündigt wird,
Graut es dem Odius. Rein von Schuld
Weiß er sich ja, der empörten Unschuld
Kochender Ingrimme füllet die Brust.
Kreon erscheint, den häßlichen Argwohn
Sprudelt er drohend gegen ihn aus. —
Wer den bewährten Freund verstößt,
Der tut Gleiches, sagt der Getränkte,
Als stieß' er das eigene Leben aus;
Zugrunde gehn, ein verfluchter Mann,
Soll ich, wenn du mich wahr bezichtigst.
Aus den Gemächern tritt Jokaste,
Mahnt mit dem Volk den erbosten König,
Daß er des Bruders hohe Beteuerung
Scheuend in Frieden ihn entlasse.
Er tut es, doch unmild, immer noch zürnend,
Klaget der Gattin, wie ihn der Seher
Auf Kreons Geheiß — so glaubt er noch immer —
Des gräulichen Mordes beschuldigt habe.
Sei sorglos, tröstet sie jetzt des Gatten
Wildaufwogendes Herz; nimm's leicht!
Spruch der Seher bekümmre dich nicht!
Rein sterbliches Wesen schaut in die Zukunft.

Ein Wort entlaste dich aller Angst:
 Priester Apollo, irrtumbefangen,
 Haben dem Laios einst verkündigt,
 Ihm sei blutiger Tod beschieden
 Durch des eigenen Sohnes Hand
 Zur Strafe für alte Jugendschuld,
 Am Freunde verübten Knabenraub.
 Dem Kindlein, das ich nach Jahren ihm
 Geboren, ließ er die Knöchel durchstechen,
 Mit Gerten fesseln und übergab es
 Einem Sklaven, im Waldgebirge
 Des rauhen Kithäron es auszusetzen.
 Durch andere Hand ist Laios gefallen,
 Räuber, fremde, noch unerforschte,
 Haben ihn überfallen, erschlagen
 Am dreigespaltenen Kreuzweg —
 Warum erbleichst du? Warum, mein Gatte,
 Suchst du und sinken die Züge dir ein?

„Nenne das Land mir, wo es geschehen.“

Im Phokerland, wo von Daulis her
 Nach Delphi gewendet die Straße führt;
 Wegen der Sphinx den Gott zu befragen,
 Die im Fleische von Thebäs Söhnen
 Wütete, war er dahin gereist.

„Wie war sein Aussehn?“

Ergrauende Locken, hohe Gestalt,
 Die Züge den deinen ähnlich.

„Seine Begleiter, wie viele waren's?“

Vier, und einer davon entkam.

„Wo ist dieser eine, lebt er im Haus noch?“

Er weilte bei uns, doch als du kamest,
 Als du König von Thebä wurdest,
 Ergriff er die Hand mir und bat mich innig,
 Zur Hut der Herden ihn fortzuschicken
 Ferne vom Anblick dieser Stadt.

„Kann man ihn rufen und schnell?“ —

Warum so dringend? — Und Odius,
Mit bebenden Lippen erzählt er jetzt,
Was er bis dahin hat verschwiegen,
Was er im Glücke so gern vergessen,
Was ihm am Kreuzweg widerfahren.

Laß mich die Last des Berichts, du armes,
Vom Blitze durchzucktes Menschenkind,
Von der stockenden Zunge dir nehmen!

Ein fröhlicher Knabe wuchs er auf
In des reichen Korinthos ragender Burg.
König Polybos und seine Gattin
Merope waren ihm Vater und Mutter.
Zum Jüngling geworden, muß er ein böses
Wort vernehmen aus Spöttermund,
Zweifel zündend, ob sie es seien,
Die er als Eltern liebte und ehrte.
Da verläßt er die fürstlichen Hallen,
Nach Delphi zum wissenden Gott hinauf
Pilgert er, dumpfen Druck im Herzen,
Und fragt ihn um Licht.
Und es ergeht das grause Wort:
Töten wirst du den Vater,
Wirst die Mutter zur Gattin haben
Und Kinder zeugen, des eigenen Vaters
Brüder und Schwestern.

Fort und hinaus in die weite Welt,
Zu meiden, was auch zu denken nur
Entsetzlich ist!
Als trieben Gespenster, macht er sich auf,
Wandert und wandert, es senkt sich der Pfad,
Dumpf toset der Pleistos neben ihm,
Über die Blöcke zerrissener Felsen

Sucht er schäumend, springend und stürzend
Hinunter den dunkeln Weg zum Abgrund.
Tief in Gedanken horchet der Jüngling
Und schreitet abwärts weiter und weiter.
Er ist unten. Er stehet still,
Sinnend, wohin er sich wenden solle,
Und schlägt sich linkwärts.
Hat kein warnender Geist dich leise
An der Schulter berührt und rechtwärts
Dir mit winkendem Finger gezeigt,
Wo am Ufer des Pleistos hin
Der Weg dich führte zur hellen Meerbucht,
Hinweg, hinaus ins Offne, ins Weite,
Wo die blaue See in die Ferne lockt?

Gefahren kommt mit Dienergeleite
Ein stolzer Herr von großer Gestalt,
In dunkeln Locken das erste Grau;
Der Lenker der Rosse, wie er den schlichten
Wandrer im engen Felsweg sieht,
Haut mit geschwungener Geißel nach ihm,
Der Jüngling erwidert den rohen Schlag,
Setzt auf den Scheitel fällt ihm ein Hieb,
Vom Wagen herab mit dem Stachelstabe
Heftig geführt vom Übermute
Des Ungeduldigen, der da gebietet.
Aufbraust im Entehrten der Jugend Zorn,
Aus dem Wagen stößt er den barschen Täter,
Rücklings stürzt der Betroffene herab,
Rafft sich empor und fällt mit den Dienern
Wütend über den Fremden her.
Da gilt's Notwehr.
Heldenmäßig an Gliederbau
Siegt er im wilden Handgemenge,
Erschlägt bis auf einen, der entflieht,
Den Herrn und die Diener
Und wandert weiter nach Daulis hin.

Hat es den düstern Mut dir gereizt,
Als du die Kunde da vernahmest
Von dem geflügelten Ungeheuer
Im nahen Thebä, wie es die Bühnen,
Die sich verwegen, sein Rätsel zu raten,
Und es zu lösen nicht vermögen,
Zerreiße mit seinen Löwenklauen
Und als blutigen Zoll verschlinge?
Hast du gedacht: ich wag' es darauf!?
Was ist verloren, wenn ich's verliere,
Dieses gespenstische, schwüle Leben?

Er kommt nach Thebä.
Dort in der alten Burg des Radmos
An des ermordeten Königs Statt
Waltet Kreon in schweren Sorgen.
Räuber, so hatte der Flüchtling gesagt,
Waren es, die den Laios erschlugen.
Nach der Bande zu forschen, zu fahnden,
Gönnt nicht Atem der Drang der Zeit;
Auf die Ferse dem Schrecken tritt der Schrecken,
Des Kreon eigener geliebter Sohn
Ist Opfer geworden des Ungetüms.
Verkündigt hat er in all der Not:
Wer sich stellt, das Rätsel zu lösen
Der menschenopferschlingenden Sphinx,
Und es errät, soll haben zum Lohne
Der Witwe Jokaste fürstliche Hand
Und mit ihr die Krone des toten Königs.
Der Fremdling wagt es.
Hellen Geistes, gedankenschnell
Löst er leicht die dunkle Frage,
In den Abgrund stürzt sich der geisterhafte
Zwitter aus Jungfrau, Vogel und Löwe.
Hochgefeiert wird der Erretter,
In der Hand einen Kranz von Myrten und Lorbeer,
Tritt ihm entgegen das hohe Weib,

Jener edlen Gestalten eine,
Welche dem herbstlichen Reif der Jahre
Trocken in Frische gediegener Kraft.
Vom Jauchzen des Volkes hallen die Straßen,
Die Halden der Berge rings um die Stadt;
Die Gespenster weichen ihm von der Seele,
Schnell reift an der Sonne der ernstestn Pflicht
Der junge Geist, er herrschet gewaltig,
Mild und streng, gerecht und weise.
Ebenen Flusses gleitet das Leben,
Und ein blühendes Töchterpaar
Und ein kräftiges Paar von Söhnen
Entsprosset dem glücklichen Ehebund. —

Und nun steht er und hat es erfahren,
Und nun weiß er, wer es gewesen,
Der im gekreuzten Felsweg dort
Den König Laios hat erschlagen,
Und wer Laios ihm gewesen,
Und weiß auch, wer seine Gattin ist.
Und nun steht er und hat es erzählt,
Was er bis dahin hatte verschwiegen,
Weil es entschlummert war im Geiste,
Eingewiegt von den Tagen des Glücks.

O Hoffnung, aus wie festem Garne
Ist gewunden dein Ankertau!
Ein dünnes Fädchen, es hält noch fest,
Wenn nichts mehr zu halten ist und zu retten.

Sind's Räuber gewesen, und viele, nicht einer,
Die den Laios erschlugen, so sind zwei Taten,
Zwei Stellen des Wegs zu unterscheiden;
Einen andern hat seine Hand getroffen

An andrem Kreuzweg. Gewiß auch ist doch,
So meint Jokaste, daß Laios' Kind
Schon längst verschmachtet ist in der Wildnis.
Eins nur nach des Orakels Spruch
Kann noch drohen: daß er dereinst noch
Polybos, seinen Erzeuger, töte.
Nach dem Hirten ist ausgeschiedt,
Dem Mann, der entflohn am Tage des Kampfes.

Ewigkeiten sind die Minuten,
Bis er erscheint, der furchtbare Zeuge.
Die Herzen klopfen. Ödipus ringet,
Sich zu täuschen, als wüßte er nicht,
Was ihm oft schon Gedanken gemacht:
Daß er Narben, bedenkliche Zeichen,
An den Knöcheln der Füße trägt.
Zurück in der Seele dunkeln Schacht
Drängt er gewaltsam die alte Frage,
Woher das seltsame Merkmal stamme.
Auf Jokastes Busen liegt es schwer,
Daß es so schwer liegt auf des Gatten
Pochender Brust. Mit Kränzen kommt sie,
Am Altare sie aufzuhängen,
Weihrauchopfer zündet sie an,
Ob die frommen Geschenke wohl
Versöhnen möchten des Gottes Zorn.
Was versuchst du nicht, armes Erdenkind,
Unter der Wolke des Schicksals bebend! —

Schritte vernimmt man; doch nicht der Hirte,
Ein anderer ist's, von Korinthos' Hofburg
Kommt ein Bote mit hellem Glückwunsch,
Bringt erlösende, festliche Kunde:
Gestorben ist Polybos, herrschen soll,
Von dem wählenden Volk erkoren,
Ödipus dort im isthmischen Land.

Aufatmen die schwer beklemmten Gemüter.
Wohl mir! Oh, wohl mir, ich bin frei!
Wahr ist's, sie wissen nichts dort oben
Am pythischen Herde, die wirren Seher!
Zum Hades hinunter hat Polybos
Mit sich des Gottes Fluchwort genommen!
Frohlockt des Königs entlastetes Herz;
Nur ein scheuer Gedanke beschleicht es noch,
Und er gesteht ihn dem fragenden Mann:
Die Mutter lebt, und ihm ist geweisst,
Daß er sie werde zur Gattin nehmen.

Jetzt, wo doppelter Königskrone
Goldener Glanz sein Haupt soll schmücken,
Jetzt naht es —
Grundlos besorgst du, beruhigt der Bote,
Nicht des Polybos, nicht der Merope
Sohn bist du, der Zeuge bin ich.
Ich selber hab' in Rhythärons Waldschlucht,
Ein Hirte damals, von einem Hirten,
Knecht des Laios, dich empfangen,
Ein wimmerndes Kind mit durchstochnen Füßen;
In die Arme des Königs Polybos,
Des Kinderlosen, legt' ich das Knäblein,
Er nahm dich ans Herz und nannte sein Kind dich.
Dir mögen die Fußgelenke bezeugen,
Daß du der gerettete Findling bist.

Kennt einer den Mann, der zu jener Zeit
Des Laios Herden im Waldgebirg
Gehütet hat? So fragt Odipus.
Derselbe Mann ist's, berichtet das Volk,
Der dem Tod entkam, als Laios fiel,
Der die Stadt verließ, nachdem du erschienen,
Die Sphinx vernichtet, den Thron bestiegen,
Der als Hirte jetzt wieder dient,

Derselbe, den du vorhin beschieden,
Eh' von Korinthos der Bote kam.

Forsche nicht weiter! mahnt mit Beben
Jokaste, mögest du nie erfahren,
Wer du bist!
Und da er beharrt auf seinem Willen,
Eilt sie mit Wehruf über den Armen
Zum Letzten entschlossen in den Palast.

Noch nicht löst sich, gelockert längst,
Der Blindheit Binde vom Aug' des Königs;
Er wähnet und sieht auf das eine nur hin:
Es komme zu Tag, daß er niedrig geboren,
Daß er der Sohn eines Hirten sei,
Jokaste fürchte sich vor der Schmach,
Und mit dem Mute des braven Mannes
Will er es auf sich nehmen und tragen.

Man hat ihn gefunden, er kommt, der Hirte,
Ein Greis schon wie der korinthische Bote.
Der Bote erkennt ihn und er den Boten,
Der neben ihm einst die Herden geweidet.
Gedenkst du, fragt ihn der alte Nachbar,
Daß du vor Jahren ein neugebornes
Kind im Gebirge mir übergeben?
Der Hirte zögert und zittert.
Ödipus, herrisch noch immer, droht:
Auf den Rücken laß ich die Hände dir schnüren!
Jetzt gesteht er: „Ich hab's getan.“
„Und wessen Kindlein ist es gewesen?“
Er stockt. Mit dem Tode droht der König.
„Ich bin daran, zu sprechen ein Schreckenswort!“
„Und ich, es zu hören, doch hören muß ich's!“
„Es sei! Die Königin selber war's,
Die mir den Knaben übergab,

Hinaus in die Wildnis sollt' ich ihn legen,
 Dem Hunger oder dem Wolf zur Beute."
 „Die eigne Mutter?“
 „Erschreckt durch graufigen Götterspruch,
 Der Eltern Verderben werde das Kind sein.“
 „Warum dem Greis hier gabst du das Knäblein?“
 „Es erbarmte mich.“
 „Warst du dabei, als Laios fiel?“
 „Ja.“
 „Sind's Räuber gewesen, die ihn erschlugen?“
 „Ich log aus Scham, daß viele von einem
 Sollten bezwungen sein. Den Besieger
 Erkennt' ich in dir, als du kamst nach Thebä.
 Warst du das Kind, von dem wir sprechen,
 Bist du zum Elend wahrlich gezeugt.“

Heraus ist's, die Binde vor seinen Augen
 Fällt.
 Was er getan in jener Stunde,
 Als er hinab von Delphi floh,
 Dem Neze des Schicksals zu entrinnen,
 Das ist es, was ihn hineingeführt.

„Wehe mir, weh! O Sonnenlicht,
 Zum letztenmal seh' ich heute dich!
 Ich stamme von wem ich nicht gesollt,
 Ich verkehrte mit wem ich nicht gedurft
 Und beging am Vater den Greuelmord!“

Er verschwindet in des Palastes Pforte,
 Tobt drinnen umher wie vom Wahnsinn gepeitscht,
 Schreit nach dem Unweib, fordert ein Schwert,
 Die Diener weigern, er reißt aus den Angeln
 Die geschlossene Türe des Schlafgemachs,
 Findet erdrosselt von eigener Hand
 Die Gattin-Mutter, zerrt von der Brust ihr

Die goldene Spange, gräbt sich die Dorne
Bohrend hinein in die Augensterne
Und ruft: Seid blind! Ihr habt, als ihr sahet,
Nicht gesehen, und was auf der Welt nun
Könntet ihr Süßes je noch sehen!

Man führt ihn heraus, ein Knabe lenkt ihn,
Sein Volk soll ihn schauen, er hat es gewollt.
Ein dunkler Blutstrom schießt aus den Augen,
Die noch soeben helle geleuchtet,
Geistesmächtigen, scharfen Blicks.

Und jetzt stiegen empor zum Himmel
Jammerrufe, Laute des Wehs;
So furchtbaren Tons, so markdurchbohrend,
Worte der Sprache nennen ihn nicht.
Viel Wehklagen, Stöhnen und Seufzer
Bernimmt das eberne Himmelsgewölbe,
Denn viel leiden die verwundbaren Sterblichen.
Hat wohl je auf dem Erdenrund
Jammers Aufschrei, so grundtief
Aus verzweifelnder Seele geholt,
Ausgepreßt von Übelsgebirgslast
So ganz unerträglicher Art
An die ewige Kuppel gepocht,
Wie dieses Blinden: Wehe! Wehe!
Dies Wehe, Weh! aus des Volkes Mund?
Parnassosberge, felsige Häupter,
Die ihr umstandet, steinerne Zeugen,
Die Bühne des Jammers, ich wundre mich,
Daß ihr nicht wanktet, daß nicht die Stöße
Des grausen Schalls und des Widerhalls
Zu Staub zerrieben das Korn des Granits.
Ja, mancher, der dem unseligen Mann
Vorrücken gewollt die zornige Wallung
Und zeigen, wie nun unter dem Fluche,

Den er gewälzt auf den dunkeln Fäter,
Erdrückt er selber liege und seufze:
Mancher, der also Hartes gedacht,
Muß nun weinen.

Die Klage wird stiller, zu Red' und Antwort
Sammeln sich die zerrissenen Geister.
„Wohlgetan hast du dennoch nicht,
Besser nicht sein, als lebend blind!“
Milden Tones erhebt den Vorwurf
Im Kreise des Volks ein bedachter Greis.
Nicht also sprich! erwidert der Arme;
Im Hades selber mit welchen Augen
Hätt' ich den Vater, hätt' ich die Mutter
Nach solchen Taten noch angeblickt!
Der Rinder Blüte, die Türme der Stadt,
Die Straßen, die Tempel, die Götterbilder
Könnst' ich mich sehnen noch einmal zu sehn,
Dürft' ich mit Augen des Reinen sie sehn.
Nimmer! Für mich wär's besser, ich könnte
Einen Damm, einen Wall rings um mich ziehn,
Jedlichen Sinnes Pforte verschließen,
Um einsam zu sein, ganz einsam.
Hinaus mit mir in die Ferne, die Öde!
Stoßt mich hinab in des Meeres Tiefe,
Daß kein Auge mich fürder sehe!

So ruft er, aber noch nicht zu Ende
Sind seine Leiden, bittere Hefe
Ist noch im Kelch.

Kreon erscheint, nicht zürnend mehr,
Willfährig im einen, doch hart im andern.
Zwei Bitten noch hat der verlorene Mann:
„Flugs banne mich fort aus diesem Land,
In des Rithäron waldige Schluchten

Laß mich führen; die grausame Wiege,
Die mich bewahrt hat, statt mich zu töten,
Werde mein Sarg. Doch meine Kinder —
Nicht um die Söhne ist mir bange,
Sie werden sich bahnen ihren Weg —
Die Töchter aber, in deine Hut
Befehle ich sie, o schirme die Teuren!
Und tu mir die Liebe, bring sie mir her,
Laß mich noch einmal sie umarmen!"

„Es sei dir gewährt.“ Er führt sie herbei,
Sie kommen schluchzend, nach ihren Häuptern
Fastet der Vater, zieht an die Brust sie
Und beweinet das Loß der Waisen
Und wünschet, freundlicher möge ihnen
Das Leben werden, als ihm es ward,
Und küßt sie herzlich und läßt sich mit Handschlag
Von Kreon geloben, daß er ein zweiter
Vater wolle den Armen sein.

Nun möcht' er scheiden und muß noch erfahren,
Daß nicht frei ist ein blinder Mann.
Kreon befiehlt: Es ist genug!
Auf nun und geh ins Haus hinein!
Die Gottheit muß ich noch erst befragen,
Was es werden solle mit dir!
Folgen muß er; aber die Töchter,
Bittet der Blinde, möcht' er ihm lassen.
Zu viel nicht wolle! lautet die Antwort,
Vergiß nicht, daß es dir nicht zum Heile
Auf des Lebens Bahnen gedient hat,
Wenn du des Herzens Wunsch erreichtest!

Und wie er zurückwankt in das Haus
Ohne die Töchter und wie sie ihm nachschaun,
Eritt einer hervor aus der Bürger Reihen,

Ein Mann, nicht jung mehr, die ersten Falten
 Hatten sich auf die Stirn geprägt;
 Er war von allen geliebt und geehrt,
 Weil er gut war und weil er in tiefer
 Seele des Lebens Ernst bedachte;
 Der spricht:
 Ihr Bewohner von Thebä, sehet,
 Dies ist Ödipus,
 Der das Rätsel der Sphinx entwirrt hat,
 Der da geherrscht hat groß und gewaltig,
 Den wir alle felig gepriesen,
 Den wir alle beneidet haben!
 Darum der Erden söhne keinen
 Rühme du glücklich, eh' er von schwerem
 Wetterschlage des Schicksals frei
 Zum letzten Ziele gelangt ist.

Ödipus

II.

Welch liebliche Flur ist's, die wir betreten?
 Graubläulich schimmert des Ölwalds Grün,
 Platanen bieten ein schattiges Dach;
 Stuten weiden auf saftigem Rasen,
 Wiehernde Füllen springen umher,
 Ein munteres Flüsschen kommt gezogen,
 Plaudernd grüßt es die durstigen Matten,
 Schmückt sie mit blitzendem Silberband,
 Erquickt sie mit frischen, reinen Wassern
 Und nährt Blumen, goldenen Krokos,
 Veilchen und Rosen und Anemones
 Purpurfelche und weiß vorglänzend
 Persephones und Demeters Liebling,
 Die Blume Narkissos. Emsige Bienen
 Schwärmen umher und suchen und sammeln,
 Wie leises Läuten tönt ihr Gesumm.

Aber an Ulmen und jungen Pappeln
Schlingt sich hinauf und senkt die blauen,
Schwellenden Trauben zwischen die breiten,
Schöngeschnittenen Blätter herab
Des Dionysos köstliche Gabe.
Im Dunkel der Myrten- und Lorbeerbüfche
Klagt in langgezogenen Tönen
Und vergift in schmetterndem Sauchzen
Philomele den tiefen Schmerz.
In lichtdurchdrungenem Äther schwimmt
Die selige Welt. Von weitem schauen
Schlank ansteigende Berge herein,
Warmgoldig leuchtend, fern und ferner
Verschwebend in tiefem, duftigem Blau.

Er sieht sie nicht, die liebliche Flur,
Der Greis, der dort aus des Waldes Schatten
Am Bettelstabe sich herbewegt.
Er ist blind. Eine Jungfrau leitet
Mit zärtlicher Sorge seinen Schritt.
Er ist müd', er ist lang gewandert.
Auf ein Felsstück setzt sie ihn nieder
Und schmiegt sich an ihn und küßt sein Haupt.
Da ruht er nun aus. Ein leichter Wind
Spielt mit den wilden, ungepflegten
Grauen Locken. In Lumpen gehüllt
Ist die gebrochene Heldengestalt.
Ein goldener Thron war einst ihr Sitz.

Ihr kennt ihn. Der Adel seiner Züge
Leuchtet noch jetzt aus den Furchen hervor,
Es sind die Züge des Odiplus.

Bis dahin? Mußt' es bis dahin kommen?
Noch immer nicht, auch damals nicht
Ist ausgetrunken der Leidenskelch?

Als er den jähen Tod sich wünschte,
Niemand tat ihm den Liebesdienst.
Und über ihn kam mit breitem Flügel
Die Zeit, und langsam sang sie ihm
Das nüchterne, harte Lied ins Ohr:
Im ersten, tobenden Sturm der Seele
Hast du dich allzu schwer bestraft!
Und ihm zählte der schleichende Tag,
Die bleierne Stunde pünktlich auf,
Was alles befaßt sei in dem Worte:
Blind sein.

Wie ein anderer Sohn des Staubes
Erfährt er im kleinen des Lebens Not
Und wäre zufrieden, da er ja doch noch
Lebt, gemächlich leben zu dürfen
In des Hauses wohnlichem Schutz
Und in der Töchter, von Kreon selbst
Wieder gegönnter sorglicher Pflege,
An der Gewohnheit steter Hand
Zu lernen, wie er sich tragen lasse,
Des zerrissenen Daseins armer Rest.

Das wird ihm nicht. In unserer Mitte
Soll nicht weilen der Fluchbeladne!
Rufen gehässige Angstgemüther,
Werben im Volke, schaffen sich Anhang,
Gewinnen Kreon, gewinnen zuletzt
Die unnatürlichen Söhne selbst,
Und vertrieben wird er, verbannt,
Hinausgestoßen ins Unbekannte,
In die weite und doch verschloßne Welt.
Aber treu sind die Töchter geblieben.
Zur blühenden Jungfrau schon erstarrt,
Kraft in den Gliedern, Mut in der Seele,
Schreitet Antigone mit dem Vater
Aus dem schirmenden Heimathaus.
Auf der Schwelle, in heißen Tränen,

Steht Ismene, die zarte Schwester;
Hoffend, daß sie ihm Tröstliches noch
Erwirken und fernhin melden könne,
Sagt sie mit innigem Tochterkuß
Lebewohl und blickt noch lange
Den Scheidenden nach.

Regenschauer und Sonnenbrand,
In wilden Wäldern Räubergefahr,
Pein der Ermattung, hartes Lager
Hat mit dem Vater das Kind geteilt,
Mit ihm gehungert und für ihn
Gebettelt.

Es glimme, so wollt' es ihr oftmals scheinen,
Ein geheimes Licht in des Greisen Seele,
Welches nach einem Ziel ihn weise,
Nicht deutlich und dennoch Quelle von Trost.
In der Erinnerung war ihr geblieben,
Daß in den Tagen vor dem Scheiden
Ein bejahrter Bürger, ein treubewährter,
Geheimnisvoll zu dem Vater eintrat
Und daß klarer als sonst die Stirne,
Seller die Stimme des Blinden war,
Als er hinwegging. Jener war es —
Sie wußte es nicht —, der Mitleidsvolle,
Welcher das Wort vom Menschenschicksal
Dem Volke von Thebä zugerufen
Am schrecklichen Tag, als Odius
Trostlos zurück nach der Pforte wandte.
Philophron war der Brave genannt.
Als Bote des Trostes, ahnte sie,
Mußte er nun gekommen sein.

„Wo sind wir?“ fragt, auf dem Felsblock sitzend,
Der blinde Greis. „In der Ferne dort

Ragt eine Burg, Athenes Feste
Glaub' ich zu sehen," spricht die Tochter.

Ein Landmann kommt, der Blinde befragt ihn,
In welchem Gaue des attischen Landes
Er sich befinde. „Bevor ich erwidre,
Hebe dich weg von diesem Sitz!
Betreten hast du heiligen Boden,
Unnahbar ist er, den furchtbar ernstern
Göttinnen eigen, die unsrem Lande
Gnädig sind, den Eumeniden.“

„So weich' ich nimmer von dieser Stätte!
Sag mir, wie heißt der Gau?“ — „Kolonos
Ist er genannt.“ — „Und wer beherrscht
Dies Land?“ — „Er nennt sich Theseus.“ —
„Tu mir die Liebe, ruf ihn herbei,
Ich muß ihn sprechen.“ — Der Mann von Kolonos
Betrachtet gerührt den armen Alten;
Zuerst die heimischen Bürger zu fragen,
Ob der Fremde am heiligen Ort
Verweilen dürfe, geht er hinweg.
„Wohl mir!“ ruft mit erhobnen Armen,
Mit gefalteten Händen Odius,
„Wohl mir! Wohl mir! es ist erreicht,
Das ersehnte Ziel, hier darf ich sterben.
O grollet mir nicht, ihr hehren, strengen
Nächtlichen Wesen! In eurem Haine
Hat mir Apollons Stimme verheißen
Rettende Zuflucht und des langen,
Schweren Lebens Ende, den Tod.
Zeichen, so hat der Gott gesprochen,
Bliß und Donner, Beben der Erde
Werden vorangehn und bezeugen,
Daß der Höchste sein Jawort gebe,
Zeus, der Herrscher in Himmels Höhen.“

Segen und Heil auch ist verkündigt
Dem gastlichen Lande, das dem Müden
Ein Grab in seinen Markungen schenkt.
O gönnet mir bald, den Lichtgott ehrend,
Begnügt mit des Leidens gehäuften Maß,
Furchtbare Töchter der alten Nacht,
Der Stunden letzte! Und du, gepriesne
Stadt der Pallas Athene, schaue
Mitleidsvoll auf dies entstellte
Gebilde, das meinen Namen trägt!"

Nicht länger säumet der Vater nun,
Der Tochter auf ihre schweigende Frage
Licht zu geben: „Es war Philophron,
Ihm verdank' ich die hohe Kunde;
Als man beschloß, mich auszutreiben,
Sammelt er still die Treugebliebenen,
Führt sie vereint hinauf nach Delphi.
Flehend wirft er sich dort zu Füßen
Dem Gott als Sprecher der frommen Wallfahrt,
Und es erging der milde Spruch,
Den er geheim wie lindernd Öl
Auf die wunde Seele mir goß.“

Der zweifelnde Landmann kommt zurück
Und bringt kolonische Bürger herbei.
Wie sehr sie der blinde Greis erbarmt,
Sie heißen ihn weichen vom streng versagten
Heil'gen Bezirk, den ungeweiht
Kein sterblich Wesen betreten darf.
Benachbarten Hügels felsigen Gipfel
Soll er besteigen und dort weilen.
Auf Antigones Arm gestützt,
Seufzend verläßt er die Ruhestätte,
Erklimmt den Hügel und steht dort oben
Den Männern vor Augen; deutlich hebt sich

Von einer silbernen Wolke Grund
 An der Jungfrau Seite sein düstres Bild.
 „Wer bist du? Sprich!“ Er möchte schweigen,
 Sie fragen und fragen, und aus der Seele
 Ringt sich, als zöge man unerbittlich
 Aus tiefer Wunde ein scharfgezahntes
 Rostiges Schwert, das herbe Geständnis.
 Grauen und Angst verdrängt das Mitleid
 Aus der entsetzten Hörer Seelen:
 „Hebe dich fort! Aus unsern Grenzen
 Fliehe mit deines Fluches Last!“
 Herzlich fleht für den Augenlosen
 Die weinende Tochter. Jedoch er selber
 Besinnt sich auf sich, und nicht mit schwacher
 Greisenstimme, mit Manneston
 Ruft er: „Scheuet des Schicksals Macht!
 Heilig sollte das Unglück sein!
 Fraget euch selbst, ob jeder nicht
 Befahren könnte, was ich befuhr!
 Heilig sollten die Häupter sein,
 Welche ein Gott hat ausersehen
 Und gezeichnet und hingestellt
 Hoch als Bilder des Menschenlozes,
 Daß man sehe, daß man erkenne,
 Was dem Menschen begegnen kann!“

Tief in die Herzen dringt sein Wort,
 Und sie willfahren seiner Bitte,
 Daß man warte, bis Theseus kommt,
 Er soll ihn vernehmen und soll entscheiden.

Man wartet. Antigone schaut hinaus
 In die Ferne und sieht ein Weib sich nah
 Auf Rosses Rücken, das Haupt bedeckt
 Mit breitrandigem Schattenhut.
 „Was seh' ich? Darf ich den Augen traun?

Ismene, die Teure! Schon seh' ich sie lächeln!
Sie ist es, die Schwester, die lang entbehrte!"
Sie kommt und liegt in des Vaters Armen,
In der Schwester Armen und weint vor Freude.
Bescheiden tritt zu den froh Vereinten
Der treue Geleitsmann, der sie geführt,
Philophron. Innig, wie sie ihm danken,
Dankt er den Göttern, daß sie zum Ziele
Gelangt ist, die mühevoll suchende Fahrt.

Kurz ist die Freude. Traurige Botschaft
Hat sie zu bringen. Der ältere Sohn,
Polyneikes, hatte den Thron bestiegen.
Eteokles, der herrschaftgierige Bruder,
Hat ihn verdrängt. Der Beraubte weilt
In Argos drüben und wirbt sich Freunde
Und rüstet Krieg, sein Recht zu erkämpfen,
Bruderkrieg. — Zur Quelle des Lichts
Nach Delphi sandte man Opferboten
Im Drang und Dunkel der schweren Zeit —
„Und, o Vater, der jüngste Spruch
Des hohen Gottes, er hat verheißen:
Segen soll er dem Lande bringen,
Wo er im Tode ruhen darf,
Dein müder Leib. Und jezo will man
Dich wieder haben, und holen will dich
Kreon und will dich heimwärts führen;
Doch an der Grenze nur sollst du wohnen,
Nicht in Kadmos' Burg und Bezirk,
Weil im Leben dich Fluch umgibt.“

Neues, schneidendes Leid gesellt sich
Zu der willkommenen Bestätigung
Des tröstlichen Lichtes, dessen Bote
Einst der treue Philophron war.
Verbannt, vertrieben, am Bettelstab,

Und nun gesucht! Im Leben verabscheut
Und dann im Tode der rechte Mann!
Zu des Waldes Tieren hinausgestoßen,
Und nun reißen sie sich um ihn!
Als gefangenen seltnen Vogel
Will man ihn hegen, dessen Gefieder,
Wenn er verendet, Nutzen bringt.
Und dem Sträubenden wird mit Gewalt
Kreon, der schonungslose, drohen!

Der sehnsuchtsvoll erwartete Hort,
Er kommt, er ist da, vor dem Flüchtling steht
Theseus. Kömmt' er ihn sehn, der Blinde,
Schauen würd' er, wie mild und hell
Unter des Helden behelmtem Haupt,
Der die Räuber, die Ungeheuer bezwungen,
Sitte, Gesetz und Recht gegründet,
Die Augen blicken; er würde fühlen:
In diesen Zügen, auf diesen Lippen
Wohnt Menschlichkeit.

Aber die Stimme kann er vernehmen,
Den herzlichen Ton, womit er spricht:
„Du bist Laios' Sohn, ich weiß es,
Die dunkeln Höhlen der Augen schon
Bezeugen es mir. Sei unverzagt,
Sage mir frei, um was du bittest;
Es soll dir gewährt sein, vermag ich's irgend,
Was du auch wünschest. Ich hab's erfahren
Im eigenen Leben, was Fremdsein heißt,
Drum keinem Fremdling weig're ich Hilfe,
Ich bin ja Mensch.“

„Ich komme zu dir, für diesen Leib,
Den welken, keinem Auge willkommen,
Um Zuflucht und um ein Grab zu bitten.
Nicht fruchtlos wird die Gewährung sein:

Hoher Lohn ist der guten Tat,
 Dem gastlichen Tugendwerk verheißen,
 Heil und Segen bringt sie dem Lande,
 Im Kriegskampf rühmlichen Waffensieg.“
 „Das Unglück acht' ich auch ohne Lohn,“
 Spricht Theseus, „doch was dem Lande frommt,
 Muß mir heiliger Antrieb sein.
 Du hast mein Wort, ich verlasse dich nicht.“
 „Ich vertraue dir; eidlichen Schwur
 Erbitt' ich nicht.“ — „Du gewännest mehr nicht,
 Als mein schlichtes Wort dir sagt.“
 „Die Drohung von Thebä macht mich zittern.“
 „Ich fürchte sie nicht, sie wagen es nimmer,
 Mein Name allein schon schreckt sie zurück.“

Diesmal zu sicher baut er darauf,
 Der gewaltige Theseus. — Opferdienst
 Ruft ihn; den Gott Poseidon feiert,
 Des feurigen Rosses Schöpfer und Zähmer,
 Den Schützer der weidenreichen Flur,
 Die Gemeinde Kolonos, hoch ist das Fest,
 Der König des Landes darf nicht fehlen,
 Er drückt dem besorgten Ödipus
 Die Hand und scheidet auf kurze Zeit.

Raum ist er hinweg, so hört man Schritte,
 Und der gefürchtete Kreon kommt.
 Mit sanften Worten, mit Heuchelrede
 Beginnt er, des Mitleids rührende Töne
 Bietet er auf; Gesandter sei er
 Des tiefbedauernden Volks von Thebä,
 Als naher Verwandter auserwählt,
 Weil er als solcher besonders innig
 Mitfühlen müsse des Königs Los.
 Überreden, raten und bitten:
 Dahin laute sein Auftrag nur.

Nuch Antigones Schicksal sei ja
Nur zu beklagen, die Jungfrau sei doch
Starken Entbehrungen und Gefahren
Als weibliches Wesen ausgesetzt;
Um ihretwillen allein schon sei es
Rätlich und Pflicht, der trauten Heimat
Schützendes Obdach wieder zu suchen.

Das alte Feuer, es lodert auf
Im Ungetäuschten, die schönen Worte
Entlarvt er mit der geraden Wahrheit,
Die spätnachhinkende Gleisnergüte
Verschmäht er, die Falle, die schlaugestellte,
Stößt er hinweg und heißt ihn gehen,
Den lockenden Jäger, der sie gestellt.

Kreon erhist sich, des Herzens böse
Meinung, sie bricht ihm nackt heraus.
Kein Mitleid wohnt in seiner Brust,
Er verachtet den Alten, den Bettelarmen,
Nicht hat er verziehen die alte Schuld,
Die schwergebüßte, und nie bedacht,
Was über den Menschen kommen kann:
Nicht Unglück nur, nicht wirkliche, klare
Verschuldung bloß, nein, geisterhaftes
Zwielicht, daß er sich lebenslang
Entsetzliche Schuld vorrücken muß,
Quelle von unnennbarem Leiden,
Schuld, die zugleich auch nicht Schuld ist,
Zubereitet und hingelegt
Unter die Füße auf den Weg,
Als hätten Dämonen sich verschworen,
Mit höllischem Zauber den leeren Zufall
Zur Schlinge, zum heimlichen Netz zu bilden.
Solches Gespinnst, er versteht es nicht,
Denn er gehört zu den Selbstgerechten,

Die da meinen, weil sie ja selber
Ordentlich immer durchgekommen,
Haben sie Götterlohn verdient;
Er gehört zu den weisen Meistern,
Die nicht weiter als Schwarz und Weiß
Unterscheiden und kein Hell Dunkel
Rennen und keine finstern Tiefen,
Worin des forschenden Denkers Senkblei
Den Dienst verweigert, so daß er schweigt
Und eines beschließt: Verzeihung, Mitleid!
Und er gehört auch zu den Beglückten,
Die mit dem Rätsel sich nie geplagt,
Wie es komme, daß kein Mensch jemals
Schuldlos wandelt und Schuld doch Schuld bleibt.

Unbarmherzig rückt er dem Blinden
Die alten grausen Taten vor.
Nimmer, so ruft er mit harter Stimme,
Nimmer könne die Stadt Athen,
Wo auf des Ares heiligem Hügel
Zu Gerichte die ernstestn Greise sitzen,
In ihrer Nähe die größtestn Frevler,
Blutschänder und Vatermörder dulden.

Frei und ganz, wie es nie gelungen
In des Elends langen, lähmenden Jahren,
Freier und heller als vorhin noch,
Als er die scheuen Bürger mahnte
An des Unglücks Heiligkeit,
Hebt sich empor aus Zweifels Wirren,
Verstörendem Wirbel des Ja und Nein
Die gefolterte Seele des Odius.
„Schuldfrei bin ich, schuldig ist nur,
Wer mit Wissen und Wollen Übles getan.
Des Vaters Geist selbst, könnt' er zum Lichte
Wiederkehren, er spräche mich frei.

Wer zum Schritt nur den Fuß erhebt
 Und niedersezt, zertritt auch Leben,
 Und wär' es das Leben des Wurmes nur,
 Der gerne wie jedes Geschöpf doch lebt.
 Handle: du wirst auch schaden und fehlen.
 Bin ich schuldig, es trifft mich nur
 Die menschliche Schuld, die allgemeine,
 Verteilt an alle Geschlechter und Zeiten,
 Die in des Daseins erdiger Wurzel
 Den tiefen, dunkeln Grund hat.
 Blind ist der Mensch; ist Blindheit Schuld,
 So hab' ich sie selbst genug bestraft,
 Als ich die Blindheit strafte mit Blendung,
 Und habe genug durch euch gelitten,
 Selbstfüchtige, mitleidlose Seelen!
 Aber ich hoffe, sie sind mir gnädig,
 Die strengen Wesen im Schlund der Erde,
 Und haben dem Dulden ein Ziel beschlossen
 Und werden vor deiner Faust mich hüten.
 Dir aber und denen, die dich senden,
 Dem Volke von Thebä, das ich beherrscht
 Und wie ein Vater geliebet habe,
 Den Söhnen, die sich im Bruderkrieg
 Zerfleischen wollen, euch allen droht,
 Die ihr mich grausam vertrieben habt
 Und grausam zurück nun zwingen wollt,
 Euch droht, ich fürcht' es, ich wünsch' es nicht,
 Von den hehren Rächerinnen der Schuld
 Unabsehliches Strafgericht.“

„Wir wollen es sehen, ob sie dich schützen,“
 Ruft der Gereizte und gibt ein Zeichen.
 Im Dunkel des Waldes lauert schon
 Bewaffnete Mannschaft, stark an Zahl;
 Aus Thebä hat er sie mitgeführt
 Ins nicht gewärtige Nachbarland.
 Sie stürzen hervor und reißen die Töchter

Vom Vater hinweg; die erschrocknen Bürger
Wehren mit nackten Armen umsonst;
An Hilfe gebricht's, beim Feste draußen
Weilt der Gemeinde rüstige Männerschar;
Sie sind Bejahrte, die Kraft versagt,
Und nichts vermag der treue Philophron,
Auch er ein Bejahrter; das Schwert entreißt ihm,
Das rasch gezückte, der starke Feind.
Hilflos wehklagend muß es der Vater
Dulden, daß man die Kinder ihm
Hinwegschleppt, ja der Verlassne selbst
Fühlt am Arme sich schon gepackt
Und glaubt sich in Thebä schon zu sehen,
Von nickenden Köpfen begrüßt, begafft.

Es brennt die Gefahr, des böotischen Landes
Grenze ist nah, dort werden die Räuber
Die köstliche Beute, des Segens Bürgschaft,
Bald in gesicherter Obhut bergen.

Gelähmt vom Gefühle der Ohnmacht stehen
Die kolonischen Bürger, steht Philophron,
Wehmutvoll tatlose Betrachter,
Wie man dem Armen das letzte Gut
Der späten Tage, die letzte Stütze
Hinweggrafft und zum schrecklichen Schluß
Die Hand der Gewalt an ihn selber legt,
Und Philophron, müde von so viel
Dunkeln Schlägen des Menschenschicksals,
Haucht in die Lüfte das trübe Wort:

„Ist es an dem und steht es also
Um das Leben der Menschenkinder,
Kann man so schuldlos schuldig werden,
Häuft sich für Schuld, die nicht Schuld ist,
So unerträglich des Leidens Maß,

Toben die Stürme, toben die Wogen
So wutgrimmig von allen Seiten,
So sag' ich: der Wünsche größter ist,
Nicht geboren zu sein
Oder dazuhingehen bald,
Woher du gekommen.
Solange die Jugend grünt und blüht
Leichten, törichtem Sinnes voll,
Wer lebt ohne Bekümmerniß?
Reuchende Heße der Leidenschaft,
Mord und Hader, Aufruhr, Kriegskampf,
Neid und Haß sind deine Gefährten,
Und am düsteren Ende naht
Das Alter, trostlos öd, an Freunden
Verarmt, der Mitwelt fremd,
Wenn's gut noch geht, leicht aber zuletzt noch
Weh auf Weh zu Bergen getürmt."

Da klirrt's im Gebüsch, da schimmert ein Helm,
Eine gewaltige Stimme befiehlt
Ruh' und Frieden, leuchtend tritt,
Als schwebte ein Gott vom Himmel nieder,
Theseus in den geängsteten Kreis.
Ihm hatte mitten im Opferfest
Plöbliche Ahnung gepocht ans Herz,
Es war, als triebe ein Geist ihn fort,
Von fernher hat er den Lärm des Streits,
Die klagenden Rufe schon vernommen.
Er fragt, man berichtet, was da geschehen,
Was noch Wilderes jezt im Werk ist.
Mit dürftigem Vorwand mühet sich
Kreon, die schlechte Tat zu begründen.
Eilende Boten sendet der König
Zur Festversammlung, die Männer dort
Sollen im Nu die Rosse besteigen,
Dem Kreon gebeut er: „Fort mit mir!
Du sollst selber den Weg uns zeigen,

Auf dem sie geflohen, die Mädchenräuber,
Und mit verhängten Zügeln sollen
Die rettenden reißigen Jäger sprengen!
Und den Erbleichten mit sich zwingend
Eilt er den eilenden Boten nach.

Zu Zeus empor, dem Herrscher des Alls,
Zu Pallas Athene, zum hohen, schlanken
Weidmann Phöbos und seiner Schwester,
Der windschnellfüßigen Artemis,
Steigen Gebete aus tiefer Brust,
Von bebenden Lippen in der bangen
Zeit des Wartens, deren Minuten
Aonen gleich der zitternde Vater,
Der Zeugen klopfende Herzen zählen.

Und siehe! Die Jungfrau an der Hand,
Mit strahlenden Augen, hochbeglückt
Von dem Glück, das er bringen kann,
Die Wangen gerötet von der Freude,
Als ehrlicher Mann sein Wort zu halten,
Steht Theseus vor dem tiefauf-
Atemnden Greis und legt ihm die Kinder
In die Arme, die sehnlich ausgestreckten.
Innig umschlungen ruhen sie
An seiner Brust. „So ganz unselig,“
Ruft er, „da ich mein Liebstes halte,
Kann mein Ende nun nicht mehr werden,“
Und bittet die Götter, daß sie dem Lande,
Das sie noch ehret und edle Milde
Pflegt und Treu' und Wahrhaftigkeit,
Alles schenken, was er ihm wünscht,
Und greift nach des Retters Hand und freut sich,
Daß er sie noch berühren darf,
Und möchte das Haupt ihm dankend küssen
Und waget es kaum, doch Theseus drückt ihm

Herzlich die Hand und nimmt den Helm ab
Und heut ihm das Haupt zum Russe hin.

Horch! ein mächtiger Donnerschlag!
In Schrecken und Ehrfurcht schweigen alle,
Aber der Greis spricht hell und fest:
„Die Stimme des Donnergottes ruft,
Es ist Zeit, ich bin bereit!“
Und er beginnt aus der Töchter Armen
Sanft und langsam sich zu lösen.
Wieder ein Blitz und Donnerschlag,
Die Erde bebet, die Hörer beben.
Ein dritter Schlag, in Gewitternacht
Liegt begraben die Welt umher.

Aber ein inneres Licht geht auf
In Odius' Geist. Er schaut die Stelle
Im Dunkel des Eumenidenhains,
Wo zu sterben ihm nun gegönnt ist,
Als hätte er Augen, sie zu sehen.
Für Pilger, die ihn betreten wollen,
Ist ein reinigend Bad bereit
Am Saume des Hains, wohin des Kephissos
Lebendige Wasser geleitet sind;
Bekränzte Krüge zu Opferspenden
Stehen dabei, nicht ungeweiht
Soll irdischer Leib dem Geheimnis nahen.
„Dorthin geht und beschickt mir neues
Gewand und laffet es dort mich finden,“
Sagt er den Töchtern. Sie folgen traurig.

Während er wartet, springt von der Seele
Auch die Binde der Zeit entzwei,
Auch in die Zukunft kann er schauen:
Was sie bezeugen, was sie verbürgen,

Die Blitze, die rollenden Donnerschläge,
 Er ahnt es nicht nur, es ist ein Wissen;
 Vor dem geöffneten innern Auge
 Breitet sich lichterhell aufgeschlagen
 Das Bild der Blüte des attischen Landes,
 Das ihn beherbergt, das ihn beschützt
 Und sein heiliges Grab umhegt.
 Auf blutiger Walfstatt wird gerungen,
 Auf schäumenden Wogen drängt sich krachend,
 Blizend von Waffen Kiel an Kiel,
 Helden kämpfen für Weib und Kind,
 Für der Götter geweihte Stätten,
 Barbarischen Feindes Stolz und Pracht
 Liegt und schwimmt in Trümmern umher.
 Neues Leben entsproßt dem Boden,
 Der mit so teurem Blut getränkt ist,
 Marmorne Hallen steigen empor,
 Göttergebilde von Künstlerhand,
 Majestätisch und anmutvoll,
 Schauen hernieder auf ihr Volk,
 Um prangenden Fest in heitrem Wettstreit
 Tummeln sich um den Siegerkranz
 Jünglinge, schön und schlank und gewandt
 Wie Hermes selbst, ihr göttliches Vorbild.
 Der Lyra melodische Töne tragen
 Begeisterter Dichter Hochgesang.
 Masken sieht er auf hoher Bühne
 Wandeln, des Lebens ernstestn Sinn
 Spiegeln sie ab vor staunenden Augen,
 Tausend und aber tausend Herzen
 Klopfen und beben, und ach! sein eignes
 Trübes, beweintes Ebenbild
 Glaubt er zu schauen wie im Traum.
 Aber ein Friede wehet ihn an,
 Wie er im Schatten naher Platanen
 Stille Gestalten gehen sieht,
 Sinnende Männer, tief in Gedanken,

Welche der Weisheit göttlichen Samen
 In die empfänglichen, reinen Seelen
 Ringsum horchender Jünger streun.
 Wer ist das Haupt mit der hohen Stirn?
 Mit Blicken der Andacht hängen die jungen
 Augen an ihm, von hohen Dingen,
 Von der Seele Geburt aus himmlischer Lichtwelt
 Spricht er, und wie sie ewigen Urbilds,
 Das sie geschaut vor aller Zeit,
 Mitten im Staubkleid sich erinnre,
 Wie sie vom Schein sich lernend befreie
 Und mit dem Wesen eines werde.
 Ödipus kennt ihn nicht, doch dünkt ihm,
 Er höre den Namen Plato nennen.

Das Bad ist gerüstet; der Greis vernimmt's,
 Nickt und dankt mit verklärten Zügen,
 Steht auf und schickt zum Gehen sich an.
 Man will ihn führen, jegliche Hilfe
 Lehnet er ab und bittet freundlich,
 Daß sie nach kurzer Zeit ihn suchen,
 Zu empfangen sein Lebewohl,
 Und schreitet hinweg mit sicheren Tritten
 Wie in den Jahren der vollen Kraft,
 Als ihm die Augen den Weg noch zeigten.

Schweren, erwartungsvollen Herzens
 Haben die Töchter, die Freunde geharrt;
 Wie sie sich nähern, steht er vor ihnen
 Fest und aufrecht,
 Ein weißer Mantel wallt in großen
 Falten von seiner Schulter herab,
 Hoch und frei auf nervigem Nacken,
 Nicht gesenkt mehr trägt er das Haupt,
 Die Brust ist gewölbt, nichts Müdes und Schlaffes
 Ist an der ganzen Gestalt zu sehen.

Ein Dröhnen tönt aus dem Erdenchoß,
Die Töchter beben, umfassen schluchzend
Des Vaters Knie, an seine Brust
Hebt er sie auf, und die Stimme beherrschend,
Die ihm vor Wehmut brechen will,
Sagt er: „Von heut an, arme Kinder,
Habt ihr keinen Vater mehr!“
Die Klage verhaucht in tiefen Seufzern,
Das letzte Haben genießen sie stumm
Verflochten, als könnte sie niemand scheiden.

Da hören sie rufen eine Stimme:
„Ödipus, komm, nicht länger zög're!“
Keine Zunge benennt's, kein Wort besagt es,
Wie wunderbar der Laut erklang,
Wie hochehaben und doch wie huldreich;
Ruft es von oben? Ruft es von unten?
Ruft es von draußen? Von hier? Von dort?
Kein menschliches Ohr kann hören, woher?
Zu eng sind die Sinne für solchen Laut.

Eines hat er auf Erden noch,
Der willige Aufgebotne, zu tun.
Mit andrem Vertrauen, als zur Zeit,
Da er sie Kreon anbefahl,
Übergibt er die Töchter nun
Dem treuen Theseus, innig bittend,
Daß er ein zweiter Vater sei
Den Armen, bald nun ganz Verwaisten;
Und Theseus, nicht zu schwören gewohnt,
Diesmal, in dieser Schicksalsstunde
Gelobt er Treue mit hohem Eid.
Und Philophron, der alte Freund,
Gibt sich als seines Willens Werkzeug,
Als stetiger Pfleger in seinen Dienst,
Um nimmer die Einsamen zu verlassen.

„Ihr müßt jetzt scheiden, ihr dürft nicht folgen!
Ertraget es, Kinder, mit starkem Sinn!
Du nur, Theseus, Haupt des Landes,
Darin ich für immer ruhen soll,
Du, von den Göttern auserkoren,
Mir die letzte Liebe zu tun,
Darfst des Kommenden Zeuge sein.“

Der letzte Ruf, die letzte Umarmung —
Der Töchter Trost, den treuen Philoptron
Noch einmal dankbar ans Herz gedrückt,
Und das schwere Scheiden, es ist vollbracht.

Im heiligen Ölwald ist ein Schlund,
Dem rauhen Rande hat Menschenkunst
Die Form der ehernen Schwelle gegeben,
Aber zum Eintritt ladet sie nicht,
In unergründliche Tiefen führt
Die nächtliche Kluft, die Schwelle des Hades
Ist die Stufe von Erz benannt.
Dort wohnen in unerforschtem Dunkel
Die ernstesten Wesen, die Rächerinnen,
Versöhnt und gnädig dem frommen Volke
Seit dem Tag des Orestesgerichts
Und mild gesonnen, zu furchtbar nicht,
Nicht ins Grenzenlose zu strafen
Entschuldbare und bereute Schuld;
Herrlicher Gaben sind sie mächtig,
Sie können martern, sie können segnen.

Dorthin wendet sich Odius.
Noch ist kein Wanken an ihm zu sehen,
Vorwärts geht er mit jenen Schritten,
Wie er als König einst gegangen
An heiligen Tagen, wenn er zum Opfer
Vor dem festlichen Zuge schritt.

Doch hört man die festen Tritte nicht,
Es ist, als schwebt' er, leise wehen
Des weißen Mantels bewegte Falten;
Es ist, als ob er dem Geisterreich,
Dem seligen, jetzt schon angehörte,
Den heiligen Schatten, die nicht leben,
Doch in der Geisterwelt ewigen Hallen
Ewig licht und lebendig sind.

Ihm an der Seite zu bleiben scheut sich
Der Heldenkönig von Attika,
Kürzeren Schrittes folgt er stumm
Der ehrfurchtwerthen Erscheinung nach.

Gehorsam ferne weilen die drei,
Vom Saine die Häupter abgewendet,
Von unnennbarer Bewegung zitternd,
Bis sie die Zeit gekommen glauben,
Zu nahen und in das dämmernde Dickicht
Durch die verwachsenen Äste die scheuen,
Bangen Blicke hineinzusenden.

Vorgebeugt, vorstreckend das Haupt,
Mit den Händen die Augen sich deckend
Sehen sie Theseus stehen, geblendet,
Überwältigt von nie gesehnem,
Fremdem, unaussprechlichem Licht.
Und wie es verblaßt und langsam schwindet,
Sinkt er mit ausgebreiteten Armen
Nieder, als wollt' er den Boden fassen,
Und betet.
Was er gesehen, er hat es keiner
Seele gesagt, und wollt' er es sagen,
Er könnt' es nicht.
Über die laut wehklagenden Töchter
Tröstet er herzlich. Sünde ja wär' es,

Sprach er, fort und fort zu bejammern
Den Vater, der zu den Schatten stieg
Freudig, dem seligen Ende zu.

Feierlich sinkt die Sonne hinab,
Purpurglut ist ausgegossen
Über die Höhen, über die Flächen,
Über die Wasser, über die Lande.
Sie löst sich gemildert in zartes, feines
Rosenrot, die graulichen Wipfel
Des Eumenidenhains erblühen,
Wie von warmem himmlischem Gruße
Verklärt; ein sanftes Flüstern geht
Durch das Gezweig, der einzige Laut ist's,
Den man vernimmt. Ein stiller Friede
Breitet sich über Berg und Tal.
In lichtdurchdrungenem Äther schwimmt
Die selige Welt.

Anhang

An Goethe *)

Zu dir hab' ich von früher Jugend Tagen
Beglückt, entzückt die Augen aufgeschlagen.
Nur Staunen kann uns Mittleren geziemen;
Auch nur zu lösen deiner Schuhe Riemen,
Bin ich nicht wert. Vor Menschen beugt mein Knie
Sich nie,
Doch könnt' es je sich beugen,
Wie ich dich ehre, würd' es dir bezeugen. —
Es schwebten Feen
Aus seligen Höhen
Und fangen um deine Wiege.
Ein himmlisches Rosenlicht
Umschwamm des Kindes Löcherchen und Stirne.
Seliger Knabe du,
Hauchten segnend die Geisterstimmen,
Seliger Knabe du,
Einst, wer dein Lied vernimmt,
Dem werde es wohl, der werde froh,
Leicht, leichter rinne sein Blut! —
Als Gott erschaffen die Welt,
Da sah er an, was er hatte gemacht,
Und siehe da, es war sehr gut.
Also sehn wir mit deinen Augen
Luft und Erde und Baum und Tier
Und der Menschen gute Geschlechter,
Ein solcher Goldglanz zittert um alles,
Was da ist.

*) Aus „Faust. Der Tragödie Dritter Teil. Treu im Geiste des zweiten Teils des Goetheschen Faust gedichtet von Deutobold Symbolizotti Allegoriowitsch Mystifizinski.“

Es quillt, es sprudelt
 In deinem Geist,
 Ergiebig, reich, voll
 Schießen und steigen kristallne Strahlen,
 Verdichten sich, werden Bilder,
 Scharf gezeichnete, hell geschaute,
 Klar wie in jonischem Sonnenlicht,
 Wohlbekannte und doch so fremde,
 Denn es umschwebt sie ahnungsvoll
 Ein namenloses Unendliches.
 Sinn und Sinne hatten die Holden,
 Jeglichen Nerv dir weihend, gesegnet,
 Gesegnet vor allem, daß es schaue,
 Dein Auge.
 Eine noch trat im Reigen hervor,
 Raumend mit fein bewegten Lippen
 Küßte sie deinen Kindermund;
 Mit dem Gedanken, sagte sie, sei dir
 Unbefohlen das Wort zur Hand,
 Eines mit ihm, geboren mit ihm!
 In einem Momente mit der Stimmung
 Summe und klinge im innern Ohr
 Die Weise, der Ton, der Akzente Rhythmus
 Und des Lautklangs seelische Farbe!
 Schöpfe am Quell, mein Liebling, du!
 Aus künstlicher Fassung mögen andre
 In zierlichen Bechern holen und bieten
 Gefriges Raß. —

Sinein ins Leben mit feckem Sprung
 Wirft sich die junge, strotzende Kraft.
 Saftige Verbheit, wilder Mutwill,
 Gärungsberauschter Jugendmut
 Lärmt wie Frühlingsgewitter daher,
 Blitz und kracht und klatscht wie ein lauer,
 Fruchtbarer Regen außs Gefilde. —
 — So stürmisch und doch wie weich im Innern!

Hoffnungsloser Liebe Gewalt,
All ihr namenloses Weh
Pact und durchwühlt das sehnsuchtvolle,
An seines Reichthums Überfülle
Gefährlich franke, in zehrender Wehmut
Schwelgende, nimmersatte,
Nach göttlichem Dasein lechzende Herz.
Vielbeweinte Dichtergestalt
Schreitet zum Tode. Aber der Dichter,
Er geneset. Ihn rettet die Dichtung. —
Hinter dem krausen, sturmgejagten
Morgengewölke tagt es schon,
Wacht der Besinnung gesunde Kühle,
Öffnet sich täuschungsloser Blick,
Dringt in die eigne heiße Brust,
Dringt ins Getriebe der dichten Welt,
Durchschauet den Schein,
Unerbittlich, doch nie verneinend,
Was dem gemeinen, gottverlassnen
Blicke Schein heißt —
Künftiger Weisheit früher Bote.

Sieh, und auf einmal
Schwingt sich mit breitem Adlerfittich,
Schwebt in entzücktem Traumgesicht,
Heiligen Wahnsinns, göttlicher Trunkenheit
Pythische Wunderlaute stammelnd
In Aetherhöhen dein Geist empor,
Ins lichtdurchdrungene tiefe Blau,
Und entschwindet. In welche Fernen
Hat dich, geheimnisvoller
Vertrauter des Weltgeists,
Die Sehnsucht getragen?

Aber da bist du leibhaft wieder,
Trittst vertraulich in unsre Mitte.
Fröhlicher Leichtsinn scherzt und spielt,

Schwimmt in des Daseins Reiz und Lust.
 Sorgend sieht auf das ungebundne
 Weltkind der ernste, redliche Freund,
 Zürnend der Sitte strenger Hüter.
 Hast du vergessen, wie schwer das Leben
 Wuchtet, wie sich die Wolken türmen,
 Vergessen, wie leicht der bange Pilger
 Im Gewitterdunkel, von Schlünden umgähnt,
 Redlich suchend und dennoch irrend
 Fehltritt und auf das schuldige Haupt
 Niederzuckt der gezackte Blitz
 Und in die Klüfte und in die Grüste
 Der arme Getroffene niedertaumelt? —
 Du, o nimmer! Zart und zitternd
 Schwingt mitfühlend der menschliche Nerv,
 Leidet mit allen, leidet in allen
 Sturmdurchwühlten, kampferrißnen,
 Todwund blutenden Menschenherzen.
 Seufzer aus Abgrundtiefen geholt,
 Strom der Klagen, der heißen Zähren,
 Wilder Verzweiflung gellender Aufschrei,
 Eumenidengeheul dazwischen
 Schlagen zum Himmel empor und rufen:
 Menschenlos!
 Aber es rührt sich, aber es gleitet
 Über die Wunden weiblich weich,
 Träufelt kühlenden Balsam ein
 Priesterlich eine sanfte Hand,
 Aber es lispelt Segenspruch
 Priesterlich eine sanfte Stimme.

Nach Oliven- und Myrtengärten,
 Nach dem Lande, dem ungenannten,
 Sehnt sich fluchbeladenes, armes,
 Geraubtes Kind.
 Stumme Liebe verzehrt sein Herz,
 Tränen fließen, klagende Chöre,

Wehmutlösende, weiche Stimmen
Tönen an seiner frühen Gruft.

Doch von fern aus nordischem Nebel
Steigt ein Gebilde geisterhaft,
Hebt sich dunkle Mannesgestalt.
Unter sinnender hoher Stirne
Schlagen sich große, brennende Augen
Weitauf. Heiliger Durst nach Wahrheit
Lohet im Blicke, lechzet und fragt,
Fragt die letzte, die höchste der Fragen.
Tiefster Zweifel, innerster Zwiespalt,
Der eine Brust zerreißen kann,
Klafft. Zum Bund mit der Hölle greift
Verzweiflung.

Aus der Tiefe was taucht herauf?
Ein Geist, nicht Teufel dem ersten Blick.
Unverblendbarer Weltverstand
Schmunzelt behaglich auf seinen Lippen,
Über das Leben lächelt er hin;
Erfahrung heißt er. Nicht leiden mag er
Überschwang. Das Titanenherz
Will er in seine Schule nehmen.
Hinter dem Lächeln aber zuckt es
Todgefährlich, Verneinung grinsend,
Höllische Tigerklaue lauert
Aus den Augen und um die Stirne. —
Herein in die Tagwelt dämmert seltsam
Gespenstischer Schein.

Unter dem Hexenkessel züngelt
Flackernde Flamme. — Zum Zauberberg
Geht es hinauf mit schwanken Schritten.
Schwefliges, schwüles Licht ergießt sich,
Flimmert umher und flirrt und knistert,
Schatten huschen, in wirrem Traume
Dreht sich die Welt, die Windsbraut sauset,
Durch die heulenden, zischenden Lüfte

Naht im Sturme dahergefegt
Hergenzunft. —
Alte Sagen klingen dazwischen,
Seltsame Stimmen singen verhallend
Von alten untergangnen Zeiten —
Rauschet und brauset die wilde Jagd?
Wotan mit seinem Geisterheer? — —
Aber in wilden Spukes Mitte
Schiebt sich grausige Geisterscheinung,
Tauchend aus des Gewissens Tiefe,
Betrogner Liebe Totenbild. —

Am Rabensteine was jagt vorüber?
Die Rappen schnauben — der eine Reiter
Fragt etwas. „Vorbei!“ ist die Antwort,
„Vorbei!“ —

In Kertermauern, in Moderluft
Klirren Ketten, wälzt sich auf Stroh
Ein Weib.

Engel vom Himmel, oh, alle Geister
Des Mitleids stehen weinend umher.

Lasset in Flammen alles vergehen,
Was sie geschaffen, die Meisterhand,
Lasset den Namen selbst vergessen,
Aber die Blätter gerettet sein,
Die wenigen, die dies Bild entrollen:
Wie? so werden die Enkel fragen,
Wer ist der Geist, der namenlose?
Wer vermag mit so sicherer Hand
Aus des Lebens und aus der Seele
Tiefen zu schöpfen und zu holen,
Wer mit so ungeschminktem Bild
Jedliches Herz in seinem geheimsten
Marke zu packen und zu schütteln?

Sanftere Rührung grüßt und begleitet
Mit innigem Wunsche ländliches Paar,
Wie es durch wogendes Kornfeld schreitet,

Schüchtern schweigende Lieb' im Herzen.
Ahnungsvolle Beleuchtung streut
Hinter Gewitterwolken hervor
Die sinkende Sonne über das Feld.
Schwärzere Wolken jagen und bersten
Über der Völker entsehten Häuptern.
Mannsmut will es, den Bund der Liebe
Zu wagen, mit fremdem, flüchtigem Weib
Ein Haus zu gründen. Der Vater zürnt.
Aber erweicht in der Seele Grund
Legt er den Liebenden Hand in Hand.
Hoch und entschlossen aufgerichtet
Neben den Eltern, neben der Jungfrau,
Der edlen, ernstern, schmerzgeprüften,
Neben den tiefbewegten Freunden
Steht der Jüngling, ein deutscher Mann.
Schützen wird er mit Heldenarm
Weib und Kind und Haus und Hof,
Die Äcker, die Gärten, die Felder rings,
All die Habe, die wohlbestellte,
Die satte, gediegne, wie sie der Dichter
Mit des Homeros Auge geschaut. —

Ich ende. Wie sollen die lahmen, armen,
Stammelnden Worte dich erreichen!
Über die Flecken in deiner Sonne,
Über die Zeiten, da der Hellenen
Auserkorener Geisteserbe
Zu voll des Dankes tiefer, als gut ist,
Als germanisches Blut es duldet,
In das Himelion sich vermummte,
Trägt im Fluge mich noch einmal
Das entlastete, freie, schlagende Herz;
Preisen möchte ich noch die hohe
Ruhe, die hinter allen Stürmen
Wie im Grunde des Meeres wohnt,
Preisen möcht' ich die Stille, preisen

Wöcht' ich im leicht erregten,
Reizbaren, leidenschaftbestürmten
Geiste die Weisheit.
Läßt sie im Kreise der Engelheerschar
Steil vortreten den argen Schall,
Wechselt der Herr des Himmels selbst,
Sicher, daß ihm, dem Weltenlenker,
Dienen muß der Verneinungs dämon,
Menschlich läßliches Wort mit ihm —
Oh, mit so heitrer, heller Stirne
Über den bunten Wolkenbildern,
Die du heraufführst, über den Drachen,
Die aus dem Abgrund du beschwörst,
Thront sie, die Lichte, die selig Stille
Ruhig, stetig im reinen Blau.
Geht der Dichter nieder in dir,
Der Weise steigt und zu seiner Rechten,
Inniger stets und milder schauend,
Freundlicher, nachsichtsvoller lächelnd
Herzliche Güte, Menschenliebe.

Festspiel zur Ablandfeier

Festspiel zur Uhlandfeier

Aufgeführt im Königl. Hoftheater zu Stuttgart
24. April 1887

Ein Sain.

(Die Kolossalbüste Uhlands steht im Vordergrund auf der Mitte
der Bühne.

Musik. Von der Seite rechts dem Zuschauer tritt ein mit einem
Lorbeerkranz in der Hand:)

Der Genius Schwabens.

Den zarten Kranz, womit wir Geister ehren,
Wie manche Hand ist heute wohl bereit,
Ihn um die hohe Stirne dir zu legen!
Wir sind die Nächsten, uns vor allen ruft
Des frommen Dankes reiner Zug und Drang.
Denn unser bist du, uns gehörst du an,
Du echter Sohn und du gerechter Stolz
Des Landes, wo am Albgebirgesaum
Des Hohenstaufen Scheitel sich erhebt
Und von der Abendsonne Gold verklärt
Hinausschaut in die segensreichen Fluren.
Der Fluß, die Linden, das geliebte Thal,
Die Bergeshöh', wo die Kapelle steht,
All die Gelände, wo du einst gewandelt,
Worein du mit dem Auge, mit der Seele
Dich eingelebt, um sie im Zauberlichte
Der Dichtung wie in hellem Traum zu zeigen,
Sind als die eigne Heimat uns vertraut,
Wir schauen sie in dir und dich in ihnen. —

Die Häupter, die in alten Tagen einst
Des Lands gewaltet, kämpfend es gemehrt,
Den Grund gelegt zum wohlgefügtten Bau,
Dem Haus, worin wir warm und wohnlich leben,
Aus ihren Gräften liehest du sie steigen,
Es blüht ihr Schwert, es rauscht der lange Bart,

Die Schilder dröhnen und die Speere sausen,
Der eigne Sohn ist wie ein andrer Mann —
Im stillen aber nach dem Siege rinnt
Des Vaters Zähre, wie er niederkniet
Am Sarg, worin das teure Opfer liegt.

Doch nicht von Männern nur und Manneſtat,
Von Lieb' und Lenz und ſel'ger goldner Zeit,
Von allem Süßen und von allem Weh,
Das Menschenbruſt durchbebt, und allem Hohen,
Das himmelan ein Menschenherz erhebt,
Singt dein melodisch Lied. Es sprudelt nicht,
Es funkelt nicht, prunkt nicht in bunten Farben,
Ist einfach, aber mund- und ohrgerecht,
Nicht leichter Hand ertönt das Erz der Glocke,
Doch rund und voll schallt ihr gediegenes Korn.
Ein ernst getragener Ton. Doch lüftet gern
Zur rechten Stunde ſich dein ſtrenger Geiſt
Und körniger Scherz umspielt die Dichterlippen,
Zwanglos und frisch, doch rein und ohne Gift.

So ſchwingen ſich, ſo ſchweben deine Lieder,
Dem Volk entſtammt, im Volkesmunde lebend
Von Haus zu Haus, von Hütte fort zu Hütte,
Von Thal zu Thal, von Halde fort zu Halde
Und wecken fern den ſanften Wiederhall. —

Bei dir ſein, deinen Lebenshauch verſpüren,
Heißt atmen in geſunder freier Luft,
Heißt Balsamduft des Fichtenwaldes trinken. —
Du Braver, Lautrer, Ungebrochener, Ganzer!
Du Mann, von dem man ſagen darf: ſein Leben
Liegt vor uns wie ein unbeflecktes Tuch!
O ſelten in der armen Welt und herrlich,
Wenn eine Seele wie ein Kind ſo rein,
So ſchlicht, ſo mild, ſo innig und ſo keuſch,
So liederreich, von Feenhand geſegnet,
Des Lebens herben, undurchſicht'gen Stoff
In Roſenlicht des jungen Tags zu tauchen,
Mit Dämmerſchein des Mondes zu umweben,

Mit sinnigen Gedanken zu durchwirken —
Wenn diese Seele stark ist wie von Stahl,
Wenn Mark der Mannheit nicht im Liede nur,
Auch in der Tat sich offenbart und draußen
Im Lebenskampf, im Ringerkampf ums Recht
Nicht wankt und weicht und schmerzlich Opfer bringt!

Das Bild der Treue, die vom Freund nicht läßt,
Und bräche unter Flüchen ihr Genick,
In deinem Ernst von Schwaben wird es heut
Vor uns erscheinend jede Seele rühren:
Es ist dein Bild, du unentwegter Mann,
Dein eignes Wesen ist ihm eingehaucht. *)

Uns aber, uns gehörest du so eigen,
So ganz. Es ist ein Zug, ein Klang, ein Hauch,
Ein unnennbar geheimes, trautes Etwas
Im Ernst, im Scherz, im brausenden Strom der Lust,
Im wohligen Lachen und im Manneszorn,
Im Troste selbst, wenn einmal er zu steil
Den Nacken hält im Streit ums alte Recht,
Ein Etwas, das uns leis berührend flüstert:
„Landsmann, wir kennen uns!“ —

So duld' es denn, erdulde es heute gern,
Du Mannshaupt mit den streng geschlossnen Lippen,
Daß ich, das Herz voll Dank, auf diese Stirne,
Den hochgebauten Wohnsitz der Gedanken,
Auf diese zarten, ahnungsvollen Schläfen
Den apollinisch sinnvoll schlichten Schmuck,
Den Lorbeerkranz dir als dem Unfrigen —

(sie erhebt den Kranz. Musik. Von der andern Seite
erscheint:)

Der Genius Deutschlands.

Dem Unfrigen — so ist's, wenn du, Geliebte,
Alldeutschland in des Wortes Laut befaßest.

*) Nach dem Festspiel wurde Herzog Ernst von Schwaben
aufgeführt.

Gehört er Schwaben, so gehört er mir,
Mir so wie dir, gehöret dir in mir.
Schlägt schwäbisch Herz in ihm und seinen Liedern,
Lebt schwäbischer Geist und Wisz in seinen Sprüchen,
In seinem Scherz, ist schwäbisch Schrot und Korn
In seinem Wesen, Dichten, Tun und Lassen,
So ist es deutsches Herz und Schrot und Korn
Und Geist, denn eures Wesens Kern ist deutsch. —

Wo hat er seine Kräfte eingesogen?
Aus welchem Borne, der im unbelauschten
Walddunkel quillt, hat er den Trunk geschöpft?
Aus welchen Urgebirges ewigem
Granit hat er sein mächtig Erz gehauen
Und in die rund gediegne Form gegossen,
Daß sie gleich vollem Blockenton erschallt?
Im deutschen Urwald, in den Götterhainen
Der Ahnen ist er andachtvoll geschritten,
In tiefen Schachten heil'gen Schauers voll
Hat er gegraben, hat in Wölbungen,
Geheimnisvollen Höhlen hingelauscht
Auf Geisterstimmen. Wunderbares Rauschen
Hat Wodans Nähe seinem Ohr verkündigt,
Der blonde Balder, aller Götter Liebling
Und aller Menschen, hat ihn hold begrüßt,
Die Göttin Freia hat ihm zugelächelt,
Und nicht zuletzt ist ihm der Donnergott,
Gott Thor erschienen, mit des Hammers Wucht
Die trotz'gen Winterriesen niederschmetternd,
Der Erde Schoß dem Pflug und Saatkorn lockernd,
Der Freund der Arbeit, er, des Landmanns Freund,
Der Volksfreund, aller Künste Freund und Vate.

Auch Helden schaut er, eberne Gestalten,
Die Nibelungenrecken find's, voran
Der finstre Hagen; weise Wasserfrau'n
Verkünden ihm das Schicksal, er den Seinen.
Sie schweigen, keiner wendet sich zurück
Und klaglos reiten sie dem Tod entgegen. —

Dort aber, sieh! Ein ritterlicher Sänger
 Kommt jetzt heran und grüßt und scheint zu sagen:
 Wir sind zwei Brüder. Walter ist der Mann,
 Der Minnesänger von der Vogelweide.
 Anmutig Lächeln wohnt auf seinen Lippen
 Und Lebensernst auf seiner Denkerstirne.
 Sie drücken sich die Hände, doch dem Grüß,
 Dem frohen, folgt ein dustres Schweigen erst,
 Dann klagen sie einander ihren Schmerz:
 „Zerrissen ist das Reich, den Gliedern fehlt
 Das Haupt,“ so spricht in tiefem Gram der eine.
 „Du hast den Tag erlebt,“ so seufzt der andre,
 „Wo uns der Hohenstaufen edle Kraft
 Zu neuer Herrlichkeit erhob, ich aber — —
 Es waren Tage, wo auch ich gehofft:
 Als zu dem heil’gen Krieg für’s Vaterland
 Mein flammend Lied sein Vorwärts, Vorwärts! rief.
 Die Hoffnung hat getäuscht. Aus unsern Siegen,
 Mit breiten Strömen teuren Bluts erkaufte,
 Ging eine lahme Migestalt hervor,
 Bund ohne Band, ein loser Furstenfreistaat,
 Die Kleinen von den Größeren gedrückt,
 Das Ganze machtlos, aber stark genug,
 Des Bürgers Recht zu knebeln, und die Träumer,
 Die feurig wollten, daß ein Deutschland werde,
 In Kerkermauern ihren Traum verbuend. —
 Die Jahre fliehn, noch einmal lockt die Hoffnung,
 Und wieder trügt sie. Meinen Wanderstab,
 Todmude, soviel Knechtschaft anzuschauen,
 Ich legt’ ihn weg, um an der Sehnsucht Hand
 Vielleicht als Schatten einst noch zu durchwandern
 Mein freies und geeintes Vaterland.“
 ¶ Umschwebst du uns? Sieh her, dein Deutschland ist,
 Es ist, es lebt, es war kein leerer Traum,
 Ist frei und einig, groß und stark. — Du aber,
 Vergiß es nicht, mein Volk, daß in den Ritt,
 Womit du deine Quadern hast gemauert,

Die Tränen deiner Besten sind gemischt!
Und du, o Toter, dieser Besten einer,
Die fruchtlos sich im Harm verzehren mußten
Um's Vaterland: durch deinen Schmerz geheiligt
Bist doppelt nun und dreifach du der Meine!

Der Genius Schwabens.

Er ist's, ist doppelt, dreifach nun der Deine
Und so der Meine. Komm, fass' an den Kranz
Und laß mit unsern Tränen ihn betaut
Dem heil'gen Dulder auf den Scheitel senken!
(Sie fassen den Kranz, heben ihn, um ihn auf die Büste
niederzulassen. Musik. In diesem Augenblick erscheint:)

Der Genius der Menschheit.

Der ganzen Menschheit, mir gehört er an.
Der Mensch ist's, dem er aus der Seele spricht,
Dem er die Seele zu den Sternen hebt.
Mit Schwalbenfittich zog sein klingend Lied
Hinaus ins Weite, selbst der Ozean
Gebot nicht Halt. Die Völker kennen ihn.
Er kannte sie. Kein Bann der Fremdenscheue
Verengte seinen Sinn, und keine Ferne
Der Zeiten und des Raums zog ihm die Grenze,
Wenn forschend er nach Goldesadern suchte,
Wo sie des Dichters harrend mochten ruhn.
In Hellas weilt er und in Latium,
In Scandinaviens Eisgebirg und Buchten,
Die Luft der Alpen und der Briteninsel,
Des Seinestrands und der Normannenküste,
Die Sonne, die dem Troubadour gelacht,
Italiens Äther und Hispaniens:
Er ist zu Hause unter jedem Himmel,
Wie an des Neckars Ufern und des Rheins. —
Dem Erdenraume hat er sich entschwungen,
Kein leiblich Auge wird ihn wiedersehn,
Dem Seelenaug' bleibt er unverloren.

Hoch über Wolken thront ein Geisterkreis.
 Die Auserlesenen aller Völker find's,
 Die edlen Toten, die durch Wort und Werk
 Und That der Menschheit Bildner sind geworden.
 Als heil'ge Wächterschar behüten sie
 Und mehren sie der Menschheit geist'gen Hort.
 Von innrem Lichte leuchten ihre Häupter,
 In Fülle strömt es von dem einen aus,
 Nicht in so reichen Strahlen von dem andern,
 Doch stark an Kraft und wie Kristall so hell:
 So ist das Licht, das seinem Haupt entquillt. —
 Sie sind Erzieher. Jüngling holt und Jungfrau
 Entzückt aus ihnen die Begeisterung,
 Den diamantnen Schild, der sie beschirmt,
 Wenn die Versuchung naht, wenn das Gemeine,
 Das Schlechte sich herandrängt und den Sinn
 Zum Staub, zum Schlamme will herniederziehn.
 Sie wachen, daß die Völker nicht versinken.
 Oft zündet in verlornen Seelen noch
 Ihr himmlisch Feuer, weckt den Funken wieder,
 Der unter Asche schon verglommen schien.
 Aus Finsterniß, aus dumpfen Wahnes Banden
 Errettet, Kerker öffnend, ihre Leuchte.
 Dem Müden sind sie Stab, an ihnen richtet
 Der Tiefgedrückte frisch belebt sich auf,
 Sie streiten mit, wenn es um ew'ge Güter
 Zu kämpfen gilt, sie senden ihren Geist,
 Mit Heldenmut schwellt er des Mannes Brust,
 Daß er die Angst nicht kennt, nicht Schwerter fürchtet,
 Nicht Bann, nicht Ketten, nicht den blassen Tod.
 Doch in den Höhen, wo die Geister thronen,
 Dort weht man keine Schwerter, dort ist Friede,
 Dort schlingt die Liebe nur ihr heilig Band,
 Dort scheidet nicht der Zunge fremder Laut
 Den Menschen von dem Menschen, dort entzweit
 Nicht Volk mit Volk der Stolz, der scheele Neid,
 Dort ist die Losung: auf, ihr Nationen,

Zum edlen Wettstreit! Auf und strebt versöhnt
Im freien Tausche reinen Wechselwirkens
Zum höchsten Ziele: mit vereinten Händen
Zu bauen und die Menschheit zu vollenden!

Der Genius Deutschlands.

Gestatte, hohes Wesen, mir ein Wort,
Ein Wort für mein geliebtes Volk, für mich:
Wir sind bedroht, in Waffen stehen wir.
Den Ehrenplatz, den blutig schwer erkämpften,
Vergönnt uns niemand. Schlachtgewitterdrohend
Sind jüngst noch ein Wolke über uns.
Sie scheint verweht — sie scheint es nur, sie schwebt,
Und dunkle Blicke fragen, ob sie nicht
Mit einer zweiten, schwärzeren, sich ballt —

Der Genius der Menschheit.

Ich weiß. Im Kampfe um den Raum hienieden,
Wo Körper hart sich an den Körper drängt
Und ihn vom Platze drücken will und stoßen,
Da weilt kein Friede, bleibt kein Bündnis fest.
Der Beste selbst, der ihn nur will, den Frieden,
Er muß im Panzer gehen, muß sich wehren.
Wehrt euch! Steht fest! Der Menschheit Genius
Will Nationen, die sich selber achten.
Und muß es sein, muß es zum Schlage kommen,
So werden im gerechten Notwehrkampf
Euch Geister führen, wie bei Marathon
Unsichtbar sichtbar seiner Griechenschar
Theseus voranschritt, und der letzte nicht
Der Bundesgenossen, aus dem Geisterreich
Wird dieser sein, dem Heldenfänger gleich,
Der einst im Hastingsfeld sein Rolandslied
Wie Sturmwind brausend den Normannen sang.
Doch ist die Tat vollbracht, so wird er mahnen,
Euch aus dem eignen Herzen wird er sprechen:
Gedenket gerne, daß Geschwister sind

Die Nationen, eines Hauses Glieder!
Und wird euch Macht, als Meister zu gebieten,
So rufet aus: ihr Völker, blüht in Frieden!

Der Genius Deutschlands.

So soll es sein! So sei es!

Der Genius Schwabens.

Ja, so sei es!

Der Genius der Menschheit.

Ihr seid gekommen, mit dem Kranz der Ehre
Das edle Haupt zu schmücken. (Zum Genius Schwabens:)
Reich ihn her,
Laßt mit vereinten Händen uns ihn fassen,
Ihn sachte niedersenken und den Dichter,
Den Mann, den Kämpfer um das Recht, den Dulder,
Für sein geliebtes teures Vaterland
Um seinen Segen bitten. Sprecht und fleht!

Der Genius Deutschlands.

Vom Kriege nicht sind einzig wir bedroht.
Die Zeit ist schwunglos. Niedrig jagt am Boden
Ihr Denken hin nach Gold und nach Genuß,
Die Klugen lobend und die Guten höhrend.
Erfindungsreich zwingt sie des Stoffes Kräfte
In ihren Dienst und keuchend trägt sie selbst
Das Joch der unterirdischen Dämonen.
Ja, wir bedürfen reiner Geister Hilfe!
Du Siegfriedsgeist, den Drachen hilf uns töten,
Zücke dein blankes, fleckenloses Schwert!
Sei mit uns!

Der Genius Schwabens.

Deinen Schwabenstamm bewahre
Vor Überhebung! Laß uns darum nicht,
Weil Männer wir, wie dich, der Welt geschenkt,

In Sicherheit uns selbstgefällig wiegen!
Weil wir uns gerne bieder nennen hören,
Schlöst uns kein Zauber vor dem Pestanhauch
Des Lindwurms, der umherstreift in der Welt.
Sei Vorbild uns! Dir, Braver, nachzustreben,
Dir und den Häuptern, die aus unserm Stamm,
Aus allen Stämmen und aus allen Völkern
Hochragen und mit dir im Geisterkreis
Von oben leuchten, das sei unser Stolz!

Der Genius der Menschheit.

(Den Kranz hoch haltend.)

Empfang ihn! — Nicht nur Sieger trugen ihn,
Die Priester auch. So schmückte er das Haupt
Des Vestapriesters, der mit reiner Hand
Der jungfräulichen Göttin heil'ge Flamme
Auf dem Altare nährend unterhielt,
Die ewige, die nie verlöschen durfte.

Sei du uns Priester, sei uns Tempelwache,
Hilf uns bewahren, immer neu entfache
Das Gut, vor allen Gütern hoch und teuer:
In tieffter Brust der Menschheit heilig Feuer!

(Sie senken den Kranz zu drei anfassend auf die Büste
nieder. Der Vorhang fällt langsam unter Musik.)

Allotria

Allotria

(1882)

Unser würdiger Präzeptor
Pflegte, wenn er uns ertappte, —
Nicht nur über Ländeleien,
Wie etwa mit Bohnen spielen,
In die Hefte, in die Bücher
Närrische Figuren kriecheln,
Oder Früchte der Kastanie
Schnitzen, um aus ihrer Höhlung
Welkes Nußbaumblatt zu rauchen, —
Nein, sogar auch wenn er über
Literarischen Genüssen,
Etwa des Baron Münchhausen
Wundersamen Abenteuer
Oder höheren Produkten,
Die uns nach Geschmacke waren:
Über Goethes biedrem, derbem
Göß von Berlichingen oder
Über Schillers wilden Räubern
Oder schwelgerisch versunken
In den Zauberring von Fouqué —:
Wenn er, sag' ich, über solchen
Heimlichkeiten uns erwischte —:
„Wartet, Schlingel!“ mit gehobnem
Stecken pflegte er zu rufen,
„Kennt ihr diesen Stab? ich will euch
Die Allotria vertreiben!“
Lange mich besinnend, wie ich
Diese Lufubrationen
Nennen solle, hab' ich endlich
Dietätsvoll mich entschlossen,
Zu des Edlen Ungedenken
Sie Allotria zu taufen.
Amt und Arbeit ist mein Leben,

Ist das eine, was mich bindet,
Muße ist mir nur das andre,
Was sich so mitunter einstellt,
Und die Muße braucht doch Muße,
Beide sind, man weiß es, Schwestern.

Ei, wird nun der Leser sagen,
Also, was in Nebenstunden
Seitlich abfällt, Schnitzel, Schnipfel,
Außerfächliches Gezeuge
Wagest du, verächtlich selber
Deine Ware so bezeichnend,
Uns mit dreister Stirn zu bieten?
Oder hat es nur die leid'ge
Eitelkeit dir eingegeben?
Hoffst du schmunzelnd in der Stille,
Daß der Leser springen werde,
Dir das Kompliment zu machen:
Mit so überaus bescheidnem
Titel fügest du dir selber
Schaden zu und schweres Unrecht,
Denn wahrhaftig —

Halt, mein Lieber!

Bitte, laß dich unterbrechen!
Sieh, es laufen die Begriffe
Seltsam öfters durcheinander,
Rinnen ineinander über.
Ein Allotrion, was ist's denn?
Was will heißen anderartig?
Was will heißen sogeartet?
Wenn man es genauer ansieht,
Ist das andre auch das eine
Und das eine ist das andre;
Ist die Arbeit mir das eine
Und die Muße nur das andre,
So ist diese, wenn sie einmal

Eintritt und die Muse mitbringt,
 Doch im Recht des Augenblickes,
 Ist das eine, und die Arbeit
 Gegenüber dieser guten
 Freien Stunde nur das andre.
 Siehst vom Jenseits du hinüber
 Auf das Diesseits, so erscheint
 Als ein Jenseits dir das Diesseits;
 Ist von Drüben angesehen
 Nicht das Hüben nur ein Drüben?
 Heißt von Draußen angesehen
 Nicht das Sinnen dir ein Draußen?
 Nun denn, ja, ich will nicht heucheln,
 Will die Eitelkeit bekennen,
 Daß verstoßen mir zuweilen
 Etwas in dem Herzen flüstert:
 Wird vielleicht nach Lesung dieser
 Außeramtlichen, gelösten,
 Nebenstündlichen Produkte
 Nicht der eine oder andre
 Mir die Hand zum Gruße reichen
 Und mit heller Stimme sagen:
 „Wenn nicht immer, doch mitunter,
 Wenn nicht oft, doch nicht zu selten
 Ist es, Alter, dir gelungen,
 Uns das Drüben in ein Hüben,
 Uns das Draußen in ein Sinnen,
 Uns das Jenseits in ein Diesseits
 Zauberkundig zu verwandeln.
 Ja, wir sind der Überzeugung,
 Selbst dein würdiger Präzeptor
 Würde, wär' er noch am Leben,
 Solchen Mutwill, solche Streiche,
 Solche Außersächlichkeiten,
 Solche Exlerspielereien
 Dir am Ende noch verzeihen.“

Epigramme aus Baden-Baden

Vorwörtliche Denunziation

Arme Geschöpfe! Ihr ruhet bei mir gemütlich im Pulte;
Fort und hinaus in die Welt! riefen die Freunde euch zu.
„Sei es!“ erwidertet ihr, „doch dann mit geflügelter Eile,
Sonst empfängt man uns kalt wie den verspäteten Gast;
Auf! es drängt der Moment, in die Stunde der horchenden
Spannung

Mitten hinein aus der Luft falle das schwebende Wort!
Schnelle denn leget uns an die weichen papierenen Schwingen,
Wenn sie nur breit genug für die Hexameter sind!“
Ach, da fehlt das Format; der flügel-bildende Künstler,
Wohl kein Dädalus, säumt bis zu dem gestrigen Tag.
Trotzdem merk' ich es wohl, ihr tut mir zu Hause nicht
gut mehr,

Da euch die Unruh steckt nun in den Gliedern einmal,
Und euch tröstet der Storch, der flügelahme, der Spätling,
Dem man am Ende auch gönnt auf dem Giebel ein Nest;
Nicht umsonst, denn der Bursch mit dem langen, spitzigen
Schnabel

Findet zum Schnappen noch heut Nattern und Kröten
genug.

3. November 1867.

Freiheit und Gleichheit

Hier im prächtigen Saal, umkreisend die Tische der Spieler,
Streifet die deutsche Frau hart an der Meze vorbei,
Welche der Sumpf von Paris herpie in die Berge des
Schwarzwalds,

Wo von Fichten umkränzt duftig die Matte sich dehnt,
Wo jungfräuliches Grün vor den frechen Gästen erröthet
Und die Quelle vor Zorn dampfet, zu löschen die Schmach.
Ja, zu Haus, in der heimischen Stadt, da hält man es
anders;

Haarscharf werden daselbst Schafe und Böcke getrennt,

Über Wort und Blick wird streng zu Gerichte geseffen,
Aus unschuldigem Ruß wird ein Verbrechen gemacht;
Sextensabbat ist hier und Ferien feiert die Tugend,
Freiheit und Gleichheit gilt, Dame und Dirne ist eins,
Und man verarget es nicht, wenn etwa ein lockerer Vogel
Als Demimonde anspricht eine der ehrbaren Fraun.

Deutscher Franzos

Siehe den deutschen Lümmel! Er hat in Paris sich gebildet,
Weiß aus dem Grund, wie man mit den Loretten es hält.
Zierlich führt er zu Tisch die hochgegürtete Schöne
Mit dem geschwollenen Bausch rötlicher Locken ums
Haupt,
Zierlich reicht er ihr Eis und läßt von der Flasche des
Schaumweins
Knallend springen den Pfropf, zierlich dann schenkt er
ihr ein,
Zierlich spricht er und glatt wie Wasser die gallische Sprache,
Häufig erhebt er die Hand gestikulierend dazu;
Plump sind die Finger und krumm wie Zehen der Pfote
gebogen,
Im Magazin wohl lang haben sie Tonnen gewälzt.
Und sie trinkt und sie schaut auf die rohen Organe und sendet
Einen verständlichen Blick ihrer Begleiterin zu.

Frühe Schule

Kinder auch tummeln sich hier, vornehmer Familien
Sprossen,
Knaben im samtenen Wams, Mädchen zu Affen gepußt,
Auch der Jüngling erscheint und die reizende Knospe der
Jungfrau,
Welcher so rührend steht werdender Tag des Gemüts:
Hier, wo lüftern und frech die prunkende Buhlerin auflacht,
Wo beim Gelage sie schwelgt und auf die Nacht sich
verdingt.

Recht so! Lernet bei Zeit! Hier gibt's „Beispiele des
Guten“,
Herrliche Schule für dich, Blüte des künft'gen Geschlechts!

Mode

Mit dem Gebirge von Haar vergrößert den Kopf sie
zum Kürbis,

Tief nach vornen hinab sitzet ein Teller von Stroh,
Gleich als hätte von hinten gewaltige Feige des Ohres
Ihr das Deckelchen vor bis auf die Nase gestülpt.

Breit und männlich erscheint die Schulter, es greifet der
Gürtel

Hart an den Rippen hoch über die Weiche hindurch,
Treibet den Leib heraus zu widerlich schwellender Rundung,
Aber kümmerlich schmal enget die Hüfte sich ein.

Buhlerisch kurz ist bald das Gewand, bald fegt es als
Schleppe

Lang nachrauschend den Rot oder den wirbelnden Staub.
Schwankend trippelt der Fuß auf hohem, spitzigem Absatz,
Der ihn bei jeglichem Schritt mit einer Verstauchung
bedroht;

Daß aus Dunkel hervor gefährlicher blize das Auge,
Färbt ihr das Augenlid fein mit arabischem Schwarz.

Geht und entlehnet doch auch von der indianischen Rothaut

Noch den goldenen Ring, den durch die Nase sie steckt!

Aber der Wilde betreibt's mit ehrlicher kindischer Torheit,

Wenn er mit Farben und Schmuck närrisch sich puszet
den Leib;

Dies hier hat in Paris die käufliche Dirne erfunden,

Und die gesittete Frau ahmt es getreulich ihr nach.

Dennoch

Blähe dich auf wie ein Pfau und locke mit Augen und
Farben,

Dennoch bleibt es dabei, daß im Spital du krepierst.

Der Zweck

Wär' es die Wollust nur, was sie suchen, es wäre wahrhaftig
Nicht sehr rühmlich, jedoch ganz ideal im Vergleich.
Geld nur wollen sie, Geld, und gewiß im höchsten Momente
Denken sie: was er wohl zahlt für das Roulett und
den Schmuck?

Wie man nur küssen sie mag, die gar nichts fühlen im Russe,
Als der Frage Gewicht: wie viel Napoleonsd'or?

Moral und Physik

„Predigst du immer Moral?“ O nein, ich lehre Physik nur!
Hat die Natur euch denn völlig die Nase versagt?
Riecht ihr den Schwefel denn nicht der Verworfenheit,
welcher euch reizend,
Qualmend entgegendampft unter dem Patcholiduft?

Gegenüber

Gestern um Mitternacht ein Geschrei und Heulen vernahm ich;
Schergen ergriffen ein Weib, das sie im Laster ertappt.
Drüben im hohen Palast erwartet den Buhlen die stolze
Kurtisane und streift nieder das reiche Gewand.

Unterschied

Heut verbannte das Amt verdächtige Dirnen an hundert,
Deutsche; in Ehren verbleibt, was uns Lutetia schiekt.

Perlen vor die S . . .

Herrlich erklingt die Musik, die schönere Seele des deutschen
Volks ergießt sich rein in die balsamische Luft,
Ohrenschmaus für den üppigen Gast, der in der Zerstreuung
Halb hinhöret und nie, wenn er auch hörte, sie fühlt.

Ein Lied

Altes Studentenlied! Da tönest du aus dem Gewirre
Von Melodien heraus, das sich im Quodlibet schlingt.
Komm, sei allein mit mir, ich verstehe dich, und du verstehst
mich,

Und sie entdecken dich nicht, Franken und Briten umher.
Als ich dich sang, da wußt' ich noch nicht, wie schändlich
die Welt ist;

Senke dich, rührendes Lied, in das verbitterte Herz!

Gebirgsvolt

Zwei breitkrempe Hüte, mit goldner Quaste gezieret,
Hoch über alles Volk ragen sie dort im Gedräng;
Riesen sind es fürwahr an nervigem Baue der Glieder,
Frisch und heiter und feck leuchten die Augen umher.
Dies ist Heldengeschlecht des Andreas Hofer, die Väter
Haben das tödliche Blei unter die Dränger gesandt,
Haben vom Berge den Fels, die Stämme der Fichte ge-
rollet,

Wild aus der Eisack Flut starrte zermalmtes Gebein.
Heute verjodeln die Söhne ums Geld ihr tirolisches
Heimweh,

Und des Geschlagenen Sohn reichet verächtlich den Sou.

Noch eines

Nicht auch fehlet der Senn vom Appenzeller Gebirge;
Gelbliches Molkengetränk reicht er manierlich umher,
Biederer Sohn der Natur in lederner Hose der Bergtracht;
Saubere auf Scharlachgrund schimmert das leinene
Wams.

Horch, er bietet das Glas mit gewiegtem, leichtem Fran-
zösisch,

Und nach der Stellungen Schick ist er vom Corps de
ballet.

Rofetten

Lachen noch mußst' ich bei allem Verdruß, als heut ich
die Ziegen
Sah im zierlichen Stall stehen zum Melken bereit.
In der berechneten Welt, wo alles lebt vor dem Spiegel,
Schien mir, als blickten kokett selber die Tiere umher.

Ein Monument

Eines erheitert mich doch: das schlichte, gemütliche Denkmal,
Nabe dem Säulengang traulich im Grünen versteckt;
Eine Büste von Erz auf einfachem Stein; dem geheimen
Hofrat Dr. N. N. les' ich geschrieben am Fuß.
Wie er lächelt, der Schalk! Mit zwinkerndem Winkel des
Auges
Und mit schmunzelndem Mund blickt er vergnüglich
mich an.
Kurarzt war er; mir ist, als spräch' er vernehmlich: „Ja
wohl ja,
Manchen geheimen Rat gab ich an allerlei Volk,
Und absonderlich gern vornehmen Herren und Höfen;
Dadurch hab' ich den Glanz nicht um ein Kleines ver-
mehrt.“
Seh' ich den dummen Ernst in all dem nichtigen Tagen
Und die geblendete Gier all des betrogenen Schwarms,
Lenk' ich gerne den Schritt zu dem grünen, verborgenen
Plätzchen,
Und wie ein Faun im Gebüsch lächelt behaglich der
Schelm.

Schwarzwaldsage

Sieh, zu den Buden des Markts ist jetzt eine neue ge-
kommen,
Neben den Waren der Welt bietet sie geistlichen Stoff.
Bibeln hat man hier feil just gegenüber dem Kurhaus,
Wo sich von Haus und Hof mancher im Spiele kuriert.

Billig muß' ich dabei der alten Sage gedenken,
 Die uns des Künstlers Hand dort in der Halle gemalt:
 Engels- und Teufelskanzel; es sind zwei Felsen im Walde,
 Ganz wie in Lehrstuhlform hat die Natur sie gebaut;
 Auf der vorderen steht ein Engel und predigt vor schwachem
 Auditorium laut himmlisches Liebesgebot;
 Drüben der schwarze Dozent erfreut sich volleren Hörsaals,
 Alle gebildete Welt strömt dem Kollegium zu.

Wettrennen

Heute ergießt sich die Welt, das Rennen der Rosse zu
 sehen,
 Wagen an Wagen gedrängt, stürzen sie rasselnd hinaus.
 Heut wie ein Blumenfeld erglänzt die Blüte der Schönheit
 In des leuchtenden Schmucks voller berauschernder Pracht.
 Selber lenket das Roß am Scharlachband die Lorette,
 Fürstliches Biergespann leitet der schlanke Jockei.
 Ringsum gaffet das Volk und nach dem beneideten Glanze
 Lecken die Bürger der Stadt gierig den lüfternen Mund.
 Aber wer kann, fährt mit, es schleppt den gemieteten
 Wagen
 Blutend von viehischem Hieb, keuchend der Klepper dahin.
 Könnt' ich retten nur eine der Kreaturen, der armen,
 Aus des Peinigers Faust, gäb' ich die Menschen daran,
 Grafen, Barone und Lords, Sportsmen und wettende
 Narren
 Mit dem sämtlichen Volk, welches den Schwindel beglozt.
 Möchten sie Arm und Beine nur immer brechen! Ein
 Gaul ist
 Wahrlich immer noch mehr wert als das ganze Ge-
 schmeiß.

Doppelte Nacktheit

Wie man fahren nur mag, wenn von dem Hagel der Hiebe
 Unbarmherzig zerfest stöhnt das geschundene Pferd!

Reiße den Rutscher vom Bock, wenn du Mensch bist, tritt
ihn mit Füßen
Und in die Lache am Weg schleudre den Schinder hinein!
Das ist der andere Teil der unverzeihlichen Duldung,
Daß die Grausamkeit nackt wie die Schande hier geht.

Sinnentäuschung

Einmal wollte ich doch das Bild mir wieder betrachten,
Das dem Auge sich heut hinter den Tischen des Spiels,
Und ich erfuhr dasselbe, wie schon vor Jahren; die tiefe
Stille, die ringsum herrscht, ward mir im Ohre zu Lärm.
Tigergeheul und Affengeblök und Schrei der Verzweiflung,
Horch, und ein Richern dringt zwischen die Töne der Wut!
Jetzt ward das Gesicht von demselben Zauber befallen,
Bestien sah ich umher fletschen das weiße Gebiß;
Von Dämonen gepeitscht mit kleinen, zierlichen Krücken,
Kamnten und sprangen sie auf, grauenhaft war es zu sehn.
Aber kein Wort beschreibt, wie scheußlich das schöne, ge-
schmückte,
Lächelnde, spielende Weib in der Verwandlung erschien;
Schamlos nackt und die Formen verwelkt und die blühende
Farbe
Schillernd in Blau und Grün, wie die Verwesung es
bringt,
Doch es bewegte die Glieder noch frech wollüstiges Zucken,
Während über die Stirn streiften die Schauer des Todes.

Nichts Neues

Aus dem Spielsaal kamen sie her; es fragte das Dämchen:
Avez-vous gagné? Oui, sprach der geschneigelte Fant.
So im Vorübergehen vernahm ich die Worte in dunkler
Stunde der Mitternacht just nach dem Schlusse des Spiels.
Froh des Dunkels und müde des Tags und müde des
Saumels,
All des Lärmens um nichts suchte das Lager ich auf.

Plötzlich knallt es; ein Schuß aus stark geladener Waffe
Fährt wie ein jäher Blitz wild in die Stille der Nacht,
Hart am Hause; ich eile hinab, die Bewohner, die Nachbarn
Kommen mit Kerzen herbei, leuchten im Finstern umher.
Siehe, ein sterbender Mann! Ausatmend streckt er im
Blut sich

Und an der Mauer hinauf klebt das verspritzte Gehirn.
Neben dem Leichnam fand sich ein Blatt, mit zitternden
Zügen

Gab es Kunde vom Los, welches den Armen ereilt.
Bürger war er im Nachbarland und nährte sich redlich;
Da zum verfluchten Tisch lockt ihn der tückische Reiz.
Sein Erspartes verspielt er, den letzten Pfennig verspielt er,
Weib und Kinder daheim läßt er als Bettler zurück.
Schauernd stand ich, sie sahen mich an: das ist ja nichts
Neues

Hier bei uns, so was, sagten sie, sind wir gewohnt,
Schickten zur Polizei, damit sie fürs weitere Sorge,
Zuckten die Achseln, und dann stiegen sie gähmend zu Bett.

Pädagogische Ware

Allerhand Kinderspiel steht hier in der Bude gehäufet;
Unter dem niedlichen Zeug seh' ich ein kleines Roulett.
Auch Anweisungen wohl, gemalte, zu kindlicher Unzucht
Hinten im Winkel versteckt birgt der verdienstliche Kram.

Kein Spieler

Weg von der Stätte der Schmach in des Waldes heilige,
dunkle,

Kühlende Einsamkeit floh ich und atmete tief.
Doch nicht konnte wie sonst die gepeinigete Seele sich laben,
Auch in das stille Asyl folgten die Geister mir nach.
Angesteckt von der Pest schien selbst das harzige Grün mir,
Blätter und Nadeln und Moos schienen vergiftet zu sein.

Seufzend sank ich ins Gras; da krabbelt es über den
Waldweg:

Plump und schwer und dick kriechet ein Käfer daher,
Blaugepanzert, mich freute das Tier; der ehrliche Kerl ist
Sicher auch etwas Schelm, aber er spielt doch nicht.

Rein Deutsch

Essen verlangt' ich. Ein Kellner erscheint. Der schmierige
Schlingel
Im verschliffenen Frack stellt sich, als 'könnt' er nicht
Deutsch.

Der Dank

Ärmlicher deutscher Tropf! Das steht geschrieben auf jeder
Von den Nasen umher welschen und britischen Schlags:
Tanzplatz unserer Lust ist dein gebogener Rücken,
Lohnbedienter, das warst, bist du und wirst du auch sein!
Dazu bist du uns gut, du edles, moralisches Deutschland,
Daß du uns alles erlaubst, was man zu Haus uns
verbeut!

Grobheit

Jeder blickt und geht und steht, als dächte er eben:
So recht unverschämt möchte ich eigentlich sein.
Ungezogen reckeln sie sich, die staubige Sohle,
Daß sie den Nachbar streift, setzen sie über den Stuhl.
Kommt sie aber im Ernste heran, die gestiefelte Grobheit,
Spricht oder tut jemand, was dich beleidigen muß,
Ist es ein deutscher Lakai; für Franzosen, Russen und Briten
Spart er den dürftigen Schatz seiner Gefälligkeit auf.

Ehre Deutschlands

„Jetzt sind wir denn doch viel höher geachtet im Ausland,
Da wir im vorigen Jahr Taten der Helden vollbracht.“

Gestern sprach es ein Deutscher. Ein Croupier hört es
und sagte:

„O ja, ihr habt euch brav selber die Hosen gespannt,“
eilte zum Spieltisch dann, wo in enggeschnittenem Bein-
schlauch

Stand ein Sprosse des Teut und die Dukaten verlor.

Valentin

„Tragt sie nicht allzu hoch, die Nase, ihr lockeren Franken!
Ihr, Herrn Nachbarn, und wir franken im gleichen
Spital;

Seit mit dem Staatsstreich schloß der Freiheit große Be-
wegung,

Zieht ihr als Sklavenvolk an dem vergoldeten Joch.
Was der Korse begann, das hat der Märker vollendet,
Rohe Gewalt für Recht ist die Parole der Zeit.
Jeder geistige Schwung ist lächerlich hüben wie drüben,
In der erlahmten Zeit schwingt sich allein das Roulett.
Trente et quarante ist die Zahl für 48 geworden
Und Germania ist Meße der Gallia gleich.

Stimmt ein Mund jetzt eines noch an der heiligen, alten
Lieder des Vaterlands: höhnisches Lachen erschallt.
Und es ist leider wahr, mit Singen und Festen verjubelt
Haben wir unsere Zeit, Lieder für Taten gehabt.
Jezzo, da es die Kraft, die gewissenlose, zur Hand nahm,
Was wir alle versäumt, bleibt uns der ärmliche Spott.
Tief in der Seele Grund ist blasiert die Jugend, ein Wiszlein
Streut auf den stumpfen Genuß mäkernd das dürftige
Salz.

Oh, es gähnet die Zeit! ihr hippokratisches Antlitz,
Hinter dem Becher der Lust brecherisch grinst es hervor.
Aber von euch kommt uns das Schlimmste; wir hatten
gerettet

Einige Scham und ihr bringt uns die Frechheit herein.“
Als ich so sprach, da versetzte der Ernsten, Denkenden einer,
Wie sie das gallische Volk tiefer im Kerne noch hegt:

„Leugnen kann ich es nicht, verdorben bei uns ist die Masse,
 Ja, verdorbener wohl als im germanischen Land,
 Aber ihr seid schläfrig und wir sind feurig, der Ehre
 Heißes Gefühl durchzuckt immer den einzelnen noch;
 So gehorchen wir zwar dem Tyrannen, der alle gebeuget,
 Aber die Gleichheit gilt in der geselligen Welt;
 Uns nicht scheidet der Rang in gehorsame Diener und
 Herren,
 Vor dem geschwollenen Stolz krümmen den Rücken
 wir nicht,
 Und noch weniger je vor dem fremden; die eigene Sprache
 Würde verleugnen bei uns nicht der erbärmlichste
 Knecht.“
 Ich fuhr auf, und er schwieg und gab mir fein zu erkennen,
 Daß er im Vaterlandsfreund wisse zu achten den
 Schmerz;
 Aber ich ging verdrießlich hinweg, es kam ins Gedächtnis
 Ein zutreffendes Wort mir aus dem Goethischen Faust:
 Möcht' ich sie alle vor Grimm zusammenschmeißen, ich
 könnte,
 Sagt der wackre Soldat, Lügner sie heißen doch nicht.

Unpolitisch

Daß ihr am Ende mir gar, Epigramme, politisch noch
 werdet,
 Ist nicht politisch von euch. Immerhin weiter! Es sei!

Geständnis

Oftmals sagt' ich im Zorn, er wäre mir heute willkommen,
 Wer uns die Einheit bringt, wär' es mit Geißel und
 Schwert.
 Aber da hoffte ich stets, die rücksichtslose Gewalttat
 Komme mit einem Streich über uns alle zugleich;
 Anzutreten den Kampf um der Freiheit heilige Güter,
 Sei dann schlichtes Gebot für das geeinigte Volk;

Und ich ahnete nicht, es könne die Stunde noch schlagen,
Wo dem Freunde des Rechts naht die entsetzliche
Wahl:

Ja zu sagen zum Werk der Gewalt, zu verleugnen die
Wurzel,

Die in des Staates Baum führt den lebendigen Saft
Zu verleugnen das Recht, der Lüge die Ehre zu geben
Und zu opfern dem Zweck Würde des Bürgers und
Manns,

Dranzurücken ein Leben, ergraut im Dienste der Freiheit,
Und sich ins eigne Gesicht so zu versetzen den Schlag,
Oder sie mitzutragen, die Schuld, daß Anker und Steuer,
Mast und Segel und Wehr fehle dem schwankenden
Schiff,

Daß es verbandlos werde die Beute des nächsten Korsaren,
Ja, mit dem schlimmeren Feind schließe den schimpf-
lichen Bund.

Ach, was sagen und tun? Uns bleibt nur düsteres
Schweigen;

Die ihr am Ruder sitzt, tut was ihr könnt, was ihr müßt!
Dränge nur, wackerer Stand, der mit des Fleißes Erzeugnis
Achse befrachtet und Schiff, dränge dem Norden uns zu!
Wir vielleicht vertrauen beschämt dem nächtlichen Lager,
Immerhin besser noch sei's, daß die Gewalt sich erfüllt;
Doch mittanzeln wollen wir nicht den tollen Fandango,
Den um den Prügel im Kreis hüpfet die trunkene Schar,
Welcher noch warm vom vergossenen Blut der Unsrigen
rauchet,

Nicht mitküssen die Faust, die ihn zum Schlage erhob,
Nicht mitloben den Mann, der, wenn er sein Lob hat
gelesen,

Nickend bemerkt: dazu ist die Kanaille doch gut.
Winter muß sein, es bedarf der härtenden Decke das
Erdreich,

Aber die menschliche Hand säet und machet ihn nicht,
Unerbittlich Gesetz der unbeseelten Naturmacht,
Fühllos bricht er herein, fraget und brauchet uns nicht.

Wenn der Boden erwärmt vom liebenden Lichte des
Frühlings,
Wenn ein himmlisches Wehn sprengt den Panzer
von Eis,
Macht sich der Landmann auf mit dem ersten Strahle des
Morgens
Und mit frohem Gesang eilet er rüstig ans Werk,
Reißt mit dem Pfluge die Furchen und über die dampfen-
den Schollen
Weiterschreitend mit Kraft streut er den Samen umher.

Maßstab

Um so viel ist er groß, als wir Urteilende klein sind;
Ihn erheben mit Lob, heißt, sich erniedrigen selbst.
In der verächtlichen Zeit, da niemand zu handeln vermochte,
Scheinet der einzige Mensch, welcher doch handelte, groß;
Weil charakterlos wir und schlaff sind, zeigt der eine,
Der sie gewaget, die That, daß es Charakter noch gibt.
Dennoch lieber die Zunge sich selbst abbeißen, als jemals
Durch das geständige Lob multiplizieren die Schmach!
Wer in sich selber fühlt etwas vom Manne, der schauet
Ruhig von oben zu, wie sich das Völkchen erhitzt.

Saß und Liebe

Volk, o deutsches Volk, im Kerne doch mehr, als sie alle,
Weil du ein Mischmasch nicht, weil du ein Volk ja
doch bist,
Weil eine Sprache du hast, nicht baurische Trümmer von
Sprachen,
Wie sie zum süßlichen Brei näselnd der Franke ver-
mantelt,
Wie sie mit Fröschegequak und Zischen und Prusten und
Blasen
Britischer Mund kurios gurgelt und strudelt und quirlt,

Volk, o deutsches Volk, dem auf der Stirne das Siegel
Leuchtet, welches da heißt: Ruhe der klaren Vernunft,
Das du verachtest mit Recht den vorschnell fertigen, seichten,
Leidenschaftlichen Stoß, welcher dem Franken gefällt,
Das du verachtest mit Grund des Briten blinde, beschränkte
Sicherheit, die es noch nie gründlich zum Zweifel gebracht,
Volk, o deutsches Volk, dem seine Vernunft sich in Trägheit,
Zähen und klebrigen Schmutz, faulenden Käse verkehrt,
Armes, verachtetes Volk, die müssen am größten dich
schelten,
Die dich in Herzens Grund immer am meisten geliebt.

Italienisch

O wie hör' ich sie gern, Italiens reinere Sprache,
Wenn sie mit hellem Vokal tönt aus dem trüben Ge-
welsch!
Was ihr auch sündigen mögt, ihr Kinder des sonnigen
Landes,
Habt ihr doch immer Stil, bleibt ihr doch immer naiv.
Winterlich, wie wir Deutschen es sind, so zieht ein gesunder
Und gerader Kontrast reizend uns immer zu euch.
Eifersucht verwickelt uns schief mit Franken und Briten,
Ehrlich lieben wir euch mitten im Schelten und Kampf.

Gerechtigkeit

„Sage, was treibst du auch? du schiltst auf Völker und
Sprachen,
Welche doch immer ein Recht haben, zu sein, was
sie sind!
Kennst die Gedanken du nicht, die weltbefreienden Blitze,
Welche der Gallier warf in das verdorbne Latein?
Weißt du nicht mehr, daß Shakespeare schrieb im gegurgelten
Plattdeutsch,
Welches man Englisch nennt, Sterne und Byron und
Scott?“

Ach, ich weiß es ja wohl und manches noch könntest du
 sagen;
 Das ist der traurige Fluch hier an der Stätte der
 Schmach,
 Daß sie uns stachelt, den Zorn auf andere Völker zu
 schleudern,
 Den das empörte Gemüt gegen das eigene fühlt;
 Alles erscheinet schlecht, man vergißt das Gute, die Tiefe
 Bleibt verborgen, es steigt schäumend zur Höhe der
 Schmutz.

Keine Partei

Nur durch blinde Partei'n bewegt die Geschichte sich vor-
 wärts;
 Diesmal gehör' ich — verzeiht! — keiner und beiden
 zugleich.
 Steure nur hin, mein Schiff, ins preussische Wasser! Es
 gibt ja
 Nicht auf der weiten Welt irgend noch anderen Schutz;
 Hätten wir es vermocht, vermöchten wir's heute, zu schaffen
 Etwas Bessres, so schwer strafte der Himmel uns nicht.
 Fahre denn zu, doch bemannt mit widerstrebenden Herzen,
 Welche der Schlamm nicht täuscht, der in dem Hafen
 sich staut!
 Nur der Stärke vertraun wir uns an, was zu euch uns
 Zögernde führet, das ist einzig die eiserne Not.
 Recht nicht suchen wir da und Vernunft, wo der Junker
 und Leutnant
 Straflos Bürger verhöhnt, prügelt, ersticht und erschießt.
 Von den Freunden nicht, den fanatischen, hört ihr die
 Wahrheit,
 Nur vom bezwungenen Feind, der sich euch murrend
 ergibt.
 Er nur sagt es euch deutsch, wer ihr seid und was ihr
 getan habt;
 Wie ihr getürmet zuerst schändliches Lügengebirg,

Um vom Zaune den Krieg in günstiger Stunde zu brechen,
Wo der verbündete Staat seufzte nach Frieden allein,
Wie mit dem Säbel von vorn, mit dem welschen Dolche
im Rücken

Ihr euch mörderisch dann auf den Betrogenen warft.
Ja, wir sind erlegen, doch wohl uns, daß wir gefochten,
Denn wir sind für das Recht ehrlich erlegen im Kampf.
Schaut nicht zu stolz auf die Felder des Siegs, denn glaubet
mir, manches

Brave Soldatenherz, das für des Vaterlands Wohl
Redlicher schlug, als das Herz in der Brust des feindlichen
Schützen,

Liegt durchschossen von euch dort in dem blutigen Sand.
Aber es gibt noch Männer, die nicht vergessen, daß Wahrheit
Wahrheit bleibt und Recht bleibt in Ewigkeit Recht,
Die in die Nacht sich nicht verlieben wie schwärmende
Mädchen,

Welchen zum Muster ein Mann aller Vollkommenheit
wird,

Und wir kommen zu euch, doch mit bewahrtem Gewissen,
Und in das Adergeflecht bringen wir reineres Blut.
Eines jedoch erlauben wir nicht: daß einer des Schwarzen
Großmama gegen ihn selbst rufe zu Hilfe vor Zorn.
Wer mit dem Feind liebäugelt, dem alten lauernnden
Reichsfeind,

Wer wahnsinnig in ihm gar den Befreier sich hofft,
Wer verräterisch ruft: französisch lieber als preussisch!
Darf nicht bleiben im Schiff; packt ihn und schmeißt ihn
hinaus!

Damals

Nicht im Sommer des Kriegs, wir ließen zu Boden uns
schlagen

Damals, als wir im Stich ließen die Lande am Meer.
Leicht erkannte das Auge, das Geister siehet, in jenen
Tagen des Richtschwerts Blitz, das uns den Nacken
durchhieb.

Voltserziehung

Müßiggehen im Bad, das ist nur ganz in der Ordnung,
Nicht für die Arbeit bloß ist uns das Leben geschenkt.
Säh' man euch nur nicht an, daß die Arbeit euch als
gemein gilt,
Daß ihr verachtet den Mann, der sich verdienet sein Brot!
Aber wer es erlaubt, zu errichten den lockenden Glückstopf,
Arbeitslosen Gewinn stellet als Lösung er auf.
Wehe dem Staat, der es tut, er tötet sein eignes Gewissen,
Und er wundre sich nicht, wenn er Gesindel erzeugt.

Der höllische Schatz

Wenn es der Himmel beschließt, eine Stadt, ein Land zu
verderben,
Schenkt er ihm heilenden Quell, Wunder der schönen Natur.
Labsal suchet zuerst der bescheidene Kranke, der frische
Wanderer, rühmet zu Haus dann die gefundene Lust.
Mehrere kommen, es häuft sich der Zug von Jahre zu Jahre,
Völkerwanderung beginnt müßigen, üppigen Schwarms,
Welcher die Laster der Zeit, den frechen, lüfternen Anspruch
Trägt in das stille Gebirg, trägt in das friedliche Thal.
Weg ist die Einfalt nun aus des Bürgers Haus und
des Hirten
Hütte; des Gast's Gelüst forschet er und beutet er aus.
Eile tut not, denn es gilt, zu benutzen den flüchtigen Sommer,
Und es mehrt sich die Gier hastigen, leichten Gewinns.
Ziehen sie dann mit den Schwalben hinweg, die geschröpften
Besucher,
Köstliches Liebesgeschenk lassen sie scheidend zurück:
Gleich dem müßigen Gast lebt wie im Land der Schlaraffen,
Wenn er den Sackel gefüllt, nun der Bewohner dahin;
Ist er geleert, was tut's? Es kommt ja wieder der Sommer
Und es beginnt von vorn fröhlich das Saugesystem.
So von der Hand ins Maul fortlebet das Völkchen und
richtig,
Durch den höllischen Schatz sind sie zu Lumpen gereift.

Ausnahme

Wenn mein Wort euch verlegt, ihr Besseren unter dem
Volke,
Deren ich keinen vergaß, reicht zur Verzeihung die Hand!
Rund, wenn sie wirken soll, und ganz muß sprechen die
Wahrheit,
Rücksichtslos gradaus fährt das entschiedene Wort.

Die wahre Schuld

Euch nicht klage ich an, ihr einzelnen, die der Versuchung
Mächtiger Reiz bezwingt; schwach ist des Menschen
Natur;
Wenige werden erzogen; im Schwall der Menge vergebens
Suchst du des Denkens Kraft, suchest Charakter du auf.
Schlimm, wenn ein Mann vom giftigen Spiel in jegliche
Fäulnis,
Schlimm, wenn ein Weib in die Kluft prunkender Schande
versinkt;
Schrecklich, wenn vom verächtlichen Tisch der betörte,
beraubte
Bürger und Landmann weg schleicht, den Tod im
Gesicht.
Doch es dürfen uns nicht die einzelnen Fälle verdüstern;
Stets mit gefasstem Blick lerne du schauen die Welt!
Aber der Fälle unendliche Zahl in unendlicher Folge
Wie ein dämonischer Geist zeugt ein gefälschter Begriff.
Wer den Begriff verfälscht, wer die Macht hat, es zu
verhindern,
Daß er sich fältsche, und doch förmlich die Fälschung
erlaubt,
Der verdienet den Fluch, verdient, daß ein bligender
Gott ihm
Mit dem Donnerkeil treffe das schuldige Haupt.
Wer, mit Ruten gehau'n, sich im Winkel sollte verkriechen,
Prunket — ihr lasset es zu — unter den Edeln des Volks,

Wer ins Zuchthaus gehört als diebischer Kuppler Fortunas,
 Treibt im festlichen Saal lächelnd das teuflische Rad.
 Also sieht es das Volk und ihm verschwindet die Grenze,
 Die zwischen Gut und Schlecht heilig und ewig besteht.
 Nicht so schlimm wird es sein, so denken sie, wenn sie es
 schauen,
 Und das Sittengesetz scheint am Ende ein Wahn.
 Ehre und Schande wird gleich, die Keuschheit gleich und
 die Wollust,
 Und das Bordell wird gleich offnem, geselligem Saal,
 Ehrliche Arbeit gleich dem Betrug, der hinter des Zu-
 falls,
 Den er im Großen bemißt, täuschende Maske sich steckt.
 Dies, dies lehret ihr hier, ans Steuer des Staates
 Berufne,
 Die ihr den höllischen Tisch duldet im heimischen Land!
 Schon an sich ja gleicht er dem Haus der Schande, das
 straflos
 Nackt vor der Tür ausstellt jeden gefährlichen Reiz;
 Und das Bordell — was Wunder! — es wird zum wahren
 Bordelle,
 Wo sich des Nachbarlands Hefe das Stelldichein gibt,
 Wo man es offen betreibt am Lichte des Tages, der
 Lampen,
 Was doch aus menschlicher Scham sonst sich im Dunkel
 verbirgt.
 Wenn nicht sämtliches Volk aufwächst zu Betrügern und
 Dieben,
 Dem der gesetzliche Raub stets vor die Augen sich
 drängt:
 Wahrlich, ihr danket es nur der unverwüßlichen Volksart;
 Ging' es nach euch, schon längst wär' sie verfault bis
 ins Mark,
 Die ihr den Kessel des Gifts, woraus unzählige Röhren
 Sittlichen Cholerastoff führen ins Leben hinaus,
 Hier aufstellt im gesegneten Land und zu deutscher Gefilde
 Stinkendem Schandfleck macht das paradiesische Thal.

Einwurf

„Aber weißt du denn nicht, daß längst der Spruch schon
gefällt ist

Über den leidigen Pacht, Erbe vergangener Zeit?
Daß drei Jahre nur Frist dem erkannten Übel vergönnt sind,
Weil für den Pächter ja doch zeugte der alte Vertrag?
Weil um Verlängerung noch für die fließende Quelle der
Wohlfahrt

Flehend im kläglichen Ton bat die erschrockene Stadt?“
Ja, ich weiß es und lache des nichtigen Wortes; mit dem
Giftmord,

Heiße er, wie er will, kenne ich keinen Vertrag;
Quelle des sittlichen Tods ist mir nicht Quelle der Wohlfahrt
Und gleich Ewigkeit jede Minute der Schmach.

Wanderung

Heute abend verpufft des Sündengeldes ein Teilchen
Unser heil'ger Crispin flott in die nächtliche Luft.
Landvolk wälzt sich in Scharen herbei, der Pächter des
Spieles

Ist Wohltäter des Volks, Kirchen ja baut er sogar;
Rings von der Lustfahrt kehrt, noch zu sehn das feurige
Schauspiel,

Auch die glänzende Welt früher zum Bade zurück.
Und so find' ich wohl jetzt die Natur von dem Stoffe
gesäubert,

Welcher ihr reines Bild täglich entweihet und vergällt.
Frei sind die Wege, es schweigt das Gerassel, Geschwäß
und Geheze,

Und zu mißhandeln das Tier, pfeifet die Geißel nicht mehr.
Weiter hinaus und weiter! es führt am rauschenden Wald-
bach

Tiefer der rüstige Schritt mich in der Fichten Gewölb.
Abend wird es und Nacht, und das ausgleichende Dunkel
Wischt die Gedanken mir weg an die verdorbene Welt.

Ja, es löst sich das Herz, es springt vom Busen die Rinde,
 Leise beschleicht das Gemüt süßer Erinnerungstraum.
 Jung bin ich wieder, leicht ist der Mut und leicht das
 Gepäcke,
 Wie vor Jahren so frisch wandr' ich durch Wald und
 Gebirg.
 Hoffnung lebt in der Brust und fröhliche, kräftige Täu-
 schung,
 Und der Gewässer Sturz über den Felsen hinab
 Und das Brausen des Winds und der Ruf des kreisenden
 Falken,
 All das Leben des Walds, Singen und Klingen umher,
 Einsam und keusch und groß, es wächst mir hinein in die
 Seele,
 Und in der Seele Grund wacht die Begeisterung auf.
 Meines Vaterlands und meines Volkes gedenk' ich,
 Träume von einem Tag, wo es sich herrlich erhebt,
 Wo es aus eigener Kraft, aus innerer stolzer Bewegung
 Gründet den freien Bund, welcher die Glieder vereint.
 Wie ich so ziehe des Wegs in meine Gedanken verloren
 Und zur Gegenwart mir ganz die Vergangenheit wird,
 Sieh, da gesellt sich ein Schatten zu mir, er trippelt und
 zottelt
 Ordentlich neben mir her, läufet voraus und zurück,
 Stutzt manchmal, wenn im Schimmer des Monds die Rinde
 der Tanne
 Ihm ein Fraßengesicht scheint, er brummt und er bellt.
 Das ist der Hans, mein Hans, er ist es, der redliche, gute,
 Der auf so manchem Marsch treuer Begleiter mir war.
 Längst schon deckt ihn der Grund; ihn brachte, von töd-
 lichen Bissen
 Qualvoll sterbend, im Arm einst mir der Knabe nach Haus.
 Wohl ein Hund nur war es, doch kann ich den Blick nicht
 vergessen,
 Wie er nach seinem Herrn, zuckend im Tode, noch sah.

Zur Illumination

beim Einzug der aus Frankreich zurückgekehrten württembergischen
Truppen in Stuttgart 1871

Dank dir, du braves deutsches Heer!
Dir strahlet dieses Lichter-See
Und deinen blanken Waffen!

Es steigt durch deinen Heldenmut
Das Vaterland aus Blut und Blut,
Ein Phönix neu geschaffen.

Krieger und Bürger

(1883)

Der Kriegermann, der sich selber ehrt,
Denkt stets, der Bürger sei es wert,
Daß man ihn schütze,
Denn wär' der Bürger das nicht wert,
So wäre, wer sich für ihn wehrt,
Zu nichts ja nütze.

Der Bürger, der den Dünkel nährt,
Sie würde leichtlich ganz entbehrt,
Die starke Stütze,
Die sich getreulich für ihn wehrt,
Der freilich ist's im Grund nicht wert,
Daß man ihn schütze.

Nach Dorpat

(März 1887)

Von Westen der Hahn
Kräht wild uns an,
Von Norden der Bär
Brummt hintenher.
Wir werden uns wehren
Mit Ehren —

Gegen den Hahnen voll Verdruß,
 Daß er noch einmal Schläge haben muß,
 Gegen des Bären zottige Brust
 Mit Herzenslust.
 O dürft' ich's erleben, könnt' ich es schau'n,
 Wie man die Tazen, die Raubtierklaun,
 Womit er so weithin greift und packt,
 Vom überfressnen Leib ihm hackt,
 Wie man die Brüder, die er zerbeißt,
 Ihm aus dem knirschenden Rachen reißt!

Für den deutschen Schulverein

(1887)

Wandre, lerne
 In der Ferne
 Viel und gerne,
 Übe die Zunge und den Sinn
 In fremden Sprachen, es bringt Gewinn.
 Aber bleibe in deiner Haut,
 In deinen Knochen, wie sie gebaut,
 Sprich, wie es wahrhaft dir zumut
 Im eignen Fleisch, im eignen Blut,
 Wie es die Jungen und die Alten
 Bei dir zu Lande hielten und halten,
 Sprich, wie sie sprechen in den trauten,
 Von Urzeit angestammten Lauten,
 Sprich, wie dein Herz mit sich selber spricht,
 Lasse von deiner Sprache nicht!

**In ein Exemplar von Ph. Ulr. Scharfenmeyers
 Heldengedicht „Der deutsche Krieg“**

für eine Sammlung zu einer Lotterie in Leipzig (1883/84)

Nichts Schnapsiges ist am ganzen Mann,
 Er dichtet trocken so gut er kann, —
 Nicht allzu trocken: vom Neckarwein
 Schenkt er sich gern ein Schöppchen ein;

Hält ehrlich Prosa — ist nur der Reim
 Nach einiger Schwierigkeit im Leim, —
 Für appollinische Poesie.
 Dafür stolziert er mit Phrasen nie.
 Er ist wohlmeinend, von Herzen gut,
 Rein falsches Aderchen hegt sein Blut.
 Er hat eine Freude an seinem Machen,
 Man sieht ihn zufrieden schmunzeln, lachen,
 Ein redliches Auge sieht man rollen,
 Wenn er predigen muß und grollen.
 Er ist nie pikant, doch auch niemals schief,
 Er ist nichts weiter als grundnaiv.
 Und daß er geschnitten aus solchem Holz,
 Darauf, er gesteht's, ist der Autor stolz.

An M. v. B.

(1883)

In trockene Zeichenschrift gebannt
 Wird das arme Lied in die Welt gesandt,
 Eine Blumenzwiebel in irdenem Topf.
 Der eine liest es nur mit dem Kopf,
 Der andre hätte wohl Herz im Grunde,
 Liest aber in stumpfer, öder Stunde,
 Tonlos, akzentlos wie eine Fibel,
 Und tot im Topfe verbleibt die Zwiebel.

Wie anders, wenn vom Glücke gesegnet
 Die Seele des Lieds der Seele begegnet,
 Wenn ihr Hauch den schlafenden Reim belebt,
 Daß er empor aus der Zelle strebt,
 Drängend sich hebt aus dem Erdenkloße,
 Daß er als Maiglöckchen, als Rose,
 Saftig, lebendig, fein gegliedert,
 Farblich, von lebendem Grün umfiedert,
 Zum Gärtner heimkommt aus fernen Landen
 Und duftend ihm sagt: du bist verstanden.

U. G. auf einen Fächer

(1880)

Rein Freund vom Wind; jedoch
Lernt für ein freundlich Lächeln
Ein schönes Antlitz fächeln
Auch Einer noch.

Welches das Rechte?

Hart gegen sich
Und hart gegen andre. —
Geh hin und wandre
Und mildre dich!

Weich gegen sich
Und weich gegen andre. —
Geh hin und wandre
Und stähle dich!

Weich gegen sich
Und hart gegen andre. —
Pfui! weit fort wandre
Und befre dich!

Hart gegen sich
Und weich gegen andre. —
Schon gut; doch wandre,
Sieh scharf um dich!

In ein Handschriftenalbum

(An S. P.)

„Das Ganze, das Meer, die unendliche Welt?“
Sei ruhig, schweife nicht in Gedanken!
Bestelle du treu dein gewiesenes Feld,
Groß oder klein in seinen Schranken!

Und ist es selber nur wohl bestellt,
So wird es auch Früchte dem Ganzen bringen;
Eine Kette von Gliedern ist die Welt,
Ein Feld von Feldern, ein Ring von Ringen.

Rezept

Wir könnten leichter durchs Leben wandeln,
Lernten wir nur uns selbst behandeln.

Geburtstagswunsch für einen Alten

(Zum 30. Juni 1887) *)

Herzlich wünsch' ich dir vor deinem Ziele
Noch der guten Jahr' und Tage viele.
Doch im Namen wahrer Freundespflicht
Sag' ich, überleb dich selber nicht.

Weihnachten

Zu einem lebenden Bild. (Zürich, 1860)

An diesem Tage feierte vor Zeiten
Der alte Deutsche, der noch Heide war,
Des kurzen Tags willkommenes neues Wachsen.
Es stand — ihr dürft es sicherlich mir glauben —
Ein Tannenzwipfel mit viel Lichtern dran
Schon dazumal in jeder deutschen Hütte.
Ringsum war Wald; es heulte fern der Wolf;
Vom hellen Lichte, das so ungewohnt
Ins schwarze Dickicht drang, auf Zapfen Eises,
Auf tiefem Schnee so seltsam widerstrahlte,
Erwacht' der Bär aus seinem schweren Schlaf,
Und murrend tappt' er tiefer in die Büsche.
Doch drinnen war's so lustig schon wie heut.

*) Das ist des Dichters eigener 80. Geburtstag. U. d. S.

Die Freude glänzt' aus hellen Kinderaugen,
 Gerade so wie heut, obwohl die Gaben —
 Verlaßt euch drauf — ein Gutes schlichter waren.
 Für Mädchen gab es schon etwas von Schmuck,
 Ein Stirnband, hübsche Nadeln für das Haar,
 Armspangen, blank, von Erz; besonders aber
 Der gelbe Bernstein stand in großen Ehren,
 Im Norden fern um hohen Preis vertauscht,
 Gereicht in Perlen für des Halses Zier.
 Ich seh' im Geist, wie ihrem Töchterlein
 Die blüh'nde Mutter solche Gabe reicht,
 Das sieht die Perlen in dem Lichte funkeln
 Und langt hinauf mit kindlichem Entzücken.
 Was aber ward dem Buben wohl beschert?
 Ich denke mir, sobald die Zeit vorüber,
 Wo kleines Spielzeug noch das Kind erfreut,
 Gab ihm der Vater an dem heil'gen Abend
 Die erste Waffe, etwa eine Streitart,
 Und sprach dazu in mahnlich ernstem Tone:
 „Nun, Kleiner, laß uns sehen, wann du die
 Dem ersten Römer schmetterst auf das Haupt!“
 Ich seh' es blißen in den jungen Augen,
 Wenn nun der Knabe mit der kleinen Hand
 Die Waffe hoch emporhält und betrachtet.
 Der strenge Vater sieht gelassen zu
 Und streicht sich lächelnd seinen langen Bart. —

Doch haben die Gelehrten es bewiesen,
 Daß es schon damals Honigkuchen gab.
 Die hingen sicher reichlich an dem Baum;
 Man nannte sie schon damals Leckerli;
 Die haben wohl vor so viel hundert Jahren
 Den Kindern grade so wie heut geschmeckt.

So lustig ging's in diesen alten Zeit
 An diesem Tag schon zu, obwohl es nur
 Ein Fest der blinden Heiden war. Dem Wodan,

Dem höchsten Gotte, galt dies Fest; es war
Der Dank dafür, daß er dem Tageslicht
Die neue Kraft gegeben, und dafür
Als Sinnbild steckte man die Lichter an.
Jetzt feiern wir an diesem heil'gen Abend
Ein andres Licht. Das Licht des Geistes ist's,
Das Licht der Liebe, das uns aufgegangen,
Das innen drin, im tiefsten Herzen scheint;
Die innre Wärme, die in unser Leben
Durch den gekommen, der an diesem Tage
Ein Kindlein in der armen Krippe lag.
Die Kerzen, die von so viel höherm Licht
Ein Sinnbild sind geworden, scheinen freundlich
Hinaus auf ordentliche Straßen und
Auf Schulen, wo man etwas Rechtes lernt.

Doch darum will der liebe Heiland nicht,
Daß wir das Angesicht in mürrische,
Bestrenge Falten ziehn. Er lachte selbst,
Da er an diesem seinem ersten Abend
Das Ochs- und Esel ein im Stalle sah.
Und wie er groß geworden, blieb er stets
Ein Kinderfreund und ließ sie zu sich kommen.
Ich glaub' sogar, daß er, wann so ein Kind
So freundlich zu ihm auffah, manchmal ihm
Was schenkte und dazu ihm mit der Hand
Gar liebevoll strich über seine Stirne:
„Seid nur vergnügt!“ so hat er wohl gesagt,
„Der Ernst wird schon noch kommen. Nur recht brav
Müßt ihr auch sein und müßt nichts Finsteres,
Nichts Schwarzes in der jungen Seele nähren!“ —

Nun gut, du liebe junge Schar, so sei's!
Wenn's jetzt so sauber aussieht in der Welt,
So wollen wir nur ernstlich dafür sorgen,
Daß Bär und Wolf, wie er sonst draußen hauste,
In unsern Herzen nicht sein Lager mache,

Und übrigens von jener alten Kraft,
Von jener Einfalt in der Heidenzeit,
Indes wir lichter sind an Geist und Herz,
So viel, als immer möglich ist, behalten.
Jetzt geht die Freude an! Das Christkind schwebt
Herbei und bringt die Gaben. Greifet zu!
Und mögt ihr euch in allen Lebensjahren
Nur stets ein fröhlich Kinderherz bewahren!

Der Geiger

Die ganze Seele soll mein Zauberbogen
In dich, du totes Holz, hinübertragen,
In meiner Finger Nerv ist sie gezogen,
Ihr zart Geheimnis sprachlos auszusagen.

Jetzt schwebt der Jubel auf den klaren Bogen,
Ein tiefes Weinen jetzt, ein leidvoll Klagen,
Es singt von Liebe, deren Traum gelogen,
Zum Himmel stürmen wilde, dunkle Fragen.

Nein, armes Herz! Du darfst mir nicht verzagen!
Hör diesen Einklang, stille deine Tränen!
Der Himmel trägt nicht, wie die Toreen wähen!

Hörst du im Busch die Nachtigallen schlagen?
Siehst du das Blau weit über dir sich dehnen?
Die Antwort gibt es auf dein glühend Sehnen.

An Fr. S.

auf den Tod seines Sohnes

„Wie von Dämonen ist er uns entrissen!
Gespenstisch peinvoll Wissen und Nichtwissen!
O glücklich noch, wer tot sein Kind darf sehen,
Wer weinend darf an seinem Grabe stehen!“

Er fiel als Held im Wogenstreite
Fürs Vaterland, das mächtig in die Weite
Des Weltmeers strebt auf neuerschloßner Bahn.
Sein Grab und Grabmal ist der Ozean.

Inskrift am Thor des Kapuzinerklosters in Frascati

Entra o fedele in questo asil di pace,
Dove di Dio si parla e poi si tace.

Tritt ein durch diese Pforte,
Du Müder, den die Welt gebeugt,
Zum stillen Friedensorte,
Wo man von Gott spricht und dann schweigt.

In ein Album für Ischia

(1883)

Wo können wir denn noch stehen,
Wo noch ruhen und gehen,
Wenn unter uns gähnt das Hohl,
Der schlingende grause Schlund?
Jawohl, jawohl,
Wir wandeln allerorts, allstund
Auf unterhöhltem Grund.

Es ist traurig wahr.
Doch sei's auf Gefahr,
Daß es kracht und bricht,
Steh fest hin, zage nicht,
Schreite als Mann, ¹⁹
Der tut, was er kann!
Leben, nur halb gelebt,
Angst und Zweifel,
Worin du geschwebt,
Dankt dir drunten der Teufel.

Sorge du nur dafür,
Daß etwas bleibt von dir,
Das, wenn der Abgrund klappt,
Nicht wird hinabgerafft.

The readiness is all

(1883)

Lerne hoffen, ohne zu hoffen!
Leider ein allzu schweres Stück;
Wer's könnte, der hätte das Ziel getroffen:
Glücklich zu sein auch ohne Glück.

Dennoch ist's wahr und ein guter Rat,
Wird er auch niemals ganz zur Tat, —
Leben ist Schuld,
Da will's Geduld.
Im Genuß entsagen,
Leidend nicht klagen,
Verzichtend wagen,
Dem Schein nicht trauen,
Doch freudig schauen,
Schaffen und bauen:
Versuch es, und kann es nicht ganz gelingen:
Soviel du vermagst, es doch zu zwingen,
So viel ragst du aus Zeit und Schein
Empor, in die Ewigkeit hinein.

Die Deutschen

(1883)

Stumpf und spizig,
Dummlich und wizig,
Rühl und hizig.

Bernagelt und sinnig,
Grobkantig und minnig,
Blöckisch und innig.

Langsam und ungeschickt,
Fleißig und unverrückt,
Bis das Ding doch noch glückt.

Jetzt schwer wie Blei,
Jetzt geistig frei,
Im Dienste treu.

„Zu untertänig?
Mannstolz zu wenig
Vor Kaiser und König?“ —
Will man die wirklich freien Seelen
In jeglichem Lande richtig zählen,
Lasse man ehrlich hier und dort
Die Verneinungshelden, die Schreier fort,
Die Leute mit großem Maul und Wort,
Die vor dem Volke, das sie belügen,
Falsch und feige das Knie doch biegen,
Vor dem Bösen Mammon am Boden liegen;
Die Schmeichler an Thronen,
Die Kriecher vor Kronen
Rechnen wir gerne zu diesen Drohnen,
Zu diesen Wespen; allein die Bienen,
Die willig schaffend dem Ganzen dienen,
Seien gezählt. Dann kommt und seht,
Wie eure und unsere Rechnung steht!

Launisch und grillig,
Eigenwillig,
Gerecht und billig.

Ledern und hornig,
Griffig und dornig,
Allgemach zornig,
Dann bernische Dietriche,
Feuersprühende,
Hornhautverglühende
Bersekerwüttriche.
Dann besinnt sich der Wilde,
Wird klar, gut, milde.

Der Grazie bar,
Reizlos wahr.
In Gebilden hart und mager,
Zu klumpig oder zu hager,
Für Sprachklang schwerhörig,
Für Versfluß dickhörig.
Da brechen ins Dunkel Lichter
Himmlich klar,
Erstehen Künstler und Dichter
Wunderbar,
In Formen und Tönen
Meister des Schönen.

Mode-Nachtreter,
Welschen-Anbeter,
Fremdwort-Kneter.
Doch wie oft er entgleist,
Empor sich ringender,
Nicht umzubringender
Ureigener Geist.

Zeitverschlenker
In Schlendrian,
Zerfer und Zänker
Um einen Span,

Geistverreuter
Mit irrem Wahn,
Tieffinnige Denker
Auf Sonnenbahn.

Träumer,
Versäumer,
Spätaufzäumer.
Tüchtige Reiter,
Meister im Fechten,
Schützen die rechten,
Straffe Schreiter,
Nimmer verdrossen
In Frost und Brand,
Stramm geschlossen
Durch Mannszuchtband.
Und sieh da jetzt!
Zu guter Letzt
Doch bei der Hand,
Tatbereit
Zur rechten Zeit.

Als Trinker in aller Welt bekannt:
So sind die Leut im deutschen Land.

Da hätt' ich indessen
Fast was vergessen:
Sie lachen gern —
Ihr bester Stern;
Sind helle genug, sich selbst zu kennen,
Lachend sich von sich selbst zu trennen.
Und so werden sie, hoff' ich, ihre Sachen
Zum richtigen Ende so noch machen,
Daß sie zuletzt und am besten lachen.

Sind doch alle Völker ja nur so so,
Bin lieber bei meinem als irgendwo.

Erbfünde

Der Papa verzieht das Mädcl
Als der Jugendgeliebten Ebenbild,
Die Mama verzieht den Buben
Als des Jugendgeliebten Ebenbild.
Wird das Mädcl Mama,
Wird der Bube Papa,
Sie treiben am selben Kädel
In ihren Kinderstuben.
Die Enkel in richtigem Circulo,
Die treiben's dann wieder ebenso.
Doch Mama verzieht auch die Mädcl gern —
Vom Dockeln*) ist sie noch nicht so fern —,
Auch kommt's, daß Papa die Buben verzieht,
Weil er sich selber in ihnen sieht.
Die Kinder werden zurück nicht bleiben
Und die Enkel werden's nicht anders treiben.
Zwei Kädel sind also stets im Schwung
Und sorgen für richtige Verziehung.

 Nun komme mir da noch einer her
Und glaube an keine Erbfünde mehr!

Humor

(1887)

Man spricht von Humor jetzt oft und viel
Und denkt dabei an ein leeres Spiel.
Mancher kursoriert als Humorist,
Der nichts weiter als Spasmmacher ist,
Nichts ahnt von dem inneren Widerspruch,
Von dem Zickzack, dem tiefen Bruch,
Der durch das ganze Weltall dringt,
Daß man immer fürchtet: es zerspringt,
Während die also geborstne Welt
Doch immer noch steht und zusammenhält, —

*) Schwäbisch, mit Puppen (Socken) spielen.

Mancher, der diesen Riß zwar merkt,
 Doch zu freiem Lachen den Geist nicht stärkt,
 Sondern mit Weltschmerz kokettiert
 Und den Blasierten affektiert, —
 Ja, mancher eifige, spitzige Spötter,
 Der Wiße nur macht auf Menschen und Götter,
 Mancher verdorbne, mit Seelengicht
 Behaftete, zotensinnende Wicht,
 Mancher schäkernde, eitle Mann,
 Der über sich selbst nicht lachen kann. —
 Hat aber einer die Geistesmacht,
 Die scharf durchschaut und doch heiter lacht,
 Bleibt er fest und verzweifelt nie,
 Hat er mehr als Wiß, hat er Phantasie,
 Versteht er über sich selbst zu schweben,
 Sich selber dem Lachen preiszugeben:
 Dem sei es gegönnt von ganzem Herzen,
 Auch einmal einfach närrisch zu scherzen,
 Ohne versteckte Gedankentiefen
 Seine Freude zu haben am Naiven.

Lenzeswonne

Alles keimt und treibt und knospet
 In der Frühlingslüfte Segen,
 Auch das menschliche Geblüte
 Spürt ein wunderbares Regen.

Blümchen öffnen ihre Kelche,
 Drangen bunt in Farbenprismen,
 Und es spuken in den Gliedern
 Alt und neue Rheumatismen.

Bienen fliegen aus den Blüten
 Süßen Honigsaft zu saugen,
 Und so eigentümlich brennen
 Nase, Lippen, Ohren, Augen.

Fast schon stechend scheint die Sonne,
Wahrhaft südlich ist das Klima —
Und mir kratzt im hintern Schlunde
Ein Katarrh von Sorte prima.

Stolz empören sich die Ströme,
Um das Eisjoch zu zerschlagen,
Und mit Jugendfeuer weigert
Seinen Dienst der alte Magen.

Schau, da grüßen rasch entwickelt
Schon Narzisse und Kamunkel,
Und am Knie, just am Gelenke
Schwillt ein prächtiger Furunkel.

Jener Flor wird wie gebräuchlich
Bald wohl über Nacht erfrieren,
Dieser andre Flor wird reichlich
Und gemütlich fortflorieren.

Prähistorische Ballade

(c. 1867)

Ein Ichthyosaur sich wälzte
Um schlammigen, mulstrigen Sumpf.
Ihm war in der Tiefe der Seele
So säuerlich, saurisch und dumpf.

So dämlich, so zäh und so tranig,
So schwer und so bleiern und stumpf;
Er stürzte sich in das Moorbad
Mit platschendem, tappigem Pflumpf.

Da sah er der Ichthyosaurin,
So zart und so rund und so schlank,
Ins schmachtende Eidechsenauge,
Da ward er vor Liebe so krank.

Da zog es ihn hin zu der Holden
Durchs klebrige Urweltgemüs,
Da ward aus dem Ichthysosuren
Der zärtlichste Ichthysfuß.

Beckenlied

(Herbst 1875)

Die Luft in unsrer Kesselmulden
Will es einmal nicht anders dulden:
Sie riecht durchaus nach Mehl und Brei
Und alles wird zur Beckerei.

Die ganze Stadt wird Stadt der Becken,
Nach Mehl scheint selbst der Staub zu schmecken;
Der Klafertiefe Straßendreck
Ist Hugelsteig, so denkt der Beck.

Gemütlich ist er sondergleichen,
Oh, darin kann ihn nichts erreichen!
So wohlig sitzt nur Beck an Beck
Im warmen Filz, wie Beck an Beck.

Die Ferne soll uns nicht versuchen!
Wir kneten selber unsre Kuchen!
Denkt im gemütlichen Versteck
Der echte Schwab, der rechte Beck.

Er liebt das Weite zu verengen.
Er kürzt die Höhen und die Längen,
Von Kiel bis Tehuantepec
Sieht nichts als Nesenbach der Beck.

Die Welschen, Griechen und Polaken,
Sie werden wohl auch Kuchen backen?
Im Türkenland der Begler-Beg,
Was wird er sein? Halt auch ein Beck!

Was kümmern Künstler ihn und Dichter,
Gelehrte, Wissenschaftsgelichter!
Er sitzt in seinem Ofeneck
Und trinkt sein mehlig Bier, der Beck.

Des Daseins tiefgeschlungnes Rätsel
Erscheint ihm ganz als Laugenbrei,
Bisweilen auch als Gugelhupf,
Dem Philosophen Beckenkopf.

Auf daß sich nun die Beckenseele
Noch inniger dem Mehl vermähle,
Erbebt in süßem Liebesschreck
Und nimmt ein Weiblein unser Beck.

Die Beckin folget gern dem Becken,
Wenn er bei Marquardt läßt decken;
Sie tunkt ein den Hefenschneck
Und mampft — und zärtlich schaut der Beck.

Oft auch im Königsbau bei Reifig
Wird eingelehrt; wie rühret fleißig
Strickzeug sowohl als Tischbesteck
Die Beckin, und wie schmaßt der Beck!

Man trifft den Better, trifft die Base,
Und mit verklemmtem Ton der Nase
Rückt munter das Gespräch vom Fleck,
Die Beckin rätscht, es rätscht der Beck.

Im Garten, den die Becken hegen,
Bei Messinglärm und Paukenschlägen
Erscheint mit seinem feinen Schmeck
Fürs Ausgewählte gern der Beck.

Auf des Museums neuen Sizen
Zu dreien eingepolstert schwißen,
Bedrängt von seines Nachbars Speck:
Auch dieses leistet er, der Beck.

Wie schmeckt ihm da sein grauer, lieber
Merkur, es geht ihm nichts darüber!
Denn er ist kein moderner Beck,
Der treue Schwab, der biedre Beck.

Werktags wird Frühmehl zelebrieret,
Sonntags die Kirche frequentieret;
Da hockt und denkt der biedre Beck:
„I g'hör gottlob net zu de Böck.“

Der Nachmittag sieht ihn als Ritter;
Wird ihm der Schluß auch etwas bitter,
Wie prangt auf Schimmel oder Scheck
Von Ferne schon der schöne Beck!

An Pfingsten mit dem Liederkranze
Steigt er zu Berg in seinem Glanze;
Der Hohenstaufen und die Teck
Erstaunt, wie schön er singt, der Beck!

Dann drängt sich, Schauer in der Seele,
Tief unten in der Nebelhöhle
Um Tropfsteinbild und Felseneck
Erheblich schwitzend Beck an Beck.

Zur Griechenschönheit, Römertugend
Zieht er sich auf in seiner Jugend
Am Schwingel, Barren und am Neck
Als Turnersmann, der kühne Beck.

Dann labt er sich für seine Mühe
Mit Better Brauers Halbgiftbrühe;
Kriegt auch sein Magen einen Leck,
Er lobt sie doch, der gute Beck.

Ein anderer Better weiß inzwischen
Ins Mehl zum Brot Alaun zu mischen;
Dann sitzt er breit auf seine Säck'
Und bleibt ein Biedermann, der Beck. —

Nun aber wird es nicht geheuer:
Er fühlt ein ungewohntes Feuer,
Er spitzt auf ungewohnten Schlect:
Im Schützenhute geht der Beck.

Die Schützen all aus Deutschlands Gauen,
Sie sollen unsre Mulde schauen!
Er stellt sich den erhabnen Zweck
Und setzt ihn durch, der flotte Beck.

Er wallt im Zug mit stolzem Schritte,
Stolz tritt er in die Schießstandhütte —
Malt ihm ins Zentrum einen Beck,
Und Schützenkönig wird der Beck.

Und abends nach den Schießbeschwerden
Wie klebrig wird der Jubel werden!
Da ist er erst recht bei der Heck,
Da wälzt er sich im Dapp, der Beck!

Aus den Gefängen von Philipp Ulrich Schartenmayer

Leben und Tod des Joseph Brehm,
gewesten Helfers zu Reutlingen, am 18. Juli 1829

Der ich von des Datpheus *) Leben
Und wie sich sein Mord begeben,
Wie man dann ihn abgetan,
Ein Gedicht gemachet han,

Ich, der alte Schartenmayer,
Komme abermalen heuer,
Herzusagen eine G'schicht,
Wo mir fast das Herz abbricht.

*) Die erste dieser „Moritaten“, deren zweite wir hier wiedergeben, handelte davon, „wie Johann Georg Philipp Datpheus von Stuttgart den 29. September 1824 daselbst den Spinnhaus-auffeher Heinrich Gebhard Grempenfort ermordete und hierauf den 21. Februar 1825 hingerichtet wurde“.

Soweit ist es jetzt gekommen,
Daß den Kopf man abgenommen
Einem aus der Geistlichkeit;
Dies ist keine Kleinigkeit.

Immer noch tut es mir grieseln,
Wie ich sah sein Blut hinrieseln;
Dieses hat mich sehr erschöpft,
Daß man einen Helfer köpft.

Vor und dann ich tu' erzählen,
Wie man ihn beraubt' der Seelen,
Sage ich dem Publiko,
Wer und was und wie und wo.

An dem fünften Januare,
Grad vor neununddreißig Jahren
Kam zu Neustadt an der Lind
Joseph Brehm zur Welt als Kind.

Wie ein Knab er war geworden,
Kam er in die Schule dorten,
Gut hat er sich aufgeführt,
Konjugiert und dekliniert.

Nachdem er das Fest gefeiert,
Wo den Taufbund man erneuert,
Kam er ins Gymnasium
In Stuttgart und war nicht dumm.

Denn es hat sich bald getroffen,
Wie man in der Klass' gestochen,
Daß mein Brehm der fünfte war
In der ganzen Knabenschar.

In dem Jahr nach Anno else,
Wo es achtzehnhundertzwölfe,
Kam er hin nach Tübingen
Zu gelehrten Übingen.

Da er wollt' auf dieser Erden
Künftighin ein Pfarrer werden,
Satz man ihn im Stifte ein,
Wo die Theologen sein.

Alsda war er gar nicht träge,
Fleißig saß er im Kollege,
Las viel in dem Testament
Und was sonst so Bücher sind.

Wie ein Beck an seiner Mulde
Fand man ihn stets an dem Pulte
Mit der Feder in der Hand,
Tint', Papier und Silbersand.

Doch es hat sich bald gezeiget,
Daß sein Herz zum Stolz sich neiget,
War kein guter Kamerad,
Widerwärtig früh und spät.

Der zwar geht auf bösen Wegen,
Der sich auf den Trunk tut legen,
Und der Satan kommt verschmigt,
Wenn man einen Rausch besitzt.

Doch dem Guten ist's zu gommen,
Wenn am Abend sinkt die Sonnen,
Daß er in sich lehrt und denkt,
Wo man einen guten trinkt.

Doch zu Haus in seiner Ecken
Uß der Brehm kaum einen Wecken.
Nein, o Brehm, es tut nicht gut:
Schnöder Geiz und Übermut!

Da das Studium fertig ware,
Ist er worden ein Vikare,
Plochingen, Neuneck, Freudenstadt
Sind die Ort', wo man ihn hatt'.

Endlich auch in Zuffenhausen
Tat er als Vikare hausen,
Bis er nach dem Examen
Helfer ward in Reutlingen.

Wie du da bist aufgezogen,
Fuhrest durch des Tores Bogen,
Sahest nun die Häuser drin,
Kam dir da wohl in den Sinn,

Daß du einst heraus wirst fahren,
Brehm, auf einem Schinderkarren?
Schartenmähers Zähre rinnt;
O du Zeit, wie hat sich's g'wendt!

Gut nun hat er sich betragen,
Niemand hatte was zu klagen,
Als er fing zu amten an,
Und er schien ein frommer Mann.

Endlich erst nach vielen Jahren
Hat man nach und nach erfahren,
Daß der Brehm ein Geizhals sei,
Diene auch der Heuchelei.

Als er hatte geheiratet,
Hat es gar nicht lang gebattet;
Trieb durch Geiz sein Weib von sich;
Helfer, das war liederlich!

Weil's nicht gehen wollt' in Frieden,
Ward er dann von ihr geschieden,
Alsdann hat der Helfersmann
Eine Magd sich eingetan.

Mehr und mehr nach diesen Schritten
Hat der Teufel ihn geritten
Und man sah, o Wüstenei!
Daß das Weibsbild schwanger sei.

Zwar sie taten es verhehlen;
Doch es konnte gar nicht fehlen,
Daß die Magd ein Kind gebar
Im August vor einem Jahr.

Brehm nun hätte diese Sachen
Alle können anders machen,
Wenden ab den bösen Schein;
Geiz schlug ihm die Augen ein.

Geld, das ging ihm übers Leben,
Keinen Kreuzer Geld ausgeben
Wollte der verstockte Mann —
Jezzo ruckt der Teufel an.

Und das Würmlein kaum geboren,
Nimmt der Helfer an den Ohren,
Trägt es auf die Bühne fort
Schnell an einen finstern Ort.

Läßt es liegen siebzehn Stunden,
Hat ihm auch das Maul verbunden,
Da es dennoch ward nicht stumm,
Dreht er ihm den Kragen um.

Doch 's ist nichts zu fein gesponnen,
Endlich kommt es an die Sonnen,
Und die kluge Polizei
Merkt bald, was dahinter sei.

Plötzlich nahm man ihn gefangen,
Und es ist kein Jahr vergangen,
Sprach das peinliche Gericht:
Brehm, den Kopf behältst du nicht! —

Zwischen Reutel- und Bezingen
Horch, da tut die Art erklingen;
Was soll's geben, lieber Gott?
Dort erricht't man ein Schafott.

Als der nächste Tag gekommen,
Tut's wie Bienenschwärme summen,
Und es kommt zu diesem Ding
Eine große Menschenmeng.

Wer soll da die Tränen heben?
Ach! so mußt du's denn erleben,
Keutlingen und Geistlichkeit,
Dieses große Herzeleid.

Alles ist bereits versammelt,
Kopf an Kopf, fest eingerammelt,
Laute Seufzer höret man,
Jezo kommt der Helfer an.

Hinter den Schandarmenscharen
Kommt ein Fuhrwerk angefahren;
Drinn der Brehm im weißen Kleid,
Zwei auch von der Geistlichkeit.

Hinter ihm zwei Schinderknechte,
Die am Strick ihn heben rechte,
Dies sah aus so schauderig,
Alles ward ganz mauderig.

Jezo steigt er ab vom Karren,
Nimmt Abschied von beiden Pfarren,
Und es macht von allem Haar
Ihm ein Mann den Nacken bar.

Ach, jetzt kommt er schon gestiegen
Zum Schafott herauf die Stiegen,
Tränen fließen um und um
Von dem armen Publikum.

Seht, von Knechten halb geschoben
Schaut man ihn bereits dort oben;
Bleich sind alle Leut im Ring,
Selbsten fast der Henkerling.

O mein Gott, Welch ein Gefühle!
Schaut, er sitzt schon auf dem Stühle,
Und zum Hieb — o Todesgraus! —
Zieht den Frack der Richter aus,

Nimmt alsdann sein Schwert da branden,
Hebt und schwingt es hoch in Handen,
Haut es dann mit Blizeschein
Grad in seine Axt hinein.

Laut hört man es knarveln, schallen,
Und der Kopf ist 'rab gefallen;
O verehrtes Publikum,
Bring doch keine Kinder um!

Merkwürdiges Strafgericht des Himmels vermittelt höchst ungewöhnlicher Art von Totschlag

Männiglich zur Beherzigung vorgetragen

Höret eine schreckliche Geschichte,
Wie ich sie mit Schauder euch berichte,
Die in einer kleinen Neckarstadt
Kürzlich sich im Ernst begeben hat.

Jakob Meier lebte unbescholten,
Auch sein Eh'stand hat für gut gegolten,
Bis er, nur zu willig und zu zahm,
Seine Schwiegermutter zu sich nahm.

Sie begann die Tochter zu verhezen,
Grillen ihr in das Gehirn zu setzen,
Einer Hexe glich sie, und ihr Kopf
War behängt mit einem großen Kropf.

Eines Tages fuhren wie die Tiger
Beide Frau'n, voran die böse Schwieger,
Mit den Nägeln unter wüstem Schrei'n
Auf den armen Ehemann hinein.

Ihm brach die Geduld, für seine Ehre
Setzt' er mit den Fäusten sich zur Wehre —
Plötzlich hört man, daß es seltsam patstcht,
Wie wenn eine Blase wird zerklatscht.

Er hat wider Willen und Verhoffen
Seine Schwieger auf den Kropf getroffen,
Dieser, wie ein luftgefüllter Ball,
Springt entzwei mit einem lauten Knall.

Furchtbar klappt ein Loch an ihrer Kehle,
Durch dies Loch entflieht die schwarze Seele,
Bläß vor Schrecken sieht's die Tochter an,
Tief bereuend, daß sie mitgetan.

Blinder Täter, der zu lang geduldig,
Dann in aller Unschuld wurde schuldig,
Lerne du aus diesem Todesgraus:
Böse Schwieger nimmt man nicht ins Haus.

Zwar des Zufalls sonderbares Lenken
Werden die Herrn Richter wohl bedenken
Bei dem Urteil; niemals ist indes
Ungeheim ein Kriminalprozeß.

Uns belehrt das tote Weibsgelilde:
Streng bestraft der Himmel und doch milde!
Solch ein Weib verdient, daß man sie köpft,
Ihr ging's gut: sie wurde nur geköpft.

Speziell aus dem verknallten Kropfe
Lernen wir: der Mensch gleicht einem Topfe,
Der so leicht wie dünnes Glas zerschellt. —
Wie vergänglich ist doch diese Welt!

Zum Jubiläum von Gottlieb Biedermaier

(L. Eichrodt.) 1877 *)

Zwar sein Name träget Scharren,
Über seine Seele nicht:
Scharrenmayer wollte warten,
Dieses schien ihm gleichsam Pflicht.

Er kann keinen Trubel leiden,
Säß' im stillen Ecklein
Birn, den Lebtag zu vermeiden,
Mit dem Jubilar allein.

Hinterm Tischlein, das bequemlich
Steht an warmer Ofenwand.
Zwischen uns besteht ja nämlich
Ein ganz spezielles Band.

Allda setzen wir uns nieder,
Fern vom Lärmen, fern vom Wind,
Singen dann zu zwei die Lieder,
Welche von uns selber sind.

Ich, der mehr als 69,
Leere mit Bedacht mein Glas,
Denn an diesem Alter rächt sich
Schnelle jedes Übermaß.

Edler, du kannst kecker trinken!
50 — ei, das ist noch jung!
Laß den Wein im Glase blinken!
Vivat hoch, die Vorsehung!

*) Ludwig Eichrodt, humoristischer Dichter, geb. 1827, gest. 1892, besonders bekannt durch seine „Biedermaier“-Lieder, in denen er, zum Teil gemeinsam mit Adolf Rußmaul, die unfreiwillig komischen Gedichte des „Dorfschulmeisterleins“ Sauter parodierte und fortbildete.

Dürftest du nicht lang noch leben,
Wahrlich ungewöhnlich wär's —
Möge sie die Zeit dir geben
Noch zu manchem schönen Vers!

Außerst gerne möcht' ich sehen,
Daß du so gesund verbleibst,
Daß du, wenn's um mich geschehen,
Mir dann meine Grabchrift schreibst.

Niemals kommt von dir Zuwidres,
Was wie hohle Gasluft kracht,
Du schreibst vielmehr stets nur Biedres,
Das die Menschen besser macht.

Was kann ich denn Bessres wünschen,
Als ein solches Monument,
Wo von solchem biedern Menschen
Verse drauf gemeißelt sind.

Und zwar in Frakturbuchstaben,
Die so selten leider jetzt,
Sei die Grabchrift eingegraben
Und mit einem Zug zulezt

Aus dem Heldengedicht: Der deutsche Krieg 1870/71

Vierter Gesang

Schlußpredigt

Leider ist noch nicht erledigt
Mein Gedicht. Noch eine Predigt
Muß ich halten. Blieb' ich stumm,
Ging' ich tot noch geistweis um.

Heitrer hätte es geschlossen,
Hätt' ich bei Zeit unverdrossen
Fertig es ans Licht gesetzt;
Streng und ernsthaft schließt es jetzt.

Zwar das Reich ist aufgerichtet,
Unser Reichstag legt und schichtet
Zu dem Ausbau Stein um Stein,
Immer mehr tritt Ordnung ein.

Mit besonderer Verehrung,
Da ich Freund bin der Aufklärung,
Hat mich alles das erfüllt,
Was dem Schutz derselben gilt.

Unser Kanzler hielt die Pfaffen
Sonst für Brüder in den Waffen
Gegen Unordnung im Staat,
Und so nährt' er böse Saat.

Diesen Mann muß' ich bewundern,
Konnte doch mich nicht ermuntern,
Daß das Herz auch wär' dabei;
Es gab früher allerlei.

Zwar bin ich noch lang kein Schwärmer,
Doch ist mein Gefühl jetzt wärmer,
Seit er einsieht: Anarchie
Folgt aus der Hierarchie.

Und es bleibt ja unbestritten,
Daß der Papst, die Jesuiten
Nebst der welschen Politik
Uns gebracht den blut'gen Krieg.

Bravo denn! Befegt, gelüftet!
Wer die Luft verderbt, vergiftet
In dem neugebauten Haus,
Diesen schmeißen wir hinaus!

Laß dich, Falke, nicht bedrängen;
Stoße nur mit scharfen Fängen
Auf das Eulenvolk der Nacht,
Hab' auf ihr Gekrächz' nicht acht!

Es ist nicht so schnell gewonnen;
Was im Dunkel wird gesponnen
Von dem giftigen Gezücht,
Zwingt man ohne Hauptschlacht nicht.

Unfre Zeit will diktatorisch,
Daß du nun obligatorisch
Machst die Trauung durch Zivil,
Sonst verlierst du noch das Spiel.

Aber mag es auch gelingen,
Ach, es droht von andern Dingen
Unfrem deutschen Geist fürwahr
Jezo fast noch mehr Gefahr!

Schartenmeyers Seele trauert,
Daß er fast sich selber dauert,
Weil so viel Verdorbenheit
Um sich greifet weit und breit.

Wie vermehrt sich das Gefindel,
Das da lebt vom Mammonschwindel,
Aktien- und Gründerpack
Mit dem Gaunergeldschnappack!

Seid verwünscht, fünf Milliarden,
Die ihr uns in unsern Garten
Dieses Tollkraut eingesezt,
Das zur Geldwut reizt und hezt!

Wucher hat es stets gegeben,
Schelmen werden immer leben,
Aber sonst hieß Lug doch Lug
Und das Wort für Trug war Trug.

Rein honetter Mensch verkehrte
Sonst mit dieser kräh'gen Herde,
Jetzt aber heißt's: Herr von!
Ehrenplatz dem Geldbaron!

Für den Schmu, für die Geschäftchen
Trägt er Orden an dem Häftchen;
Johann! ruft er, eingespannt!
Und mit vieren wird gerannt!

Haben darum dran gegeben
Unfre Söhn' ihr junges Leben,
Daß in ihrer Siege Schutz
Blühe solcher Stank und Schmutz?

Alle, die verächtlich sinnen,
Ohne Arbeit zu gewinnen,
Die mit Künsten eines Nichts
Summen bau'n aus Luft und Nichts:

Stellt den ganzen Menschenfutter
Vornhin als Kanonensfutter,
Wenn der Kriegstrompete Stoß
Wieder schmettert: es geht los!

Daß an die gefallen Brüder
Sie doch endlich denken wieder,
Daß die niederträcht'ge Brut
Selber schmeckt, wie Sterben tut!

Und die Wirt' und Handwerksleute!
Schlechte Ware, heißt es heute,
Und dafür enorm die Zech!
Wer ein Haus hat, steigert frech.

Lache mich nur aus und grinse,
Der du schraubest in dem Zinse
Stille Hausleut' ohne Not,
Deine Seele ist von Rot!

Zu den Surrogatbemäntlern
Unter Brauern, Weinehändlern
Wend' ich jezo ärgerlich,
Ja mit wahrem Abscheu mich.

Der du mit am Siegesfeste
Zogst im Frack und seidner Weste
Denkend: wohl mir edlem Sohn
Dieser edlen Nation!

Dann zu Hause an Droguisten,
Apotheker lange Listen
Schriebst um all das schnöde Gift,
Das im Wein und Bier man trifft,

Belladonna, Gockelskörner,
Beilchenwurzelauzug, ferner
Sacharin und Glyzerin,
Aloe und selbst Strychnin:

In dem Zuchthaus, du Vergifter,
Schwindel-, Kopfweh-, Lähmungstifter,
Wär', ich sag' es fecklich dir,
Von Rechts wegen dein Quartier!

So wie keiner Ware trauen,
Kann man auf kein Wort mehr bauen,
Wenn der Handwerksmann verspricht,
Weiß man schon: er hält es nicht.

Dies ist heutzutag die Regel,
Und dazu ist er noch Flegel,
Denn wo es an Ehr' gebricht,
Um so mehr der Hochmut sticht.

Während nun die Kunden ächzen,
Fühlt er morgens schon ein Lechzen,
In der Frühmeh' wird verlumpt,
Was er dort herausgepumpt.

Maurer, Schneider, Schuster, Seher
Folgen irgend einem Heher,
Streifen, gehn dem Herrn davon,
Hoch genug ist bald kein Lohn.

Lieber Gott, wie soll es gehen,
Wenn, wie doch vorauszusehen,
Ausbruch eines neuen Kriegs
Droht den Früchten unsres Siegs!

Gnädig uns davor bewahre,
Laß uns Frist noch manche Jahre,
Laß zur Besserung noch Zeit,
Himmlische Barmherzigkeit!

Was hilft Eisen, Blei, Kanonen,
Wenn das Mark der Nationen
Ungefressen ist vom Wurm
Und nicht standhält in dem Sturm!

Schwindet einem Volk die Tugend,
So verlottert auch die Jugend,
Faulenzt, kartelt, simpelt, träumt,
Vom gefälschten Bier verschleimt.

Menschen nun mit solchem Magen
Können die den Feind dann schlagen?
Mit dem Gockelskorn im Hirn
Mutig bieten ihm die Stirn?

Bohret immer die Kanonen,
Füllet immer die Patronen,
Stecket aber also doch
Etlich' Brauer erst ins Loch!



Nicht von außen kann man heften;
Rüstet immerhin nach Kräften,
Rüstet viel! nicht allzuviel!
Krieg ist nicht der Staaten Ziel.

Die Militarismusphrase
Ist zwar nichts, als eine Blase,
Alle Schlagworttreiterei
Überhaupt nur eitel Spreu.

Doch nur um sein Haus zu schützen,
Setzt man auf das Daches Spitzen
Einen Blitzableiter hin,
Nicht baut man das Haus für ihn.

Die Soldaten sind für Staaten,
Nicht der Staat für die Soldaten;
Dreht nicht das Verhältnis um,
Euer Salz, es wird sonst dumm.

Sorget mehr doch für die Geister,
Denket an der Schule Meister,
Die für gar so wenig Geld
Bildend wirken auf die Welt!

Was nun dies tut anbelangen,
Daß man bei uns eingegangen*)
Militärkonvention:
Ich sag' weiter nichts davon.

Es wird gut sein; instruieren,
Streng und straff organisieren
Muß der Staat uns für den Krieg,
Der uns ja geführt zum Sieg.

*) Militärkonvention zwischen dem Norddeutschen Bund und
Württemberg, abgeschlossen 25. November 1870.

Doch verzeih' es mir, Herr Preuße:
Sei dabei nicht allzu weise!
Greif' nicht, wo es nicht muß sein,
Mit zu scharfem Messer ein!

Machet nicht so den Professor,
Meint nicht, ihr wißt alles besser;
Seid ihr auch noch so gescheut,
Hintern Berg sind auch noch Leut!

Alles Saure macht gerinnen;
Lernet Sympathie gewinnen,
Das ist ja der beste Ritt,
Führt zu gleichem Schritt und Tritt!

Manches Befre ist gekommen,
Manches Gute, das genommen,
Opfern wir dem Ganzen gern,
Nicht so dem besondern Herrn.

Sagt statt Deutsch nicht immer Preußisch,
Dies erscheint uns fast kartäusisch:
Wie wenn einer für die Welt
Seinen Klosterorden hält.

Auch kann wohl das Heer gedeihen
Ohne so viel Schreibereien,
Reiterei, Infanterie
Ohne die Pedanterie.

Und warum die Sprach' von jenen,
Die man doch geklopft, entlehnen?
Premier-, Sekondlieutenant,
Warum das im deutschen Land?

Laßt den Zopf dem alten Frise,
Sagt statt tête fedlich Spise,
Spricht sich „Rette, Saum“ so schwer?
Braucht man Chaîne und Lisière?

Sprecht ihr aber doch französisch,
Soll's nicht lauten wie chinesisch,
Eräng, Detalch und Reglemang
Ist ein sonderbarer Klang.

Ich hab' zwar nur Deutsch gelernet,
Blieb von dieser Sprach' entfernet,
Weil sie meinem schlichten Ohr
Immer kam so kättschig vor,

Doch so viel auch unbesehen
Von der Aussprach' zu verstehen,
Das ist doch wohl, wie mir deucht,
Auch dem Volksschullehrer leicht.

In gewissen andern Dingen
Mussten wir auch Opfer bringen
Für das neue deutsche Stift,
Nämlich was Geschmack betrifft.

In dem Uniformenwesen
Hat der neue scharfe Besen
Manches, was zu bleiben wert,
Ohne Not hinausgekehrt.

Auch mein Freund, der Schneider Dobler,
Sagt: das Alte war doch nobler:
Daß des Roten jetzt so viel,
Dies sei gegen sein Gefühl.

Und bei manchen Regimentern
Wär' das Gelbe zu verändern,
Denn vor so viel Gelb ja Gelbst
Sah' man kaum den Menschen selbst.

Seine Kappe schief zu sehen
Sei ein Menschenrecht; verlesen
Sollte man ein solches nie
Durch zu viel Geometrie.

Alles sei zu mathematisch,
Zirkelrund und streng quadratisch,
Es regiere allzumal
Viel zu sehr das Lineal;

Pappendeckel-eingebunden,
Wie mit Eisenreif umwunden
Seien zu der Jugend Hohn
Die Radettenbüblein schon.

Ein gewisser Wurf da fehle,
Der dem Kleide doch die Seele
Geben müßte, sprach er kühn,
Daß ich staunte über ihn.

Namentlich der lange Kittel
Sei doch mehr für einen Bittel,
Als für einen Offizier,
Sagte dieser Künstler mir.

Was für längliche Figuren
Werden da aus den Staturen!
Taille hoch und schlapp der Schoß!
Und dazu die Tulpenhof!

Und um unsre flotten Jäger,
Champignys berühmte Schläger,
Tat es ihm besonders leid,
Auch betreffs der Nettigkeit.

An das Eckige, Gezwängte,
Das Linierte, das Beengte
Knüpfet sich insonderheit
Noch ein Punkt von Wichtigkeit.

Frei soll es dem Menschen stehen,
Ob er in die Kirch' will gehen,
Hält er nicht die Predigt aus,
Bleibt er besser doch zu Haus.

Zwar wird in den Himmelshöhen
Ohne Zweifel gern gesehen,
Wenn ein Kriegsmann ruhmgeziert
Auch die Predigt frequentiert.

Doch man legt an dieser Stelle
Sicherlich auf solche Fälle,
Wo er ungern kommt und hört,
Weiter keinen großen Wert.

Auch ist ja doch nicht zu leugnen:
Es kann öfters sich ereignen,
Daß in einer Predigt man
Langeweile fühlen kann.

Nun darf man zu manchen Dingen,
Doch zur Langenweil nicht zwingen;
Drückt also zur Kirchentür
Nicht hinein den Offizier!

Man sollt' meinen, es genüge,
Führte einer nur die Züge
Und man übergab dies Amt
Einfach einem Leutenampt.

Doch den andern Offizieren
Lasse man zum Respirieren
Nach der Woche Müh' und Plag'
Ihren Sonntag Vormittag!

Ohne schwarze Kanzeltücher
Können durch vernünft'ge Bücher
Sie indessen ja zu Haus
Ihr Gemüt sich bilden aus.

Beispielsweis der Hauptmann bilde
Durch „Der Andacht Stunden“ milde
Auserbauend Geist und Herz,
Ofters blickend himmelwärts.

Ferner in derselben Richtung,
Schlag' ich Liedes edle Dichtung,
Die Urania, noch vor
Einem fühlenden Major.

Schleiermacher etwa laße
Ältre Herren von dem Stabe,
Jener Theologe, den
Jüngre Chargen schwer verstehn.

Andre schwere Neuerungen,
Die bereits auch eingedrungen,
Lästig im Verkehrsgebiet,
Sie beklaget noch mein Lied.

Dieses neue Maß, der Liter,
Ist für unsre Denkart bitter;
„Noch e halbes Schöpple, Lis!“
Dieser Auftrag klang so süß!

Statt der Elle heißt es Meter,
Dieses Maß versteht nicht jeder,
Kauft zu einem Rock man Tuch,
Muß man rechnen nach dem Buch.

Will man auf der Landstraß' gehen,
Muß man neue Zeiger sehen,
Worauf man verworrne Schrift
Gar von Kilometern trifft.

Mit Hieroglyphenzeichen
Muß man dies ja fast vergleichen,
Mit des Weges Irrgewind
In Agyptens Labyrinth. *)

Statt von einem Stein zum andern
In April geschickt zu wandern
Wie ein durmelicher Tor,
Zieh' du einen Fußweg vor,

Wandle fürbaß ohne Sorgen
Nach dem Dörflein, das verborgen
Vor der Welt im Grünen steht,
Von des Friedens Luft umweht,

Wo ein Häuslein man bemerkt,
Dessen Anblick Herzen stärket,
Unter dessen altem Schild
Kreuzer noch und Sechser gilt.

Längst nicht ohne innres Leiden
Sehnt man sich nach jenen Zeiten,
Da es noch Sechsbäxner gab,
Doch — ich geh' ja bald ins Grab.

Muß mich also nicht mehr quälen,
Noch nach Pfennigen zu zählen.
Und als Trinkgeld eine Mark?
Diese Ausgab' ist zu stark!

*) Hieroglyphen: eine höchst unleserliche Bilderschrift der ägyptischen Priester. Labyrinth: eine Art Irrbau, s. Herodots Geschichte, übersetzt von Schöll, Griech. Prosaiter in neuen Übers. Stuttgart, Meßler. II, 148. Ein solches baute auch Däbalus für den Minos auf der Insel Kreta. Sollte davon nicht Kretin abzuleiten sein? Anm. d. Dichters.

Jetzt schon fühlt man bei Betrachtung
Eines Milchbrots nur Verachtung,
Künftig wird's nicht minder klein
Und dabei noch teurer sein.

Denn fünf Pfennig wird es kosten:
Fast zwei Kreuzer, welcher Posten
Neben andrem, was man kauft,
Sich allein schon hoch belauft.

Schauer muß das Herz durchdringen,
Das sich fragt: ob zu erschwingen
Ferner noch Schmalz, Butter und
Kalb-, Schwein-, Ochsenfleisch das Pfund?

Und was nützt die neue Währung?
Bringt es nicht vielmehr Beschwerdeung
In den Handel mit der Welt,
Dieses überzwerche Geld?

Solche Rechnung einzuüben:
Marken hüben, Franken drüben
In dem Dezimalsystem —
Ist doch äußerst unbequem!

Statt den Wirrwarr zu erdulden,
Alter, biedrer, schlichter Gulden,
Legen wir uns, ich und du,
Miteinander nun zur Ruh!

Keine Münzfußfragen walten
Bei den himmlischen Gestalten,
Denen nun der Dichter bald
Schuldenfrei entgegenwallt.

Schartenmayers Lied verstummet;
Hat er auch geklagt, gebrummet,
Bleibt dem alten Knaben gut,
Glaubt's, er ist ein ehrlich Blut.

Hält's nicht mit den Reichsverrätern,
Den ruchlosen Übeltätern,
Die das Reich uns nagen an
Wie mit gift'gem Rattenzahn.

Er ist kein so Ungeheuer,
Ist und bleibt des Reichs getreuer,
Ordentlicher Burgersmann,
Der nur warnt, so gut er kann.

Schartenmayer ist nicht grämlich,
Indem es ihn vielmehr nämlich
Hoch erfreuet und entzückt,
Daß er diese Zeit erblickt,

Diese Zeit, die heil'ge, große,
Die, was in des Schicksals Schoße
Tief und bang verhüllet lag,
Endlich brachte an den Tag.

Er will hoffen, er will glauben,
Daß kein Teufel uns kann rauben,
Was uns die gesunde Kraft,
Geist und Schwert uns hat verschafft,

Daß der Krebs, den er beklaget,
Nicht des Volkes Kern benaget,
Nur die Rinde, nicht das Mark,
Nicht die Männer, nur den Quart.

Und in diesen jüngsten Tagen
Hat sich etwas zugetragen,
Was sein müdes Herze jezt
Wie mit frischem Taue lezt.

Deutscher Kaiser, sei gepriesen,
Gutes wird daraus entspringen,
Was du diesem frechen Papst
Auf gut deutsch zur Antwort gabst!*)

Seit man diesen Brief gelesen,
Ist's, als ob ein rein'res Wesen,
Von dem dumpfen Qualme frei
In die Luft gefahren sei.

Wenn ein Kaiser so kann schreiben,
So wird's ja dabei verbleiben,
Daß es ordentlich und stet,
Überhaupt nun vorwärts geht.

Man kann das Vertrauen schöpfen,
Daß die Klarheit in den Köpfen,
Daß nach trüber Zwischenzeit
Doch Vernunft und Recht gedeiht.

Und so läßt du, Herr, in Frieden
Fahren aus dem Tal hienieden
Zu der höhern Region
Deinen Diener Simeon.

Gib, o Himmel, meinem Liede,
Daß trotz Standesunterschiede
Es doch ringsum wirke frei,
Daß es wahrhaft bildend sei!

Nur dem Wahren und dem Guten
Widmet es die Dichtergluten,
Es bekämpft das Niedere,
Es kämpft für das Biedere!

*) Gemeint ist das Schreiben Kaiser Wilhelms I. an Papst
Pius IX. vom 3. September 1873. U. d. S.

Da nun meine Kräfte schwinden,
Werd' ich bald die Stätte finden,
Wo in kühler Grabeshut
Mein erschöpfter Körper ruht.

Wenn im Freundeskreis ich fehle,
Denkt, daß zwischen Leib und Seele,
Wie ich es bereits geahnt,
Endlich die Verbindung schwand.

Doch es stehet ja zu hoffen,
Daß die Anstalt sei getroffen
Schon in einer bessern Welt,
Daß das Band wird hergestellt,

So daß dann die beiden Teile
Mir zum wahren ew'gen Heile
Auf die Dauer sind vereint,
Wo man keine Träne weint.

Wenn indes die ird'sche Hülle
Man hinausträgt, folget stille
Ihr zu der Beerdigung,
Meine Freunde alt und jung!

Eine Grabred' soll man halten,
Welche mit dem toten Alten
Streng nicht gehet ins Gericht,
Vielmehr billig von ihm spricht.

Eine Trauerweide setzet,
Von des Mitleids Tau genehet,
Über dessen Ruhestatt,
Der dies Lied gedichtet hat,

Daß sie ihre grünen Zweige
Wie mit Wehmut niederneige
Und an meines Grabes Ranz
Gleichsam flüstre: ruhe sanft!

Nicht I, a
Schwäbisches Lustspiel in drei Aufzügen

Nicht I, a

Schwäbisches Lustspiel in drei Aufzügen

Personen

Gottlieb Klemmle, Pfarrer, gewesener Dekan.
Auguste Klemmle, seine Frau.
Luise, seine Tochter.
Karl Werner, sein Vikar.
Odomar Klemmle, Rechtskandidat, Vetter des Pfarrers.
Friedrich Schmied, Leutnant.
Mabele, des Pfarrers Dienstmagd.
Läpple, Schultheiß.
Mamele, Gemeindepfleger.
Riberle, Schulmeister.
Mäusle, Forstwart.
Lachenmayer } Bauern.
Banzhaf }
Franzosenhannes }
Jäckle } Lumpen.
Harigel }
Staubigel }
Amtsbote.
Ein Unteroffizier.
Ein Soldat.
Gretle, Aufwärterin.
Michel } Bauernburschen.
Jakob }

Schauplatz: Dorf Schuffelfingen in Schwaben.
Zeit: März 1848.

I. Aufzug

Erster Auftritt

(Küche. Luise am Herd, backend.)

Vikar

(die Türe halb öffnend, hereinsiehend).

Gut Morge, Luise, was machst?

Luise.

Flädle.

Vikar (eintretend).

Gib mir au g'schwind e Rüsle.

Luise.

I ka net, i mueß bache.

Vikar.

So gib mer e Flädle, weißt, frisch bache sind se so guet.

Luise.

Da (ihm hinreichend).

(Vikar küßt sie, indem er es nimmt.)

Luise.

Wart, Spißbuel!

Vikar.

Mer ka ja net anders, de bist gar z'nett, absonderlich in dem frische weiße Rucheschurz.

E Ruß und e Flädle,
Wie schmeckt des so guet.
O herzig netts Mädle,
Wie stärkt des de Muet!

Luise.

Ja, Muet, den werdet mer brauche, der Pape hat jekt emal de Kopf aufg'setzt, i seh net naus.

Vikar (essend).

Und i seh en au auf. I laß net von dir. Weißt, du bist jekt eben emal mei Ideal, du bist mei Fixstern. Wenn no du mir fest bleibst! Gelt, bleibst mir g'wiß fest?

Luise.

Rast zweifle?

Vikar.

An dem Vorsatz net, aber so e Mädlesherz ist halt net immer ganz b'häb, wenn em ebbes in d' Auge sticht, so e flotter Stadtjüngling oder en Offizier. I bin eben e uscheibarere Vikare.

Luise.

Karl! Weißt, des ist 's eizig, was mi net an dir freut, dei Eifersucht. Des hat uns scho Ufriede bracht und kann no meh bringe.

Vikar.

O lieber Gott! Weißt, des kommt ebe grad von der Liebe her — weil i di ebe gar so gern hab. Und von der Ug'wißheit, die sieht ebe G'spenster. Unser eigentliche Sorg ist ebe der Pape. Aber 's kann ja fast net fehle, im Dienstexamen ist mer's guet gange; langt's trotzdem net ganz, er mueß doch en Eisehe habe, i laß net nach, er mueß weich gebe.

Zweiter Auftritt

Luise. Pfarrer.

Pfarrer (den Kopf hereinstreckend).

Herr Vikare, was macht d'Predigt?

Vikar.

Sie ist glei voll fertig (enteilt).

Pfarrer.

Luise, i sag dir jekt noch emal und ei für allemal, i will des G'schmus nemme. Du kennst dein Vater; sei

Wort steht fest. Niemand kann sage, i sei e hoffährtiger Mann, aber des darf i aspreche: en Schwiegersoh, der I, a g'macht hat; kein Numro z'lest, kein II, b.

Luiſe.

Aber Pape, 's ist em ja im Dienſteramen ſo guet gange!

Pfarrer.

Mer wollet ſehe. Er meint's vielleicht; i glaub's net. Er hat ſich net gnueg prepariert, grad über dem G'schmuß ist er net derzuekomme. — 's ist übrigens da no ebbes, des du net verſtehf. 's betrifft die uruhige Zeite. I kann da kein Hiſkopf an meiner Seit leide, der ſo Idee hat und obenauß will.

Luiſe.

Ach, er ist doch ſo brav und guet!

Pfarrer.

Ja, ſo im allgemeine, aber — jeß kurz und guet, i will neg me höre. Ich ſag dir noch emal und abermals: Du läßt von dem junge Menſche oder i ſchick di fort zur Baß nach Münſinge —

Luiſe.

Aber, Pape —

Pfarrer.

Punktum! 's ist außg'schwächt. Jeß gang an dein Herd und prohel wieder! (Will abgehen, kehrt noch einmal zurück.) Du machſt guete Flädle, ich weiß. Sei wieder brav und laß den Vikare, ſo biß mei liebs Luisle.

(Ihre Wange tätschelnd. Ab.)

Dritter Auftritt

Luiſe allein.

Luiſe.

Ach Gott, ach Gott! Wie kann der Pape ſo böß ſei und ist ſonſt ſo guet! und jeß wieder zum Schluß,

aber lieber Gott, er muetet mer z'viel zue. Wonaus
jest? Ach wenn mer no d' Mame besser helfe tät! Bald
sieht's aus, als wär se ganz auf unsrer Seit, bald, als
hätt se wieder andre Gedanke — se ist so e bisle welt-
lich, weil ihr Vater Oberregierungsrat gwese ist, so ebbes
danumzue hätt se gern zum Schwiegerson — Oh, es steht
ganz leß! En andere tät heule — I aber net, nei grad
net! I gib d' Hoffnung net auf. Und kein andere nemm
i net. Der Pape wird doch oft auf einmal wieder guet.
Vielleicht verzwinget mern noh. — Aber wenns doch net
wär! 's Madele hilft nach Kräfte — aber was kann se
viel helfe! ach Gott! ach Gott! 's ist ebe doch traurig!

(Weint.)

Vierter Auftritt

Luiſe. Madele tritt ein.

Maddele.

Herrje, Jungfer Luisle! Was greinet Se denn?

Luiſe.

O Maddele! Maddele! Alles ist verlore! Grad ist der
Pape in der Kirche hinweg'wese, der Vikare ist reitomme
g'wese, i han em e Flädle gebe, des ist doch g'wiß lei
Sünd, der Pape hat en abg'fange und ist in en allmäch-
tige Ärger komme und hat mer alle Hoffnung gnomme —
's ist zum Verzweifl!

Maddele.

Oh, Jungfer Luisle, mer mueß nie verzweifl. D' Welt
ist rund, se dreht se. Der Herr Pape sind jest immer
schlecht usg'legt, die Zeite g'fallet em net, au wartet er
immer uf ebbes, des in der Zeitung komme soll, und 's
kommt als net. Grad ist der Bot komme und hat de
„Merkur“ brocht, au en Brief.

Luiſe.

Ist's e großer, hast e g'sebe? Miteme Amtsiegel?

Madele.

Noi, no so e kloiner.

Luiſe.

So iſt alſo 's Examenzeugniß no net da. Des ſteht en Ewigkeit a, Herr Jeſes!

Madele.

Aber vielleicht ſtot ſell Ding in der Zeitung, wo er ſcho ſo lang druf wartet; gebe Se acht, na wird er ſcho beſſer ufg'legt werde. Jezt no emal, verzwarzlet Se net! Ich tue auf alle Fäll, was e ka, Ihne z'lieb und em Herr Vikare z'lieb, weil er ſo brav iſt und ſo möglich. Der Herr Pape hent mer zwar kürzlich au ſo ebbes aditte, er mueß g'merkt han, daß i ſcho e biſle g'holfe han. Aber 's tuet net, mer werdet es ſcho durchhelſe. Jezt i glaub, der lieb Herrgott geit ſein Sege derzue.

Sollt es gleich biſweilen ſcheinen,
Als wenn Gott verließ die Seinen,
Oh, ſo glaub und weiß ich dieß,
Gott hilft endlich doch gewiß —

Faſſet Se Muet! „Warum ſollt ich mich denn grämen?“
— Se wiſſet ſcho weiter — Aber jezt mueß i ans Puße —
's iſt Samstag — Gut Morge, Jungfer Luiſle! (Ab.)

Luiſe.

Herr Jeſes, meine Flädle! (Sie eilt an den Herd.)

Fünfter Auftritt

Studierſtube des Pfarrers.

Madele

(kommt mit einem Kübel und Lumpen herein, kniet auf den Boden und wiſcht. Dies muß einige Minuten dauern, ſo daß ein Teil des Bodens als genäßt anzunehmen iſt; unter der Arbeit ſpricht ſie):

Was ſoi mueß, mueß ſoi. D' Frau Pfarrere hat's wieder net erlaube welle, aber i han's durchdruckt — jezt iſt die Stub vier Woche net pußt — der Herr iſt ſpaziere —

Sechster Auftritt

Madele und Pfarrer.

Pfarrer

(im Schlafrock, Papiere in der Hand).

Wa? — So sieht's aus? Jetzt da möcht einer scho — — Wie viel tausendmal hab i's g'sagt, mei Studierstüb wird nie aufgewasche, außer i geh en ganze Tag fort! (Er geht mit hohen Schritten und aufgehobenem Schlafrock, als wätere er durch ein Wasser, nach seinem Schreibtisch.) Verteufelte Duzwut! Aufhörst im Augenblick! Vor euch Weibsleut mit eurer Duzfurie ist 's Weltgebäud net sicher, de liebe Herrgott tätet er aus seim höchsteigene Sternezelt nausfommele, wemmer euch mache ließ!

Madele.

I hau's guet gemoit. Die Stüb sieht scho aus wie e Stall. 's ist ja e Schand vor de Leut, i därf doch de Herr Pfarrer net em Dreck verstickte lau. Ich hau ebe dächt —

Pfarrer.

Was „dächt“? So heißt's allemal! — Du sollst nichts denken, i bin's, der denkt —

Madele.

Mer wird doch au no denke dürfe!

Pfarrer.

Unmündige sollen nicht selber denken! Schweig!

Madele.

I bi au e Mensch!

Pfarrer.

Ich duld kei Revolution! 's Maul hältst oder ich tue, was mich reut! Der Teufel soll — hätt fast was g'sagt — Naus! Furt! Furt! mit em Schandkübel und Saulumpe!

Madele.

Descht koi Behandlung!

Pfarrer.

Hast's no nötig, z'rebelliere, du hältst's au mit em
Bitar, du machst d' Zwischeträgere, i weiß — i hab dir's
scho emal g'sagt, dir kann mer nemme traue!

Madele.

Mir! ject dien i 18 Jahr in dem Haus!

Pfarrer.

Ja, einen Basilisten habe ich an meinem Busen auf-
gezogen — bist nicht zufrieden, schweigst nicht, so kannst
ganz fort —

Madele (schluchzend).

Oh, i arms Weib! So mueß i no in meine alte Tag
des erlebe! Was hau i scho alles durchg'macht — i arme
Wittib! Z'airste in der teure Zeit 's halb Vermögele eibosse,
na hat mei Ma selig den böse Sueste kriegt und hat des
Restle Vermöge fast ganz in Baredreck verschloßt und ist
nach vier Jahr g'storbe. Se hent mi na ufg'nomme, ich ver-
geß net, i han Ihne aber au treu dient und Ihr Kind mit-
aufzoge — descht ject der Loh! O Jerem! Jerem! Ject hoißt's,
naus ins Elend!

Pfarrer

(während Madele mit dem Kübel fortstürzt).

Fiat justitia, pereat mundus!

Madele

(unter der Türe für sich halblaut).

Daß mer d' Frau 's Puzer erlaubt hat, verrat i net.

Pfarrer

(nach einer Pause, während man Madele draußen laut schluchzen
hört).

Was hat se g'sagt? Mei Frau? Hab mer's doch
halbe denkt. (Ruft zur Türe hinaus.) Madele, de kannst
meintwege bleibe!

Siebter Auftritt

Pfarrer und seine Frau, dann Madele.

Frau Pfarrerin.

Was gibt's denn mit em Madele?

Pfarrer.

Da sieh! Sieh den Ozean! Gege mein bekannte g'messene Befehl hat sie wieder aufgewasche. Ich soll wieder en Schnuppe hole, daß i mi z'tot hueste mueß! — I will net hoffe, daß du se's g'heißt hast, sie hat im Abgehe so 'was falle lasse — — ha! Deine Züge sind schuldberuust! Treuloset Weib!

Frau Pfarrerin.

Ach, sei doch net so tragisch! 's Madele hat mer kei Rueh glasse, du hast wolle en lange Spaziergang mache, hast kei Predig z'studiere, morge predigt ja der Vikare — 's 'wär gut uftrocknet — jetzt guck lieber in dei Zeitung nei, ob der Artikel kommt, und da, den Brief hast ja no gar net ag'sehe.

Pfarrer.

I bin z'guet für die Welt — I will mein gerechte Zorn, meine sittliche Entrüstung dieses Mal noch unterdrücke — z'ersten aber sorg', daß e Christemensch in dere Stub existiere kann.

Frau Pfarrerin (hinausrufend).

Madele, bring 's Bodetuech!

Madele

(die Augen wischend, bringt das Tuch. Frau Pfarrerin hilft es ihr über die Hälfte des Zimmers ausbreiten).

Frau Pfarrerin (zu Madele).

So, jetzt puß' d' Wohstüb'!

Pfarrer.

Ja, dort last meintwege wüete!

Frau Pfarrerin (zum Pfarrer).

Du mueßt aber erlaube, daß den Vormittag dei Studierstub d' Wohstüb ist — Was isch? Kommt's?

Pfarrer

(der den Merkur durchgesehen hat, wirft ihn unwillig weg).

Wieder net! Au die klei Freud soll net sei — wenn mer emal e bisle als Schriftsteller auftrete möcht, der Welt seine Betrachtunge kundgebe — Vom Konsistorium ist au wieder neg da, mer weiß wieder net, wie der Vikar b'standen ist. Heut morge hab ich ihn in der Küche verwischt beim Luisle, er hat grad aneme Flädle g'mampft, des er ihr natürlich abbettelt hat. I hab em de Marsch g'macht und em Luisle emal recht de Deckel vom Hafe to.

Frau Pfarrerin.

Ach lieber Mann, wege so eme Flädle!

Pfarrer.

's ist net 's Flädle, 's ist der Mensch!

Frau Pfarrerin.

Ja, i weiß, 's ist 's Examenzeugnis. Wie magst au immer und ewig an so eme Bagatell hange bleibe! I, a. I, b. II, a. II, b. — neg als Zahle! Kommt's auf des a? Ist net d' Hauptsach, daß einer e braver Mensch ist? So fei braver kommt net glei wieder, 's Mädle hat ihn emal gern — g'scheidt g'nueg ist er g'wiß au, um sich guet durch d' Welt z'bringe — was willst weiter?

Pfarrer.

De weißt ja, 's kommt übrigens no ebbes derzue. Er ist e politischer Hiskopf, des ist höchst gefährlich in ere Zeit wie die jehig. Da bringt sich einer leicht um sei ganze Zuekunft. I han des em Mädle au z'verstehe gebe, aber sie kapiert's ja no net. Übrigens 's ist wahr, scho sei niedrige Zeugnis, des ist für mi entscheidend. Ich hab scho im Lyceum immer 's best Urgementle g'macht, bin Primus

g'wese, im Landexamen glänzend bestande, i hab in Tübinge und in Stuegert I, a g'macht, bin Repetent g'wese, hab eis der beste Helferat kriegt, bin Spezial worde und hab mi nur aufs Land, auf die guet Landpfarrei z'rückzoge, weil mei Podagra immer ärger worden ist und weil i 's Landlebe und b'sonders die Gegend lieb'. Sonst könnt i, i darf's sage — ohne Anmaßung, sonst könnt i Prälat sei. Ich habe ein gewisses Selbstgefühl und darf es haben. Hat der Wallenstein g'sagt: „Meinen Eidam will ich mir auf Europens Thronen suchen,“ so darf der gewesene Spezial, Pfarrer in Schuffeltingen, sagen: Ich will mir meinen Eidam im Korps I, a, im Elitenkorps der Repetenten suchen!

Frau Pfarrerin.

Des ist e g'fährliche Vergleichung, der hat obenaus g'wöllt und du weißt, wie 's ihm na gange ist und der Thella und em Max.

Pfarrer.

Er ist doch großartig untergange.

Frau Pfarrerin.

O Ma!

Pfarrer.

O Weib, du hast kein Schwung!

Frau Pfarrerin.

I mein, mer schwäzet lieber ebbes anders. Du hast vor lauter Jest den Brief noh net ag'sehe. Guck doch: 's Postzeiche Berlin.

Pfarrer.

Ich weiß scho; vor lauter viel Ärger net. I kenn ja au d' Handschrift auf der Adress, es ist von meinem G'schwisterkindvetter, vom G'heimrat. Die Klemmle machet alle e bedeutende Karriere. (Öffnet und liest:)

Lieber Herr Vetter!

Lang habe ich mich nach Ihnen und Ihrer werten Familie nicht erkundigt; es ist hohe Zeit, daß ich mein

Versäumnis gutmache. Sie verzeihen mir meine Schuld vielleicht um so eher, wenn ich Ihnen einen lebendigen Zeugen meines stets warmen Andenkens an meine teuren Verwandten in Schwaben zusende. Meinem Sohn Odomar, der soeben sein zweites Examen mit Glanz bestanden hat, soll eine Erholungsreise gegönnt sein, ehe er seine Laufbahn im Staatsdienst als Justizreferendar antritt, er soll ein Stück Welt, soll unsern schönen Süden, soll endlich seine lieben Verwandten sehen. Ich bitte Sie und Ihre werthe Frau, daß es ihm gestattet sei, einige Tage in Ihrem gastlichen Hause zu weilen. Ich hoffe, daß sein gewecktes, heiteres Wesen Ihnen und Ihrem Töchterlein Luise, das jetzt zur lieblichen Jungfrau herangeblüht sein wird, nicht mißfallen werde. Er wird von heut ab in zehn Tagen an Ihre Türe klopfen. Er wird Ihnen erzählen von unserm Leben, unsern Verhältnissen. Ich gönne ihm auch, daß er sich dem Anblick unserer schrecklichen Zustände in Berlin entziehen kann. Was haben wir für Tage erlebt! Die Barrikadenkämpfe! Die Leichen! Das Nachgeben des Königs! Der Abzug des Militärs! Jetzt dieser Zustand, die Schutzlosigkeit gegenüber den drohenden, wild empörten Massen! Ungern entbehren wir in solchen Tagen unsern Sohn! Aber gut monarchisch gesinnt, wie er ist, hat er sich durch manche starke Äußerungen offener Parteinahme für die Sache der Ordnung bei dem Volke verhaßt gemacht und unsere Sicherheit selbst rät für jetzt seine Entfernung. Von Ihrem ländlichen Heim ist die politische Aufregung, die so leidig ganz Deutschland ergriffen hat, wohl fern geblieben, wir beneiden ihm die Idylle, worin er nun von Mühen und Stürmen aufatmen darf, und hoffen bald aus seinen Berichten zu entnehmen, daß Sie mit den Ihren erwünschter Ruhe und Wohlseins sich erfreuen!

Mit herzlichen Grüßen bleibe ich usw.

Jetzt ha?

Frau Pfarrerin.

Was ha?

Pfarrer.

Siehst jetzt?

Frau Pfarrerin.

Was soll i sehe?

Pfarrer.

Was werde könnt. So en Examen! So e solide G'sinnung! I sag net, sondern überlasse dich schweigend deinem Nachdenken. (Ab.)

Achter Auftritt

Frau Pfarrerin allein.

Frau Pfarrerin.

Ob wohl der Better G'heimerat in dere Stell: — „nicht mißfallen werde“ ebbes adeute will? Es gibt eim immerhi z'denket. Wenn der Vater allemal an's Königs Geburtstag oder sonst sei Oberregierungsratsuniform ag'het hat und den Orden, 's ist e stolzer Ablick g'wese — wenn mei Luisle emal am Arm von soeme ag'sehene Mann in de G'sellschafte auftrete könnt — 's Herr Betters Sob macht g'wieß au emal e schöne Karriere, wer weiß, ob's na net au zur Frau G'heimeräte lange tät — — vielleicht meh! Frau Präsidente, des wär' au schö — oder gar Ministere! — — Oh, des! — — I mag de Vikare, er tät mi arg daure, wenn em 's Mädle abstünd — aber weil's ebe sonst so viel Schwierigkeite hat — 's wird grad bei Versuchung vom Satan sei, daß sich da 's weltlich Bluet in meine Adere regt — Ja nu, jetzt vorderhand läßt mer ebe komme, was kommt. Vorerst will i's emal em Luisle z'wisse tu. (Ruft in die Seitentüre:) Luisle!

Neunter Auftritt

Pfarrerin, Luise.

Luise.

Was willst, Mame!

Frau Pfarrerin.

Du mueßt 's Gaststüble richte. Mer krieget en Gast, vielleicht morges scho.

Luiſe.

Wen denn?

Frau Pfarrerin.

Den Odomar, 's Betters Soh aus Berlin. Er hat en äußerst glänzendes Examen g'macht und möcht jekt au seine Verwandte kenne lerne.

Luiſe.

So?

Frau Pfarrerin.

Freust de net?

Luiſe.

Warum denn net?

Frau Pfarrerin.

Du siehst net danach aus. Was hast denn?

Luiſe.

Ach, der Pape ist wieder so böß.

Frau Pfarrerin.

I weiß scho; er hat de Vikare verwischt, wie er dir e Flädle abflattiert hat. Er hat au mit mir g'schwäzt, recht hart, i fang a z' ferchte, mer bring en nemme rum. Du weißt, i bin net gege d' Sach, bis jekt hab i durch d' Finger g'sehe, ja, mer kann sage, e bisle g'holse; aber wenn's ebe partout net gehe will — am End — der G'scheitst gibt nach — und da kommt jekt der Better — vielleicht — weißt? — wer weiß —

Luiſe.

Aber, Mame —

Frau Pfarrerin.

Zwinge tu i di zu net. Aber tu du dir au kein Zwang a — Wenn jekt der Better e sauberer, e wohlgebildeter, e recht empfehlenswerter junger Mensch wär, der au

dei'm Vater recht wohl g'fiel und der recht schbne Aus-
sichte hätt — wirf en Blick in die Zukunft und —

Luise.

O Mame, was denkst, soll i utreu sei?

Frau Pfarrerin.

Mer kann net mit em Kopf durch d' Wand. Was
net geht, geht net; und am End — sitze bleibe?

Luise.

Mei Karl bleibt mir treu und i ihm. Die glänzend'
Zukunft soll mi net in Versuchung bringe. I bleib fest.

Frau Pfarrerin.

Luisle, i hab ja g'sagt, zwinge tu i di net. Jetzt
wöllet mer no z'erste emal de Better komme lasse. 's
bleibt alles vorläufig dahing'stellt. No ei's sag i dir be-
stimmt: freundlich gegen en!

Luise.

Des gern! I freu mi aufrichtig, mein Verwandte
emal z' sehe.

Frau Pfarrerin.

Guet. Jetzt richt's Stüble. (Ab, sieht dann noch einmal
herein und sagt:) Zieg di au sauber a, nimm dei neu's
Schmisle, tue deine neue Schue a, die alte därfst net
a(n)b'halte, der link ist ja scho ganz verscheegt! (Ab.)

Zehnter Auftritt

Luise allein.

Luise.

Ach Gott! Da ist leider no ebbes anders verscheegt!
Also richtig d' Mame au net fest! Aber i kenn ihr Herz,
's wackelt manchmal e bisle, aber d' Güete b'hält d' Ober-
hand. Grad der neu Stei im Weg gibt mir jetzt neue
Muet. I bleib fest.

Elfter Auftritt

Vikar und Luise.

Vikar (eintretend).

Ach, Luise, seh i di wieder! Des ist ja e widerwärtige G'schicht g'wese heut morgel!

Luise.

Ja, und der Pape hat nachher no recht grausam g'schwächt. Ach, lieber Karl, 's sieht net guet aus, gar net guet!

Vikar.

I laß de Muet net sinke — Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen — Wenn no du fest bleibst —

Luise.

Des weißt, lieber Karl, des bedarf keiner neue Versicherung. — Vorderhand no ebbes Neu's! 's Betters Soh von Berlin kommt, i soll glei 's Gaststüble richte.

Vikar.

So?

Luise.

's ist grad recht, 's bringt doch e bisle Zerstreuung in die trüebe Tag. 's wird di au freue.

Vikar.

Au? Also di freut's?

Luise.

Warum net? Und warum soll i mein Better net gern kenne lerne?

Vikar.

So?

Luise.

O Karl, bist wieder eifersüchtig?

Vikar.

Ja, ja, so e Berliner! Des ist was anders als so en ug'schlachter Vikare! Gelt? 's wird so e recht g'schnie-

getls, schnabellschnells Herrle sei — so e Stadtfuher, so e
Papagei, so e Paradiesvogel — mit Gezwitscher von schöne
Redensarte — des geht süß ei — i weiß scho —

Luiſe.

Karl, Karl, wenn du no die Schwäche net hättest
— Wie oft han i dir's scho ſage müeße —

Vikar.

Ja, ja, der Better wird dir beſſer g'falle.

Luiſe.

Karl, ſchwäz net ſo, ſonſt verzürnſt mi no, und des
könnt mer no brauchel

Vikar.

Ja, des könnt mer no brauche, daß du mir abfällſt!
Halt emal, 's ſoll auf e Prob aſomme — Beweis mer
dei Treue, indem du gege den Better recht ſpröb und
ſterch biſt.

Luiſe (trappt).

I ſag, i werd gegen ihn ſei, wie ſich's für e Bäsle
gegen en Better g'hört, guet und freundlich!

Vikar.

Ha! Treuloſe!

Luiſe.

Des ſiſt mir in dem Augblick?

Vikar.

In dem Augblick —?

Luiſe.

Wo i meiner Mame erklärt hab —

(Man hat inzwiſchen einen anwachſenden Lärm von der Gaſſe
her gehört. Jezt vernimmt man Stimmen): d' Franzoſe!
d' Franzoſe! Läutet Sturm! (Es klopf ſteftig.)

Vikar.

Was gibt's denn? Herein!

Zwölfter Auftritt

Vorige. Der Schütz.

Der Schütz (tritt ein, eilfertig, keuchend).
Wo? Wo ane? Wo ane ist der Herr Pfarrer?

Vikar.

Was gibt's denn?

Schütz (stotternd, atemlos).

D' We — d' Welt goht unter —

Vikar.

Ist Er narret?

Schütz.

20 000 —

Vikar.

Was?

Schütz.

20 000 Franzose sind im Amarsch — E Reitender ist im g'streckte Galopp atomme mit eme Schreibe vom Oberamt — Freischärler, wütige Mensche, etlich Deutsche seiet au drunter — Republik wellet se mache — Alles soll frei sei, derseltwege schlaget se alles kurz und kloa, teent senge und brenne, morde und plendere —

Vikar.

Glei mit mir zum Herrn Pfarrer! — Luise, der Staat ist in Gefahr, da müssen alle Privatempfindungen zurücktreten! Nur eines sage ich dir noch einmal (leise, aber nachdrücklich ins Ohr): fang mer mit dem Better nex a —

Luise.

I tue, was recht ist —

Vikar (wie vorhin).

Ha, bleibst du mir nicht treu, so bleibt mir nur ein Wunsch; im großen Weltkampf ehrenvoll zu fallen wie Sektor fürs Vaterland! (Mit dem Schützen ab.)

Dreizehnter Auftritt

Luiſe allein.

Luiſe.

Was gehet mi d' Welthändel a! — Mi mit der blinde Eifersucht plage grad, wo i alles für unſer Liebe dulde und wage will! Es iſt net recht! Jezt plag i ihn au!

(Vorhang fällt.)

II. Aufzug

Erſter Auftritt

Wirtſtube. Am Tiſch: Franzosenhannes. Jäckle.
Harigel. Staudigel. Aufwärterin Gretle.

Franzosenhannes.

Koi Goiſt iſt in dene Deutſche, ſag e! Koi Schneid hent ſe. Nach Paris ſott mer ſ' ſchicke, äll! Selt hent ſe Feuer im Leib, da lautet's anderscht. Liberté und Egalité hoißt's da, dene iſt alles egal. I dank's mei'm Better no heut, daß er mi nach Paris hat nei komme lau im Jahr 1830 als Beckebuebe. I hau's mitag'sehe, bi mitg'sprunge. D' Scheibe eig'schmiſſe, d' Laterne eig'schmiſſe, d' Waffeläde plendert. Nieder mit de Mi-niſter! Barrikade baut! d' Dächer adeckt! Piſſ paſſ! Bum, bum! 's Stadthaus g'stürmt, de König zum Teufel! D' Tulleriee plendert — Zeuſ rausg'schleppt! I ſag no, deſcht e ſtaatsmäßiges Saulebe g'wä! Wenn ſe no keine ſo Viecher g'wä wäret und hättet de ſchäbige Geizfrage Lui Philipp zum König eig'ſetzt! Jezt iſt der au ausg'ſegt. Viktoria! Jezt mueß's anders hergeh! Deſmal bleibt mer in Deutſchland net dehinte, ſe kommet rüber und mir ſind parat, mer hilſt enander. 30 000 Mann beim Bei-liche ſind's. Vivat, jezt mueß 's Volk regiere! Alle König, kleine und große Fürſte — müeßet naus! D' g'moine Leut kommet dra! Freiheit und Brot vor alle!

Was Brot! Guet fresse und saufe wellet mer! De Reiche sollet sich net mäste und uns hungere lau! Alles mueß gleich vertoilt werde, so sag i! Bis la Replik!

Säckle.

No en Schnaps her, Gretle! — Anderscht mueß's werde, alles kurz und kloie g'haue, was em Weg stot. Druf! Mer schließet es glei der Franzoseschar a, so wie se kommt!

Harigel.

Derna vorwärts wie e hoiligs siedigs Donnerwetter nach Stuegert!

Staudigel.

Z'airachte d' Wirtshäuser im Sturm eig'nomme, g'soffel! Tschhel! Derna uf de reiche Leut ihre Häuser! Derna uf d' Kaufläde! Alles Geld und Sach furt!

Säckle.

Derna uf alles los, was net mit der Hand schafft! Des sind lauter Faulenzer! Z'airachte d' Beamte! Mer braucht gar koine!

Franzosenhannes.

Descht e Idee. Mer mueß Idee han. I hab mich politisch gebildet in Paris. Der wahre Staat bedarf koine G'setz, G'setz sind e Tyrannie. Der Staat ist eine Gesellschaft, nämlich so eine Gesellschaft, wo jeder tu ka, was er will. Und z'airachte, daß mer unsere Idee verbreite können, mueß Pressfreiheit her.

Säckle.

Ja, drufpreßt, drufdruckt!

Staudigel.

Mer könnt au glei afange im kloine — so e Vorproble wär net übel, mer könnt's wage, d' Freund aus Frankreich können jede Tag da sei.

Harigel.

Und jetzt ist alles verdaddert.

Staudigel.

Willet mer an en reiche Baure ge, an de Lachemayer ober an de Banzhaf?

Jäckle.

Noi, descht ner. Da ging's leß. Und d' Baure vergrabet ihr Geld, hent foi volle Speiskammer und loin volle Keller —

Harigel.

Da der Wirt —

Franzosenhannes.

Haa, unsere edle neue Freund müeßet au ebbes z'saufet vorfinde, wenn se kommet; uf d' Pfaffe mueß 's z'airschte lausgau, an de Pfarrer gat mer, der hat en volle Keller und e Speiskammer voll g'räucherte Zunge und Schunke; i woiß au, er hat vor Schrecke 's Zipperle kriegt, mit dem Bürschle, em Vitare, ist mer glei fertig, der Hannes, wo em äls im Feld und Garte schafft, ist mit em Schäsle furt und d' Weibsleut schlenkert mer an d' Wand.

Jäckle.

Recht hascht, mer wöllet glei dra, jeder nimmt en guete Prügel mit —

Harigel.

Haltet no, mer zahlet ganz ordentlich, daß mer ner merkt — Gretle!

Gretle

(Die hinter der etwas offenen Seitentür gelauscht hat).

Was wöllet er?

Franzosenhannes.

Zahle!

(Sie zahlen und gehen ab.)

Gretle (allein).

So meint des G'findel! Der Herr ist net z'Haus, glei hol i de Hausknecht und 's Nachbers Jakob.

Zweiter Auftritt

Studierstube des Pfarrers. Pfarrer, an einem Fuß einen
Pelztiefel. Vikar.

Pfarrer.

Ja, Herr Vikarius, wir müße jetzt e Wort im Ernst rede. Es steht sehr g'fährlich, und mich muß grad jetzt, wo ich der Mann auf'em Platz sei sollt, mei Podagra lahm lege. Ich brauch jemand, der mich vertritt. Ich hab durch de Schultheiß en außerordentliche Gemeind'rat zusammeberufe, mit em Bürgerausschuß, es soll au der Schulmeister und der Forstwart diesmal derzu gezogen werde, man soll berate, wie vorerst die bestmögliche Ustalte getroffen werdet, in der Gemeind Unordnungen abzuhalte; der Schultheiß ist, Sie wisset, e schwacher, unschlüssiger Mann, ich hab angekündigt, ich woll die Versammlung leite, i kann net hin, Sie müeßet mi vertrete, und ich kenn Ihre Ufichte net sicher, Sie habe scho öfters so allerhand vorbracht von Reaktio, Volksrecht, Grundrecht und deutscher Eiheit —

Vikar.

Herr Dekan, erlaube Sie mir e freimütigs Wort. I denk nach Ihrem Standpunkt net korrekt; 's ist wahr. Lasse Sie mich nur soviel sage: im Badische ist scho die Idee auftaucht, e deutsches Parlament zu berufe, das die große Frage, die jetzt alle Welt bewege, in d' Hand nemme und in Ordnung löse soll: die künftige Grundrecht des deutsche Volks, allgemeine Volksbewaffnung und die Einigung Deutschlands nach Absetzung der Schmachanstalt des deutschen Bunds. 's ist wahr, für die Idee schwärm i. Aber nachdem die erste Massepetitione ihre Wirkung geta habe, bin i gegen alle gewaltsame Mittel, gegen alle Putsch, die werdet im Gegeteil, befürcht i oft, die schön Bewegung verderbe, und ganz besonders bin i gege Verbrüderung mit de Franzose, die uns jetzt ihr Hilf aufdrenget. Des sind net unsere Freund, des sind unsere

Feind. Jetzt könnet mer alles andere dahig'stellt sei lasse und eifach an die nächst Sorg denke, daß mer im Dorf d' Ordnung aufrecht erhält. Trauet Sie mir, Herr Dekan, teilet Sie mir Ihre Gedanke mit, ich tu, was in meine Kräfte steht.

Pfarrer.

Nu ja, 's wär viel z'sage, i bin von der alte Schul, ich bin eben altmodisch, i kann vornerei und überhaupt kei so Getue leide, kein so Lebetag, kei so Feuerjowese, mir will das neu Zeug net in Kopf, aber 's ist jetzt keine Zeit, i bin's zufriede, daß Sie in der nächste Hauptsach meiner Meinung sind. Gehet Se jetzt glei aufs Rathaus und —

Dritter Auftritt

Vorige. Madele.

Madele (eilig herein).

O Jeses, o Jeses, se sind em Keller —

Pfarrer.

Wer denn? D' Franzose?

Madele.

Noi, d' Spizbuebe. Den oine han e kennt, der grad der lezt gwe ist, der Franzosehannes, der Lump, er hat rumguckt, mi g'sea und an d' Wand g'schlenkert. —

Pfarrer.

Ach je, mei Roßwager, mei Efsinger Rißling —
Au! (Nach dem Bein greifend) wieder so e Stich!

Bikar.

Hier sind keine Wort z'verliere — 's ist no gut, daß i mein Rappier no han — den Jüngling reißt es fort mit Sturmeswehen! (Stürzt ab. Madele ihm nach.)

Pfarrer (will nacheilen).

Au!

Vierter Auftritt

Rathaus. Schultheiß Läßple, Gemeindepfleger Mamele, Schulmeister Riderle, Forstwart Mäusle, zwei Bauern (Bürgerausschuß) Lachenmayer und Banzhaf.

Schultheiß Läßple.

Jetzt machet eure Vorschläg!

Schulmeister Riderle.

Jetzt ich würde dafür halten, wenn sie kommen, so sollte, da uns Gewaltmittel nicht zu Gebote stehen, eine recht bewegliche Rede an sie gehalten werden. Man müßte die Segnungen der Ordnung recht schön und rührend darstellen. Das Wort vermag viel, auch über wilde Gemüter. Die rechte Person hiefür wäre unser ehrwürdiger Seelenhirte. Er ist leider unbaß. Ich erbiere mich zu diesem Akt. Meine Parentationen haben mir einige Übung verschafft.

Forstwart Mäusle.

O Herrle, 's Sel batt nex.

Gemeindepfleger Mamele.

Ja, da mueß e höhere Hilf beispringe. Ich han g'hört, es sei et vierzigtausend Mann. Rede halte nußt nex, weltliche Waffe hent mer net, da hilft nex als recht bete um himmlische Beistand. Mer mueß de Feind weg bete.

Bauer Lachenmayer.

Herr G'moid'pflieger, da fällt mer oi, was neulich der Bauer drübe in G'schwendlinge zum dortige Hairle g'sait hat beim Bittgang uf de Felder: Herr, da nußt 's Bete nex, da mueß Mist her.

Bauer Banzhaf.

Jetzt i moi, mer soll d' Feuerspriß bereit halte! wenn se kommet, tauft mer s' recht, 's sel küelt a.

Schultheiß Läßle.

Nämlich hingege, se gat net.

Bauer Lachenmayer.

Mer hat jekt g'hairt von dene Barrikade in Berle. I moi, mer sollt d' Gasse sperre mit so Barrikade. Wemmer nu so Pflasterstoi hättet von Stuegert, da lieget immer g'nueg rum. Wenn e Gasß g'macht ist, na reißt mer se wieder uf und macht so e Wasserloiting, na macht mer de Grabe wieder zue, na im e Weile grubelt mer wieder und macht e Gasloiting und macht derna de Grabe wieder zue und so gats furt. Mei Better, der G'moidrat in Stuegert, hat emal g'sait: jekt 's Gruble, descht ebe so unser Vergnüege. Jekt bei uns müesht mer ebe schnell etlich Fuere Stoi aus em Stoibruch hole lau, derna —

Forstwart Mäusle.

Jekt was schwäset er au, im e Dorf, des koine Maure hat, was will mer denn da mit Barrikade, der Feind kann ja überall hinte und nebe rei.

Schultheiß Läßle (am Kopf kratzend).

Mer find jekt eigentlich nämlich ebe im e ratlose Zuestand. (Es klopft.) Herein!

Fünfter Auftritt

Vorige. Vikar, ein Rappier in der Hand, zwei Bauernbursche, Michel und Jakob.

Vikar.

Ihr Herre, ich komm eilig, Ihne anzuzeige, daß e wüester, e sehr schlimmer Auftritt stattgefunde hat. Die vier bekannte Lumpe und Schimpfer, der Franzosehannes, Jäckle, Staudigel, Harigel sind ins Herr Pfarrers Keller eibroche, 's Madele hat Lärm g'schlage, ich bin mit em Rappier nunterg'sprunge, hab de Jäckle, der oben an der Kellertür Wach g'standen ist, umg'stoße, daß er d' Keller-

staffle nunterg'rumpelt ist, hab drunte de Franzosehannes am vordere Weisfaß verwischt, scho b'soffe, er mueß scho en Rausch mit'bracht habe, hab en glei über de Kopf g'haue, daß er umtorkelt ist, aber jekt hat's en böse Ringkampf mit em Harigel und Staudigel gebe, der Säcke ist au wieder auf d' Füeß komme, drei gegen ein, ich wär verlore g'wese, wenn net der Michel, 's Lammwirts Hausknecht und sei Nachbar Jakob mir beig'sprunge wäret, 's Lammwirts Gretle hat aufpaßt g'habt und hat die zwei schnell zur Hilf g'schickt, zu drei habe mer dann d' Spisbuben überwältigt, durch de Keller in de Holzstall g'schuckt und g'stoße und den zug'schlosse.

Michel.

Ja, der Herr Vikar ist in koiner kloine G'fahr g'wä, der hat se wacker g'halte.

Jakob.

Des bezeug i au.

Vikar.

Meine Person ist jekt ohne Bedeutung. 's erst ist jekt: wie soll man die vier Kerle in feste Gewahrsam bringe? Aus em Holzstall werde se schnell ausbroche sei. Sie könntet en böse Auflauf arichte; 's sind jekt g'mueg Köpf im Dorf halbe narret, wer net vor Angst fast weg ist, dem zwirbelt der Kopf vom Freiheitsdusel. Ich hab aber ohnedies en Auftrag vom Herrn Dekan. Sei Meinung ist, mer soll doch net über der Franzosenangst de Kopf verliere. Mer soll aufs nächst bedacht sei: Ordnung im Dorf z' erhalte, ohne Verzug alle g'fekte und zuverlässige Bürger versammle, ene d' Lag recht eidringlich vorstelle, wer irgend no gut bei Kräften ist, soll sich bewaffne —

Schultheiß Läpple.

Ja nämlich, hingege mit was? Mer hent ja koiner G'wehr und Säbel —

Forstwart Mäusle.

I han zwei Flinte, der Schütz hat au eine —

Vikar.

Helf, was helfe mag! Haue, Art, Schmiedhämmer,
Sense, Dreschflegel —

Bauer Lachenmayer.

Krautstempel sind au guet, da geit's e Stück —
ug'spißt in Bode nei! —

Bauer Banzhaf.

Nu ja, und überhaupt rechte dicke, große Prügel!

Schultheiß Läßple.

Ja nämlich, hingege, des hent de andere, de unruhige
Köpf, au!

Vikar.

Die g'schlossene Ordnung macht's, die hält in Respekt.
Wer fest z'samme hält, in Reih und Glied tritt und bleibt,
der hat de Vorsprung und imponiert. Also nur zuerst
Ordnung im Dorf! Kommt der Feind, so ist's doch mög-
lich, daß er sich in kleinere Haufe auflöst, um die einzelne
Dörfer z' überfalle, da ist doch z'hoffe, daß mer ebbes
ausrichtet mit Standhaftigkeit, d' Weiber könn tet au siedigs
Wasser bereit halte, uns en auf d' Köpf z'schüttet; mög-
lich, daß au der Feind no net so schnell kommt und d' Regie-
rung no Militär schickt. Kurzum, schnell an d' Arbeit! —

Schultheiß Läßple.

Ja nämlich, hingege aber, mer sott vorher afrage, ob
mer au därf, beim Oberamt, und des mueß an d' Kreis-
regierung schreibe —

Vikar.

Herr Schultheiß, jekt um Gottes willen mehr Mut
und Entschlossenheit! Wer lang fragt, geht lang irr, jekt
pressiert's; bis mer lang schwächt, sind die vier Lumpe scho
ausbroche!

Forstwart Mäusle.

Ihr zwei Bursch, glei mit mir, i hol mei Flint, de
Schütze mit seiner Flint nimmt mer au mit, mer holet

die vier Kerle und stecket s' ins Loch. Drauf schnell die groß Glock g'litte, d' Bürger versammelt, e Kompagnie aus de beste formiert. Ich schlag vor: wer Soldat g'wesen ist, kommt in de erste Zug; der erst Zug trägt Sense, der zweit Zug Dreschfliegel, Krautstempel, Haue, Hacke, Prügel. I will d' Mannschaft so viel als möglich in der Eil eiegerziere. I denk, mer wöllet de Herr Vikare bitte, daß er unser Hauptmann sei.

Vikar.

I dank fürs Vertraue, i kann's aber net aneme, i versteh z' wenig. Hauptmann mueß der Herr Forstwart sei, weil er Unteroffizier g'wese ist.

Forstwart Mäusle.

Aber dann weigeret Se sich wenigstens net, Leutnant z' werde. Mer brauchet en Herre von Eificht und Asehe derzue. Ich möcht lieber Ihr Untergebener, als Ihr Vorgesetzter sei —

Vikar.

Auf de sonstige Rang kommt's jekt net a. I will's meithalb probiere als Leutnant. Ist's dene Herre so recht?

Alle.

Freile! Freile! (Sie stehen auf.)

Gemeindepfleger Mamele.

I bin e Mann des Friedens, i gang hoim und bet.
(Alle ab.)

Sechster Auftritt

Pfarrhaus, Wohnstube. Pfarrer, seine Frau, dann Luise.

Pfarrer.

I fühl mi scho um e Guets besser, der Fueß ist freier, seitdem man emal wenigstens über die vier Salunke Herr

worden ist, es kommt mer wie e guets Vorzeiche vor. Desmal hat sich der Vikar brav g'halte, i muß's zugebe, wiewohl daraus no kei falscher logischer Schluß zoge werde darf.

Frau Pfarrerin.

Was heißt des?

Luiſe (ſchnell eintretend).

's Schäsle kommt, mer ſieht's ſcho ums Eck an der Mühle fahre.

Frau Pfarrerin.

Lauf em entgege bis unter d' Haustür! (Sie ordnet ſchnell noch an Luiſens Locken und Anzug.)

Siebter Auftritt

Vorige. Vikar.

Vikar

(Luiſen begegnend, wie ſie ſchnell abgehen will).

Wohi ſo ſchnell?

Luiſe.

Der Better kommt, i mueß em entgege.

Vikar.

So? (Luiſe ab.)

Pfarrer.

Herr Vikar, i bin Ihne viel Dank ſchuldig und mueß Ihrn entſchloffene Muet belobe, i faß mi aber für jezt kurz, es iſt kei Zeit, wir erwarte ſo ebe de Herr Better —

Vikar (für ſich).

Alſo jezt, grad jezt, wo i Dank verdient hab und meine ſollt, 's komm better, jezt hat mer kei Zeit für mi, jezt mueß grad der unausſtehlich Mensch komme, den ſoll doch au —

Achter Auftritt

Die Vorigen. Luise mit dem Vetter Odomar
Klemmle.

Luise (noch außerhalb der Türe).

Darei, lieber Herr Vetter!

Vikar (für sich).

Ja, ja, der lieb Herr Vetter, ja freilich —

(Vetter tritt mit Luise ein, die ihn an der Hand führt.)

Pfarrer (ihm entgegen).

Nu, grüß Gott, willkommen, lieber Herr Vetter!

(Umarmt ihn.)

Frau Pfarrerin.

Wie freut mich's — willkomme in mein Haus, lieber Herr Vetter! Meinen mütterlichen Kuß! (Umarmt und küßt ihn.)

Vetter.

Endlich! endlich! Lang ersehnter Moment! Sehe ich endlich meine teuern Verwandten! Könnte mein Vater, meine gute verstorbene Mutter bei uns sein! — Und Sie holdes, schönes Cousinchen, wir haben uns ja erst so flüchtig begrüßt. — Gestatten Sie, versagen Sie nicht! (Küßt sie.)

Vikar (am Proszenium).

Entsetzlich!

Pfarrer.

Ich hab die Ehr, Ihnen auch meinen Herrn Vikar vorzustellen, Herrn Kandidat Werner.

Vetter.

Freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen (reicht die Hand). —

Vikar

(verbeugt sich kurz und stöckisch, reicht zögernd die Hand).

Better.

Wohl aus der berühmten Pflanzschule von Theologen, dem sogenannten Stift hervorgegangen?

Bikar.

Ich denk, kei Schand wär's net.

Pfarrer (schnell ablenkend).

Wie bedaur ich, lieber Herr Better, daß Ihr lieber Besuch in so unruhige, stürmische Tage fällt — Sie haben von dem drohenden französischen Freischareinfall gehört —

Better.

Weiß, weiß! Hat mir viel zu lachen gegeben — zwei Kompagnien Preußen, wenn wir die hier hätten, da sollten Sie man sehn —

Bikar (stark).

Wege Sellem!

Better.

Bitte, wegen welches Sellem? Wer ist der Sellem? Unbekannte Persönlichkeit!

(Es klopft.)

Pfarrer.

Herein!

Neunter Auftritt

Ein Unteroffizier. Die Vorigen.

Unteroffizier (grüßt militärisch).

Ich hab Befehl, dem Herrn Pfarrer diesen Quartierzettel zu überbringen.

Pfarrer (nachdem er gelesen).

Guck au! 's wird en Offizier bei uns zum Quartier ag'sagt.

Bikar (am Proszenium).

Au voll!

Pfarrer (fortfahrend).

☩ Herr Unterleutnant Heinrich Schmied. Nu, gottlob! Militärischer Schuß! Wird mehr Militär im Dorf eiquartiert?

Unteroffizier.

Vierzig Mann, ein halber Zug. Unser Bataillon ist in der Oberamtsstadt einmarschiert, zwei Kompagnien sind auf die Dörfer verteilt. (Grüßt militärisch. Ab.)

Pfarrer.

Nu, wär der Feind so nah, als mer g'meint hat, so wär des Bataillon net so verstückelt. Mer sieht, daß emal vor's erst für innere Ordnung g'sorgt wird. Jetzt, Herr Better, machet Sie sich's bequem, Sie werde ausruhe wolle.

Better.

Gern, gern, bin etwas überwacht und verschüttelt —

Frau Pfarrerin.

Ihr Zimmer ist g'richtet, 's steht au Erfrischung bereit. Du, Luise, komm, mer wollet jetzt 's ander Gaststüble für de Leutnant richte —

(Alle ab, außer Luise, die unter der Türe vom Vikar festgehalten wird.)

Zehnter Auftritt

Vikar und Luise.

Vikar.

Luise, sei so guet und bleib no e bisle.

Luise.

Laß me, i mueß schnell fort.

Vikar.

No e Frag oder zwei!

Luiſe.

Was ſoll's?

Biſar.

Alſo den Berliner Windbeutel kuſſe?

Luiſe.

Karl, i verbitt mir's; mei Vetter iſt kei Windbeutel, und en Ruß in Ehre kann niemand verwehre.

Biſar.

Guet, ſcho guet. So ſtehet mer. Und jezt kommt gar no e Leutnant!

Luiſe.

Was iſt's derna! D' Offizier han i immer gern g'ſehe, ſo en Uniform iſt ebbes Netts, und es ſind höfliche, manierliche, ritterliche Leut.

Biſar.

Jezt im hohe Ernst! Mir iſt's um dei Seelenwohl. I warn dich vor de Offizier, inſonderheit vor de Leutnant. I ſag dir no, ſo e Leutnant, das iſt ein höchſt uſittliches Weſe.

Luiſe.

Karl, des ſpricht aus dir net d' Vernunft, no die dumm Eiferſucht.

Biſar.

Dumm? Dumm? Des iſt e Luſch.

Luiſe.

I kann's au verbessere. Net recht iſt's, mi ſo plage, und grad jezt, wo i für di manches leide muß.

Biſar.

Net recht iſt's, mi ſo plage, grad jezt, wo i — nu, i will mi net ſelber lobe.

Luiſe.

Wenn e Mensch ſo eiferſüchtig iſt, bei ſoeme Ma kann mer ſich kein Friede und kei Rueh verſpreche. Abjel

Vikar.

Des tuet wie Abschied. Wenn's sei mueß: Adje!

Luiſe.

's iſt eis, wer de Abschied kriegt oder gibt. Adje!

(Geht heftig ab.)

Elfter Auftritt

Vikar allein.

Vikar.

Also auß isch! Matthäi am letzte! Und so behandelt mi des Mädle, wo i grad ihr Haus, i darf sage mannhast, gege g'fährliche Feind verteidigt han! — Adje! — Schöne Tag sind's e Zeitlang g'wese in dere Liebe. Oh, wie sie mi 's erstmal küßt hat in der Gartelaub! Wie na der Pfarrer obe im Dachlade mit eme große Perspektiv erschiene ist, hat's aufg'schraubt, runterspioniert, aber z'spät — Alle die selige Stunde! Oh! — (Seine Stimme bricht.) Aus für immer! Nie wieder! (Weinend.) Nei, i zwing me nemme länger — Oh! Oh! Und sie ist erst no so e, so e — (laut schluchzend) saumäßig netts Mädle!

(Man hört klopfen.)

Jerem, 's kommt ebber! 's ischt g'wieß der neu Feind, der Leutnant — (Wischt schnell die Tränen ab.) Herein!

Zwölfter Auftritt

Vikar, dann Leutnant.

Leutnant Schmied (eintretend).

Bitte um Entschuldigung, ich suche den Herrn Dekan, mich ins Quartier zu melden.

Vikar (Haltung annehmend, steif).

Der Herr Dekan ist ohne Zweifel in seinem Studierzimmer, ich will — — Ja, wa —

Leutnant.

Ja, wa —

Vikar.

Ja bist denn du der Paukerle?

Leutnant.

Ja bist denn du's, Murrle?

Vikar.

Ja, wie kommst denn du daher? Unter d' Soldate bist gange? Mei Seel hat net an di denkt, wie der Leutnant Schmied ag'sagt worden ist, 's gibt so viele Schmied, und mer hat ja dein rechte Name in Tübinge ganz vergesse g'het, seit drei Jahr han e neg von der g'hört, i han denkt, du seist scho wohlb'stellter Aktuar. Warum bist denn Soldat worde?

Leutnant.

Ha, Narr, weißt, 's Studiere ist mer ebe am End z'langweilig worde.

Vikar.

Ja, ja, du bist äls lieber auf'm Haubode und in der Rneip g'lege.

Leutnant.

Nu, du hast grad au net immer g'stuhlt, bist au net de Buecher z'lieb aus em Stift austrete. — Aber was ist denn los? Du hast g'heult — mei(n)st, i häb's net g'hört? Doch net aus Jammer und Angst wege der Franzose-schar? Du bist ja im Gegeteil au Soldat worde, i weiß scho, i han scho von deiner Heldetat g'hört — apropos, die vier Lumpe sind scho sicher beig'steckt — und drausse han i euer saubere Kompagnie g'sehe, e propers Korps, i mueß sage.

Vikar.

Lach no, meitwege, mir ist's net zum Lache.

Leutnant.

Ja nu, was gibt's denn?

Vikar.

I kann's net sage.

Leutnant.

Aber i denk mer's; i weiß scho, 's ist e nette Tochter im Haus. D' Vikare verliebet sich alle in d' Pfarrtochter — g'steh, da hat's ebbes gebe.

Vikar.

In Gottes Name, ich will der's g'stehe. Ja, 's ist eine da, schö, g'scheit, lebhaft, amutig, se hat mei Herz g'wonne und i 's ihrig — und (mit Tränen kämpfend) — jekt ist's aus!

Leutnant.

Warum denn aus?

Vikar.

Utreu ist se — e Rokett ist se — E Better ist komme — e Berliner, e echter — schwächt em Teufel e Ohr weg — i hab se g'warnt — umsonst, glei beim erste Gruess hat sie'n kuzt und hat jekt immer e zärtlichs Getue mit em — derna bist du ag'meldet worde — das heißt eben e Offizier, i hab ja net g'wißt, wer? — jekt hab i se wieder g'warnt, jekt hat se erst recht de Kopf aufg'setzt, hat mer trost und ordentlich in Aussicht g'stellt, se wöll sich von dem Offizier recht poussiere lasse, drüber ist's zum Bruch komme — gut Nacht! ab und aus, und i gang jekt fort, naus, fort!

Leutnant.

Hör, Murre, mir scheint, du fast d' Mädle net handle. Narr, so e Warnerei, des können se alle net leide. Gang eweg, de bist eifersüchtig — scho in Tübinge bist e eifersüchtigs Luder g'wese — sonst hätt's au die Paukereie net gebe — wegen em Minele in der Neckargass; hätt' i di net so guet eipaukt, der Korpsbursch hätt' di ausg'schmiert. E hiziger Kerle bist au, kommst glei aus em Häusle — jekt sei g'scheit, 's wird net alles verlore sei. Mer mueß net so glei weich gebe.

Vikar.

Mei(n)st?

Leutnant.

Laß der was sage: i will mer d' Leut und d' Lag
emal afehe. Vielleicht i ka der helfe. Ist der Better so
e Windbeutel, mer wöllet e nunterdrucke, daß dei Schatz
sieht, wer Meister ist — i will en auf's Korn nemme, du
sekundierst, aber net z' wild — merk der's — 's weitere
wird sich gebe. Jetzt richt di auf, der Liebesjammer hat
di ganz g'lähmt — Aber Donnerwetter, wie lang schwäz
i, i mueß mi ja beim Pfarrer melde!

Vikar.

Wie lang kannst denn vielleicht bleibe? Wie steht's
denn mit der G'fahr im Land? Birst bald wieder ab-
maschiere müesse.

Leutnant.

Mer wisset gar neg. 's kommt mer vor, obe drobe
in Stuegert hent se au de Kopf verlore. 's weiß kei Mensch,
sollet mer de Feind sueche oder erwarte. Aber so viel
ist g'wieß, jeden Augenblick kann Ordre komme, daß i
wieder zum Bataillo eirücke mueß. Also, was da im Haus
in deiner Sach g'schehe soll, mueß bald g'schehe. Hellauf!
D' Soldate b'sinnet sich net lang. Jetzt komm!

(Beide Arm in Arm ab.)

III. Aufzug

Erster Auftritt

Pfarrstube. Tafel gedeckt. Pfarrer. Pfarrerin. Luise.
Better. Leutnant. Vikar. Frau Pfarrerin weist die
Pläze an. Luise zwischen beiden Gästen.

Frau Pfarrerin.

So, meine Herre, jetzt nemmet Se ebe vorlieb. Mer
sind auf'm Land. Mer wollet sehe, wie unserem Herr

Berliner die schwäbisch Küche zuesagt, insbesondere d' Spätzle, die werdet em ebbes Neu's sei.

Pfarrer.

Wir wolle auf e Stund d' Politit vergesse. Komm, was komme mag, wenn mer was Fests im Mage hat, ist mer g'faster.

Frau Pfarrerin (zum Better).

I weiß net, ob Ihne die Brislessupp schmecke wird, i hab scho g'hört, in Norddeutschland eß mer d' Supp gern süeß.

Better.

Wohl wahr, verehrte Frau Base, sûrement, doch mögen wir auch Gesalzenes — gleich zu gleich, wir sind auch gesalzen.

Pfarrer.

Jetzt saget Se, wie g'fällt En denn unser Süddeutschland? Kann sich's net sehe lasse?

Better.

Reizend, malerisch, lachend, weich und zugleich großartig, romantisch vom Mildromantischen bis zum Wildromantischen. Ich könnte unser Potsdam, Wannsee, Tegel, den Spreewald nennen, aber den Preis geb ich franchement den Rheinlanden und Schwaben. Diese Natur macht auch so ganz den Eindruck, daß hier naive, lebenswürdige Menschen wohnen müssen. Nicht wahr, liebes Cousinchen! Bitte, stoßen Sie darauf an, die lebenswürdigen Schwäbinnen sollen leben! (Stößt an, — halb flüsternd:) Und zur Verschönerung des Nachtsichs ein Schmollis und Rüschen dazu, nicht? Was?

Bitar.

Meine Sie, d' Mannsleut hierzuland seien auch so lebenswürdig? D' Schwabe hättet kei Schneid? Oh, se kennet scho au beißel!

Better.

Na, hören Sie mal, mein Herr, mein guter Herr, 's wird wohl nicht so gefährlich sein. Schon der Dialekt klingt ja so gemütlich, so urgemütlich, so rund ohne Pointe, ich möchte sagen, so zahm, so kindlich —

Wikar.

Jetzt, Herr, erlaubet Se, kindlich, zahm, des —

Leutnant

(ihn zupfend, zurückhaltend, spricht das Folgende ganz Berlinerisch).

Nun, geehrter Herr, wir sind an unsern Dialekt so eng nicht gebunden, wir können auch mit Hochdeutsch passablement aufwarten. Ich kenne Berlin gut und gestehe, es wundert mich nicht, daß die Herrn Berliner ein starkes Selbstbewußtsein haben.

Better.

Eh bien, so gefallen Sie mir, Herr Leutnant! So was hört man mal gerne. Sie sprechen aber auch ein so reines Deutsch, daß ich vermute, Sie seien nicht geborener Schwabe. Wohl im Norden geboren? Wie?

Leutnant.

Saa.

Better.

Will sagen nein? Also doch in Schwaben?

Leutnant.

Saha.

Better.

Wie? Ja? Na, das wundert mich.

Leutnant.

Saha!

Better.

Bitte, zu welcher Sprache gehört nun das? Chinesisch?

Leutnant.

Nur ein bißchen Schwäbisch zur Abwechslung. —
Fahren wir hochdeutsch fort! — Metropole der Bildung,
feinste Destillation, Quintessenz, Extrakt des in der Mensch-
heit zerstreuten Verstandes, Brennpunkt aller Radien der
Weisheit —

Bikar.

Ja, in Berlin weiß der Bueb, wenn er 's Abc g'lernt
hat, e g'scheiters Abc, als der Bueb in Stuttgart oder
München, da ist 's Hüele, des no die halb Eierschal am
Bürzel rumträgt, g'scheiter, als der Gockel bei uns —

Leutnant.

Siz der feinen Ironie, die alles als naiv belächelt,
was nicht sie selbst ist.

Frau Pfarrerin.

Herr Leutnant, Se esset ja fast nex; die zarte Rettichle
und den Kresslich kann i Ihne empfehle.

Better.

Nanu, Herr Leutnant —

Frau Pfarrerin.

Geltet Se, Herr Better, Sie esset lieber ebbes Sües
zum Rindfleisch, möget Se net gern eig'machte Quitte?
Se sind von unserer Kammerz.

Better.

Danke, danke verbindlichst — Sie belieben, selbst
ironisch zu werden! Gratuliere auch zum witzigen Sekun-
danten, dem Herrn Bikar. Na, wollen wir mal im Ernst
reden? Nicht von Bildung und Intelligenz? So von
einer andern Art von Geist? Bißchen von Kriegszeiten?
Na, wie war's zum Exempel bei Jüterbogk? Wem dienten
die Württemberger und — na, wie ging's ihnen? Wie?
Haben Sie die württembergischen Fahnen über der Kanzel
in Potsdam gesehen? Wie?

Leutnant.

Mein Herr, ja, da ist der Spaß zu Ende!

Frau Pfarrerin.

Herr Leutnant, verschmähet Se mer doch meine Göckele net, i mei, se seiet recht brate, net z'hart, net z'weich. I mei, 's müeß guet schmecke zu de Schwarzwürzele.

Leutnant.

Danke, danke — ich lasse mir meine Armee, wie klein sie ist, nicht verspotten. Weiß Gott, wie wir's beklagen, daß wir einst im Rheinbund fechten mußten; aber vergessen Sie die Rettenglieder der Geschichte nicht, nicht die alten Sünden Preußens vom Baseler Frieden an, deren Frucht Süddeutschlands Sünden waren, und übrigens, weiß Gott, wir haben nachher in blutigen Kämpfen unsere Schuld, wenn es eine ist, mit Blut gelöscht. Man soll alte Wunden nicht aufreißen, es ist unedel. Will's Gott, wir fechten einst noch zusammen. Soll aber einmal von Politik die Rede sein, dann auch ein Wort von innern Zuständen! Wo ist euer Verfassungsleben?

Better.

Das königliche Wort ist gegeben.

Leutnant.

Da, neuestens beim Theaterumritt mit der deutschen Fahne?

Bikar.

Dem Kunstreiteraufzug?

Better.

Ich lasse mir meinen verehrten König nicht verspotten —

Pfarrer.

Aber, Herr Bikar!

Frau Pfarrerin.

Aber, Herr Leutnant!

Luiſe.

Aber, Herr Better!

Pfarrer.

Heut geht's gut her, d' Späzle find au a(n)brennt!

Better.

Wir find ein Staat, ihr seid unsre künftigen Provinzen. —

Leutnant (fährt auf).

Jetzt —

Bikar (fährt auf).

Jetzt ist Heu g'nueg hunte!

Pfarrer.

Die Tafel ist aufgehoben!

(Alle stehen auf.)

Leutnant.

Entschuldigen Sie — meine Aufwallung, verehrter Herr Pfarrer, verehrte Frau Pfarrerin, ich bin Ihr Gast, ich hätte die Erörterung verschieben sollen. Ihr Diener.

Better.

Auch ich bitte um Vergebung! Man vergißt sich leicht im Echauffement — Pardon! Pardon!

Bikar.

Herr Dekan, mir tut's au leid! Mer ist eben au e Mensch! Was z'viel ist, ist z'viel.

Pfarrer.

Herr Bikar, wir spreche noch drüber. (Zu Leutnant und Better:) Nu ja, meine Herre, 's wird ja verfause. (Abgehend leis zu Luiſe:) Bring mer des halb Göckele und de Wei in mei Stub; da braucht der Magen no e Stärkung.

(Pfarrer, Frau und Luiſe, das Verlangte tragend, ab. Leutnant ab.)

Vikar (für sich).

Zum Schmollis ist's gottlob nemme komme.

Better (unter der Türe).

Na, noch ein Wort mit Ihnen, Herr Vikar! Der Herr Leutnant war gereizt als Militär, hat sich aber selbst revanchiert, Sie — haben ihm unnötig so brusquement sekundiert. Sie sind nicht gutmütig, wie plumpe Leute sein sollten, Sie sind ein Karnickel! (Schnell ab.)

Zweiter Auftritt

Vikar allein.

Vikar

(nach einer Pause von Verduzung).

I glaub, der ist grob g'wese. (Wieder Pause, dann heftig auf- und abgehend.) Höret Se, 's ist wahr, i hab Ihre scharfe Wort gebe, aber Sie sind glei vom erste Augenblick uverschämt gege mi gwe gwe. Ich will Ihre was sage: Sie sind ein eingebildeter, dünkelfafter Mensch, ein widerwärtiger Mensch, ein unausstehlicher Mensch, ebensosehr auch ein geistloser Mensch. Warum? Das will ich Ihre sage: grad darum, weil Sie meinet, Sie habet de Geist mit Löffel g'fresse. Sie sind ein naturloser Mensch; wer kei Natur hat, hat auch keinen Geist. Ganget Sie heim in Ihr Sandwüste, da g'höret Sie hin. Unsere Mädle sind net für Euer ein'n — trinket Sie Weißbier und Schnaps derzu, oder meitwege schlozet Se Guetle beim Randiter, daß Se Ihrn innere Essigkolbe versüebet. — — — So, der hat sei Sach! — (Bleibt plötzlich stehen, sieht sich um.) — Ja so! (Ab.)

Dritter Auftritt

Pfarrerin und Luise, wieder in das Speisezimmer tretend.

Frau Pfarrerin.

Se sind fort. Mer wöllet jetzt de Tisch abdecke. D' Stub kommt mer wie e Schlachtfeld vor. Jetzt krieget

se au kein Kaffee, 's g'schieht en recht, de Kerle. Jetzt trinket mern allei, fast na au glei no e Bröckele Zigore nei tu. I bin b'sonders em Vikare böß. Der ist so plump dreitrappt. I zitter no an alle Glieder.

Luiße.

I weiß doch net, liebe Mame, der Better ist vom erste Augenblick a spizig gegen en g'wese, des tuet weher als Grobheit, des reizt arg. Und er hat sich ebe au sei's Schwabelands ag'nomme, und des ist recht.

Frau Pfarrerin.

Ach was, die pur Eifersucht hat's em eigebe.

Luiße.

Die mag derbei sei, und 's hat mi verzürnt, und i hab en au drum plagt. Aber sie kommt doch am End von der Liebe, er hat ebe Feuer. Und jetzt dauert er mi, alles ist jetzt auf ihn nei, und der Pape wird em aufs neu böß sei und wird vergesse, wie wacker er sich in der G'fahr g'halte hat und no hält.

(Es klopft.)

Frau Pfarrerin.

Herein!

Vierter Auftritt

Soldat mit einem Papier. Die Vorigen.

Soldat (eilig).

Wo treff ich Herrn Leutnant Schmied?

Frau Pfarrerin.

Gang, Luiße, zeig em sei Stub. Aber was gibt's denn?

Soldat.

Soviel i weiß, hat der Herr Leutnant Befehl, ohne Verzug mit seiner Mannschaft zum Regiment eiz'rücke.

Frau Pfarrerin.

O Jeses, des wird ja heiße, der Feind sei da.

Soldat.

Ra sei, ka sei. (Ab.)

Fünfter Auftritt

Die Vorigen.

Frau Pfarrerin (die Seitentüre öffnend).

Mann! Mann! Komm schnell!

Pfarrer (eintretend).

Was gibt's denn?

Frau Pfarrerin.

Der Herr Leutnant muß schnell zum Regiment.

Pfarrer.

Was isch na?

Frau Pfarrerin.

Was 's ist, was 's ist, was 's ist?

Sechster Auftritt

Leutnant Schmied mit einem geöffneten Schreiben. Die Vorigen.

Leutnant.

Herr Pfarrer, Frau Pfarrerin, ich komme schnell, Ihnen verbindlichst für alle gastliche Güte zu danken, ich habe Order, augenblicklich zum Regiment abzumarschieren. Dies bedeutet ohne Zweifel, daß die Franzosenschar nahe ist. Es wird die Aufgabe sein, sie noch zu erreichen, ehe sie in die nächsten Dörfer einbricht. Ich habe keine Minute zu verlieren. Noch einmal den wärmsten Dank, leben Sie wohl! (Ab.)

Siebter Auftritt

Die Vorigen. Vikar. Madele.

Vikar (schnell eintretend).

Hör i recht, um Gottes wille!

(Lärm auf der Straße.)

Madele (hinter ihm hereineilend).

Oh, oh, oh! 's ganz Dorf ist in Schrecke und Todesangst. 's hoißt, se feiet no no e Stund weit weg; fünfzig- bis sechzigtausend Mann feiet's, se verüebet Greuel, 's sei net zum sage, brenne, plündere, morde, Rinder uf d' Bankenet spieße.

Frau Pfarrerin.

Ach, lieber Gott, no schnell eipackt, alles in Keller, 's Silberzeug, 's Weißzeug! Ach Gott, ach Gott, mei's Luisles schöne Aussteuer, da wird sich jekt des Franzoseg'sindel Hemedel und Hose draus schneidel! Ach, jekt heißt's, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen!

Pfarrer.

Mei Bibliothek! Meine Predige, Auszüg aus der Kircheg'schicht! Meine Kirhebücher! Mei Dogmatik vom Bretschneider und meine Kapitalbrief!

Frau Pfarrerin.

Und wo tuet mer no 's Mädle hi?

Madele.

Ja, uf d' Mädle feiet se b'sonders wüetig nei.

(Es wird Sturm geläutet.)

Frau Pfarrerin.

O je, jekt wird gar Sturm g'litte!

Achter Auftritt

Vorige. Better.

Better (eilig eintretend).

Schrecklicher Moment! Aber Mut! Mut! Rasch!
Ich helfe retten!

Frau Pfarrerin.

No schnell emal an d' Käfte, an d' Kommod!

Pfarrer.

Nei, an d' Bibliothek!

Frau Pfarrerin.

De groß Schatull mit de Kapitalbrief in de Keller
nunter! 's Weißzeug derzue!

Bikar.

Nei, zuerst d' Persone rette, flüchte!

Madele.

Meine zwoi Gä(n)s aus em Stall g'lau, ins Wasser
triebel!

(Es entsteht ein Durcheinanderschreien und Rennen, daß man kein
Wort mehr deutlich vernimmt. Dazu fortwährendes Sturmläuten.)

Neunter Auftritt

Die Vorigen. Leutnant.

Leutnant (hereinstürzend).

's ist nex! (Niemand hört, lauter:) 's ist nex! (Noch lauter:)
's ist nex! — Da mueß en anders Mittel helfe!

(Schnell ab, nach wenig Minuten, während deren die Verwirrung
fortdauert, zurück mit einer Pistole, er schießt sie über die Köpfe
ab, alle fallen zu Boden außer dem Bikar und Better. Der Bikar
will Luise bespringen, der Better kommt ihm zuvor und richtet
sie auf.)

Vikar (für sich).

So, b'haltet enander; 's ist no guet, daß mei Eigab um Versehung uf en anders Vikariat scho fertig liegt.

Leutnant.

Bitte dringend, das Schreckmittel zu verzeihen, es gab kein anderes, niemand hörte. Es ist nichts. Bestimmte Nachricht, daß alles von vornherein blinder Lärm ist. Das Regiment marschirt ab. Das Land ist außer Gefahr.

Alle.

Ab!

Leutnant.

Noch einmal herzliches Lebewohl und herzlichen Dank für alle Güte und Gastfreundschaft. (Reicht allen die Hand.) Ich glaube, unser Marsch geht ins Badische, dort pfupfert's, es droht ein Aufstand.

Vikar.

Adje, Paukerle. Mir ist's doch Angst um di.

Leutnant.

Gang mer, des gibt bloß en Zwetschgefeldzug. I hoff, i erleb no en andere. (Leise.) Komm g'schwind e Stück mit mer; i mueß der no en Auftrag an de Herr Better gebe.

(Leutnant und Vikar ab.)

Pfarrer.

So; jeßt wollet mer ausschnaufe, ich will mi in der Stille meiner Studierstub sammle.

(Pfarrfamilie ab. Der Better bleibt allein zurück.)

Zehnter Auftritt

Better. Dann Bote.

Better.

Der Sturm wäre vorüber, nicht der Sturm in meiner Seele. Fortreisen von Haus, auf den Wunsch des Vaters,

im Schwebestand meines Schicksals! Hier niemand mein Herz ausschütten können! Cousinchen den Hof machen müssen und Ida, nur Ida im Herzen!

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

(Es klopft.) Herein!

Bote (mit Ranzen).

Sie sind doch der Herr Jurkand Klemmle?

Better.

Juris Kandidat —

Bote.

Da wär e Brief an Sie. Postzeiche Berle —

Better.

Gib! Gib! (Die Adresse besehend.) Ihre Hand! Bote des Himmels, geflügelter Merkur!

Bote.

Fliege wenn i könnt, wär mer schau lieber, als im Dreck stampfe. Im Himmel wur i, will's Gott, lei Bot me sei. De „Merkur“ han e scho em Herr Pfarrer ag'liefert. (Will abgehen.)

Better.

Da, da nehmt. Trinkt auf mein Wohl!

Bote.

Oh! Braver Herr! Vergelt's Gott! (Ab.)

Elfter Auftritt

Better allein.

Better.

Öffne dich, versiegeltes Geheimnis! Meine Hand zittert! Trüge mich nicht, frohe Hoffnung! (Öffnet und liest.)

„Mein Odomar! Es ist; wir sind. Dies eine Wort sage alles! Keine Blumenphrasen, kein Parfüm, dafür sind wir blasirt. Nur Liebe, bejahte Liebe ist wahres Sein! — Bedenken der Eltern mit Hilfe Deines glänzenden Examens und geistreicher Beredsamkeit Deines Vaters endlich besiegt — junkerliches Garde-Offiziers-Ideal, Strudelwitz- und Prudelwitz-Ideal endlich geopfert, harte Herzen geschmolzen — begriffen, daß in Bürgertum auch Adel, esoterische Aristokratie, Geisterittertum. Anstoß wegen Namens besprochen. Dein Papa endlich entschlossen, in Änderung einzuwilligen; Vorschläge: Klamburg, Claminsky, Chiamelli. Wähle, entscheide! Abend mit Eltern und Deinem Vater bei einer Bowle Ananaspunsch — Duftschwingen, Stimmungsbild. Du nun meine Garde! Mein! — Komm, eile, schwebe, fliege nordwärts, ich jetzt dein Süden, Ida mehr als Schwaben, Ida, gestatte den süßen Kalauer — Ida Dein Idalien! Fühle ihren Geistfuß! Dein, Dein!“

(Er küßt den Brief.)

Jubel des Jubels!

(Er tanzt im Kreise herum und prallt auf den eintretenden Vikar.)

Zwölfter Auftritt

Better und Vikar.

Vikar.

Oha!

Better

(umarmt und küßt ihn stürmisch).

Laß dich umarmen, Bruder! Teile mein Entzücken!

Seid umschlungen, Millionen!

Diesen Kuß der ganzen Welt!

Vikar (sich sträubend).

So laffet Se me doch ge! I mag kei so Rufferei!
Bei uns kuffet sich d' Mannsleut net. (Es entsteht eine

Art Raufkampf. Nachdem dieser zu einigem Stillstand gelangt:)
Ich komme, um —

Better.

Suble mit mir! Ida, Ida ist mein!

Bikar.

Es handelt sich um kei Ida, vielmehr um die da im Pfarrhaus — zuerst aber zu mei'm Auftrag: Herr Leutnant Schmied bietet Ihnen, wenn Sie sich beleidigt glauben, Satisfaktion an. Aber mi habe Sie auch beleidigt; Karnickel ist Tusch. Ich weiß zwar net, was e Karnickel eigentlich ist, aber g'schimpft mueß 's sei, descht klar.

Better.

Na, hören Sie mal, Sie sind doch vorher schon gerade auch nicht höflich gewesen —

Bikar.

Sie habe mi zuerst verspottet —

Better.

Na, wissen Sie, Sie sind doch von Anfang an eklig gegen mir gewesen.

Bikar.

Nei, Sie gege mi.

Better.

Nanu, nu hören Sie mal, wir Berliner sind so ein wenig spiß, aber im Grunde doch ganz gutmütiges Volk, bons enfants, wir krallen so ein wenig, aber das ist ja gar nicht so blutig gemeint —

Bikar.

Es mueß raus, Se wöllet mer au des Mädle wegstipize —

Better (lacht auf).

Bikar.

Lachet Se net, oder i werd ganz wild!

Better.

So hören Sie doch, warum ich lache. Sie machen sich ja so überflüssiges Herzweh — das ist ja nur vetterliche Artigkeit, ist nur comment mit Bäschen, gemütliche Fasson, ich liebe ja, liebe meine göttliche Ida. Also lustig, zwei glücklich Liebende!

Bikar.

Ach lieber Gott, lang net anderthalb.

Better.

Wie das? Wie das? Nu! nu! Tut mir leid, wirklich leid. Wo fehlt's? Stiften wir Frieden, versöhnen wir uns, ein Glücklicher möchte alle Welt glücklich wissen. Vielleicht kann ich ein wenig helfen, erbiere mich zum Vermittler, Parlamentär. Vertrauen Sie mir, eröffnen Sie mir — es ist nicht Neugierde, lassen Sie mich wissen.

Bikar.

Nu ja: so soll's voll raus! Der Vater will net, partout net, er hat de Kopf aufg'setzt, er nehm kein zum Schwiegersoh, der net im Examen I, a gemacht hat.

Better.

Na, sieh da, merkwürdig, mit wenig Unterschied wie ähnlich! Wir sind ja ordentlich Menächmen. Mein Examen zwar gut ausgefallen, aber Idas Vater auf Adel verpicht, auf flotten Namen, wollte nicht nachgeben — jetzt Eis geschmolzen, Ida mein — lassen Sie sich's gutes Omen sein. Frisch voran, Kopf oben! Courage!

Bikar.

Ach, an Courage fehlt's net, aber, aber —

Better.

Na, was denn?

Bikar.

Aber wenn Sie mi wieder auslachtet —

Better.

Nee, nee, auf Ehre nicht mehr!

Vikar.

's Mäde! Händel hemmer. Grad über Ihne ist's agange, 's ist fast so guet als alles aus.

Better.

Hab wohl gemerkt, daß es spukt, na, na, will's gut-machen — Da lassen Sie nur mich — — als Postillon d'amour —

Vikar.

Neg, neg! Kei Fürbitt! Da heißt's: Hilf der selber! Jetzt, werd's wie's werde mag, z'erste mueß sie's g'hörig spüre, die Hex, daß sie mi so plagt hat! I laß's außs äußerste akomme —

Better.

Nanu, man zu, nur nicht gar zu blutdürstig! Aber wir zwei sind im Frieden? Nicht wahr? Was? Hier meine Hand —

Vikar (schlägt zögernd ein).

Ja, aber halt, mei Auftrag von mei'm Freund, Leutnant Schmied! Was soll i ihm schreibe?

Better.

Na, gefordert auf Kriegsschiff, Armstrong, Panzer-fregatte, Torpedos —

Vikar.

Jetzt spottet Se scho wieder!

Better.

Nu, einen schönen Gruß an Herr Leutnant, ich denke, wir seien quitt, er hat mir was zu verzeihen und ich ihm. Ich hätte nicht sollen sein militärisches Point d'honneur reizen, er nicht mein preußisches! Friede mit aller Welt ist heute meine Parole! Und noch einen schönen Gruß

von wegen das, was ich ihm über die Rheinbundszeit Unangenehmes gesagt: schreiben Sie ihm, ich hoffe, daß die Zeit komme, wo wir alle miteinander auf den gemeinschaftlichen Feind schlagen und die deutsche Einheit heraus-hauen! Ihren Arm darauf!

Vikar (gibt ihm den Arm).

Nu ja, 's soll gelte.

(Arm in Arm ab.)

Dreizehnter Auftritt

Pfarrer, dann Pfarrerin.

Pfarrer

(mit einem Blatt in der Hand).

Jetzt wolle mer sehe.

Frau Pfarrerin (eilig eintretend).

Weißt's scho?

Pfarrer.

Was denn?

Frau Pfarrerin.

Der Better hat en Brief kriegt von Haus — der Spizbub hat's ganz verborge g'het, daß er en Schatz hat — er hat jetzt 's Jawort. — Was meinst jetzt zu dem Vorgang?

Pfarrer.

Jetzt gibt's Wichtigeres, da ist der „Merkur“.

Frau Pfarrerin.

So recht, jetzt glei guckt, ob der Artikel kommt!

Pfarrer (die Zeitung durchsehend).

Er kommt! Er kommt! Lies mern vor!

Frau Pfarrerin (liest).

„Vom Lande. Auch in unseren Gauen —“

Pfarrer.

Heißt's: Gauen?

Frau Pfarrerin.

Ja, da steht's.

Pfarrer.

Gauen; 's ist e schös Wörtle.

Frau Pfarrerin.

„Auch in unseren Gauen herrscht bedenkliche politische Aufregung. Die stürmische Luft, die von Frankreich herüberweht, hat auch im Gebiete des oberen Neckars und der Steinlach die Gemüter mächtig bewegt. In nicht wenigen überschreitet die Leidenschaft die richtige, von der Vernunft gebotene Linie. Sie verlangen ein Maß von Freiheit, das mit der Ordnung im Staatsleben nicht vereinbar ist; ihre Köpfe sind erhitzt, sie träumen von Gewalt, bedenkliche Ausschreitungen sind zu befürchten, wenn die Wellen noch höher gehen. Möchten doch alle Besonnenen, sowohl einzeln als vereinigt, dahin wirken, die gefährliche Überreizung zu dämpfen, möchten sie doch namentlich durch Lehre und Ermahnung die verworrenen Begriffe der Volksmenge sichten und klären! — Was unsere Hopfenpflanzungen betrifft, so sind die Aussichten nach dem milden Winter gut; an den Reben kann man bereits Augen bemerken, die Rebsfelder stehen besonders schön und lassen baldige Blüte hoffen.“

Pfarrer.

Der Artikel, der kann e bedeutende Wirkung tu.

Frau Pfarrerin.

Mer wird em Verfasser nachfrage.

Pfarrer.

Der „Merkur“ ist e guets Blättle.

Frau Pfarrerin.

's ka einer fast sei ganze Bildung draus schöpfe und 's standet äls au so schöne Trauerbrief drin. — Mann, was soll i dir heut koche?

Pfarrer.

Was gibt's?

Frau Pfarrerin.

Der Metzger hat frische Bratwürst. Was meinst, e bayrisch Kräutle derzue, dei alts Leibessele? I mueß di entschädige für die a(n)brennte Spähle neulich.

Pfarrer.

Recht. Guet. Net übel! Brat d' Würstle schö durch, weißt, so e bißle aufg'sprunge mag e's.

Frau Pfarrerin.

Mändle, wie willst's jekt mit em Vikare halte? 's geht jekt alles guet, sollt's da net au —

Pfarrer.

's wär mer lieb, wenn du mir die schwer Frag heut vom Hals halte tätst, er hat mi zu allem no schwer g'ärgert an dem tragische Mittagesse, und 's Zeugnis kennt mer immer no net.

Frau Pfarrerin.

Er hat 's Haus vor de Räuber b'schüßt, mer kann fast sage, 's sei e Heldetat g'wese.

Pfarrer.

Des hab i net vergesse. Aber des Verdienst steht mit dem, von was sich's da handelt, in kei'm logische Zusammenhang. Wenn einer Muet zeigt, meitwege au zu mei'm Beste, so ist des recht schö, aber es folgt net draus, daß er mei Tochter kriegt. Weißt, i hab Logik studiert, du net.

Frau Pfarrerin.

Er hat sich äußerst vernünftig benomme auf em Rathaus und bei dene Alstalte, um d' Ordnung im Dorf z' erhalte.

Pfarrer.

Des hab i au net vergesse, aber wie g'sagt —

Frau Pfarrerin.

Also nex, als immer wieder des Zeugnis? Guck, lieber Mann, i g'steh dir, i hab au e Schwäche g'het. 's Betters glänzendes Examen und sei Aussicht auf e schöne Karriere hat mer in d' Nas g'stoche — so e künftige Frau Oberregierungsräte — vielleicht meh — —, aber meine fliegende Gedanke sind beschämt worde —

Pfarrer.

Jetzt, mer weiß ja net emal, ob er no um ei Nummer naufkommen oder ob er net gar ganz durchg'fallen ist, über dem Getrieb mit em Mädle hat er ja fast nex studiert.

Frau Pfarrerin.

Ach, warum net gar durchg'falle! Und wenn au no mit der alte Nummer durchkomme — weißt, d' brave Männer wachset net wie d' Grumbire. Und gern hent se emal enander.

Pfarrer.

Frau, mer verschwähet jetzt no unnötig Zeit. Jetzt heißt's: vorderhand warte. Se truket aber ja erst no, ich hab's wohl g'merkt, er ist eifersüchtig, er ist eben au e leidenschaftlicher Mensch.

Frau Pfarrerin.

Hör du, weißt, was i glaub? Du bist selber eifersüchtig, de gonnst em ebe 's Luisle net.

Pfarrer.

Gustel, sei so guet und laß mi des net noh emal höre! Du sollst mir keine unwürdige Motiv unterschiebe; i laß mi no von würdige Motiv leite. Jetzt gang und sorg für deine Bratwürst. (Ab.)

Frau Pfarrerin.

Ach, ist der Ma sterch! (Ab.)

Bierzehnter Auftritt

Pfarrgarten. Obstbäume. Blumenbeete. So viel Grün, als mit der Jahreszeit vereinbar. Hinten eine Laube. Luise, dann Vikar.

Luise

(in leichtem Kleid, mit bloßen Armen, Blumenbeete glehend).

Alles will raus. Die Primele und Krokus und Veigele sind haufe oder stretchet scho d' Köpfe raus, aber beim Karl ist's no Winter, er ist wie 'n Eiszapf. Nu, mer wöllet sehe, ob er net aufstaut.

Vikar

(geht hinten über den Weg, Bücher und Papier unter dem Arm, Schreibfeder hinter dem Ohr, in trotziger Haltung, nicht umsehend; setzt sich in die Laube, stößt ein Tintenfaß mit Bolz in den Tisch und macht sich an die Arbeit).

Luise.

Er guckt gar net rüber. Er schreibt an seiner Predig. Wie macht mer's, daß er aufguckt? (Gießt fort, hält inne, macht sich etwas am Arm zu schaffen, wirft die Gießkanne weg und grillt laut auf.) Ah!

Vikar

(quer über die Beete herbeispringend).

Luisle, was isch?

Luise.

's hat mi e Wefzg in Arm g'stochel! Ach, weh!

Vikar.

Feuchte Erde her! Oder halt: e g'schabte frische Grumbir! Madele! Madele! Madele!

Luise.

Schrei net so, bringst ja 's ganz Haus in Alarm.

Vikar.

Oder halt, i saug dir 's Gift aus, des han i scho g'lese,
daß es hilft — (Ergreift ihren Arm und sucht die Wunde.)
's ist kaum no rot, 's ist merkwürdig schnell g'heilt.

Luiſe.

O' G'schwulst kommt erst.

Vikar

(saugt am Arm und geht in heftiges Rüſſen über).

O Luisle, ist des en Arm!

Luiſe.

Gang, laß me!

Vikar

(umarmt sie und küßt sie auf den Mund).

Luisle! Sei wieder guet, verzeih mer.

Luiſe (beides erwidern).

Karl, sei wieder guet, verzeih mer! Aber gelt, bist
in Zukunft nemme so eifersüchtig!

Vikar.

O g'wiß net! Weißt, des hört auf, sowie i di ganz
und sicher han!

(Neue Umarmung.)

Fünfzehnter Auftritt

Die Vorigen. Madele.

Madele (eilig).

Was geit's? Doch foi Uglück? (Sieht die beiden, die sich
noch umarmt halten.) Ja so! So stah't's!

Wach auf mein Herz und singe
Dem Schöpfer aller Dinge —

Oh, lieber Herrgott, wie schön ist es, wenn Brüder ein-
trächtiglich beisammen wohnen!

Sechzehnter Auftritt

Die Vorigen. Frau Pfarrerin.

Frau Pfarrerin.

Madele, was gibt's denn, daß du vom Roche fort-
springst? (Gewahrend.) Jaso! Ei! ei!

Vikar und Luise

(sie gewahrend, lassen einander los. Pause der Beschämung).

Vikar.

Frau Pfarrerin, Sie haben uns überrascht, es ist
nichts mehr zu verhehlen. Ich bin der Schuldige —
meine stürmische Liebe — ich bitte um Verzeihung, aber
auch um Ihren Segen.

Luise.

Ach, Mame, liebs Mamele, verzeih, sei guet!

(Umarmt sie.)

Siebzehnter Auftritt

Die Vorigen. Pfarrer, im Schlafrock.

Pfarrer (herbeieilend).

Was ist denn los? (Gewahrend.) Ja, was ist denn
jest für e Rührungswese da?

Frau Pfarrerin.

Ach, lieber Mann, laß der no sage

Vikar.

Bitt, Frau Pfarrere, lasset Se mir 's erst Wort,
's ist mir Ehresach. Herr Spezial, Ihr Frau Gemahlin
hat mi mit Ihrer Tochter überrascht, wie wir, nachdem
uns e längere Verstimmung entzweit g'het hat, uns ver-
söhnt und in Arm g'nomme hent; jest bitt ich bescheide
und herzlich — (will sich ihm nähern).

Pfarrer.

Drei Schritt vom Leib! I kann keine Sentimentalitate leide, keine g'fühlvolle Auftritt! — Es liegt da eine lange Reihe von Ungesetzlichkeit vor — Sie treibet scho lang en Liebeshandel und e Wese, e Getue, e Geschäcker mit mei'm Luisle gege mein längst kategorisch kundgegebene Sinn und Wille — mei Autorität wird mißachtet — wer hat hier Gesetze zu geben? — I!

Frau Pfarrerin.

Oh, lieber Ma, der Schiller sagt ja doch au „dem Herzen gibt kein Kaiser die Gesetze“ — also au kei Pfarrer oder selbst Spezial.

Pfarrer.

Jetzt Schiller hi, Schiller her! I verlang en Schwieger-soh, der I, a g'macht hat. Dabei bleibt's! e Mann e Wort.

Madele.

Guck au, da kommt der Bot, er torkelt, er hat en Rausch.

Achtzehnter Auftritt

Vorige. Der Bote, betrunken, ein Papier in der Hand.

Bote.

I bitt tausendmal um Verzeihing, indem nämlich —

Pfarrer.

Was ist denn des, Ihr hent ja en Rausch —

Madele.

I woiß, der Herr Vetter mueß em e großmächtigs Trintgeld ge hau, er hat g'jubelt und ist in Ochse g'loffte —

Bote.

Nu ja, mer wird doch au emal — e Schöpple — wemmer so weit g'loffte ist — jetzt drüber hat sich da der Brief in mein Ranze verschlupft — an de Herr Vikare —

Vikar.

Her damit! Amtssiegel — muß vom Konsistorium kommen — (Öffnet, liest und reicht dann dem Pfarrer hin).

Pfarrer (liest).

„Der Kandidat der Theologie Karl Werner, Vikar in Schuffelfingen, hat bei der im Februar 1848 bestandenen Dienstprüfung das Zeugnis gut in der Klasse II, a erhalten und wird hiemit zur Übernahme geistlichen Amtes für befähigt erklärt.

In Kraft usw.“

(Gibt zurück.) 's langt net. Wär's wenigstens I, b!

Frau Pfarrerin.

Mit dem Zeugnis kann mer Repetent werde!

Pfarrer.

Behrich.

Neunzehnter Auftritt

Die Vorigen. Der Better.

Better.

Darf ich herbeitreten? Störe ich nicht? — Mir scheint, ich finde die Familie in einem Moment, wo sie allein sein will — doch sei mir vergönnt, rasch mein Glück zu melden — Verehrteste! ich bin glückseliger Bräutigam!

Frau Pfarrerin.

's hat verlautet, wer ist denn die Auserwählte?

Better.

Ida, Ida heißt meine Wonne, Tochter des Geheimen Rats von Quirlewis in Berlin. Sieg nach schweren Hindernissen, Sonnenhimmel nach Wolken —

Frau Pfarrerin.

Wolke, ja Wolke, des gibt's da au.

Better.

Weiß, weiß — durch Vertrauen dieses braven jungen Mannes! — Mein verehrter Herr Better, heute bin ich kühn, mische mich unerbeten ein, bedarf Nachsicht, wenn ich Fürbitte wage für treuliebendes Paar, und noch aus ganz speziell bedeutsamem Grund —

Pfarrer.

Das wär —?

Better.

Analogie, Symmetrie des Ähnlichen, ideal sinnbildlicher Parallelismus, geheimnisvolle Symbolik —

Pfarrer.

Sind Se so guet und schwäzset Se deutsch.

Better.

Ich eile zur Erläuterung — kurz, ohne Detail. Seit drei Jahren liebe ich die Himmlische — nicht schnell erobert, aber enfin, der innere Magnetismus siegte. Aber Vater, Haus von altem Adel, Wirklicher Geheimer Regierungsrat, Träger verschiedener, Schwarzer, Roter Adlerorden mit soundso viel Laub, braver Mann, aber ambitiös, wollte nur Junker, Gardeoffizier oder Attaché oder Kammerherr oder ähnliches zum Schwiegersohn, auch horreur vor Namen Klemmle. Bleibt unerbittlich Jahr um Jahr, Fels. Mutter aber vernünftig, ihre Bitten und Gründe, Idas Treue — mein gutes Examen — demosthenische Beredsamkeit meines Vaters — gutta cavat lapidem — enfin Fels erweicht sich, schmilzt! — Nun, bitte — en comparaison —, man hat mir gesagt, Repetenten seien auch so eine Art Gardekorps, Elite, theologische Junkergesellschaft — bitte inständig, conséquence zu ziehen — faites l'application — innere correspondance der Fälle — providentieller Finger — Bitte, bitte schön, nicht länger grausam! Entendrieren Sie sich, wie Herr von Quirlewis.

Madele (leis).

Aber der Herr hat e Mundstuck!

Pfarrer.

Des sind künstliche Vergleichunge, descht mer z'hoch,
net für unguet, Herr Better.

Bote.

Herr Spezial, der alt Bot, der alt Jakob möcht
au e Wörtle — nämlich von wege dem, daß er des Schreibe
bracht hat und e Bot ist und d' Bote, Bo — Bo — sind
so Apostel — Heilsbote — des heißt — i will net ub'schoide
sei — aber für de liebe Herr Vikare —

Pfarrer.

Des könnt mer au no brauche, daß d' atrunkene
Bote drei schwähet, gang Er heim und schlaf Er sein
Haarbeutel auß.

Zwanzigster Auftritt

Schultheiß mit Schulmeister, und zwei Bauern,
alle in Sonntagsanzug.

Schultheiß.

Verzeihet Se, Herr Spezial, wemmer da jekt störet.
Hingege nämlich mer kommet im Auftrag der G'meind.
Es hat verlautet, der Herr Vikare wöll fort, er häb sich
um e Pfarrverweserei g'meldet. Mer bringet da e Supplit
an de Herr Spezial, er möcht doch bewirke, daß mer de
Herr Vikarius no b'haltet. D' G'meind hat e große Abhäng-
lichkeit an e, weil er sich in dene stürmische Tag durch sein
Muet und sei Festigkeit so große Verdienst erworbe hat —

Schulmeister.

Verehrter Herr Dekan, die Anhänglichkeit ist über-
dies schon vordem erworben durch äußerst erspriessliches
Zusammenwirken mit dem Schullehreramte, insbesondere
ebenso klaren als eindringlichen Religionsunterricht; und

wenn überhaupt Predigten eines jüngeren Manns an Salbung, Überzeugungskraft und logischer Disposition denen unseres verehrten Seelenhirten sich entfernt annähern können, so dürfen wir dies von den Predigten des Herrn Vikar mit Grund aussagen.

Pfarrer (für sich).

Net übel. Nett hig'stellt. E neidiger Mensch tät jekt eifersüchtig und böß werde. I net. Des net! Wenn sonst nex wär — (Laut.) Meine Herre, des ist mir neu, daß der Herr Vikar fortwill. Des geht net von mir aus. Herr Vikar, davo habe Se mir ja nex g'sagt!

Vikar.

Ach, Herr Dekan, es sind mer so Außerunge entfalle in traurige Stunde, wo so manch's z'samme komme ist, aber glaubet Se mer g'wiß, kei ungrads, unehrerbietigs Wort gege Sie ist über meine Lippe komme.

Frau Pfarrerin (leise zum Pfarrer).

Die Leut wisset net, was vorgange ist und um was sich's handelt. Aber laß dir's recht sei, daß en d' G'meind so gern hat, werd em jekt au endlich guet!

Pfarrer.

Du meinst ja, 's lang jekt zum Repetente; wenn's langt, kommt er ja grad fort!

Frau Pfarrerin.

Des pressiert ja net, so e halbs Jährle kann er ja guet no bleibe und kommt's an en, so gibt's kein schwere Abschied, wenn —

Pfarrer.

Aber e lange Brautschaft gibt's, des kann i au net leide.

Frau Pfarrerin.

Net emal, s' geht öfters e guets Selferat auf; — jekt gang, lieber Ma, kei Aber me!

Luise

(dem Vater Wangen und Kinn streichelnd).

Dappele, lieb's Dappele!

Pfarrer.

Wart, Krott!

(Pause. Er kämpft sichtbar mit sich.)

Weitwege!

(Unter Freudenbezeugungen der Umstehenden fällt der Vorhang.)

Anmerkungen zur Sprache

Das Lustspiel kann nur von einem Personal aufgeführt werden, dessen sämtliche Mitglieder, mit einziger Ausnahme dessen, der den Better aus Berlin spielt, geläufig Schwäbisch reden, denn der Inhalt ist hier durchaus untrennbar vom Dialekte. Für den Leser, der des Schwäbischen unkundig, folgen einige Erläuterungen, die er notwendig lesen muß; warum notwendig, wird sich sogleich zeigen. — Die wenigen nötigen Bemerkungen über das Deutsch des Berliner Betters sollen am Schlusse folgen.

[Anmerkung des Herausgebers: Es folgt hier in Vischers „Anmerkungen“ ein Abschnitt, „Laut- und Schriftzeichen“, den wir in diesem Neudruck auslassen.]

In der von ihm selbst besorgten Ausgabe seines schwäbischen Lustspiels hat nämlich Vischer versucht, durch besondere Schriftzeichen gewisse der schwäbischen Mundart eigne Laute auch für den Nichtschwaben kenntlich, gewissermaßen hörbar zu machen, und dazu eingehende Erläuterungen gegeben, die natürlich überflüssig werden, wenn der Neudruck auf jene Schriftzeichen verzichtet. Zu solchem Verzicht glaubt sich aber der Herausgeber berechtigt. Der Schwabe weiß schon von selbst, wie er zu „schwäze“ hat; den Nichtschwaben aber kann keine schriftliche Anweisung in die Mysterien der schwäbischen Aussprache einführen; der Eingeweihte braucht sich nur zu vergegenwärtigen, wie etwa das Wort „unangenehm“ in schwäbischem Munde klingt, und er wird sich klar sein über die Unmöglichkeit, den nasalen Doppellaut, in den die beiden ersten Silben verschmelzen, graphisch anschaulich zu machen. Die von Vischer benutzten graphischen Zeichen sind also für die einen überflüssig, für die andern unzureichend, belasten und verwirren aber für beide Teile das Satzbild. Sie sind deshalb weggelassen worden, im ganzen gewiß zum Besten der Wirkung des Stückes beim Lesen. Die

so hergestellte Schreibung doch wenigstens mit einfacheren Mitteln dem wirklichen Sprachklang anzunähern, wobei z. B. in vielen Fällen statt des „a“ ein „o“ zu setzen gewesen wäre, erschien aber als ein zu weitgehender Eingriff in die vom Dichter hinterlassene Schreibung. In den wenigen Fällen, wo geradezu Mißverständnisse sich ergeben könnten, wird der nichtschwäbische Leser durch eingeklammerte Schriftzeichen auf das Richtige hingewiesen, wenn z. B. mit „ab'halte“ nicht „abhalten“, sondern „anbehalten“ gemeint ist, klärt ein (n) den Sachverhalt auf, also: „a(n)b'halte“. Daß in Worten wie „amelde“, „arichte“, das „a“ vom Leser fälschlich zu „ab“ statt zu „an“ ergänzt würde, wie Vischer annahm, ist doch wohl kaum zu befürchten.

Wir lassen nun die weiteren Abschnitte der Vischerschen „Anmerkungen“ folgen.]

Grammatische Formen in Deklination und Konjugation

Zu der Deklination sei nur bemerkt: das Schwäbische liebt in der Deklination des starken Neutrum die R-Bildung im Plural, so: Hemeder für Hemden.

Nach einem r im Dativ und Ablativ Plural wird das n stets abgestoßen, so: de Männer, von de Männer (den Männern, von den Männern).

Das Schwäbische kennt keine Genitivbeugung bei dem unbestimmten Artikel, also nie: eines Mannes, einer Sache, sondern stets: voneme Mann, vonere Sach.

Im Akkusativ Plural wird der bestimmte Artikel immer apokoptiert: d' Sache, d' Büecher, im Dativ und Ablativ lautet er immer de statt den: von de Sache, in de Büecher (welches letztere von Fremden fälschlich für einen unrichtigen Akkusativ gehalten wird; der Schwabe irrt nie in der Anwendung der Kasus).

Zur Konjugation

Das Imperfektum fehlt ganz (immerhin nicht so schlimm als die wachsende grobe Abstumpfung des Sinnes für den Unterschied des Imperfektum und Perfektum im modernen Schriftdeutsch). Daher z. B. S. 449 gwe gwe: dies ist Plusquamperfektum und müßte eigentlich heißen: Sie waren (schon vorher grob gegen mich) gewesen; da nun das Schwäbische kein war kennt, so heißt das Plusquamperfektum: Sie sind (schon vorher usw.) gewesen gewesen. Gewesen wird gwe; hierüber nachher.

Das Schwäbische zieht (ein Hauptmerkmal) gern der schwachen Konjugation die starke vor, also

glitte — für geläutet,
aditte — für angedeutet,
eiboße — für eingebüßt.

Haben. Der Schwabe gebraucht noch die alte Zusammenziehung in Han. Singular erste Person I han. Im Plural lautet das a in e um: wir (mer) hent, ihr hent, sie hent.

Gehen — oft statt: i geh: i gang (mittelhochdeutsch), ebenso wir ganget, ihr ganget, sie ganget. Imperativ (ebenfalls mittelhochdeutsch) gang.

Sein: Zweite Person Präsens Plural statt ihr seid: ihr sind. In gewesen wird das sen oft abgestoßen, wie im vorhin erwähnten: gwe (das Alemannische hat: gesin; dies ist die scharfe Sprachgrenze gegen das Schwäbische. — Der Schweizer hat auch noch den alten Imperativ bis für sei).

Stehen — der Dialekt wechselt zwischen steh, stehst, steht, Plural stehet und zwischen i stand, du stast, er stoht, Plural wir, ihr, sie standet.

Die untrennbare Partikel ge wird konsequent entweder um das e verkürzt oder einfach abgeworfen. Dies letztere erscheint motiviert, wenn durch das Auslassen des e zwei g zusammenstoßen würden, wie in gegeben oder ein g und t wie in gekommen (also hierfür: gebe, komme), allein es geschieht auch ohne dies Motiv: z. B. troht für getroht.

In folgendem Punkte wird man meine Schreibung nicht folgerecht finden: die schwäbische Mundart hat noch das mittelhochdeutsche t (freilich weich wie ein d gesprochen) in der dritten Person Präsens Pluralis: sie (se) kommet, sie wollet (wöllet); sie dehnt dies aber auf die erste Person aus: wir (mer) kommet, wir (mer) wöllet usw. Dieser Anschluß an das Mittelhochdeutsche und diese weitere Ausdehnung ist jedoch nicht Regel, man wechselt häufig zwischen sie kommet, mer kommet und sie komme, mer komme. Ich habe öfters die letztere Form gesetzt, um auch hier das Auge und Verständnis des Unbewanderten so wenig als möglich mit Fremdem zu belasten.

Das Schwäbische hat verschiedene Stufen oder Grade der Abweichung vom Hochdeutschen. Der Dialekt wird durch alle Stände gesprochen, doch von Gebildeten relativ feiner, von Ungebildeten gröber. Jene Form sprechen der Pfarrer und seine Familie, der Vikar und der Leutnant, diese die Dienstmagd Mabele und die Bauern, auch die Gemeindebeamten mit Ausnahme des Schulmeisters.

Wohl zu beachten ist ferner, daß der Pfarrer und Vikar, wo die Situation eine gewisse Haltung fordert, also z. B. einander gegenüber im ernstesten Gespräch, oder der Gemeinde, ab und zu auch dem Better aus Berlin gegenüber eine gewisse Mischung von Hochdeutsch und Schwäbisch sprechen. Diese ist nicht näher zu definieren und wechselt ohne Regel zwischen reiner und zwischen Dialektform. Ein gewisser Spielraum ist dem Schauspieler hier

freizugeben, um so mehr muß er ganz im Elemente zu Hause sein. Sonst gehen gerade in diesen Szenen gute komische Wirkungen verloren. Der Leutnant bedient sich mitunter ebenfalls dieser Mischung, außerdem, daß er einmal absichtlich stark wechselt.

Ausdrücke, ungewöhnliche Wörter

Diese sollen nach der Seitenzahl angegeben werden, damit der Leser nachschlagen kann.

- S. 408. Flädle sehr dünne Pfannkuchen, die in die Suppe geschnitten werden.
- S. 409. b'häb — behäbe, fest zusammenhaltend (nicht mit behäbig zu verwechseln).
- S. 411 und sonst. danumzue — dahinumzu — was in dieser Richtung liegt. — leß, übel, gefehlt. Das Hochdeutsche hat von dieser Wurzel noch: Leße, Verleßen, leßt.
- S. 412. Verzwasle — verzweifeln.
- S. 417. Jest — Hitze, Aufregung (auch außer Schwaben bekannt; von jesen = gären).
- S. 421. verscheegt — krumm getreten, scheege ist entstanden aus schief gehen; der Schweizer sagt hierfür schiege, dem Schwaben schien das nicht bezeichnend genug, der Laut i mußte, obwohl kein n um den Weg ist, in ein nasales e zerquetscht und so das Wort selbst krumm getreten werden.
- S. 423 und sonst. sterch: starr, unbiegsam.
- S. 424. derseltwege. |
- S. 430. 's Sel. |
- S. 437. wege Sellem. |
- Daselbe Wort, das in den Formen: „selber, selbender, derselbe, selbst“ im Schriftdeutschen erhalten ist. Sel, selder, selle ist demonstratives Pronomen, meist im Sinne von jenes, jener, jene; nur wenn nicht genauer unterschieden wird, auch im Sinne von dieser gebraucht. — „Wege Sellem“ S. 437 (unvollendeter Satz) ist eine Redensart, welche bedeutet: darüber wäre erst noch viel zu reden, das ist nicht so einfach zu behaupten. Aus sel wird das Pronominalverb selt = dort. Derseltwege — wegen dessen.
- S. 425. beim Beiliche — ungefähr. Wird von einigen erklärt als Kürzung von: beim Beiliegenden. Vielmehr ist beilich wohl aus der Präposition bei gebildetes Adjektiv: was dabei, in der Nähe, Nachbarschaft (von dieser Zahl, Größe) liegt. Das vorgesezte bei (beim) ist gemeint, wie wenn man sagt: bei Fuß und Zoll, oder wie in beinahe (bei der Nähe).
- S. 426. verbaddert — daddern, zittern.
- S. 430. Hairle — Herrle — katholischer Geistlicher.

S. 432. g'schuckt — schucken, stoßweise fortbewegen, gewaltsam schieben: nie einfach = stoßen, z. B. es soll ein Gegenstand an einen andern Ort veretzt werden und Schieben reicht nicht hin, dies zu bewirken, so sagt man: gib em en Schucker.

S. 468. behrich — mit knapper Not, nur notdürftig zureichend. Wohl aus bar (unbedeckt, nackt, bloß); ein Zureichen ohne den allergeringsten Überschuß ist als ein nacktes Zureichen gefaßt.

Zum Schluß noch etwas über die Sprache des Betters aus Berlin! Ich hatte schon angefangen, so drucken zu lassen, wie er spricht, mußte es aber aufgeben aus demselben Grunde, den ich in diesen Anmerkungen mehrfach für nicht völlige Genauigkeit der Bezeichnungen im Druck angeführt habe: dieser hätte ein gar zu seltsames Bild gegeben. Um so nachdrücklicher ist nun zu bemerken, daß hier folgende spezifische Sprachfehler durchgängig einzuhalten sind: F für Pf (Flanzschule, Farrer u. dgl.). R am Silbenschluf wird immer a; also z. B. mia, dia für mir, dir; wo dem r ein e vorgeht, wird die ganze Silbe in ein a verderbt, also z. B. Bata, Mutta, asehnta (ersehnter) u. dgl.

Im Französischen, das er häufig gebraucht, ist zu merken: der französische Nasenlaut wird durchaus zu einem ng verdichtet, also z. B.:

frangschmang, sürmang, für franchement, sûrement

Momang — moment

bieng — bien

pardong — pardon

angfäng — enfin

Correspong dangs — correspondance

bongs anfang — bons enfants.

Das l mouillé wird zu einem lch verdichtet: detailch für detail und ähnliches.

Diese wenigen Bemerkungen mögen dem anspruchslosen dramatischen Idyll als Geleite ausreichen. Ich war im Zweifel, ob ich es veröffentlichen solle. Auf großen Theatern kann es nie aufgeführt werden, weil keines, auch die Stuttgarter Hofbühne nicht, genug Mitglieder zählt, die Schwäbisch können. Wandernde süddeutsche Bühnen haben vielleicht eher das genügende Personal, gesichert ist richtige Aufführung nur auf schwäbischem Liebhabertheater. Doch könnte es vorkommen, daß man sich Kürzungen und Abweichungen vom Text erlaubte. Dieser Gefahr gegenüber habe ich mich entschlossen, denselben authentisch zu publizieren. So mag er nun auch Lesern einige Unterhaltung gewähren, zugleich aber als Anhalt für die Kontrolle etwaiger Verstümmelungen und Entstellungen bei der Aufführung dienen.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Lyrische Gänge	
Vorwort	5
Jugendjahre	
An den Leser	9
Das graue Lied. 1827	10
Scheinleben. 1828	11
Faufstſche Stimmen:	
Frage	12
Kein Ende	12
Der Schlaf	13
Stille	14
Die Nacht	15
Das Käſlein	16
Der erſte Schnee	17
Ein Gaſt	19
Glaube	21
Paftors Abendspaziergang	23
Wunder	24
Angſt	25
Der Erſte	27
Mädchens Abendgedanken	29
Trinklied	31
Die Hyazinthe	32
Gefangen	33
An das Bild Peter Biſchers am Sebalduſgrab in Nürnberg	34
Zufall, I. II.	36
Doris, I.—VII.	37
Immer zu	41
Tand	42
Reiterweckruf	43
Wafferfall	45
Hinaus:	
Perugia, I. II.	51
Rom	57
Albano	58

	Seite
Zwischenrede	60
Tivoli	61
Nachts an der Engelsbrücke	63
Auf dem Kapitol	65
Enthebung	66
Ein Tag in Sorrent	68
Palermo	75

Mittlere und späte Zeit

Sehen, Leben, Leiden:	
An eine Quelle. 1849	79
Felsblock (bei Wasen an der Gotthardstraße)	83
Im Hochgebirg	84
Auf der Eisenbahn	85
Drosselfang	86
Ans Diendl	86
Die Nagelschmiedin	87
Zur Hölle	88
Breite und Tiefe	89
Rahnfahrt	89
Nunc pluat! (Nach einer alten Devise)	90
Unterm Buchenbaum	90
An das Mitleid	91
Rom 1872	95
Prolog für das Konzert des Kaufmännischen Vereins in Frankfurt a. M. am 31. Januar 1883, zum Besten der Überschwemmten des Rheintales	98
Eine Nacht auf dem Meer	101
Das ersehnte Gewitter	105
Sie	106
Nachts	107
Abschied	108
Rühle	108
Krieg 1870—1871:	
Zwei Brüder, I.—III.	110
Der Hohenstaufen	113
An Ahlands Geist	114
Auf und für Personen:	
Zur Märktefeier in Stuttgart am 4. Mai 1876	117
Jean Paul Fr. Richter	117

	Seite
Jos. R. g. L. ins Stammbuch	118
An Fr. E.	118
Einem Studenten ins Stammbuch	119
Blanka E. ins Stammbuch	119
Opti-pessimistisch. (An J. R.)	120
An J. R.	120
Ein fernes Grab. (An C. A. S. †)	121
Scherz und trockener Ernst.	
Alterksanfang:	
Fliegenorakel. 1861.	122
Weisheitszahn	123
Imbiß.	123
Schlittensahrt	124
Alte Jungfer	125
Greisenglück	126
Und doch	127
Großvater	128
Ein- und Ausfälle:	
Nur Traum	128
Schein und Sein	128
Natur	129
Nachts und Morgens	129
Gedicht und Sinn	130
Form	130
Konfession, I.—III.	131
Die Beichte	133
Tragische Geschichte von einer Zigarrenschachtel. Mit	
Anhängen	134
Sprache, I.—IV.	139
Mann und Weib	141
Dank für Rat	142
Verloren	142
Sprüche	143
Selbstgefühl	143
Vorteil des Altertums.	144
Spätlinge	144
„Sie haben ihren Lohn dahin“	144
Anwendbar	145
An einen bewunderten Koloristen	146
Erfolg	146

	Seite
Kritiker	146
Berehrung	147
Warnung	147
Mitte	147
Zweiseitig	148
Ein Moralischer	148
Priamel	148
Eiertanz	149
Bereinbar	149
An die Empfindsamen	150
Vom Tode	150
Schlußergebnis	151
Einwärts Wanderschicksal. November 1878	151
An die Trockenen	153
Schulmanns Schauer	155
An einige große Häuser	155
Burschenschaft und Corps	157
Auslegung	158
Rache	160
Schnurren:	
Lesart	161
Spiritistisches Trinklied	162
Gesang der Erakten. (Aus: „Faust. Der Tragödie Dritter Teil“)	164
Gesang der Sinnhuber. (Aus: „Faust. Der Tragödie Dritter Teil“)	166
Ischias. Heldengedicht in drei verkehrten Gesängen, einem lyrischen, einem dramatischen und einem epischen	167
Dem Ende zu:	
An meine Wanduhr	195
Zu spät	202
Jugendtal	203
Umselruf	205
Am See	209
Aus den letzten Jahren:	
Und noch einmal	212
Es kann ja nicht immer so bleiben	213
Kurze Freude	215
Mein Käselein	215

	Seite
Frühling	218
Frost	219
Gedenkfeier am 2. September 1882	219
In der Vaterstadt, I. II.	224
Mut	225
Gesellschaft	227
Bald	229
Alter	230
Geschichten und Sagen:	
Ein Fang, oder: Was sich bei Cannstatt am Neckar im Jahr 1796 zwischen einem kleinen französischen Schützen und einem österreichischen Reiter begeben	232
Das Bankett	234
Herr Olaf	236
Gwyon und Taliesin	238
Unglücksstern	239
Große Blufenballade oder Die magnetische Nadel, I.—III.	240
Das Kreuz am Inn	244
Schicksal, I.—III.	248
Der alte Totengräber.	251
Ein Augenblick	252
Ein Kameradenfest	254
Marathon	256
Mykene	264
Ödipus, I. II.	273

Anhang

An Goethe. (Aus: „Faust. Der Tragödie Dritter Teil“)	313
--	-----

Festspiel zur Uhlandfeier

Festspiel zur Uhlandfeier. Aufgeführt im Königl. Hoftheater zu Stuttgart am 24. April 1887	323
---	-----

Allotria

Allotria. 1882	335
Epigramme aus Baden-Baden:	
Vorwörtliche Denunziation. 3. November 1867	338
Freiheit und Gleichheit	338

	Seite
Deutscher Franzos	339
Frühe Schule	339
Mode	340
Dennoch	340
Der Zweck	341
Moral und Physik	341
Gegenüber	341
Unterschied	341
Perlen vor die S	341
Ein Lied	342
Gebirgsvolk	342
Noch eines	342
Roketten	343
Ein Monument	343
Schwarzwaldsage	343
Wettrennen	344
Doppelte Nacktheit	344
Sinnentäuschung	345
Nichts Neues	345
Pädagogische Ware	346
Kein Spieler	346
Kein Deutsch	347
Der Dank	347
Grobheit	347
Ehre Deutschlands	347
Valentin	348
Unpolitisch	349
Geständnis	349
Maßstab	351
Haß und Liebe	351
Italienisch	352
Berechtigkeit	352
Keine Partei	353
Damals	354
Volkserziehung	355
Der höllische Schatz	355
Ausnahme	356
Die wahre Schuld	356
Einwurf	358
Wanderung	358

	Seite
Zur Illumination beim Einzug der aus Frankreich zurück- gekehrten württembergischen Truppen in Stuttgart 1871	360
Krieger und Bürger. 1883	360
Nach Dorpat. März 1887	360
Für den deutschen Schulverein. 1887	361
In ein Exemplar von Ph. Utr. Scharfenmayers Helden- gedicht „Der deutsche Krieg“. Für eine Sammlung zu einer Lotterie in Leipzig (1883/84)	361
An M. v. B. 1883	362
U. G. auf einen Fächer. 1880	363
Welches das Rechte?	363
In ein Handschriftenalbum. (An S. P.)	363
Rezept	364
Geburtstagswunsch für einen Alten. Zum 30. Juni 1887	364
Weihnachten. Zu einem lebenden Bild (Zürich, 1860)	364
Der Geiger	367
An Fr. S. auf den Tod seines Sohnes	367
Inchrift am Tor des Kapuzinerklosters in Frascati. .	368
In ein Album für Ischia. 1883	368
The readiness is all. 1883	369
Die Deutschen. 1883	369
Erbfinde	373
Humor. 1887	373
Lenzeswonne	374
Prähistorische Ballade. ca. 1867	375
Beckenlied. Herbst 1875	376
Aus den Gefängen von Philipp Ulrich Scharfenmayer: Leben und Tod des Joseph Brehm, gewesten Helfers zu Reutlingen, am 18. Juli 1829	379
Merkwürdiges Strafgericht des Himmels vermittelt höchst ungewöhnlicher Art von Totschlag	385
Zum Jubiläum von Gottlieb Biedermaier (L. Eichrodt). 1877	387
Aus dem Heldengedicht: Der deutsche Krieg 1870/71 .	388

Dramatisch:

Nicht I, a. Schwäbisches Lustspiel in drei Aufzügen . . .	407
---	-----

